

# Österreichische Zeitschrift für Volkskunde

Herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien

*Unter ständiger Mitarbeit von*

**Hanns Koren, Franz Lipp, Oskar Moser und Josef Ringler**

geleitet von

**Leopold Schmidt**

**Neue Serie  
Band XVIII**

**Gesamtserie  
Band 67**

WIEN 1964

IM SELBSTVERLAG DES VEREINES FÜR VOLKSKUNDE

**Gedruckt  
mit Unterstützung  
des  
Bundesministeriums für Unterricht  
der  
Burgenländischen Landesregierung  
der  
Niederösterreichischen Landesregierung  
der  
Steiermärkischen Landesregierung  
des  
Magistrates der Stadt Wien  
und des  
Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs**

## Abhandlungen und Mitteilungen

Friedrich Johann Fischer, Faschingritt, Ringelstechen, Pferderennen. Archivalische Nachrichten über den Untergang des Pferdekultes in Salzburg	1
Margarete Bischoff, Über einige Arbeiten des Schnitzers Rupert Griessl aus Wildalpen (Mit 12 Abb.)	9
Wolfgang Haid, Lebendes Brauchtum in einer Industriestadt: Leoben.	18
Ina-Maria Greverus, Die Settimana Santa in Sizilien. Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Volksrepräsentation (mit 8 Abb.)	61
Robert Schindler, Der 100. und der 200. Tag in Bauernkalender und Wetterregel	76
Koloman Juhasz, Der hl. Johannes Nepomuk als Schutzpatron des Banates	89
Franz Maresch, Volksmedizinisches aus der Loich in Niederösterreich	91
Adolf Mais, Die Wiedertäufer-Sagen (Mit einer Karte)	125
Karl Haiding, Kaiser Josef II. in der Volkserzählung. Ein obersteirischer Schwank und seine Zusammenhänge	156
Leopold Kretzenbacher, Frühe italienische und französische Zeugnisse zum Humanistenschwank vom Betrug mit den Lichterkrebsen	171
Wilhelm Atzert, Die Totenkapelle der Kirche von Galltür, Tirol (Mit 2 Abb.)	185
Leopold Schmidt, Arthur Haberlandt zum Gedächtnis, Nachruf und Bibliographie. (Mit 1 Abb.)	217
Franz und Gerhard Maresch, Hausrat und Gerät im Oberen Pielachtal vor 150 Jahren. (Mit 10 Abb.)	272
Otto Hierhammer, Die St. Katharinenzeche der Bäcker von Waidhofen an der Ybbs	283

## Chronik der Volkskunde

Ein Gedenken für Edmund Friess (Hierhammer)	39
Ausstellung „Das Volkslied in Niederösterreich“	40
Ernennung Dr. Sepp Walter, Graz	40
Gustav Gugitz † (Schmidt)	93
Arbeitsbesprechung der CIAP.	95
25 Jahre Volkskunde-Abteilung am Oberösterreichischen Landesmuseum (Franz Lipp) (mit 4 Abb.)	96
Quartus conventus de Ethnographia Alpium Orientalium tractans	106
Alte deutsche Bauernschüsseln. Sammlung Konrad Strauß in Hamburg (W. Jungraithmeyer)	106
Verein und Museum für Volkskunde 1963/64 (Klaus Beitzl/Leopold Schmidt)	189
Heimatmuseum Murau (Schmidt)	193
Obermillner, Moser und Pisotti (Schmidt)	193
Zwei südoststeirische Heimatmuseen (Schmidt)	194
Die Sammlung Erwin Richter in Basel (Schmidt)	194
Romanische Kunst in Österreich	195
Internationale Balkanologentagung in Graz (W. Wunsch)	195
Arthur Haberlandt †	195

Generalversammlung der Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires (CIAP) am 7. und 8. September 1964 in Athen (Klaus Beitzl)	287
Arbeitstagung zur Vorbereitung des 4. Bandes der volkskundlichen Buchreihe des Europarates in Athen vom 9. bis 11. September 1964 (Klaus Beitzl)	289
Volkskunde am 8. Österreichischen Historikertag (Schmidt)	290
Das Heimathaus Wenigzell. Ein neues Ortsmuseum in der Oststeiermark (Mit 2 Abb.) (Kundegraber)	291
Votivbilder-Ausstellung in Bern 1964 (Schmidt)	292
Ein Freilichtmuseum bei Pretoria, Südafrika	293
Förderungspreis der Steiermärkischen Landesregierung	293
Mozartpreis für elsässische Volkskunde	293
Volkskunde an den österreichischen Hochschulen:	
Universität Innsbruck (Prof. Ilg Dekan)	294
Hohe Auszeichnung (Hans Commedia)	294
Ergänzung zu ÖZV XVIII/67, S. 195	294
Johann Baptista Masüger †	294
Karl Fränkel †	295

#### Literatur und Volkskunde

I R O - V o l k s k u n d e. Europäische Länder. Herausgegeben von Torsten Gebhard und Josef Hanika (Schmidt)	41
M ä r c h e n, M y t h o s, D i c h t u n g. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens (Schmidt)	45
Viktor Dollmayer und Eberhard Kranzmayer, Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (Schmidt)	47
Adalbert Krause, Die Krippenkunst des steirischen Bildhauers Josef Thaddäus Stammel (Schmidt)	47
Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder (Schmidt)	48
Rudolf Kriss, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land, 2. Aufl. (Schmidt)	49
Ursula Wichert-Pollmann, Das Glasmacherhandwerk im östlichen Westfalen (Schmidt)	49
Ernst Schlee, Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum (Schmidt)	50
Albert Walzer, Liebeskutsche, Reitersmann, Nikolaus und Kinderbringer (Schmidt)	51
Gerhard Heilfurth, Der erzgebirgische Volkssänger Anton Günther (Schmidt)	52
Hartmann Goertz, Mariechen saß weinend im Garten (Schmidt)	53
50 Jahre Gustav Bosse Verlag. Herausgegeben von Erich Valentin (Schmidt)	53
Johannes Künzig, Drei ungarndeutsche Märchen und eine „Märchen-Ballade“. Langspielplatte. (Schmidt)	54
Französische Märchen. Herausgegeben und übertragen von Ré Soupault (Schmidt)	55
Mongolische Volksmärchen. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Walther Heisig (Schmidt)	55
Hermann Bote, Der Köker. Herausgegeben von Gerhard Cordes (Schmidt)	56
Edward Attenhofer, Sagen und Bräuche aus einem alten Marktflücken (Schmidt)	56

Otto Zinniker, Der Lötschberg (Schmidt)	57
Kaukasische Märchen. Aufgezeichnet von Ulrich Benzell, bei dem ossetischen Hirten Mussar Omar (Schmidt)	57
Gerhard Eis, Altdeutsche Zaubersprüche (Schmidt)	108
Otto Kampmüller, Mühlviertler Volksspiele (Karl Haiding)	109
Ernst Neweklo wsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raum der oberen Donau, Bd. III (Schmidt)	112
Robert Löbl, Tirol (Schmidt)	112
Guntram Plangg, Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales (Kl. Beitzl)	113
Doris Stockmann, Der Volksgesang in der Altmark (Schmidt)	114
Karl Schulte-Kemminghausen und Georg Hüllen, Märchen der europäischen Völker, Bd. 4 (Schmidt)	115
Heinrich Marzell, Zauberpflanzen, Hexentränke, Brauchtum und Aberglaube (M. Kundegraber)	116
Walter Hävernick, „Schläge“ als Strafe (= Volkskundliche Studien, Bd. II) (Schmidt)	117
Ulrich Riemerschmidt, Weihnachten. Kult und Brauch, einst und jetzt (Schmidt)	118
Hans Stadlinger, Nürnberger Lebkuchen. Kleines Kompendium um Lebzelten und Pfefferkuchen (M. Kundegraber)	119
Clemens Zabo, Nürnberger Spielzeug für alle großen und kleinen Kinder (M. Kundegraber)	120
Reinhard Büll, Keroplastik. Ein Einblick in ihre Erscheinungsformen (Schmidt)	120
Greifswald-Stralsunder Jahrbuch, Bd. 2 (Schmidt)	120
Nina Wostall, Goralen. Lieder aus den Beskiden (Schmidt)	121
Robert Löbl, Salzkammergut. Text von Franz Hieronymus Riedl (Schmidt)	198
Lenz Kriss-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens (Schmidt)	199
Will-Erich Peuckert, Ostalpensagen (Schmidt)	200
Josef Dünninger und Karl Treutwein, Bildstöcke in Franken (Schmidt)	201
Richard Wossidlo, Volksschwänke aus Mecklenburg. Herausgegeben von Siegfried Neumann (Schmidt)	201
Paul Zannert, Deutsche Märchen seit Grimm. Neubearbeitet von Elfriede Moser-Rath (Schmidt)	202
Gottfried Henssen, Deutsche Volkserzählungen aus dem Osten (Schmidt)	202
Fortunatus. Ein Volksbuch aus dem Jahre 1509. Herausgegeben von Gerhard Schneider und Erwin Arndt (Schmidt)	203
Melchior Soeder, Habkern. Tal und Leute. Überlieferungen und Brauchtum (Schmidt)	204
Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, Bd. 13/14 (Schmidt)	204
Niko Kuret, La Quintaine des Slovenes de la Valee de la Zilia (Gailtal) et son cadre europeen (Kretzenbacher)	205
Niilo Valonen, Zur Geschichte der finnischen Wohnstuben (Schmidt)	209
Andrej Polonec, Slovenske valasky, fokose a cakany (Schmidt)	210
Gaetano Perusini, Vita di popolo in Friuli (Biblioteca di Lares, Bd. VIII) (Schindler)	210
Arta populara din Valea Jului, Regiunea Hunedoara. Herausgegeben von Nicolae Dunare (Schmidt)	211

Festschrift zum 75. Geburtstag von Erich Seemann (Schmidt)	296
Franz Eppel, Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau (Schmidt)	299
Max Kislinger, Alte bäuerliche Kunst (Schmidt)	299
Leopold Schmidt, Die Weihnachtskrippe von Rinn in Tirol (Kretzenbacher)	301
Robert Löbl, Karwendel. Text von Heinrich Klier (Schmidt)	302
Josef Schmid, Aus dem Volksleben im Lieser- und Maltatal (Schmidt)	302
Elmar Komjathi-Schwartz, Europa singt „Stille Nacht, heilige Nacht“. (Klier)	303
Erwin Mehl, Grundriß der Weltgeschichte des Schiffahrens I (Schmidt)	304
Max Lüthi, Märchen. 2. Aufl. (Schmidt)	304
Josef Dünninger, Fränkische Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Schmidt)	305
Hermann Fautz, Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle (Schmidt)	306
Die Ortenau. Aufnahmen von Robert Häussler usw. Texte von Robert Feger und Otto Kähni (Schmidt)	306
Deutscher Heimatbund. Jahrbuch 1962/63 (Schmidt)	307
Karl Veit Riedel, Der Bänkelsang (Schmidt)	308
Heinrich Scheel, Süddeutsche Jakobiner (Schmidt)	308
Ernst Schäfer, Mecklenburg und sein Handwerk (Schmidt)	309
Hermann Strobach, Bauernklagen. Untersuchungen zum sozial- kritischen deutschen Volkslied (Klier)	310
Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde Bd. 7 (Schmidt)	310
Iso Müller, Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter (Schmidt)	311
Piroska Weiner, Geschnitzte Lebkuchenformen in Ungarn (Schmidt)	312
Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums und -Gymnasiums für Slowenen in Klagenfurt, 1962/63 (Kundegraber)	313
Enrica Delitala, Gli usi funebri secondo le voci del „Dizio- nario degli Stati sardi“ (Karlinger)	314
Axel Steensberg, Dagligliv i Danmark, Bd. I und II (Sievers)	315
Scripta Ethnologica, Turku (Åbo), Finnland, Bd. 1—16 (Schmidt)	321
Yolando Pino-Saavedra, Chilenische Volksmärchen (Schmidt)	321
Les Français jouent aux quilles, Hélène Tremaud (Beitl)	322
Ladinien, Land und Volk in den Dolomiten (Schmidt)	323

### Anzeigen

Einlauf 1961—1963: Jahres- und Lebensbrauchtum	58
Einlauf 1962—1964: Wallfahrtswesen	122
Einlauf 1962—1964: Märchen und Sage	213
Einlauf 1961—1964: Beiträge zur Geschichte der deutschen Volks- kunde	325

# Faschingritt, Ringelstechen, Pferderennen

## Archivalische Nachrichten über den Untergang des Pferdekultes in Salzburg

Von Friedrich Johann Fischer

Aus dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind uns in Salzburg zwei aufschlußreiche Dokumente erhalten geblieben, die uns zeigen, daß damals noch ein starker Brauchtumssinn lebte, stärker als wir es heute, über 150 Jahre später, voraussetzen würden. Beide Urkunden beziehen sich auf Relikte um einen alten Pferdekult. Es ist beidemale Kultzeit, 1805 Fasching, 1807 St. Georgs-Tag und Hauptviehmarkt (22. und 23. April), es sind beidemale kultische Veranstaltungen und sie ranken sich um das Pferd: Faschingsritt, Ringelstechen zu Pferde und Pferderennen. Wir können diesen Dokumenten noch ältere Salzburger Belege anreihen, aus den Jahren 1765, 1766, 1767, 1777, 1783, 1786, 1796. So vermögen wir den Verfall und Untergang des Pferdekults 200 Jahre zurückzuverfolgen.

Am 21. Januar 1805 unterschrieben in Siezenheim (bei Salzburg) der Wirt Mathias Mayr, Michael Huber, auch Hueber, vom Vöchlgut, und Mathias Bretzner am Meßnergut im Namen der Dorfgemeinde zu Siezenheim, nunmehr Landgerichts Salzburg, ein Gesuch: „Durchlauchtigster Kurfürst, Gnädigster Landesfürst und Herr Herr! Die hiesige Gemeinde hat vor Zeiten jährlich im Fasching eine Art Maskerade oder sogenannten Faschingsritt gehalten, welcher aber nun schon mehrere Jahre unterblieben ist. Wir wünschten diese Maskerade verbunden mit einer Tanzlustbarkeit auf künftige Faßnacht wieder vorzunehmen und stellen die unterthänigste Bitte, daß uns die höchste Erlaubniß hiezu ertheilt werden möchte“. Der Bericht des kurfürstlichen Salzburger Stadtsyndikates vom 23. Januar 1805 meldet der „Hochlöblichen Landesregierung“, daß das Stadtsyndikat die Maskerade abgeschlagen, der Gemeinde jedoch eine „anständige Tanzbelustigung auf kommende Fastnacht“ gestattet habe. Die Gründe für diese Abweisung, „die mich auch veranlaßen bey einer hohen Stelle gegen die neuerliche Einführung dieser Maskerade die nachdrück-

lichsten Vorstellungen zu machen, beruhen einerseits auf dem vom Jahre 1793 vorhandenen gesetzlichen Einbothe dieses Unfuges, anderseits auf der wirklich äußerst kostspüligen und polizeywidrigen Art, wie diese Maskerade jederzeit abgehalten wurde, und welche eben die Abstellung derselben veranlaßt hatte. Schon die Vorbereitungen zu einen sogenannten Faschingsritte dauern, wie ich in sicherer Erfahrung brachte, volle 8 Tage; alle Arbeiten sind während dieser Zeit eingestellt, und eine Anzahl junger Pursche schwärmen mit entblößten Degen in allen Häusern der Gemeinde herum, laden unter gewiß(en) Zeremonien die Bewohner derselben zu diesem Feste und werden mit Trunke bewirthet. Ich kann nicht unbemerkt laßen daß bey dieser Gelegenheit mancher Pursche seine Gesundheit für immer einbüßte, anderen hiebey unvermeidlichen Unfuges nicht zu erwähnen. Am Tage des festlichen Rittes selbst erscheinen alle Pursche auf schön geschmückten und mit kostbaren Bändern gezierten Pferden, ziehen unter mancherley Poßen und Lärmen in Begleitung von sogenan(n)ten Schalksnarren und verschiedenen Masken zu allen Häusern der Gemeinde Siezenham, Lieferung p (usw.) herum, wo in jeder derselben getantz wird, und kehren endlich meistens tüchtig betrunken wieder in ein Wirthshaus zurück, wo sich dann die ganze Farce mit einem tollen Tanze endet. Der herrschenden Sitte gemäß müssen die Dirnen die Bänder zum Schmuke der Pferde für die Faschingsritter liefern, eine will es der andern nach Pracht zuvorthun, und so kann ich ohne alle Uebertreibung behaupten, daß manche Dirne blos für solche Bänder, mit denen das Pferd ihres Geliebten prangen soll, 8—10 und mehrere Gulden verwendet. In welchem Verhältnisse aber dieser unnütze Kostenaufwand einer Bauerndirne mit ihren jährlichen Lidlohn stehe, und welche nachtheilige Folgen derselben sowohl in Hinsicht auf die Treue als auch auf die immer überspanntern Forderungen des Gesindes nothwendig befürchten laßen, brauche ich wohl nicht erst näher zu beleuchten. Wenn man endlich den nachtheiligen Einfluß, welchen eine wochenlange Arbeitslosigkeit und Zügellosigkeit eines ohnehin rohen Volkes auf dessen Sittenzustand haben muß, und diese Maskerade aus dem wahren Gesichtspunkte nehmllich als eine alle Polizeygrundsätze höhnnenden Unfug betrachtet, so kann man jene weise Verordnung vom Jahre 1793 nicht genug segnen, welche den Einboth dieses Unsinnes zum Gegenstande hat. Ich habe nun die Gründe, welche mir die unbedingte Abstellung dieser Maskerade zur Pflicht machten angeben. Eine hohe Stelle wird sie prüfen und auf die eigennützige Bitte eines gewinnsüchtigen Wirthes zum Besten

der Unterthanen keine Rücksicht nehmen. Sollte indeß Eine hochlöbliche Landesregierung diese Bitte dennoch bestätigen, so wird Sie mich in diesem Falle von aller Verantwortlichkeit der hieraus entstehenden Folgen halber loszusprechen geruhen. Ich überlasse übrigens Einer Hohen Stelle gnädig zu erwägen, welcher nachtheiligen Einfluß es auf das Obrigkeitsansehen und selbst auf schleunige Vollziehung der höheren Befehle, hat, wenn solche Rekurse Erhörung finden, und die Ortsobrigkeit in ihren gegebenen Weisungen von den hohen Behörden nicht unterstützt wird. Auch Eine Hohe Landesregierung hat schon zu viele Beweise gegeben, daß sie Mißbrauch abzustellen sucht, als daß ich je glauben könnte, daß sie diesen bereits verbotenen Unfug wieder aufleben lassen werde. Ich empfehle mich zu Gnaden. Hieronym(us) v(on) Kleimayrn St(a)dt Syndik(us).“

„Die Haltung des Faschingsrittes zu Sietzenheim betr.“, antwortet die kurfürstliche Landesregierung den 1. Februar 1805: „Zur Anzeige aufgerufen, warum diese Lustbarkeit aufgehoben sey? führt die gehorsamste Stelle aus den beyliegenden Syndikats-Berichte an, daß diese Volks-Belustigung im J(ahre) 1793 aus d(en) Ursachen abgestellt worden sey, weil man sie für Zeitraubend, kostbar, unanständig, gesundheitsgefährlich, polizey- und Moralwidrig erkannt habe. Das Stadtgericht wünscht daher billig, daß dieses vormahlige Verboth auch noch ferner gehandhabt werden möchte; u(nd) erinnert zugleich, daß es den zweyten Gesuch d(er) Bittsteller, zur Faßnachts-Zeit Tanzen und spill zu halten, schon früher stattgegeben habe“. Ein Beisatz von anderer Hand erläutert: „Seine Königliche Hoheit der Kurfürst lassen es bey dem Gutachten der Regierung bewenden. Salzburg den 8ten Febr. 1805. In Abwesenheit S(eine)r E(xzellenz) des dirigierenden H(ern) Staats-Ministers. Hartmann.“ — Als letztes Erkenntnis ergeht am 9. Februar 1805 („ad nr. P. E. 1643“) von der Regierung der „Befehl an das Stadtgericht dahier“, daß den drei Gesuchstellern, die namentlich aufgezählt werden, „nach der höchsten Entschließung v. 8 d. M. ihrem Gesuche um Haltung des Faschings-Rittes nicht Statt gethan werd(en) könne.“ Diesem Faszikel liegt der „Auszug aus dem Hofrats-Protokolle v. 26. Jän. 1793 v. Loes No. 159“ bei: „Joseph Reithbacher, Wirth zu Sietzenheim, bittet um die Gestattung des sonst üblichen Faschingritts. Schluß. Da die Faschingsritte und Maskeraden bei dem Landvolke in Ansicht des Aufwandes, und der dabei unvermeidlichen Exzessen als polizeywidrig anzusehen seyen, so sey dem Suplikanten die Abweisung um so mehr zu bedeuten, als ohnehin solche Belustigung von dem hochfürst(lichen) Pfliegerichte Staufeneck

schon vor 10—11 Jahren in der gedachten Absicht abgestellt worden sey“<sup>1)</sup>.

Zum Hauptviehmarkt des Jahres 1807 möchte Laufen, wie dieser Stadtmagistrat am 7. April 1807 die „Kais: Königl: prov. Hochlöbliche Landes-Regierung“ in einem vom Bürgermeister von Laufen (an der Salzach) unterzeichneten Antrag ersucht, am 22. und 23. April ein Ringelstechen zu Pferde, am 23. ein Pferderennen mit Siegerpreisen veranstalten. Die Gewinne des Ringelstechens bestünden in Geldbeträgen von 7—10 Gulden, die des Pferderennens „nach bisherigen Gebrauch zum ersten Besten ein Stück rothen Tuches, zum zweyten ein Pferdzaum — zum dritten ein Paar Sporn.“ Da diese Veranstaltung eine „Neuerung“ ist, haben sie diese der Oberbehörde mit besonderem Nachdrucke melden wollen. Die Preise werden von „Privaten“ gespendet. Die Salzburger „kk. prov. Regierung“ schlägt am 11. 4. 1807 dieses Ansuchen ab, „wegen einzuführender Neuerung, Gefährlichkeit, Zeitversplitterung, und da eben ein abgewürdigter Feyertag eintritt.“ Ungeachtet dieser Abweisung richtet die Gemeinde Laufen am 14. April 1807 ein zweites, gleiches Gesuch an die „Hochlöbliche Landesregierung“. Nun erst erfahren wir, daß es sich um den nächsten Georgi-Markt handelt: „Dieser Markt ist ein ganz neues Institut und von hoher Landesregierung selbst dazu bestim(m)t, den inländischen Viehhandel zu beleben.“ Der Magistrat sollte nun alles „anwenden, was den Zulauf von Nahen und Fernen vorzüglich beförderlich ist. Volksspiele besonders solche, die den Gebräuchen der umliegenden Gegenden am besten zuzusagen“, sollten gestattet werden. Die „k. k. prov. Regierung“ in Salzburg antwortet auf diese Eingabe am 15. April 1807: „Die beantragten Volksschauspiele bleiben ein- für allemal<sup>2)</sup> abgestellt, weil sie gefährlich, zeitraubend und Neuerungen sind . . . zudem ist auch der Georgs Tag ein abgewürdigter Feiertag, dem durch diese Volksspiele allmählig wieder zum Feiertage sanktioniert werden würde“<sup>3)</sup>.

Es waren seit dem (tatsächlichen) Beginne der Aufklärung in Salzburg mehrere Verbote ergangen, die die (einst kultischen) Pferderitte unterbanden. Felix Adauktus Haslberger verzeichnet in seiner Salzburger Chronik unter dem 3. März 1783 das Verbot

---

1) K. f. s. und k. k. Regierung; Regg. Rub. 59, Nr. 12. Vgl. auch die „Protocolla vom Jahr 1793, In Polizey Sachen I Theil, Faschingsritt zu Sietzenheim bt 110“; beides Landesarchiv Salzburg.

2) Im Original unterstrichen.

3) Regg. Rub. 59, Nr. 12.

des Faschingsrittes in Maxglan und Lieferung <sup>4)</sup>, drei Jahre später, am 22. März 1786, waren, nach der gleichen Quelle <sup>5)</sup>, die Osterritte untersagt worden. Nach Ansicht der Behörde waren diese Pferdefeste bereits 1793 nur mehr eine „Belustigung“, gleichwohl mochten sie, in den „tieferen“ Schichten der Bevölkerung, der Stadtrandbevölkerung Salzburgs, in dumpfer Ahnung und verblassender Erinnerung noch kultisch-magische Bezüge haben, zu vieles spricht dafür. Man kennt dort noch die Durchführung genau, der Stadtsyndikus erhält, nach eigener Aussage, noch authentischen Bericht über die Dauer und die Art der Vorbereitungen dazu. Die Motive sind zahlreich und deutlich (einst) kultischen Charakters, 1805 die „Unanständigkeit“, die „Moralwidrigkeit“, der „Unfug“, der „unvermeidlich“ ist, die „Polizeiwidrigkeit“, die Bezeichnung als „Unsinn“, als „Farce“, der Jungmännerbund, das „Schwärmen“, der Degen, der entblößte Degen, die „Zeremonien“, die als „gewisse“ deutlich als kulthaft bezeichnet sind, der Umritt, die Schmückung der Pferde, das Band, die „Possen“, der Lärm, die Schalksnarren, die „verschiedenen Masken“, der Tanz, der „tolle Tanz“, die Trunkenheit, ferner Nachklang von (magisch-kulthafter) Raserei, Ekstase und Berausung, die Mitwirkung der Mädchen (in der Schmückung der Pferde), 1807 das „Ringelstechen“, der erste Siegerpreis des roten Tuches, der das Pferderennen zum „Scharlachrennen“ werden läßt, der zweite und der dritte, Pferdezaum und Pferdesporn. All das geht, wie die Gesuchsteller ausdrücklich betonen, „nach bisherigen Gebrauch“. Und das bestätigen auch andere historische Aufzeichnungen. Das Ringelstechen war lange zuvor in Salzburg beliebt gewesen, besonders unter Erzbischof Wolf Dietrich, 1587—1612, der, nach Steinhausers Chronik, ein eigenes Gelände für das Quintanarennen im Frauengarten abgrenzen und zurichten ließ, und noch genau 30 Jahre vor unserer Salzburger Urkunde von 1807, nämlich 1777, war von Salzburger Adelligen ein „Ringelrennen“ gehalten worden. Johann B. Josef Joachim von Schidenhofen vermerkt in seinem Tagebuch <sup>6)</sup> am „Dienstag den 16 Octob(er) (1777). Frühe zu Hause. Um 9 uhr auf die Reitschul, wo die Barisanischen auf Frühstück kommen. Dann ware Ringelrennen, Bey denen Graf Goller, Überacker, Altham, H(err) von Molk, Gecko, Jos(ef) und

---

<sup>4)</sup> Franz Martin, Die Salzburger Chronik des Felix Adauktus Haslberger. (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 68, 1928, S. 62).

<sup>5)</sup> E b e n d a, Band 69 (1929), S. 99.

<sup>6)</sup> Diarium über die eigene Verrichtungen. 10 Hefte, Handschrift, deutsch. Heft Nr. 9. Landesarchiv Salzburg.

Sigm(und) Barisanj und ich ritten. Ersterer jagte so wie ich unter 3 Ritt 2 Ringl, dann Gecko 1 die anderen fehlten alle.“ Merkwürdig ist das Datum, es erinnert ans antik-römische „Oktoberroß“. Aber hier ist das „Ringelrennen“ nur (mehr) eine Reitschulübung, ein Geschicklichkeitsspiel. Auch den Pferdeumritt erlebt man in Salzburg, in der Residenzstadt selber noch, nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. In der Stadt Salzburg war alljährlich zum 17. Januar ein Pferdeumritt üblich gewesen, Pater Beda Hübner vom Stift St. Peter in Salzburg (geboren am 18. 12. 1740 in Temeswar) schreibt darüber in seinem Tagebuch, es umfaßt die Jahre 1764—1767<sup>7)</sup>: „XVIIma Januarii (1765) ist gewesen Donnerstag, od(er) Pfingst Tag, ... eben diesem Tag füele ein d(a)z fest des Heiligen Antony des Einsiedlers, an welchem Tag allezeit d(er) schöne Pferd Ritt ist, weillen aber wed(er) d(er) Erzbischoff, weder alle Pferd hier gewesen /: es ware doch sehr schönes Wetter:/ so ware dieses Jahr kein Ritt öffentlich, wird auch nicht auf einem and(er)n Tag verschoben, sond(er)n bleibet vollkom(m)en aus, und unser P: Sub Prior als Oberguster ist mit der Hof gutschen in dem Hofstall abgelolet worden, allwo er die Pferd, welche noch zu gegen gewesen, gewöhnlichermassen benediciret“<sup>8)</sup>. Aber das Jahr darauf, 1766, war der Pferderitt veranstaltet worden: „XVIIma huius (1766) Freytag, weillen d(a)z Fest des Heiligen Antonii des Abten gewesen, und zugleich ein favorabler Tag ware, ist der alle Jahr an diesen Tag gewöhnliche Pferderitt gehalten worden; an welchem Tag die Hof Pferd alle in der Ordnung bey dem St. Peterer-Thor uon dem P: Gusterer mit dem weichbrun besprengt worden: uor welches besprengen in die Sacristei cassa uon dem Erzbischoff in einen seidenen Beütel sechs liechte neüe Thaler gegeben worden: es ist nicht lange her, d(a)z wir 6: ducaten daruor empfangen: ich weis aber nicht, warumen man nunmehr nur 6: Thaler giebet“<sup>9)</sup>. 1767 war diese Pferdeweihede jedoch wieder entfallen: „XVIIma Januarii (1767) Samstag fallet allezeit diesem Tag ein d(a)z Fest des Heiligen Antonii, an welchem Tag gewöhnlichermassen die Pferd vom Hofstall in dem schönsten Aufbuz in der Ordnung paar, und paar ausgeritten, bey der residenz, und Kloster St: Peter vorbey, alwo die Pferd

7) *Diarium patris Bedae Hübner Ordinis Sanctissimi patris Benedicti in Antiquissimo Monasterio ad Sanctum Petrum Apostolum Salisburgi Professo ac Sacerdote Indignissimo. 17 Anno 64. Handschrift (Quartband, 585 Seiten), lateinisch und deutsch. Stiftsbibliothek St. Peter, Salzburg. Sign. Hs. b VIII 36.*

<sup>8)</sup> Ebenda, 17. 1. 1765, p. 151.

<sup>9)</sup> Ebenda, 17. 1. 1766, p. 405.

gewöhnlichermassen einen Weichbrunn bekommen; aber anheür ware kein Pferdtritt, obwohlen d(a)z Wetter ziemlich favorable ware, warumen nicht? d(a)z weis ich nicht: sondern man hat unseren Gusterer in einer Hofgutschen in dem Hofstall abgelolet, wie es geschahe, wenn es regnete“<sup>10)</sup>. Deutlich sind zwei Male zu erkennen. Nämlich, der Brauch wird nicht mehr regelmäßig in der alten Ordnung, nach altem Herkommen gehalten, das heißt, nicht mehr in jedem Jahre. Gründe dafür werden anscheinend nicht gegeben, Hübner kennt keine. Zum andern ist das Bedauern des jungen Benediktinerpaters über den Verfall dieser Feierlichkeit aus den Zeilen zu lesen. Es hatte also anscheinend schon zehn Jahre vor dem Anbruch des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts der Niedergang des Pferdekults eingesetzt, darauf könnte auch die geringere Gabe des Erzbischofs verweisen, die er nunmehr, seit 1766, an St. Peter für die Pferdeweihe spendet.

Zu den zahlreichen Belegen über den Pferdekult in Salzburg<sup>11)</sup> gesellt sich also der aufschlußreiche von 1805. Er ist beachtenswert, weil er zu solch spätem Zeitpunkt noch ein derart starkes kultisches Empfinden im Salzburger Vorland, im engeren Bereiche um die Stadt Salzburg voraussetzt und erweist. (Dies zeigt zugleich, wie allgemein die Ausübung des kultischen Brauchturns zuerst in der (Haupt-) Stadt verschwindet, in deren Randgebieten, den Vorstädten sich aber noch lange hält.) Noch sind der Kult vom Bande, vom Ringe, vom Umritt, von der Mitwirkung der Jungfrau, die kultische Funktion des Jungmännerbundes sichtbar: Die Burschen, mit Degen bewehrt, „schwärmen“ in die Häuser. Der „entblößte Degen“, er wird natürlich entsprechend getragen, ist das Zeichen ihres „(höheren) Auftrags“, ihrer „(von ‚höherer‘ Stelle verliehenen) Befugnis“, den Hausbewohnern gegenüber „weist“ er sie „aus“. Sie laden die Hausbewohner zu diesem Feste ein, „unter gewissen Zeremonien“ und werden dann mit einem Trunke bewirtet. All das kennen wir von vergangenen Jahrhunderten. (Dieser Umritt hängt also anscheinend mit einem Schwerttanz zusammen, wie die begleitenden Narren — darauf deutet auch der Abscheu der Behörde vor der unterlaufenden Unanständigkeit, dieser ist es ja nichts anderes, — mit einer „Narrenhochzeit“, mit der einst der Faschingsritt verbunden gewesen war, noch im 18. Jahrhundert<sup>12)</sup>, letzter Rest eines

<sup>10)</sup> Ebenda, 17. 1. 1767, p. 545.

<sup>11)</sup> Dem der Verfasser in einer Sonderarbeit nachgeht.

<sup>12)</sup> Friedrich Johann Fischer, Masken und rituelle Androgynie in Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert. Typoskript 50 Blatt. Ungedruckt.

uralten hieros gamos-Spiels.) Die Einhaltung der Brauchtreu überrascht, solche Stärke der Tradition erwartet man kaum mehr (erlebt sie aber ähnlich noch, etwa im Perchtenlauf der gleichen Vorortlandschaft Salzburgs und der umliegenden Flachgaugegend von 1861, Lieferung und Wals werden dabei erwähnt<sup>13)</sup>). Was uns jedoch hier als „spät“ erscheint, ist dies: Hier scheint noch etwas von einem (einstmals) sakralen Akt nachzuwirken, die Vorbereitungen — sie währen, nach Aussage des Salzburger Stadtsyndikus, eine ganze Woche — die förmliche Einladung, durch „Schwertträger“, leihen diesem Feste etwas von der Art (und dem Sinn) eines sakralen Aktes, es ist nicht bloßes ludus circensis, wie die Behörde meint. So führen uns diese Dokumente von 1805 und 1807 zwei Weltanschauungen vor und beide stehen gegeneinander: Die Mentalität der „Untertanen“, der Bauern und des „niedereren“, des ländlichen Bürgertums und das der Behörden. Bei jenen ist „der bisherige Gebrauch“, die „alte Zeit“ bewahrt, lebt die Tradition gehütet weiter, bei diesen sind die Prinzipien der Aufklärung nun (erst) vollkommen wirksam geworden, sie haben sich zugleich in ihr Extrem überspitzt. Die Auffassung der Behörde ist rein utilitaristischer Natur. Sie steht der Vergangenheit und den Trägern solcher Vergangenheit, ihrem Denken und ihrer Lebensart, völlig verständnislos gegenüber. (Dies dürfte bei einer Soziologie des 19. Jahrhunderts nicht außer acht gelassen werden.) Aus diesen (und zahlreichen ähnlichen) Belegen des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts sehen wir, wie die überkommene Lebensform, der alte Brauch, systematisch von oben her und stetig unterbunden und damit endlich zum Erliegen gebracht worden war. Er mußte nicht, wie allgemein angenommen wird, zuvor, zur Zeit des Ausspruchs des Verbotes, „entleert“ gewesen sein. So sind diese Urkunden nicht nur bemerkenswerte Anmerkungen zum Ersterben des Pferdekults<sup>14)</sup>, sondern allgemein des Brauchs.

---

<sup>13)</sup> Salzburger Zeitung vom 21. 2. 1861.

<sup>14)</sup> Heute werden solche Pferdefeste vielfach wieder belebt, im Salzburgischen, so der Georgiritt zu Eugendorf (1961: Umritt und Kranzstechen; vgl. Salzburger Nachrichten vom 23. 4. 1961; vgl. Alice Schulte, Der Georgiritt zu Eugendorf. (Österr. Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie Bd. XV/64, 1961, S. 206 f.), und zahlreiche andere, etwa auch in Bayern, der Georgi-Ritt zu Traunstein zum Ostermontag (1961), mit der Segnung der Pferde vor dem uralten Kirchlein zu Ettendorf, der wieder mit einem Schwerttanz endet. Aber all das ist natürlich schon etwas ganz anderes.

# Über einige Arbeiten des Schnitzers Rupert Griefl aus Wildalpen

(Mit 12 Abbildungen)

Von Margarete Bischoff

Eines der liebenswertesten Objekte in den Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde ist ein Schachspiel<sup>1)</sup>. Seine köstlich-lebensnah geschnitzten Figuren dürften die Spieler wohl mehr erheitert und „zerstreut“ haben, als es der zu diesem königlichen Spiel notwendigen Konzentration förderlich gewesen sein mag. Das Spiel war ja in erster Linie als Widmung einer dankbaren ländlichen Gemeinschaft an ihren Jagdherrn gedacht: Graf Hans Wilczek, der Bauherr der Burg Kreuzenstein, hatte es anlässlich seiner goldenen Hochzeit im Jahre 1908 von seinen Leuten im steirischen Orte Wildalpen verehrt bekommen<sup>2)</sup>. Durch weitere Schenkung gelangte das Schachspiel im Jahre 1925 in den Besitz des Museums.

Die Figuren sprechen für sich; im „schwarzen König“ ist Graf Wilczek selbst porträtgetreu nachgebildet und hat seine Gemahlin als „Dame“ zur Seite. Diese Persönlichkeiten scheinen Ehrengäste einer Kirchtagsfeier zu sein, denn ländliche Musikanten spielen auf und bäuerliche Paare in ihrer schmucken Tracht drehen sich zu Ländlermelodien. Die Tradition vermeint, in diesen Figuren seien Personen aus der Umgebung des Grafen wiederzufinden<sup>3)</sup>. Als „weißes Königspaar“ fungieren ein Wirt und eine Wirtin. Sie werden von speisen- und getränketragenden „Läufern“ unterstützt. Es wäre naheliegend, in dem Wirtspaar das Abbild des damaligen einzigen „Herbergsvaters“ von Wildalpen — Hans Zisler — und seiner Frau zu sehen. Das trifft aber nicht zu. Diese Feststellung konnte eine Tochter des Ehepaares Zisler, Frau Luise Ruedl, die heute in Salzburg lebt, mit

---

<sup>1)</sup> ÖMV Inv. Nr. 40.266.

<sup>2)</sup> Leopold Schmidt, Schach auf „stoasteirisch“. Das originelle Spiel des Grafen Wilczek (Freude aus Wien, 2. Jg., Nr. 3, 1946, S. 32 ff.).

<sup>3)</sup> Leopold Schmidt, Rupert Griefl, der Schnitzer von Wildalpen (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 9 vom 30. November 1952, S. 3).

Sicherheit treffen<sup>4)</sup>. Die Ausgestaltung der „Türme“ fällt noch besonders auf; unter anderem stellt einer einen Weinkeller dar, ein zweiter einen Lebkuchenstand.

Der Schnitzer, der mit so begabter Hand Leben und Abbild seiner Zeit festgehalten hat, tritt ganz bescheiden hinter sein Werk zurück. Er signiert bloß die Fußplatte des schwarzen Königs mit „R. G., Wildalpen 1898“.

Leopold Schmidt hat gelegentlich selbst versucht, die vorher dunkle Herkunft der schönen Schnitzarbeit zu erhellen und veröffentlichte zunächst den reich bebilderten Aufsatz „Schach auf ‚stoasteirisch‘“ in der Zeitschrift „Freude aus Wien“<sup>5)</sup>. In einer darauf erfolgten Zuschrift des Kammerschauspielers Hans Thimig wurde das Geheimnis um die Signatur „R. G.“ gelüftet. Diese Anfangsbuchstaben bezeichnen den Mesner von Wildalpen, Rupert Griessl, der als Schnitzer und Maler in seiner engeren obersteirischen Heimat wohlbekannt war. Eine neuerliche Veröffentlichung Schmidts<sup>6)</sup> und der Nachdruck seines ersten Aufsatzes in einer steirischen Tageszeitung riefen eine ganze Reihe von brieflichen Mitteilungen aus dem Verwandtenkreis Griessls hervor, die schon ein besseres Bild von diesem Manne erstellen ließen. Schmidt legte es in seinem Artikel „Rupert Griessl. Weiteres über den steirischen Schnitzer von Wildalpen“ vor<sup>7)</sup>. Die Übersicht zeigte Rupert Griessl unter anderem als Krippenschnitzer. Schmidt konnte über zwei Krippen Näheres aussagen. Adolf Grabner wies später in seiner „Geschichte der Gemeinde Wildalpen“<sup>8)</sup> ergänzend darauf hin, daß zumindest ein Teil der Krippe in der Wildalpener Kirche ebenfalls von Griessl stammt. Es handelt sich dabei um etwa 50 cm große bekleidete Figuren, von denen nur Kopf und Hände geschnitzt sind. Noch heute wird diese Krippe in der Zeit von Weihnachten bis Lichtmeß aufgestellt<sup>9)</sup>.

Grabner entdeckte außerdem in der Pfarrkirche in Weichselboden eine gemeinsame Arbeit unseres Schnitzers mit seinem Sohn: Der „Kunsttischler Rupert Griessl jun.“ und der

---

4) Nach Vorlage eines Fotos besagter Figuren briefliche Mitteilung an mich vom 6. 11. 1963.

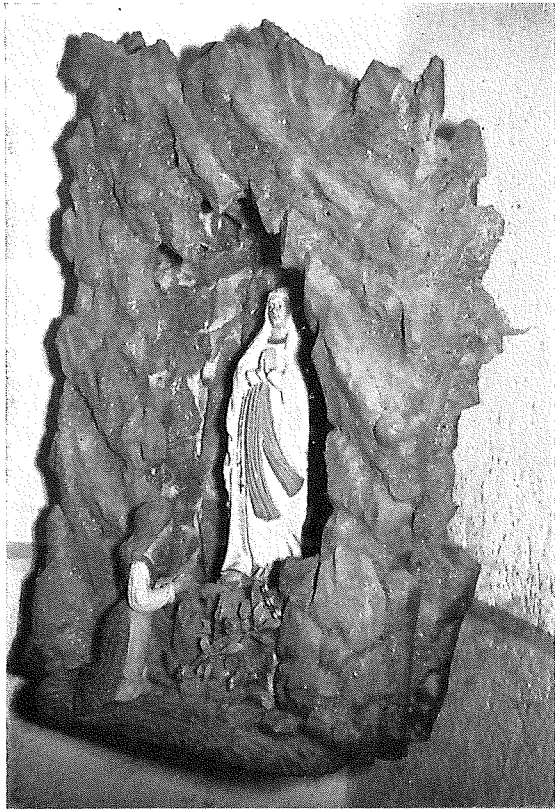
5) Siehe Anm. 2).

6) Siehe Anm. 3).

7) In „Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer“ Nr. 13, 1953, S. 4.

8) Adolf Grabner, Geschichte der Gemeinde Wildalpen (im Selbstverlag des Verfassers, Wildalpen-Bruck an der Mur, 1960), S. 93.

9) Mitteilung des derzeitigen Herrn Pfarrers von Wildalpen im Sommer 1962.



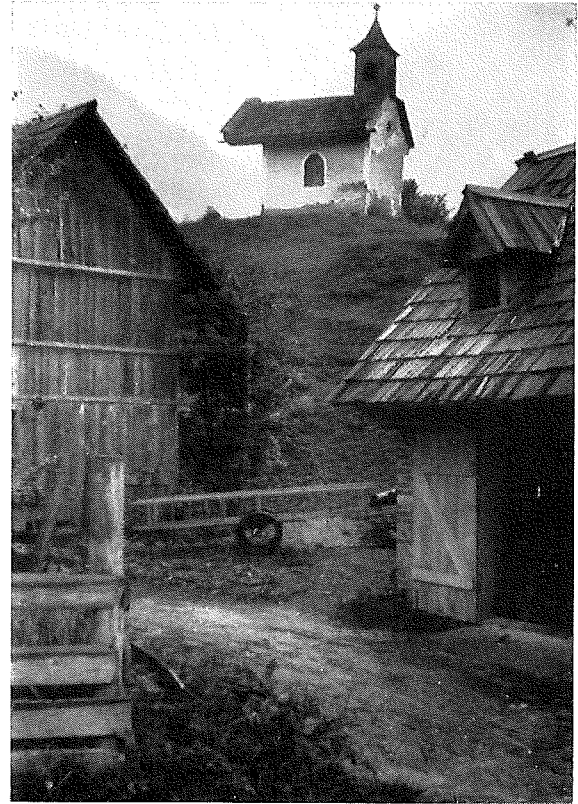
1. „Grotte“ im Haus Griefl jun. in Wildalpen



2. Marterl an der Straße Wildalpen—Erzhalden



3. Kleinplastik: Marterl mit Gnadenbild von Wildalpen



8. Kapelle vor Erzholden an der Straße nach Lassing

„Maler Rupert Grießl sen.“ aus Wildalpen fertigten dort im Jahre 1908 das heilige Grab an. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der ältere Grießl die zirka 80 cm lange Christusfigur geschnitzt und die Bemalung durchgeführt<sup>10)</sup>.

Aber nicht nur die besondere Geltung der Krippenfiguren im Ablauf des kirchlichen Jahresbrauchtums regte Grießl an, seine geschickten Hände für ihre Gestaltwerdung einzusetzen. Auch die stille, im häuslichen Lebensbereich wirkende Verehrung der Madonna von Lourdes forderte ihm Leistungen ab. Im eigenen Hause seines Sohnes, das sich dieser unweit des „Mesnerhäusls“ in Wildalpen, aus dem er stammte, erbauen ließ, fand ich im Sommer 1962 eine von Grießl geschnitzte Grotte, in der eine Maria von Lourdes zur Verehrung aufgestellt ist (Abb. 1). Die jetzigen Besitzer des Hauses halten die Andachts-Plastik nach wie vor in Ehren. Die Höhe der Grotte beträgt 47 cm, die Größe der zu Maria betenden Frau 15 cm. Sollte mit ihr die Bernadette gemeint sein, so hat Grießl sie jedenfalls in die ihm vertraute bäuerliche Kleidung gehüllt. Grotte und weibliche Figur sind farbig gefaßt. Das Innere der Höhlung ist außerdem mit einem Klebemittel bestrichen und mit glitzernden Flitterstäubchen bestreut. Maria wird durch eine der im Handel üblichen Porzellan-Figuren dargestellt. Ein dem abgebildeten Objekt ganz ähnliches nur etwas kleineres Stück (Höhe 28 cm) befindet sich im Besitz des österreichischen Museums für Volkskunde<sup>11)</sup>.

Ob Rupert Grießl nach Vorbildern arbeitete und wenn ja, woher er sie holte, ist uns bis jetzt noch nicht bekannt. Für die Formgebung der Lourdes-Grotte möchte ich aber doch auf eine mögliche Vorlage hinweisen. Während meiner Wildalpen-Wanderung im Sommer 1962 konnte ich ein *Marterl* fotografieren, dessen zur Andacht rufendes Bild motivlich ganz genau mit Grießls Arbeiten übereinstimmt (Abb. 2). Es handelt sich um einen Druck in grau-braunen Tönen von unbestimmbarem Alter und unbekannter Herkunft. Die Möglichkeit, daß er aus dem Anfange unseres Jahrhunderts stammt, in der dortigen Gegend verbreitet und Grießl daher bekannt war, scheint durchaus gegeben. Das *Marterl* steht an der Straße Erzalden-Wildalpen, knapp außerhalb von Erzalden an der linken Straßenseite.

---

<sup>10)</sup> Wie Anm. 8).

<sup>11)</sup> ÖMV Inv. Nr. 60.689, (vermittelt durch die Verfasserin), als Widmung des früheren Besitzers Herrn Balthasar Heigl aus Göstling an der Ybbs, dem an dieser Stelle bestens für die Überlassung des Objektes gedankt sei.

Besondere Verehrung genießt bei den Menschen des Salzaales, in Lassing und an der unteren Enns das Gnadenbild aus der Wildalpener Wallfahrtskirche. Es ist das Gemälde eines Vesperbildes, das in den Hochaltar einbezogen wurde<sup>12)</sup>. Rupert Griessl stellt es uns zunächst vor, wie er es in eine kleine Schnitzarbeit eingefügt hat (Abb. 3). Das Marterl ist 17 cm hoch, mit der Fußplatte mißt es 19,5 cm. Diese Platte zeigt deutliche Spuren eines weiteren Aufbaues vor dem Standbild. Vermutlich handelte es sich um eine Miniatur-Betbank. Sämtliche Holzteile sind farbig gefaßt<sup>13)</sup>.

Weder Grotte noch Marterl tragen ein Signum des Schnitzers. Die Aussagen der Familie Heigl, die mit Rupert Griessl verwandtschaftlich verbunden ist, bürgen jedoch für die Richtigkeit der Zuschreibung.

Mit welcher Liebe und mit welchem künstlerischen Geschick sich Rupert Griessl in seinen Schnitzarbeiten der Darstellung ihm vertrauter Menschen und Ereignisse widmete, konnten wir schon aus den Schachfiguren ersehen. Ich möchte die Reihe gelungener Porträtierungen um zwei weitere Gestalten vermehren. Da ist zuerst Rupert Mahringer, der Dorfschmied von Wildalpen (Abb. 4). Er steht so vor uns, wie ihn Menschen, die ihn noch zu seinen Lebzeiten kannten, in Erinnerung haben: immer von Ruß beschmutzt, mit der großen und geröteten Nase, da er gerne ein Glas über den Durst trank, mit seinem Wuschelhaar und mit Löchern in den Strümpfen! Schirm und Zylinder sind vom Schnitzer hinzugefügte Attribute. Die Gründe dafür sind uns nicht bekannt. Auch die Zeitung „Wildalpener Kikeriki“ vom 1. April 1902, die der Schmied in der rechten Hand hält, ist eine Beigabe, deren Absicht den Dorfgenossen gewiß vertraut war. Uns bietet die Zeitung die Möglichkeit, die Entstehung des Figürchens auf das Jahr 1902 festzulegen. Der Buchstabe „G“ am unteren rechten Rand des Blattes soll wohl den Namen des Schöpfers der Schnitzerei andeuten. Die Zeichnung auf dem Titelblatt der Zeitung gibt im Hintergrund die Kirche von Wildalpen wieder, im Vordergrund einen alten Brunnen. Den mittleren Hauptteil möchte ich als ein Aquädukt der zweiten Wiener Hochquellen-Wasserleitung ansprechen, das rechts zu einem Stollen-eingang hinführt. Ab 1901 war durch dieses große Bauvorhaben

---

<sup>12)</sup> Gustav Gugitz, Österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Wien 1956. Bd. 4, S. 277.

<sup>13)</sup> Die Arbeit befindet sich im Besitze des Herrn Rudolf Heigl (Sohn des Balthasar Heigl aus Göstling), Förster in Rekawinkel. Ich danke Herrn Rudolf Heigl für die Erlaubnis zu fotografieren.



4. Rupert Mahringer, Dorfschmied von Wildalpen. Von Rupert Grießl, 1902.



5. Die „Schirmmacherin“, obersteirische Wanderhändlerin. Von Rupert Grießl.

zu Bischoff, Rupert Grießl



6. Kasten in Göstling; linke Türfüllung „Burg“.



7. Kasten in Göstling; rechte Türfüllung „Christnacht“.

reges Leben in das stille Gebirgstal eingezogen<sup>14)</sup>. Das Figürchen — farbig gefaßt — ist mit Fußplatte und Hut 18 cm hoch und aus einem Stück geschnitzt.

Die „Schirmmacherin“, deren Namen ich nicht mehr erfragen konnte, war ständig auf Wanderschaft in der Obersteiermark (Abb. 5). Man wußte nie recht, wo sie eigentlich daheim war, sie gehörte aber zum dörflichen Leben. Da und dort führte sie, ihr Pfeifchen schmauchend, Reparaturen an Schirmen aus. Wenn sie nach Wildalpen kam, nächtigte sie im Gasthof Zisler, ohne dafür bezahlen zu müssen. Zisler hatte auch für „solche Leute“ Platz. — Ohne die große Fußplatte, die später ergänzt zu sein scheint, mißt die kleine farbige Plastik 15 cm. Pfeifchen und Schirmgriff hat der Zahn der Zeit bereits abgenagt. Nach Aussage der Eigentümerin der beiden Figuren sind sie gerade wegen „der treffenden Ähnlichkeit mit dem Original bewundernswert“<sup>15)</sup>.

Leopold Schmidt teilte mit, daß Rupert Griefl gelegentlich auch gezeichnet und gemalt hat. Von „Tafelrn“ und Christusbildern ist die Rede, ja Verwandte des Malers besitzen noch ein von ihm datiertes und signiertes Ölbild<sup>16)</sup>.

Schmidt erhielt auch den Hinweis, daß ein von Rupert Griefl bemalter Kasten bei einem anderen Verwandten in Göstling an der Ybbs erhalten sein solle. Da ich im Sommer 1962 einige Zeit im Ybbstal verbringen wollte, gab Schmidt die Notiz an mich weiter. So lernte ich Herrn Balthasar Heigl, einen Schwiegersohn unseres Schnitzers und Malers, kennen. In seinem Hause steht das gesuchte Objekt. Im Jahre 1950 hat der Besitzer den Kasten überholt: der alte Anstrich — Blumenranken auf brauner Grundfarbe — wurde abgebrannt und das ganze Stück mit Ausnahme der beiden oberen bemalten Türfüllungen frisch lasiert. Die Malerei überzog Herr Heigl dünn mit farblosem Kopal-Lack, um sie vor weiterem Verfall zu schützen. Gesamthöhe des Kastens 1,75 m, Ausmaß der Füllungen je 19/54 cm.

Das rechte Bild zeigt eine Burg auf hohem Felsen über einem schäumenden Gebirgsbach (Abb. 6). Herr Heigl weiß nichts von einem Vorbild.

---

<sup>14)</sup> Grabner a. a. O. S. 75 ff.

<sup>15)</sup> „Dorfschmied“ und „Schirmmacherin“ gehören Frau Luise Ruedl-Zisler, die sie von ihrer Mutter übernommen hat. Ich danke Frau Ruedl herzlich für die Erlaubnis zu fotografieren und für die lebhafteste Schilderung der beiden Dorf-Persönlichkeiten. — Für die Vermittlung der Bekanntschaft mit Frau Ruedl bin ich Frau Elisabeth Kraus-Kassegg, Lunz am See, sehr verbunden.

<sup>16)</sup> Wie Anm. 7).

Doch das Bild auf der linken Seite hat seine besondere Geschichte. Es stellt uns über einem verschneiten Hang und einigen Tannen im Vordergrund eine kleine Kirche oder Kapelle vor Augen (Abb. 7). Das Motiv wird als „Christnacht“ angesprochen. Das Vorbild des kleinen Gotteshauses soll die Kapelle von Erzhalten sein, die an der Straße von Lassing — an der Mündung des Raffelgrabens in die Mendling — steht (Abb. 8). Herr Heigl weiß zu berichten, daß die Göstlinger, etwa bis zum zweiten Weltkrieg, jährlich am Rosenkranz-Sonntag eine Wallfahrt nach Wildalpen durchführten. Unterhalb der genannten Kapelle steht ein „Arbeiter-Häusl“; dessen Bewohner schauten immer nach der Prozession aus und sobald sie die Schar der Wallfahrer kommen sahen, läutete der Mann kräftig und andauernd die Kapellen-Glocke. Neben seinem Haus an der Straße hatte er einen Behelfs-Opferstock aufgestellt (Topf, Schüssel), in den die vorbeiziehenden Wallfahrer ein Scherflein einwarfen. Diese Münzen waren eine willkommene Zubeiße in dem ärmlichen Haushalt des Arbeiters und wurden ihm als „herkömmlicher Brauch“ auch ohne weiteres zugestanden. Im Sommer 1962 war das „Arbeiterhäusl“ unbewohnt; es schien bereits seit längerer Zeit verlassen zu sein.

Als „Tafel-Maler“ soll sich Rupert Griefl im weiteren Umkreis von Wildalpen besonders nützlich erwiesen haben. Ich darf drei Beispiele dazu nennen.

Die Salza wird stellenweise von mächtigen Schotterbänken begleitet. An ihrem linken Ufer, etwa sieben bis acht Kilometer vor Erzhalten, treten diese Ablagerungen neben der Straße besonders deutlich hervor. In der weitesten Öffnung einer langen waagrechten Kluft ist ein 80 cm hohes und 50 cm breites Tafel aufrecht eingeklemmt (Abb. 9). Die Touristen-Wanderkarte von Freytag-Berndt (Maßstab 1 : 100.000) hält diesen Punkt mit der Bezeichnung „Petrus“ fest. Balthasar Heigl weiß, daß dieses Petrus-Bild, das „schon immer“ an jener Stelle stand, von Rupert Griefl übermalt wurde. Wir sehen die sitzende Gestalt des Heiligen und erkennen seine Attribute: links vor ihm der Schlüssel, rechts neben ihm der Hahn. Der Hintergrund zeigt Bäume und ein fernes Gebirge. Die Textzeile unterhalb des Bildes gibt uns Aufschluß darüber, warum es gerade an dieser Stelle angebracht wurde: „In einer Felsenhöhle hat Petrus seine Sünde beweint.“ Das Bild wird heute noch verehrt; ich fand davor Papierrosen, frische Latschen und Almrausch.

In kleinerer Schrift lesen wir am unteren Rand der Tafel: „Erneuert in dankbarer Gesinnung von K. Weißensteiner und H. Schwandt 1905.“

Dieser K. Weißensteiner stiftete im selben Jahre auch ein neues Taferl. Ich möchte annehmen, daß er diesen Auftrag auch demselben Maler, also Rupert Griefl, anheimstellte. Das Marterl steht an der ersten Straßenbrücke über die Salza außerhalb von Erzalden in Richtung Wildalpen (Abb. 10). Die Maße: 34/68 cm. In der oberen Hälfte ist das Wildalpener Gnadenbild in einem ebenfalls gemalten barocken Rahmen dargestellt. Darunter wird uns sowohl bildlich als auch im Text von einem Unfall erzählt, der sich beim Bau dieser Brücke ereignet hat. Der Text lautet: „Hier verunglückte Kaspar Winter beim Bau der Ebaltbrücke am 27. Sept. 1821 indem er in den Salzafluß stürzte. Wanderer wünsche ihm mit einen andächtigen Gedanken die ewige Ruhe. 1905. Neu gestiftet durch K. Weißensteiner.“ Griefl dürfte auch hier die alte Tafel übermalt oder auf neuem Holz das ursprüngliche Bild getreulich kopiert haben.

An der Abzweigung Fachwerk von der Straße Erzalden-Wildalpen ist am Stamm einer Fichte ein Taferl angebracht, von dem Herr Heigl aus Göstling sicher weiß, daß Griefl es gemalt hat. Es befindet sich aber leider in einem Zustand starker Verwitterung, so daß eine fotografische Aufnahme nichts mehr aussagen kann. Im oberen Teil, durch ein vorspringendes Dach etwas besser geschützt, ist wieder die Wildalpener Pietà auszunehmen.

Zwischen 1918 und 1920 ließ sich der damalige Förster von Wildalpen, Herr Josef Hönigl, von Rupert Griefl ein Bild anfertigen, mit dem er die innere Rückwand seines Gewehrschrankes schmücken wollte. Das Gemälde — Öl auf Blech! — zeigt den heiligen Eustachius in der üblichen Darstellung (Abb. 11). Auf einer Waldlichtung, über der man in der Ferne einen hohen Gebirgszug erblickt, kniet der Heilige im Jagdkleid, eine Armbrust neben sich. Die anbetende Geste gilt der Erscheinung des Hirsches, der ein leuchtendes Kreuz zwischen den Stangen seines Gemeihes trägt. Die Abmessungen der Bildfläche sind 74,5/45,5 cm. Vom oberen Rand 61,5 cm abwärts gemessen, durchzieht eine Naht die ganze Breite der Fläche. Das Bild dürfte demnach in den schon vorhanden gewesenen geschnitzten Holzrahmen eingepaßt worden sein<sup>17)</sup>.

Die Gattin des Försters Josef Hönigl, Frau Maria, beauftragte Griefl, das Altarbild in der Kapelle, die in Krimpenbach an der „Fischerbrücke“ über die Salza — knapp 3 km

---

<sup>17)</sup> Für diese und die folgenden Mitteilungen und für die Erlaubnis, fotografieren zu dürfen, danke ich Herrn Dipl.-Ing. Hubert Hönigl, Forstmeister in Preßbaum, vielmals.

außerhalb von Wildalpen — dem Forsthaus gegenüberstand, zu restaurieren. Er soll die Arbeit zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeberin durchgeführt haben. Sommergäste bestaunten und bewunderten das Werk gleichfalls immer wieder. Heute soll das Bild bereits durch ein anderes ersetzt sein.

Rupert Griefl stellte seine Begabung auch in den Dienst persönlicher Dankbarkeit. Frau Luise Ruedl-Zisler hat aus ihrer Kinderzeit ein Schriftstück aufbewahrt, das ihrer Mutter anlässlich des Neujahr-Wunschs von den Griefl-Kindern überreicht worden ist. Für die Idee und Ausarbeitung der „Urkunde“ zeichnet natürlich Vater Griefl verantwortlich (Abb. 12). Im oberen Drittel sehen wir die zeichnerische Darstellung einer Weihnachtskrippe. Auf dem Krippenberg ist der Ort Wildalpen mit seiner großen Wallfahrtskirche aufgebaut. Links unterhalb der Krippe, in Verehrung zur heiligen Familie aufblickend, steht ein Elternpaar mit seinen Kindern. Den übrigen Raum nimmt nahezu ganz der Text ein. Eine kleine Zeichnung links sagt noch einmal deutlich aus, an wen die Dankes-Worte gerichtet sind. Sie gibt das Bild über dem Haustor des Gasthofes Zisler wieder — einen Jäger —, nach dem sich das Haus „Zum steirischen Alpenjäger“ nannte. Unterhalb des Textes, trotz Feuchtigkeitsschäden immer noch zu erkennen, ist links der Gasthof Zisler gezeigt und im Halbrund nach rechts sind zwei andere Gebäude gezeichnet, wie sie auch heute den Hauptplatz von Wildalpen umschließen. Die Worte lauten:

„Kinder-Dank an die gute Frau Marie Zisler.  
O, Christkindlein! wir Kinder sind hier,  
Und bitten Dich: Beim Krippelein.  
Viell gute Sachen bekammen wir.  
Laß Dir die milde Geberin allzeit empfohlen sein.  
R. Griefl's Kinder.

Wildalpen, 1. Jänner 1892.“

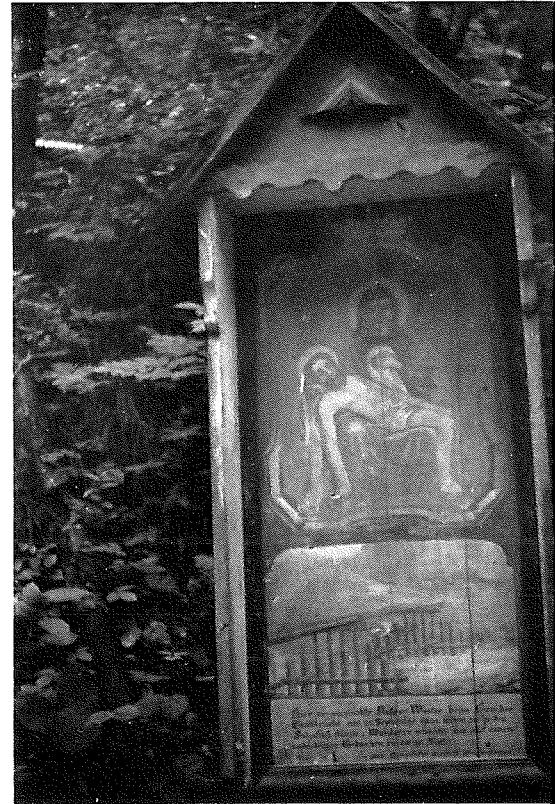
Frau Marie Zisler hat die Griefl-Kinder jährlich zu Weihnachten und zum Nikolaus-Fest beschenkt. Unseren Schnitzer und Maler lernen wir in diesem Zusammenhang noch von einer anderen Seite kennen, die das Bild seiner Persönlichkeit erfreulich rundet. Vater Griefl verwandelte sich in den heiligen Gabenbringer! Er wurde in all den Jahren seiner Mission von den Kindern, seine eigenen eingeschlossen, nicht erkannt. Ich möchte Frau Luise Ruedl-Zisler aus eigenem Erleben selbst darüber sprechen lassen<sup>18)</sup>: „Ich erinnere mich, daß Rupert Griefl jedes Jahr während meiner schönen Kinderzeit als heiliger Nikolaus zu uns kam.

---

<sup>18)</sup> Briefliche Mitteilung an mich vom 26. 10. 1962.



9. Petrus-Bild. Tempera auf Holz. in der Höhle an der Salza.



10. Taferl an der 1. Straßenbrücke über die Salza bei Erzholden



11. Hubertus-Bild im Besitz des Forstmeisters  
Hönigl, Preßbaum



12. „Kinderdank“ für Frau Marie Zisler, Wild-  
alpen 1892.

Meine Mutter hatte ein schönes Nikolo-Kostüm und er machte seine Rolle so wunderbar, daß meine Geschwister und ich, als wir schon zur Schule gingen und durch die anderen Kinder aufgeklärt wurden, daß sich doch nur jemand so anzieht — immer noch in Zweifel kamen, ob dies nicht doch vielleicht ausnahmsweise wirklich der Heilige vom Himmel sei, so wunderbar machte er seine Sache . . . Jedenfalls war er ein äußerst künstlerisch veranlagter Mensch.“

Nur wenige Arbeiten aus dem schaffensreichen Leben Rupert Griefßls sind uns bisher bekannt geworden. Ob wir sein Hauptwerk, das Schach des Grafen Wilczek, oder eine der viel anspruchsloseren hier vorgestellten Leistungen betrachten, müssen wir erkennen: sie alle werden vom Leben und den Traditionen seiner Gemeinschaft getragen und fallen als Früchte seiner Begabung wieder den Menschen seiner Heimat zu.

# Lebendes Brauchtum in einer Industriestadt

Leoben

Von Wolfgang Haid

## I.

Man wäre geneigt anzunehmen, in einer Industriestadt, deren Gesicht durch die Jahrhunderte unverändert geblieben ist, deren innere Ausdruckskraft aber durch die sich immer wieder erneuernde Geschlechterfolge, durch Abwanderung und Zuzug, das Aussterben ganzer Familien, einer starken Wandlung unterliegt, keine Bräuche in volkskundlicher, d. h. also glaubensmäßiger oder dem Herkommen entsprechender Hinsicht, mehr vorzufinden.

Es soll nicht bestritten werden, daß sich dieses innere Leben einer etwas stilleren Form bedient, dem Außenstehenden nicht so sehr sichtbar, was gerade die Echtheit des lebenden Brauchtums in einer Industriestadt bestätigt. Das innere Gefüge der Stadt **Leoben** in der Steiermark hat sich im letzten Jahrhundert eine große Wandlung gefallen lassen müssen, die den wirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprach; nirgends vielleicht kam die technische Weiterentwicklung so sehr zum Durchbruch wie gerade hier, an der Quelle steirischer Eisenindustrie, die sich vom patriarchalischen Kleinbetrieb um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zur Großindustrie durchringen mußte<sup>1)</sup>. Dabei gingen selbstverständlich viele althergebrachte Werte verloren. Die Nivellierung der Bevölkerung im Raume Leoben ist heute weit vorgeschritten, die alte Ständeteilung fast eingeebnet; wenn man eine solche noch erkennen will oder kann, so trifft sie nur mehr auf die Leobener Kaufleute und Handwerker, die große und alles überlagernde Schicht der Industriearbeiter und die der Leobener Akademiker der Montanistischen Hochschule zu. Letztere aber sind von sehr großer Bedeutung für die Stadt-

---

<sup>1)</sup> Josef Freudenthaler, Eisen auf immerdar, Geschichte der Stadt Leoben in Kulturbildern, Leoben 1952, 3. Aufl.

Wolfgang Haid, Leobener Alltag im Biedermeier, Leoben 1960, Festschrift der Obersteirischen Volkszeitung.

volkskunde, da sie neben einem kleinen Teil der Bergarbeiterschaft von Leoben—Seegraben die brauchtmäßigen Traditionsträger zur Bergmannskultur sind<sup>2)</sup>. Der Bauernstand, der in der Umgebung der Stadt noch ein Schattendasein zu führen vermag — viele Hufen werden durch den Großgrundbesitz und auch von den Bauern selbst heute aufgeforstet — bildet dennoch eine Schicht von Traditionsträgern, die allerdings zweifellos vorhandene Werte, ihre Verbundenheit mit der Vergangenheit, zu einem Teil an die Arbeiterschaft, zum anderen Teil an die noch vorhandene Bürgerschaft, die sehr der allgemeinen Gleichmachung ausgesetzt ist, abgeben mußte<sup>3)</sup>. Der noch verbliebene Rest der Randbauernschaft hat sich gerade in den letzten Jahren sehr der Stadtbevölkerung angepaßt, er ist ebenso mit Maschinen ausgestattet wie der Handwerker, und widmet sich in der Hauptsache der Waldwirtschaft und der Viehzucht, während der Getreidebau in den Hintergrund gedrängt wurde. Er mußte, um nicht untergehen zu müssen, mit allen alten Formen brechen.

Der Zuzug von Fremdarbeitern war im Leobener Industriegebiet nie sehr groß; es sei allerdings die dreimalige Einwanderung von untersteirischen Slovenen, den Windischen, wie sie allgemein genannt wurden, nicht unerwähnt. Dieses slovenische Element, meist aus den ehemals südsteirischen Kohlenrevieren stammend, das sich in Judendorf und im Seegraben ansiedelte, ist zur Gänze durch die bodenständige Bevölkerung aufgesaugt worden, da durch den gleichmäßigen Vortrieb des Bergbaues eine weitere Zuwanderung unnötig war<sup>4)</sup>.

Die Arbeiterschaft der Eisenindustrie hat sich aber seit jeher aus sich selbst und aus dem obersteirischen Bauernstand erneuert und vermehrt, so weit dies durch die Weiterentwicklung und Vergrößerung der Eisenindustrie erforderlich war. Die besseren sozialen Verhältnisse haben den Zug vom Land zur Stadt beschleunigt und im letzten Jahrzehnt nach dem zweiten Weltkrieg bedeutende biologische Kräfte aus dem Bauernstand gezogen und damit auch hier eine Art von Landflucht herbeigeführt. Vor allem

---

<sup>2)</sup> Heinrich Kunnert, Schemnitz — Leoben, die Beziehungen zweier Bergstädte untereinander. München 1962, (= Buchreihe der Südostdeutschen Kommission).

<sup>3)</sup> Heimatmuseum der Stadt Leoben. Statistische Wandtafeln zur Entwicklung des Stadtgebietes, seine Verbauung und der Bevölkerungswandel von 1848 bis 1953. Graphische Darstellung der Abwanderung vom Land in die Stadt, Verschiebung der Stände. Aufgliederung nach Berufsgruppen.

<sup>4)</sup> Wolfgang Haid. Alltag der Seegrabener Bergknappen. Österreichischer Bergmannskalender, Wien 1958.

leidet die nähere bäuerliche Umgebung der Stadt unter diesem Zug zur Industrie, womit wohl zum Teil, nicht aber zur Gänze die Traditionsverbundenheit mit dem Land, der bäuerlichen Scholle verloren geht. Trotz aller Arbeitslosigkeit und politischer Unruhe konnte sich der Grad der Verpolitisierung nie so weit entwickeln wie anderswo, daher konnte auch die Verbundenheit mit dem bäuerlichen Denken zum Teil weiterbestehen<sup>5)</sup>.

Stark traditionsgebundene Kräfte bindet die Montanistische Hochschule, die ihrerseits wieder ihre Bräuche vom alten deutsch-oberungarischen Bergbauzentrum Schemnitz herleitet. Diese Übertragung aus der Bergakademie Schemnitz geschah durch einzelne Hörer und hat sich äußerst befruchtend auf die gesamte Bergbaukultur Österreichs und zum Teil im benachbarten Ausland ausgewirkt<sup>6)</sup>.

Es ist aber nicht abzustreiten, daß ein Großteil der noch lebenden Volksbräuche auf religiöse Einflüsse zurückzuführen ist, deren nachhaltige Wirkung gerade in jener Industriestadt, über die so ziemlich alle politischen Wirren der Zwischen- und Nachkriegszeit nicht ohne große — zumeist negative — Folgen hinweggerast sind, doch die Zeit überdauern konnte. Gerade daraus ersieht man das starke Fundament, das vor allem die Jesuiten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert mit ihren religiösen Erneuerungsbestrebungen und ihrem vorzüglichen Schulwesen legen konnten<sup>7)</sup>. Das stark religiöse Geschehen aber ist nicht zuletzt mit der Frömmigkeit der Seegrabener Bergknappen verbunden, die eine wohl schon aus dem Spätmittelalter stammende, vom Erzberg nach dem Kohlenrevier übertragene Bar-

---

<sup>5)</sup> Heimatmuseum Leoben. Wie Anm. <sup>3)</sup>. Die Österr. Alpine Montan Gesellschaft hat alles aufgelassene Grubengelände im Seegraben aufgeforstet, ebenso die Leobener Realgemeinschaft, die Mayr v. Melnhof'sche Forstdirektion und die selbständigen Bauern, die ihre Huben aus Rentabilitätsgründen aufgelassen haben. Bauernland wird in der Umgebung Leobens zerstückelt und verbaut.

<sup>6)</sup> Chronik des Corps „Schacht“ in Leoben. Handschrift aus 1872 im Besitze des Corps. Teile daraus bei Kunnert, wie oben Anm. <sup>2)</sup>.

Wolfgang Haid, Vincenz Fichtls Leobener Fries (= Leobener Grüne Hefte Nr. 62). Wien 1962. Für die Einsichtnahme in die „Schacht“ Chronik danke ich Herrn Dipl.-Ing. Dr. mont. Kubik an dieser Stelle.

Franz Kirnbauer. Der Ledersprung. Montan Verlag. (Leobener Grüne Hefte Nr. 19). Wien 1960.

<sup>7)</sup> Mathias Wieland, Schulwesen im alten Leoben. (Festschrift 100 Jahre Bundesrealgymnasium Leoben 1962). Erweitert in Obersteirische Volkszeitung Festschrift 1962.

Wolfgang Haid, Jesuitentheater in Leoben, (Festschrift 100 Jahre Bundesrealgymnasium Leoben 1962).

baraverehrung durch alle Gleichmachungsbestrebungen, die sich in einer Industriestadt wesentlich stärker auszuwirken vermögen, durch die Jahrhunderte weitertragen konnten<sup>8)</sup>. Gerade der Barbarakult und die Barbaraverehrung sind für einen Industriebezirk bezeichnende Erscheinungen lebenden Brauchtums, sie sind eine Verbindung von weltlichem und religiösem Fest<sup>9)</sup>.

Gruppiert sich das religiös-bergmännische Leben um die Gestalt gerade dieser Bergmannsheiligen —, andere werden im Leobener Raum nicht verehrt —, so verdichtet sich das bäuerliche Brauchtum, das im Gegensatz zu dem des Bergmanns einseitig religiös bedingt ist, um die Heiligenfeste des Jahrlaufes, die in ihrer Abfolge eine starke Bindung mit dem Geschehen um den Hof und seine Bewohner aufweisen. Das Stadtvolksleben selbst ist, soweit noch vorhanden, ebenfalls stark religiös bedingt, es sei denn, man nehme Feiern der Stadt, die einer traditionsgebundenen Erinnerung gelten, als Ausdruck echten Volkslebens an. Im weiteren Sinn mögen auch Erneuerungen eines Denkmals, von Stadtsymbolen, dann Erinnerungsfeiern, festliche Empfänge usw. als zum fließenden Volksleben gehörig angesehen werden. Mit Sicherheit ist hiezu der Anschnitt eines neuen Stollens oder

<sup>8)</sup> Im Seegraben befand sich in einer zu diesem Zweck ausgebauten Felsspalte, die vorher als Pulvermagazin diente, eine kleine Knappenkapelle, die der Heiligen Barbara geweiht war. Reste der Ausstattung im Bergmuseum Seegraben. Ebendort zwei Knappenfahnen mit dem Bildnis der Bergmannsheiligen aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Auf der Südseite eines modernen Wohnhauses in Leoben-Münzenberg wurde 1950 ein dreigeschossiges Sgraffito mit der Bergmannsheiligen angebracht.

<sup>9)</sup> Zum Beweis der Barbaraverehrung seien die in Leoben befindlichen Plastiken und Bilder der Heiligen aufgezählt: Leoben, Stadtpfarrkirche Fr. Xaver; Waasenkirche, am Hochaltar; Fialikirche St. Erhard — Hochaltar; Stiftskirche Göss — linker Seitenaltar; Montanistische Hochschule — Lehrkanzel für Bergbaukunde, stilmäßig ein Werk Hans Brandstätters aus Graz; weiters gibt es kaum eine Kirche im Bezirk Leoben die nicht eine Doppeldarstellung der Hl. Barbara und Hl. Katharina aufweisen könnte. Weiters Heimatmuseum der Stadt Leoben: Hl. Barbara und Hl. Katharina um 1520, nach Garzarolli, Mittelalterliche Plastik in Steiermark, Andreas Lackner zugeschrieben, nach Kohlbaeh seinen Schülern Hans und Wolfgang. Ein gemalter Bauernkasten trägt ebenfalls ein Barbarabild, Initialen B. H. aus dem 1. Viertel des 19. Jahrhunderts.

Weiters:

Franz Kirnbauer: „Lob auf St. Barbara“, Wien (= Leobener Grüne Hefte Nr. 30), derselbe: „St. Barbara in der Kunst“ (= ebda. Nr. 7).

Hans Sassen: „Barbaraverehrung auf oberschlesischen Schachtanlagen. („Der Anschnitt“ Bochum, 13. Jahrgang, Heft 6).

Georg Schreiber, Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur. Köln und Opladen 1961. Umfassende Analyse des Barbarakultes und den Begleitern und Vorgängern dieser Heiligen.

der Beginn einer Ofenreise eines neuen Hochofens zu rechnen und seines ersten Abstiches. Dazu gehören auch Geschäftsjubiläen, die meist mit Ansprachen und einem festlichen Essen verbunden sind <sup>10</sup>).

## II. Das Brauchtum der Industriestadt im Jahreslauf

### Sternsinger

Bald nach dem ersten Weltkrieg gingen einzelne Sternsingergruppen durch die Stadt. Ihre Bekleidung war einfach, doch den Symbolen der Heiligen Dreikönige angepaßt. Gleich nach dem zweiten Weltkrieg gab es unzählige Gruppen, die sich untereinander bekämpften. Die Bubengruppen gingen einer mühe-losen Bettelei nach, die rasch Geld erwerben wollten. In den letzten Jahren aber, als sich die Kirche der Sternsinger annahm, hat sich das Bild sehr zum Guten gewandelt. Unter der Leitung eines jungen Kaplanes oder einer Gemeindeschwester gehen die Sternsinger durch die Stadt, kommen in Geschäfte oder in Wohnungen und singen eines der Sternsingerlieder. Meist ein Dreikönigsglied, heischen ihre Gabe und wandern weiter <sup>11</sup>).

### Erhardifest

Am Sonntag nach dem Erharditag oder am Erhardisonntag wird in der Filialkirche zum hl. Erhard in Leoben—Göss ein feierliches Hochamt gehalten, bei dem sich in der Hauptsache die Bauern aus Göss versammeln. Zu Göss gehören die ausgesprochenen Bauerngemeinden Windischberg, Prettach, Schladnitz. Aber auch die städtischen Verwandten dieser Bauern, die Bürger von Göss und viele Arbeiter aus der Gösser Brauerei sind beim Erhardiamt zu finden. In der Pfarrkirche zum hl. Andreas in Göss findet an diesem Sonntag nur eine stille Messe statt <sup>12</sup>).

---

<sup>10</sup>) F. C. Weidmann, „Der Festtag in Vordernberg“ am 29. Mai 1854, Erinnerung für alle Teilnehmer. Wien 1854, Druck von Anton Schweiger. Aufstellung der ersten Dampfmaschine im Radwerk III des Gewerkes Sessler. Darin geschildert ein Besuch des Erzherzog Johann. Auftreten des Musikcorps des Leobener Stadttürmermeister Absenger und seiner Knabenkapelle. Vergleiche: Helmut Federhofer, Die Stadttürmer von Leoben (Blätter f. Heimatkunde, Graz, 1949). Ich danke Herrn Baron Sessler — Leoben für die Einsicht in diesen Privatdruck.

<sup>11</sup>) Hans Commedia, Stadtvollskunde der Stadt Linz a. d. D., Sternsinger, Bd. I. Seite 157.

Georg Graber, Volksleben in Kärnten, Graz 1934, Dreikönigsbräuche, Seite 200. Der Verfasser sah im Mittwinter 1935, am Tage vor Dreikönig am Kamm des Riesengebirges um den Spindlerpaß auf schlesischer Seite mehrere Sternsingergruppen über den Riesengebirgskamm wandern. Es waren ältere Männer und einige Burschen, die ganz einfach gekleidet, einen an einer Stange befestigten beleuchteten Stern vor sich hertragend, von Baude zu Baude zogen und Dreikönigslieder sangen.

## Lichtmeß

Der Lichtmeßtag mit der Kerzenweihe wird trotz seiner Abschaffung als kirchlicher Feiertag in allen Leobener Kirchen feierlich begangen. Die Bauern halten an der Tradition des Lichtmeßtages fest. Bei der Weihe der Kerzen sieht man nur noch selten Wachsstöcke oder dunkle Wetterkerzen.

## Fasching

Der Leobener Fasching erscheint in unzähligen Bällen im Stadtbild. Hervorzuheben aber ist der Ball der „Oberlander“, einer karitativen Bürgervereinigung die seit fast hundert Jahren besteht und die unter anderem ihr Wirken in der Erhaltung der steirischen Tracht sieht. Der Oberlanderball ist einer im besten Sinne des Wortes und ein Nachfolger der Leobener Bürgerbälle<sup>12)</sup>. Bemerkenswert ist dieser durch seine reiche Fülle getragener Trachten, in alter oder erneuerter Form. Erfreulich weiter durch die immer mehr zunehmende Bergmannskleidung der Leobener Studenten, die diesen Ball als ein nichtakademisches Fest in ihrer Standeskleidung besuchen. — Hochschulball: Ball der Montanistischen Hochschule Leoben, der seit Gründung der Hochschule fast alljährlich abgehalten wird. Die Spitzen der Korporationen erscheinen im „Bieberstollen“, alle anderen Hörer im Bergkittel, ebenso die Gäste aus Industrie und Bergbau<sup>14)</sup>. Weiters halten fast alle Leobener Vereine ihre Faschingsveranstaltung ab, die Brauereiarbeiter, die Knappenmusik, die Trachtenvereine, ebenso die politischen Parteien. In den Schulen und Kindergärten werden kleine Faschingsfeiern abgehalten. Bemerkenswert ist der Faschingszug der Schulkinder in St. Michael ob Leoben, bei dem die Schüler maskiert durch den Ort ziehen<sup>15)</sup>.

---

<sup>12)</sup> Hermann Steininger: Das Erhardiopfer in Wartberg im Mürztal. (ÖZV, XVI/65, 1962, S 210) und Wolfgang Haid: Zur Verehrung des Hl. Erhard in Göss bei Leoben. (Ebd. Bd. XVII/1963, S. 108 ff.).

<sup>13)</sup> Josef Karrer, Tagebücher. Der Briefträger Josef Karrer schrieb 17 Bände Tagebücher in der Zeit von 1842—1870. Im Besitz des Sohnes K. Karrers in Unzmarkt. Karrer verzeichnet Bürger-, Soldaten-, Offiziers- und auch Dienerbälle gewissenhaft. Sie wurden zumeist im Durchnerischen Saal, heute Hotel Mohr und im Failhauersaal, nachmals Hotel Post, abgehalten.

<sup>14)</sup> Seinerzeit wurden dazu Tanzkarten in Silberdeckeln verkauft, deren Schmuck und Prägung dem Charakter eines bergmännischen Balles angepaßt waren. Heute gesuchte Kostbarkeiten, die als Ausdruck Leobener studentischen Lebens gelten.

<sup>15)</sup> Mündliche Mitteilung des Pfarrers P. H. Weissenberger, St. Michael ob Leoben.

## Fastenzeit und Ostern

Fastenandachten und Anbetungsstunden finden in allen Kirchen statt. Durch die immer beliebter werdende Palmweihe mußte diese aus der Stadtpfarrkirche zum Hl. Franz Xaver in den Hof des Kinderheimes verlegt werden, von wo aus der Zug mit den Palmbuschen den Weg durch einen Stadtteil zur Kirche nimmt. Der Palmsonntag als Vorfest von Ostern hat selbst in der Stadt ein teilweise ländliches Gepräge, das in den Randpfarren wie Göss und in der Arbeiterpfarre St. Josef in Donawitz zum Ausdruck kommt. Palmzweige werden nach der Weihe an Bienenhäusern und ober den Stalltüren angebracht. Der Abend des Gründonnerstages sieht in der Stadtpfarrkirche die feierliche Handlung der „Fußwaschung“. Diese wird vom Dechant an zwölf alten Männern den „Aposteln“, die in Begleitung von zwölf angesehenen Bürgern in die Kirche einziehen, vorgenommen. Die Apostel sind mit barocken blauen Mänteln bekleidet, die einen goldgefaßten roten Kragen aufweisen. Nach der feierlichen Handlung werden die Greise zu einem Essen in den Pfarrhof geladen und von den zwölf Bürgern beschenkt<sup>16)</sup>. — Karfreitagandachten und Grablegung vor den beleuchteten hl. Gräbern sind in allen Stadtpfarren und bei den Redemptoristen üblich. Am Nachmittag des Karsamstag kennt man in allen Pfarren der Stadt die Fleischweihe, am Abend vor den Auferstehungsfeiern die Feuer- und Wasserweihe. Zur Fleischweihe gehen der Dechant der Stadt und die Pfarrer der übrigen Kirchen oft weit an den Stadtrand, in heute teilweise verbautes Gebiet, das vor einem halben Jahrhundert noch rein bäuerlichen Charakter trug. So begibt sich der Dechant in die alte Knappensiedlung an der Feilhauerhube, der Pfarrer von Göss nach Prettach und Schladnitz, wo die Weihe an Wegkapellen stattfindet, ebenso der Pfarrer von Donawitz in das Tal, einer heute noch, obwohl knapp am Industrierand gelegen, rein bäuerlichen Landschaft. Der Pfarrer von Proleb, einer alten Randsiedlung des Kohlenreviers, muß sogar zur Fleischweihe auf den Veitsberg, einem verlassenem Kirchorth aus dem Mittelalter<sup>17)</sup>.

Die Wasser- und Feuerweihe erlebt ihren Höhepunkt im Brunnhöfel des Stiftes Göss, das durch seine barocke

---

<sup>16)</sup> Fußwaschungen am Gründonnerstag werden außer in Leoben noch in Graz und Judenburg abgehalten. Diese Fußwaschung ist ein Restbrauchtum aus der Jesuitenzeit, bemerkenswert, daß sie sich gerade in Jesuitenkirchen, dazu gehört auch Leoben, erhalten konnte. Die barocken Mäntel in Leoben scheinen noch Originalstücke zu sein.

Hans Commedia, wie Anm. 11, Seite 170—171.

<sup>17)</sup> Leopold Hörl, St. Veit am Veitsberg bei Leoben, Leoben 1926.

Architektur den feierlichen Rahmen dafür abgibt. Bald nach den Weihen schließen sich die A u f e r s t e h u n g s p r o z e s s i o n e n an, die durch die einzelnen Stadtviertel geführt werden. In der Stadtpfarrkirche wird diese von der Seegrabener Knappenmusik angeführt, die in Festkleidung mit Kalpak und weißem Federbusch ausrückt<sup>18)</sup>. Die Donawitzer Prozession begleitet die Werkskapelle im Bergkittel, doch trägt diese die weiche Schachtmütze als Kopfbedeckung. In Göss tritt an Stelle der Werkskapelle die Brauereimusik, die auch meist den musikalischen Teil hoher Kirchenfeste übernimmt.

### Maibaum

Das Maibaumsetzen wird noch vereinzelt veranstaltet. Meist ist es ein glattgeschälter Fichtenbaum mit dem stehengelassenen „Grössing“, der grünen Spitze, die mit bunten Bändern verziert wird. Maibäume werden vor den Gasthäusern am Randgebiet der Stadt gesetzt. Doch ist es ein Brauch, der ziemlich rasch abkommt, da beim Maibaumschneiden der Staat seinen Anteil am Gewinn bei der Versteigerung hart eintreibt.

### Maifeiern am 1. Mai

Seit dem Bestehen der Sozialdemokratischen Partei in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts veranstaltet diese ihren Maiaufmarsch durch die Stadt mit Ansprachen oft bedeutender Persönlichkeiten aus der Politik. Am Nachmittag desselben Tages wurde immer ein Volksfest mit den verschiedensten Belustigungen in der Au, dem alten Jesuitienpark abgehalten. Durch die Verbauung der Au in eine Sportanlage mußte das Volksfest auf den Vorplatz des Arbeiterkammersaales nach Donawitz übersiedeln. Aus demselben Anlaß wurde zur gleichen Zeit vom Christlichen Arbeiterverein in Donawitz ein Maiausflug nach St. Peter am Freienstein veranstaltet, der heute noch Geltung hat und zur traditionellen Maifeier des Arbeiter- und Angestelltenbundes wurde. Auch hier nach dem Kirchgang in die Wallfahrtskirche Ansprache eines Polikers und ein kleines Volksfest.

### Muttertag

Seit dem ersten Weltkrieg ist der Muttertag in allen Schichten Allgemeingut geworden. Er sinkt aber von Jahr zu Jahr mehr in das Kommerzielle ab und verliert dadurch seine Be-

---

<sup>18)</sup> Wolfgang Haid, Zwei Bergmusikanten, Weihnachtsheft des Obersteirischen Kulturbundes 1961.

Franz Kirnbauer, Bergmännisches Brauchtum (= Leobener Grüne Hefte Nr. 36), Wien, Montan Verlag.

stimmung. Teilweise wird der Muttertag auch durch den Staat in den Schulen und durch die Gemeinden in den Altersheimen gelenkt. Die Kirchen halten einen Muttertaggottesdienst ab.

### Bittgänge

Die Bittgänge gehören zum alten Brauch der Stadt und haben sich noch aus der Zeit der Ackerbürger erhalten. Die Prozessionen begeben sich von der Stadtpfarrkirche Franz Xaver nach Kaltenbrunn, von Leoben-Waasen nach Göss, von Göss auf den Windischberg, von Donawitz St. Josef auf die Niederung, wo ein Bittgottesdienst abgehalten wird, ebenso in Kaltenbrunn. Beide kleinen Heiligtümer, die Niederungkapelle und die zur Maria im Kaltenbrunn liegen an den alten Paßübergängen aus dem Leobener Becken in das Liesingtal und das mittlere Murtal<sup>19)</sup>.

### Fronleichnam

Aus allen Kirchen finden die Fronleichnamsprozessionen durch die Stadt statt. Kirchentüren werden mit jungen Birkenbäumen geschmückt, ebenso die Evangelienaltäre. In Leoben-Stadt stellt man auch Birkenbäume an die Mauern der sogenannten bürgerlichen Häuser, deren Inhaber der Leobener Realgemeinschaft angehören. Diese ist die Rechtsnachfolgerin der Allgemeinen Leobener Eisenhandels-Kompanie oder Kommunität aus dem Jahre 1439<sup>20)</sup>.

### Stiftungsfeste

Die Leobener studentischen Korporationen, die zum Teil auf ein Alter von nahezu hundert Jahren zurückgehen, wie das Corps „Schacht“ und die Burschenschaft „Cruxia“ feiern gegen Ende eines Studienjahres ihre Stiftungsfeste mit einem großen Kommers in ihren Verbindungshäusern oder in Gaststätten. Zum sichtbaren Zeichen eines solchen Stiftungsfestes wird am jeweili-

---

<sup>19)</sup> Heimatmuseum der Stadt Leoben — Archiv, Vier Entwürfe zum Bau des Wallfahrtskirchleins Maria im Kaltenbrunn von Johann Max Tendler um 1850, dieses wurde an Stelle eines Brunnenheiligtums an der Gößgrabenstraße erbaut.

Josef Freudenthaler, Alt-Leoben, Abschnitt „Auf der Römer Spuren“ Beschreibung der röm. Inschrift, bzw. ihre Wiederauffindung, zum bekannten „Vervicius“ kam einige Jahre später eine zweite Inschrift „Decius“ hinzu. Vgl. auch Walter Modrijan — Schild v. Steier, Heft 6, Vorgeschichte des Bezirkes Leoben.

<sup>20)</sup> Josef Freudenthaler, Eisen auf Immerdar;

Ferdinand Tremml, Frühkapitalismus in Innerösterreich, derselbe, Vertrag anlässlich der 700-Jahr-Feier Leobens, November 1962, im Druck erschienen 1963.

gen Tagungsort die Vereinsfahne aufgezogen und das Fest selbst mit großer studentischer Feierlichkeit und mächtiger Trinkerei abgehalten. Es ist fast eine Selbstverständlichkeit, daß dabei neben der studentischen Mütze der Bergkittel und von den Chargierten der „Bieberstollen“ getragen wird. Dabei wird streng an den akademischen Bräuchen festgehalten, die ihrerseits wieder von Jena und Halle, aber auch aus Freiberg abzuleiten sind<sup>21)</sup>.

### Philistrierung

Hat ein Leobener Akademiker seine Studien abgeschlossen, so wird er zum Diplomingenieur graduiert. Diese Graduierung ist mit einem Abschied von der Leobener Hochschule verbunden, der am Abend des Graduierungstages gefeiert wird. Dabei wird der junge Ingenieur von seinen Bundesbrüdern oder Freunden aus einem Gasthaus, dem Corpshaus oder aus seiner Wohnung geholt, vor das Gittertor der Hochschule gebracht und dort unter Gesang und Glückwünschreden so oft mit dem Hinterteil an das Tor geschlagen, als er Semester in Leoben studiert hat. Nach Aufstellung zu einem Fackelzug wird (neuestens unter Polizeibegleitung) zum Bergmannsbrunnen marschiert. Dort gibt der Jungingenieur dem steinernen Bergmann einen Kuß, von seinen Begleitern wird ein Ansingelied gesungen, die Fackeln im runden Becken des Brunnens gelöscht und nach einem Gasthof abmarschiert. Der Ledersprung, der Dankspruch und der Kuß an den steinernen Bergmann sind drei symbolische Handlungen, denen sich der Leobener Student unterziehen muß. In den letzten Jahren wurden auch einige junge Ingenieure aus dem vorderen Orient philistriert, die ebenso wie die Kommilitonen deutscher Sprache bei diesem Anlaß den Bergkittel trugen<sup>22)</sup>.

### Berg- und Hüttenmännische Tagungen

Auch sie gehören zur lebendigen Tradition der alten Eisen- und Bergwerksstadt. Sie sind nicht nur ein Ausdruck der wissenschaftlichen Arbeit, die an der Leobener Hochschule geleistet wird, sondern sind auch ein Zeugnis für die Verbundenheit der

---

<sup>21)</sup> Otto Julius Bierbaum, Felix Schnabls Universitätsjahre. Verlag Carl Curtius, Berlin 1907. Die darin geschilderten studentischen Bräuche aus Halle, Jena und Leipzig decken sich vollständig mit den Leobenern, soweit diese nicht von Schemnitzer Bergmannsbräuchen durchsetzt sind.

<sup>22)</sup> Chronik des Corps „Schacht“ in Leoben, Handschrift 1872 wie Anm. 6).

Franz Kirnbauer, wie Anm. 6).

Wolfgang Haid, 160 Jahre Leobener Bergmannsbrunnen, (Der Anchnitt, Bochum 1959).

Berg- und Hütteningenieure in aller Welt, die sich teils persönlich, teils von ihrer technischen- und wissenschaftlichen Arbeit her kennen. Den Höhepunkt dieser Tagungen bilden die Leobener Bergmannstage<sup>23)</sup>.

Bei den Festversammlungen in der Montanistischen Hochschule und den gesellschaftlichen Veranstaltungen werden meist der Bergkittel und der Steireranzug, der als gesellschaftsfähig angesehen wird, getragen. Die schwarz-grüne Bergmannsfahne wird an der Hochschule hochgezogen<sup>24)</sup>.

### Erstkommunion und Konfirmation

Beide christlichen Konfessionen befehligen sich, diese für das religiöse Leben der Kinder bestimmenden Tage, besonders festlich zu gestalten. In den letzten Jahren gelangte die verzierte Kommunionskerze zur allgemeinen Einführung.

### Sonnwend

Die Höhenfeuer werden an fast allen Bergen und Hügeln über der Stadt abgebrannt. Unzählige Vereine beteiligen sich daran, aber auch die Bauernjugend hält an dieser Tradition fest. Ein Trachtenverein brennt sein Feuer auf der sogenannten „Lichthald“, einer Halde von taubem Gestein aus dem Kohlenbergwerk, ab. Die Lichthald ist ein alter Feuerplatz, an dem auch zu Allerheiligen von den Bergknappen ein großes beleuchtetes Holzkreuz aufgestellt wird, das weit in das Stadt- und Industriegebiet leuchtet. Das Holz für die Feuer wird den umliegenden Wäldern entnommen und kostet nur die Arbeit des Zusammentragens. Allerdings ist heute für das Abbrennen der Sonnwendfeuer eine polizeiliche Anmeldung notwendig.

### Tag der Steirer

Das vor etlichen Jahren aus Leobener Kreisen angeregte Fest hat einigermaßen Verbreitung gefunden und sollte der Erinnerung an den Namenstag Erzherzog Johanns dienen. In den

---

<sup>23)</sup> Obersteirische Volkszeitung und Obersteirische Zeitung. Diese zwei Lokalblätter bringen jeweils genaue Berichte über Leobener Tagungen. Im Archiv des Heimatmuseums der Stadt Leoben und bei den Verlagen fast lückenlos vorhanden. Weiters: Leobener Bergmannstag 1962, Wien 1963, Franz Kirnbauer: Leobener Bergmannstage (Blätter für Technikgeschichte, Wien 1963).

<sup>24)</sup> Nach Franz Kirnbauer erscheint die schwarz-grüne Bergmannsfahne nicht vor 1860. Vorher bediente man sich der allerorts vorhandenen Barbarafahnen. Siehe Anm. <sup>10)</sup>.

laufenden Jahren wird durch den Obersteirischen Trachtenverband jeweils eine Persönlichkeit der Steiermark geehrt, wie etwa Paula Grogger, Hans Fraungruber, Peter Rosegger. Dieser Tag ist der Versuch einer Neueinführung eines Brauches, der allgemein, wenn auch vorerst in kleinen Kreisen, Anklang gefunden hat <sup>25)</sup>.

### Maibaumumschneiden

Um Johanni geht es bei den kleineren Gasthäusern in der Umgebung der Stadt an das Maibaumumschneiden. Dieser Sonntagnachmittag ist mit einer handfesten Trinkerei verbunden, der Maibaum wird versteigert und der Erlös fließt in die Vereins- oder Feuerwehrkasse. Das Maibaumsetzen und -umschneiden besorgen Landjugend, Trachtenvereine und Feuerwehren.

### Bürgergottesdienst

Aus Dankbarkeit für das Abklingen der Pest im Jahre 1715 gelobten die Bürger der Stadt Leoben eine Wallfahrt nach Mariazell. Diese fand mit Unterbrechungen bis zum ersten Weltkrieg statt. Nach dieser Zeit kam die Wallfahrt ab und wurde durch einen Bürgergottesdienst in der Dekanatskirche abgelöst, der am Neujahrstag und am Weißen Sonntag stattfindet. Eine bleibende Erinnerung an das Pestjahr 1715 ist die Pestsäule am Leobener Hauptplatz, in deren Laterne an Samstagabenden ein Licht angezündet wird <sup>26)</sup>.

### Studentenauszug

Das Studienjahr an der Montanistischen Hochschule geht meist Ende Juni zuende. Die inkorporierten Studenten veranstalteten um diese Zeit ihren Auszug in das Bierdorf Göss, einem Stadtteil des heutigen Leoben mit der Brauerei. Gab es noch zwischen den beiden Weltkriegen alljährlich solche Auszüge, mit geschmückten Wagen und Reitern, so wurde dieser Brauch in der nationalsozialistischen Zeit als „unstandesgemäß“ eingestellt. 1963 kam wieder der alte Auszug, allerdings in kleinerer Form zustande <sup>27)</sup>.

---

<sup>25)</sup> Siehe Anhang: Über das Entstehen eines neuen Brauches. Niederschrift von Hans Kirner — Leoben.

<sup>26)</sup> Josef Freudenthaler, wie Anm. <sup>19)</sup>, Abschnitt „Leobener Chronogramme“.

Rudolf List, Die Bergstadt Leoben, Leoben 1947.

<sup>27)</sup> Heimatmuseum der Stadt Leoben, Foto aus 1880, Studentenauszug am Leobener Hauptplatz.

## Erntedank

Sowohl in der katholischen als auch in der protestantischen Kirche wird das Erntedankfest feierlich begangen. Das Hochamt findet vor den mit Feldfrüchten geschmückten Altären statt, ebenso werden die Kirchentüren mit Fichtenreisig, Spätsommerblumen und Getreidebündeln geschmückt. In Göss wird eine Erntekrone auf den Hochaltar gestellt.

## Wallfahrt nach Maria im Kaltenbrunn

Das kleine Brunnenheiligtum an der Straße über den Diebsweg von Göss nach Frohnleiten wird von Pfarrwallfahrten gerne zur Spätsommerzeit besucht. Die Marienverehrung wird mit einem kleinen Kerzenopfer verbunden. Kaltenbrunn wurde nach dem zweiten Weltkrieg gerne als Wallfahrtsort vertriebener Sudetendeutscher angesehen, die dort göttliche Hilfe und Zuflucht suchten und noch suchen. Zu Maria Geburt findet eine hl. Messe durch den Pfarrer von Göss statt, die viel besucht wird<sup>28)</sup>.

## Inauguration des neuen Rektors an der Montanistischen Hochschule

Bald nach dem Beginn eines neuen Studienjahres findet an der Montanistischen Hochschule die Inauguration des neuen Rektors statt, die mit einer großen akademischen Feierlichkeit verbunden ist. Die Inaugurationsrede des Rektors trägt meist wissenschaftlichen Charakter, während der Prorektor den Rechenschaftsbericht über das vergangene Studienjahr abgibt. Die Geladenen zur Inauguration tragen, soweit sie aus technischen Berufen kommen, den Bergkittel. Der Rektor selbst ist in einen schwarzen Talar gekleidet und als Kopfbedeckung dient ihm eine Schachtmünze nach der alten Przibrämer Form. Beim Ein- und Auszug des Rektors und des Professorenkollegiums wird vom Pedell ein Stab, der mit einem großen Bergkristall an seinem oberen Ende geziert ist, vorangetragen<sup>29)</sup>.

## Der Ledersprung

Er ist wohl der bedeutendste akademisch-bergmännische Brauch in Leoben, und wird immer am Samstag, an dem die Rektorsinauguration stattfindet, abgehalten. Je nach der Stimmung unter der Hörschaft wird er gemeinsam oder nach den

---

<sup>28)</sup> Wie Anm. <sup>19)</sup>.

<sup>29)</sup> Die Beschreibungen der Inaugurationsfeiern und Auszüge der Rektorsreden finden sich fallweise in den beiden Leobener Zeitungen.

einzelnen Korporationen aufgelöst in einem der größten Säle von Leoben gefeiert und gilt als das bergmännische Hochfest. Mit dem Sprung der neuinskribierten Hörer über das Bergleder, das von einem Professor und einem Kohlenknappen gehalten wird, wird der junge Student als zum Bergmannsstand gehörig angesehen. Der Brauch des Ledersprunges wurde von der Schemnitzer Bergakademie nach Leoben übertragen und hat sich von hier aus weitverbreitet. Es ist selbstverständlich, daß beim Ledersprung nur die Bergmannstracht getragen wird. Mitunter werden auch Seegrabener Knappen dazu eingeladen, die mit brennenden Grubenlichtern die Saaleingänge säumen <sup>30)</sup>.

### Allerheiligen

Die Gräber auf den Friedhöfen werden wie überall geschmückt, am Allerheiligen- und Allerseelentag durch Kerzen und Lampen beleuchtet. In den Kirchen finden am Abend des Allerheiligentages feierliche Gottesdienste statt, die vielfach den Gefallenen beider Weltkriege zgedacht sind. Ebenso werden weltliche Gedenkstunden an den Kriegerdenkmälern durch die Kameradschaftsvereine oder durch die Gemeinde abgehalten. Gräbersegnung durch die Geistlichkeit beider Konfessionen, ebenso hat sich der Rundgang um die alte Pfarrkirche St. Jakob erhalten, der der Erinnerung an das im selben Friedhof begrabene Bürgertum des alten Leoben dient.

### Barbarafest

Der Barbarasonntag gilt bei den Bergleuten von Leoben-Seegraben als das Dank- und Hochfest des Jahres. Es hat sich nach der Auflösung des „Vereines der Berguniformierten“ am Beginne des zweiten Weltkrieges nach seinem Ende wieder gut erholen können und wird mit einem Einzug der Knappen, die mit den Bergoffizieren und dem Fahnenträger ausrücken, in die Dekanatskirche begonnen. Es ist dies eine Bergparade im besten Sinn des Wortes. Nach dem Einzug in die Kirche, die Barbarafahne <sup>31)</sup> vor dem Hochaltar stehend, wird ein Hochamt gelesen, zu dem die Seegrabener Bergmusik die musikalische Begleitung übernimmt. Während des Hochamtes wird die Barbarapredigt meist

<sup>30)</sup> Wie Anm. 6/3 und 18/2.

<sup>31)</sup> Zwei Barbarafahnen aus der Zeit Drasche-Miesbach und Mayr-Feilhauer werden im Leoben-Seegrabener Bergbaumuseum verwahrt und zur Bergparade verwendet. Große Bergparaden finden außer in Leoben noch in Eisenerz und Köflach am Barbaratag statt. Eine schöne Barbarafahne befindet sich auch in der Kirche von Wildalpen. Den Rest einer Knappenfahne bewahrt das Klöpfer-Museum in Eibiswald.

von einem hohen Geistlichen, in letzter Zeit vom Abt von Seckau gehalten. Nach dem Gottesdienst Auszug aus der Kirche und Abmarsch der Knappen mit Musik, Fahne und Grubenlichtern nach der Festhalle in Münzenberg. Dort wird der Rechenschaftsbericht des Bergdirektors angehört, die Knappschaft — Arbeiterkammer — ehrt alte, verdiente Bergleute und der Vormittag endet mit einem Festessen. Am Nachmittag gibt es auf der „Klopf“ den Knappentanz<sup>32)</sup>. Dieser Kirchgang der Knappen ist eine seltene Gelegenheit, die Seegrabener Tracht in allen ihren Einzelheiten kennenzulernen, da fast alle Standesgruppen teilnehmen<sup>33)</sup>. Die Verehrung der hl. Barbara hat in den letzten Jahren wieder sehr zugenommen und scheint ein inneres Anliegen der Bergleute geworden zu sein<sup>34)</sup>.

### Hubertusfeier

Die Jägerschaft des Bezirkes versammelt sich in der Stadt zu einem großen Fackelzug unter Mitführung des von Jungjägern flankierten Hubertushirschen. Abwechselnd den Jahren nach wird in einer der Leobener Kirchen der Hubertussegenspendet. Der Hubertushirsch wird vor dem Hochaltar niedergelegt, immer Schuberts „Deutsche Messe“ gespielt und Jagdfanfaren beim Auszug aus der Kirche geblasen. Nach dem Kirchgang findet die eigentliche Hubertusfeier in einem der großen Säle Leobens statt, die feucht-fröhlich endet. Als Kleidung wird ausschließlich der Steireranzug und die Jägertracht verwendet, die jungen Jäger ziehen zum Steirerröckel die über die Knie

---

<sup>32)</sup> Wolfgang Haid, „Die Klopf“ (Der Anschnitt, Bochum 1960), Ein Klangbrett, das zum „Einklopfen“ der Schicht verwendet wurde und im Bergbaumuseum Seegraben verwahrt wird. Der Name des Klangbrettes ging auf den Werksgasthof über.

Georg Schreiber, wie Anm. <sup>9)</sup>, Barbarafeiern in Betrieben. Fast gleiche Veranstaltungen in westdeutschen Betrieben wie auch in Leoben-Seegraben.

<sup>33)</sup> Bergbaumuseum Seegraben und Heimatmuseum Leoben, ebenso Heimatmuseum Murau, Originale zur Bergmannstracht in den verschiedensten Ausführungen vorhanden. In Seegraben vor allem eine fast lückenlose Reihe der bergmännischen Kopfbedeckungen. Murau verwahrt das Prunkstück eines Schachthutes aus Turrach, der einwandfrei sächsische Einflüsse erkennen läßt. Leoben besitzt Vorderberger Schachthüte, Seegrabener Kalpaks und zwei Radmeisterhüte mit Adlerflaum.

Heimatmuseum Leoben, Fichtelfries, siehe Anm. <sup>6/2)</sup>.

<sup>34)</sup> Auch kleine Bergbaubetriebe, wie das Graphitwerk Kaisersberg und Kalkwerke feiern das Fest der Kl. Barbara, oft setzen diese Traditionen fort, die noch aus kleinen Bergbaubetrieben nachwirken.

reichende Kappelhose aus Hirschleder oder Loden vor. Vor allem bemühen sich die großen Gutsherrschaften wie Mayr-Melnhof oder die Realgemeinschaft Leoben ihre Jäger trachtlich einwandfrei auszustatten. Die alten Jäger sind noch bei Schlechtwetter mit dem Schladminger Lodenrock bekleidet. Meist aber wird der Hubertusmantel getragen <sup>35</sup>).

### Klementifeier

Die Klementifeier ist das geistliche und weltliche Fest der Holz- und Sägearbeiter. Der vormittägliche Kirchgang findet für die Gutsherrschaft Mayr-Melnhof in der Gösser Kirche statt, für die Realgemeinschaft in der Stadtpfarrkirche, und zwar am späten Vormittag am Samstag vor dem Klementitag. Daran schließt sich ähnlich wie im Bergbau eine Betriebsfeier an, bei der die alten Waldarbeiter — in Leoben wird immer noch von „Holzknechten“ gesprochen, geehrt werden. Am Abend gibt es ein festliches Essen beim Mohrenwirt oder im Gösserbräu. Die Teilnehmer an der Feier tragen gleich wie die Jäger bei der Hubertusfeier den Steireranzug. Als Kopfbedeckung kommt der Ausseerhut, der zum Steireranzug gehörte immer mehr ab und wird durch den dunklen „Lamberghut“ mit seinen grünen Schnüren, ersetzt <sup>36</sup>).

### Adventkranz

In den letzten Jahren vor dem zweiten Weltkrieg tritt der Adventkranz, der bis dahin kaum bekannt war, in das Brauchtum der Stadt ein. In den letzten vier Jahren gibt die Kirche am Samstagabend vor dem ersten Adventsonntag diesem die kirchliche Weihe. Durch den Einfluß der Kirche änderte sich die Farbe der Adventkranzbänder von rot in violett, als Zeichen der Besinnung <sup>37</sup>).

---

<sup>35</sup>) Die Obersteirische Volkszeitung und Obersteirische Zeitung bringen alljährlich Berichte über die Hubertusfeiern. Meist ist der Jagdschutzverein Veranstalter.

<sup>36</sup>) Wie Anm. <sup>35</sup>). Zur Tracht: Geramb, Steirisches Trachtenbuch, II/1, S 62, Lodenrock. Trachtenmappen zur Erneuerung des trachtlichen Gutes vom Steirischen Volksbildungswerk herausgegeben, ebenso vom Oberösterreichischen Heimatwerk.

Heimatmuseum der Stadt Leoben, Johann Max Tandler, Waldberainungsfest 1854, 2 Aquarelle, die die Entwicklung der heutigen Steirertracht illustrieren, Ebenso Vincenz Fichtl auf seinem Fries, Bürger im Steireranzug. Beide erinnern noch an die Landwehruniform.

<sup>37</sup>) Wie Anm. <sup>11/1</sup>.

## Nikolo und Krampus

Nikolo- und Krampusgestalten sind seit jeher am Vorabend des Nikolaustages ein Bestandteil der Stadt. Viele Gruppen durchziehen die Stadt, es kommt vor, daß sich hunderte Menschen am Hauptplatz und in den Hauptstraßen versammeln, um diese vermummten Gestalten zu sehen. Dies führte zu Ausschreitungen, die sogar mit zertrümmerten Schaufensterscheiben verbunden waren. Seither muß jede Krampusgruppe, mögen es auch nur ein Nikolaus und ein Teufel sein, polizeilich angemeldet werden. Durch die Schulen wurde für den Teufel das Wort „Krampus“ eingeführt, während ältere Leute zu diesem nach „Bartl“ sagen <sup>37a)</sup>.

Allenthalben werden durch die verschiedensten Vereine Krampusfeiern abgehalten <sup>38)</sup>.

## Advent- und Weihnachtsbaum

Die Leobener Realgemeinschaft <sup>39)</sup> spendet aus ihren Wäldern alljährlich einen großen Fichtenbaum, der durch die Stadtgemeinde vor dem Rathaus am Hauptplatz aufgestellt und elektrisch beleuchtet wird. Dort steht er bis Lichtmeß und ist heute aus dem Stadtbild kaum mehr wegzudenken. Man kennt diesen Lichterbaum am Hauptplatz aber doch erst aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

## Das Weihnachtsfest

Schon Wochen vor Weihnachten, den ganzen Advent über herrscht in Leoben weihnachtliches Treiben, das von unzähligen Weihnachtsfeiern, Konzerten, besinnlicher Musik in den Kirchen eingeleitet wird. Am Heiligen Abend findet sich in jeder Familie ein Christbaum. Bemerkenswert aber ist der Zug zur Vereinfachung des Christbaumes, man geht — in besinnlichen Familien — wieder zur einfachen Form des geschmückten Baumes zurück und lehnt die Überladung mit Massenware aus fabrikmäßiger Erzeugung ab. Daneben aber ist die verzierte Weihnachtskerze im starken Vordringen begriffen. Am Heiligen Abend findet in fast jeder Familie ein festliches Essen statt. Nach der

---

<sup>37a)</sup> Vgl. Leopold Schmidt, Bartl und Krampus. Aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 25, Eisenstadt 1963, S. 113 ff.)

<sup>38)</sup> Polizeiberichte in beiden Leobener Zeitungen.

<sup>39)</sup> Archiv der Realgemeinschaft Leoben, weiter: Jahresberichte der Realgemeinschaft, ihre Entstehung bei Trem l, siehe Anm. <sup>20/2</sup>.

Feier in der Familie geht man zu einer der Christmetten, bei denen von den Kirchenchören die bekanntesten Weihnachtslieder gesungen werden. Vor der Mette hört man sich das Turmblasen vom Leobener Stadtturm oder vom Turm der abgebrochenen St. Andreaskirche in Göss an<sup>40)</sup>. Durch den Waldreichtum der Umgebung Leobens ist es möglich, die Kirchen mit Fichtenhäusern auszustatten. — Ebenso werden zum Weihnachtsfest die Gräber auf den Friedhöfen geschmückt und darauf Lichter angezündet, dasselbe geschieht an den Kriegerdenkmälern.

### T u r m b l a s e n

Eine Stunde vor der Christmette werden vom Leobener „Schwammerlturm“, dem alten Mautturm und vom alleinstehenden Turm der ehemaligen Andreaskirche in Göss Choräle geblasen. Dabei wird das Stift Göss durch die Gösser Brauerei A. G. mit Scheinwerfern ausgeleuchtet.

### F r i s c h - u n d G s u n d - S c h l a g e n

Am Unschuldigenkindertag ziehen am frühen Morgen Kinder mit Ruten durch die Stadt, um damit die ihnen Begegnenden zu schlagen, dabei das Sprüchlein „Frisch und gesund, lang leben und gesundbleiben“ vor sich hersagend. Dafür wird von ihnen um eine kleine Gabe gebeten<sup>41)</sup>.

### N e u j a h r s w ü n s c h e r

Große und kleine Rauchfangkehrer durchschwärmen schon einige Tage vor Neujahr die Stadt, um ihre Neujahrswünsche anzubringen. Daneben aber halten die Gärtner kleine Stöckchen mit Glücksklee zum Verkauf bereit, die auf den Sylvestertisch aufgestellt werden. Gegen Abend werden in den Kirchen die Altjahrgottesdienste, meist ein feierlicher Segen mit dem Rechenschaftsbericht des Pfarrherrn über das vergangene Kirchenjahr, abgehalten.

## III.

Damit ist die Aufzählung der im Stadtgebiet Leoben, das aus den Orten Leoben-Stadt, Donawitz, Göss und Judendorf-Seegraben besteht, derzeit üblichen und gelebten Bräuche erschöpft. Nicht in den Jahrlauf fallende Ereignisse, die meist nur einzelne Familien betreffen, wie Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse haben zum Teil ihre Sonderformen, die, wie etwa das Begräbnis

---

<sup>40)</sup> 100 Jahre Gösser Brauerei, Festschrift anlässlich des 100-jährigen Bestandes der Brauerei, daraus die bau- und kunstgeschichtlichen Abschn. von Inge Maier-Woisetschläger. Linz 1961.

<sup>41)</sup> Siehe Anm. <sup>11/1</sup> und <sup>2</sup>.

eines Berg- oder Hüttenmannes, dem Stand des Toten entsprechend gestaltet werden.

Wesentlich aber ist es, daß es in einer Industriestadt wie Leoben noch eine Reihe von Traditionsträgern gibt, die, wenn auch unbewußt, im Sinne einer familien- oder standesbewußten Tradition leben. Die nächste Generation aber dürfte sich, durch das Voranschreiten der „Konsumgesellschaft“ schon sehr weitgehend von den aufgezeigten Bräuchen lösen. Die Traditionsträger selbst stammen aus allen Gesellschaftsschichten, die man wieder ihrer Herkunft nach den Stadtteilen, denen sie entstammen, zuordnen könnte. So gibt die Innenstadt bürgerliches Element wieder, bedingt sowohl durch Handel und Gewerbe als auch durch die Ausstrahlungen der Montanistischen Hochschule; der Stadtteil Donawitz die Zusammenballung von Industriearbeitern unter gleichzeitigem Durchdringen einer ursprünglich reinen Bauernlandschaft durch die dritte und vierte Generation von Industriearbeitern, die Eigenheimbesitzer und damit in einer bestimmten Form dem Boden an sich verbunden geblieben sind. Göss ist ein ausgesprochener Neusiedlungsraum am Südrand der Stadt, der von Arbeitern und Angestellten der Gösser Brauerei sein Gesicht bekam, unter starker Beibehaltung der Verbundenheit mit dem Wald, der als solcher das Gebiet dieser Katastralgemeinde beherrscht <sup>42)</sup>. Leoben-Seegraben aber ist für die Stadtvölkskunde ein Sonderfall. Dieser Siedlungsraum ist heute noch, obwohl der Bergbau in ein oder zwei Jahren ausgekohlt sein wird, als Ganzes gesehen der Träger zur Bergmannsvölkskunde, die heute noch in ihrer Gesamtheit, trotz vielfältiger Sonderarbeiten, nicht erfaßt ist <sup>43)</sup>.

In der Zusammenfassung ergibt sich für Leoben ein verhältnismäßig reiches Brauchtum, das außer dem des Bergmannes keine Sonderformen hervorgebracht hat. Man findet dieses auch anderswo, gestaltungsmäßig würde aber eine Untersuchung in sozialkritischer, arbeitsmäßiger und siedlungstechnischer Hinsicht, wie sie etwa Karl Ilg für Wattens und Telfs in Tirol durchführen ließ, von einiger Bedeutung sein, da gerade Leoben mit seinen rund 40.000 Einwohnern noch überseh- und durchleuchtbar wäre <sup>44)</sup>.

---

<sup>42)</sup> Heimatmuseum der Stadt Leoben/Stadtsaal, Luftbildaufnahme Groß-Leobens. Illustrative Darstellung des Zusammenwachsens einzelner Stadtteile und ihr Vordringen an den Waldrand und in Seitengräben.

<sup>43)</sup> Siehe Anm. 18/2.

<sup>44)</sup> Vgl. Karl Ilg, Probleme und Aufgaben der Arbeitervölkskunde in Österreich (ÖZV, Bd. XVI/65, 1962, S. 158 ff.).

## IV. Anhang

### Hans Kirner: Der Tag der Steirer

Bei der Jahreshauptversammlung des Obersteirischen Trachtenverbandes im Jahre 1955 wurde von Verbandehrenmitglied Toni Sneider die Einführung eines „Tages der Steirer“ angeregt. Bereits ein Jahr später nahm der neugewählte Verbandsobmann Ferdi Sams diese Idee in sein neues Arbeitsprogramm auf und wurde der gleiche Antrag auch beim steirischen Landesverband eingebracht und von allen Heimat- und Trachtenvereinen der Steiermark angenommen und so die Idee des Tages der Steirer auf das ganze Land ausgedehnt. 1957 wurde in Göss erstmals dieser Tag unter reger Anteilnahme der Bevölkerung begangen und gehört er nun alljährlich zu einem wertvollen Bestandteil der steirischen Heimat- und Trachtenvereine. Über Anregung des Verbandsehrenmitgliedes Hans Kirner steht nun seit 1957 dieser jährliche Festtag stets im Gedenken an eine Person, die sich um das Volks- und Brauchtum der steirischen Heimat besondere Verdienste erworben hat. Dank der Unterstützung des Obersteirischen Kulturbundes, besonders aber durch die persönliche Mithilfe und Beratung des Vorstandes, Herrn ORR. Dr. W. Kadletz, konnten sämtliche bisher abgehaltenen Feiern eine wertvolle kulturelle Bereicherung erhalten. Eine kleine Jahresübersicht möge die bisher durchgeführten Gedenktage auszeigen.

1958 war es der 40. Todestag des größten steirischen Dichters Peter Rosegger, der mit einem Festvortrag in Leoben begann und am nächsten Tag die Waldheimat in den Mittelpunkt des Gedenkens stellte. Im „Steirischen Gedenkjahr“ war die Heimatdichterin Martha Wölger Gast in Leoben, wo neben einer Dichterlesung auch sinnvolle bleibende Werte geschaffen wurden. Die Gedenkfahrt führte nach Bad Aussee, wo gemeinsam mit dem dortigen Heimatforscher Hans Gielge die Feierstunde für den steirischen Prinzen Johann durchgeführt wurde. 1960 war der 5. Todestag von Schulrat Freudenthaler ein berechtigter Anlaß sich dieses verdienstvollen Leobner Heimatforschers und großen Freundes und Förderers der Trachtenbewegung zu erinnern. Im Jahre 1961 war Graz Treffpunkt aller steirischer Trachtenvereine, denn Hofrat Geramb war Mittelpunkt des ehrenden Gedenkens.

„Rosegger—Kloepfer—Grogger“ hieß der am 14. Mai 1962 von Dr. W. Kadletz zum Tag der Steirer und zum 70. Geburtstag der Dichterin und Roseggerpreisträgerin Paula Grogger im überfüllten Stadtsaal in Leoben gehaltene Lichtbildervortrag.

Frau Paula Grogger konnte persönlich die herzlich ausgesprochenen Geburtstagsglückwünsche entgegennehmen und beglückte ihre Freunde durch eine Lesung aus eigenen Werken. Ein besonders großer Festtag war ein Monat später in Murau, ebenfalls in Anwesenheit der Jubilare 1964 feiert der Obersteirische Trachtenverband sein 40-jähriges Bestandsjubiläum und soll dieses Fest über Wunsch des Verbandsobmannes und 3. Präsidenten der Österreichischen Trachtenbewegung, Ferdl Sams, in würdiger Form Mittelpunkt des Tages der Steirer im nächsten Jahr sein.

# Chronik der Volkskunde

## Ein Gedenken für Edmund Friess

Am 8. Februar jährt sich zum zehnten Male der Todestag dieses Forschers, eines gebürtigen Waidhofners. Sein Geburtshaus, der „Kirchenfriedhof“, stand am oberen Stadtplatz gegenüber der Kirche und wurde, nach Ankauf durch Baron Rothschild, 1914 abgerissen. An einem der neuerrichteten Mauerpfeiler des so erweiterten Parkes, erinnert eine Bronzeplastik seines Onkels, des Historikers und Gymnasialprofessors von Seitenstetten, Dr. Godfried Friess, an diese Stätte. Dieser Onkel war es auch, der den jungen Gymnasiasten für die Geschichte Österreichs und seiner engeren Heimat gewann. Nach Vollendung der Mittelschulbildung war der Jüngling zur Übernahme des väterlichen Kaufmannsgeschäftes nicht zu überreden. Ihn lockte die Fortsetzung des Studiums der Geschichte an der Universität Wien. Schweren Herzens ließ ihn seine Mutter, die Witwe geworden war, ziehen. Seine Doktorarbeit 1909 widmete er seiner engsten Heimat und betitelte sie: Zur Geschichte der Eisenarbeiter in Waidhofen a. d. Ybbs. Seine zweite Arbeit beschäftigte sich mit der Geschichte der Ybbsitzer Schmiede. Der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Eisen- und Sensenwerke blieb er Zeit seines Lebens treu und galt in Kollegenkreisen als berufenster Gelehrter auf diesem Gebiete. Er wurde 1920 in den Staatsdienst berufen, schließlich Direktor des Hofkammer-Archivs, wo ihm dessen große Bestände in reichem Maße zur Auswertung zur Verfügung standen. Dem überanstrengten Sehvermögen setzte ein sich ständig verschlechterndes, unheilbares Augenleiden schmerzliche Grenzen. Seine unbeugsame Willenskraft, gepaart mit einer bewundernswerten Illusion und sein Forschungsseifer blieb ungebrochen. Durch persönliche Fühlungnahme mit der Stadtbevölkerung, noch mehr mit der der Ybbs- und Urllandschaft, konnte er sein ohnedies profundes Wissen weiterhin vermehren und die gewonnenen Erfahrungen volkskundlicher Art in zahlreichen Aufsätzen, Kritiken und Rezensionen verwerten. Mit Kriegsende 1945 schied er von Wien und begab sich in seinen einstigen Studienort Seitenstetten, bzw. 1952 nach Waidhofen a. d. Ybbs.

Er arbeitete mit dem heute 90jährigen Nestor der Wiener Lokalgeschichte und österreichischen Volkskunde, Professor Gustav Gugitz, in vielen Belangen heimatkundlicher Art zusammen; der Verein für Landeskunde verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. Auch die Stadtgemeinde Waidhofen plante anlässlich seines 70. Geburtstages, ihm die Würde eines Ehrenbürgers zu verleihen. Eine plötzlich notwendig gewordene Operation ertrug das allzeit gütige Herz nicht mehr — die Ehrung kam zu spät. Eine Gedenktafel am Stadtturm will auch dem Fremden sagen, was Waidhofen an dem Wissenschaftler verlor.

Mögen diese wenigen Zeilen die Erinnerung an einen treuen Österreicher wecken, in dem sich Bescheidenheit und reiches Wissen, trotz Erblindung, zu einer Persönlichkeit paarten, die auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heimat- und Volkskunde uns unvergängliche Werte als Waidhofner hinterließ.

Otto Hierhammer

## Ausstellung

### „Das Volkslied in Niederösterreich“

Der Arbeitsausschuß für Wien und Niederösterreich des Österreichischen Volksliedwerkes veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der Niederösterreichischen Landesregierung eine Ausstellung „Das Volkslied in Niederösterreich“, die in der Zeit vom 6. März bis 19. April 1964 im Sonderausstellungsraum des Niederösterreichischen Landesmuseums gezeigt wird. Die Ausstellung versucht einen Querschnitt durch Stand und Forschung des Volksgesanges und der Volksmusik traditioneller Art in Niederösterreich zu geben, anhand von ungefähr 120 Objekten, im wesentlichen Bildern, Handschriften, Büchern, Musikinstrumenten usw. Zu der Ausstellung erscheint ein eigener kleiner Katalog in der vom Niederösterreichischen Landesmuseum in den letzten Jahren entwickelten Form. Die Ausstellung wird nach der Exposition in Wien noch in Tulln, in Wiener Neustadt, in Baden und schließlich in St. Pölten gezeigt. Da der Arbeitsausschuß zugleich mit dem ganzen Volksliedwerk nunmehr 60 Jahre lang besteht, bedeutet die Ausstellung gleichzeitig auch eine Art von Rechenschaftsbericht vor der Öffentlichkeit, die begreiflicherweise sonst von seiner stillen Arbeit im Archiv kaum eine Vorstellung hat, obwohl es sich doch um das bedeutendste Volksliedarchiv Österreichs handelt, das beispielsweise (nach dem Stand vom Jahresende 1963) über nicht weniger als 22.251 Archivnummern Volkslied und Volkspoese verfügt, über 11.334 Nummern Instrumentalmelodien, über 218 Volkstanzaufzeichnungen usw. verfügt, wozu ein Bildarchiv mit immerhin bereits 1321 Nummern und eine kleine Fachbibliothek mit 1388 Bänden kommen. Das heute von Franz Schunko geleitete Archiv ist bekanntlich durch die Lebensleistung einiger weniger Idealisten aufgebaut worden, von denen Raimund Zoder die längste Zeit die Leitung innegehabt hat. Die Wirksamkeit der Sammler und Forscher innerhalb dieser sechzig Jahre wird durch die Ausstellung besonders betont, von vielen von ihnen konnten nicht nur Veröffentlichungen, sondern auch Bilder und Handschriftenproben ausgestellt werden.

### Ernennung

Zum Leiter des Steirischen Volkskundemuseums in Graz wurde der bisher mit der Leitung beauftragte Kustos Dr. Sepp Walter ernannt.

## Literatur der Volkskunde

**IRO-Volkskunde. Europäische Länder. Beharrung und Wandel der europäischen Volkskultur in der Gegenwart.** Herausgegeben von Torsten Gebhard und Josef Hanika. Schriftleitung und Gestaltung Gustav Fochler-Hauke. VIII und 307 Seiten (Großformat), mit 96 farbigen und 192 einfarbigen Kunstdrucktafeln, 71 Federzeichnungen im Text von Heribert Losert und 25 Karten. München 1963, IRO-Verlag.

Vor nahezu vierzig Jahren, nämlich 1926, erschien der erste und eigentlich auch einzige Versuch eines Werkes, das man als Europäische Volkskunde bezeichnen konnte: Der Europa-Band der Buschanschen Völkerkunde, mit den beiden großen Hälften: Michael Haberlandt „Die indogermanischen Völker des Erdteils“ und Arthur Haberlandt „Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung“. Es handelt sich hier und heute nicht um die Frage, wieviel an dem Werk veraltet sein mag, wieviele Lücken und Mängel sich im nachhinein haben feststellen lassen. Wesentlich bleibt bei diesem bedeutendsten Werk, das die „Vergleichende Volkskunde“ erstellt hat, daß ein im wesentlichen ganzes Bild gegeben werden konnte, daß sowohl die Kapitel, die Vater Haberlandt von den einzelnen Völkergruppen und Völkern entwarf, geschlossene Übersichten über den jeweiligen Bestand darstellten, wie daß die Gesamtübersicht über die materielle und volkskünstlerische Leistung der europäischen Völker in ihrer Verwobenheit von Haberlandt Sohn die Erfüllung eines einheitlichen Entwurfes war.

Ein Werk dieser Art, durch die ganz seltene Zusammenarbeit eines verwandtschaftlich so eng verbundenen Forscherpaares einzigartig durchgeformt, hat es im weiteren nie mehr gegeben. Wenn größere Übersichten versucht wurden, griff man stets zu dem weit bequemeren Mittel, eine Sammlung von Einzelbeiträgen zu veranstalten. Das beste Beispiel dafür bleibt die ebenfalls in Wien entstandene „Große Völkerkunde“, die Hugo Adolf Bernatzik 1939 herausgegeben hat. Bernatzik und viele seiner Mitarbeiter waren wiederum Österreicher: Robert Bleichsteiner, Arthur Haberlandt, Walter Hirschberg, Richard Wolfram und viele andere waren daran beteiligt. Aber sie konnten sich an dem großen Vorbild des Haberlandtschen Buschan-Bandes schulen, wie das ja so viele Nachfolger noch getan haben.

Unsere Jahrzehnte haben schon seit längerem nach einer neuen Gesamtdarstellung verlangt, und es dürfte allgemein klar gewesen sein, daß wohl wiederum nur eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Verfasser in Betracht kommen würde. Der Stand der allgemeinen Anschauung, durch die Reisefreudigkeit der letzten Jahre stark gewandelt, durch gut gebildete Reisebücher verwöhnt, ließ wohl Verlag und Herausgeber zu der Ansicht kommen, daß eine derartige neue Darstellung der europäischen Volkskunde der Zeit entgegenkommen müsse. So ergab sich als Grundhaltung der Gedanke, daß es sich bei einer solchen Überblicks-Darstellung nicht mehr nur um eine Vorführung der ererb-

ten Volkskulturbestände handeln könne, die allenthalben schon weitgehend aus dem Tagesbewußtsein entrückt zu sein scheinen, sondern daß die Tatsache der verschiedenartigen Wandlungen des alten Bestandes zumindest mitberücksichtigt werden müsse. All das sollte und konnte dann nicht nur in den Artikeln der einzelnen Verfasser, sondern auch in Bildern und Karten ausgedrückt werden.

Von diesem Standpunkt aus gesehen wird man das vorliegende Werk, einen schönen, ansehnlichen Band, nicht nur wärmstens begrüßen, sondern seine Eigenart auch gern würdigen. Man wird von vornherein nicht die Einheitlichkeit des Haberlandtschen Buschan-Bandes von ihm verlangen. Man versteht aber vollkommen, wenn die einzelnen Verfasser über die Bestandsdarbietungen etwa in der Art der Beiträge in der Bernatzik-Völkerkunde hinauszukommen bemüht waren. Unter diesen Aspekten seien hier nun die einzelnen Beiträge etwas näher betrachtet.

Man kann diese Beiträge ungefähr in drei Gruppen gliedern: Eine erste, die im wesentlichen den Bestand darstellt, mit einer ruhigen Sachlichkeit und einem bewußten Anschluß an die bisher geleisteten Veröffentlichungen über die betreffenden Länder. Eine zweite, die den Bestand nur knapp darstellt, dabei aber gern, absichtlich und oft zielgerecht, die Wandlungen darzulegen versucht, die sich so ungefähr in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben. Eine dritte schließlich, die den Bestand infolge der großen Erstreckungen der zu behandelnden Gebiete kaum mehr zu erfassen vermag, auch die Wandlungen nur andeuten kann, weil sie wissenschaftlich wohl auch noch weniger als anderwärts bisher berücksichtigt wurden, und dementsprechend fast mehr Forschungsgeschichte als Übersichtsdarstellung sind.

Die traditionsreiche erste Gruppe wird von den Deutschlandbeiträgen der beiden Herausgeber angeführt. Die Sachgebiete (Hanika: Einführung, Volkstrachten, Brauchtum; Gebhard: Siedlung und Flur, Haus und Hof, Volkskunst) werden in knappen, stoffreichen Überblicken gemustert. Hanika hat das Einleben der Volksdeutschen und das Aufwachen von „neuen“ Bräuchen noch ganz kurz andeuten können; er ist mitten in der Arbeit gestorben, was Gebhard die Arbeit nicht erleichtert haben wird. — Ähnlich ruhig und sachlich ist der Frankreich-Beitrag von Klaus Beitzl eingestellt. Man hat in deutscher Sprache wohl noch keinen derartigen Überblick über Frankreichs Volksgeschichte, Siedlungs- und Hausformen, Wohnkultur, Trachten und Brauchtum besessen. Den Beiträgen über Deutschland und über Frankreich ist gemeinsam, daß sie sich zu keinem ausführlicheren Ausgriff auf die geistigen Volksüberlieferungen, sowohl Märchen und Sage usw. wie auf Lied und Tanz usw. entschließen konnten. — Der gleichen Gruppe gehört der gediegene Beitrag von Wilhelm Giese über Spanien und Portugal an. Auch hier dominiert wohl die Sachvolkskunde, aber das überreiche Forschungserbe der alten Hamburger Romanistenschule läßt Giese doch auch auf alle anderen Gebiete ausgreifen. — Bis zu einem gewissen Grad wird man auch die Beiträge von Knut Kolsrud und Hilmar Stigum über Skandinavien hierherzählen. Gewiß wird von den beiden norwegischen Verfassern ein Gewicht auf die norwegischen Traditionen gelegt, das ihnen ein schwedischer Mitautor nicht verliehen hätte. Er hätte wohl auch die Erscheinungen des Kulturwandels stärker betont als die beiden Norweger, die übrigens wie Gebhard und Beitzl kaum auf die geistige Volkskultur zu sprechen kommen, was hier wohl besonders zu bedauern ist. — Nur mehr am Rande wird man den Bei-

trag von Caoimhin O'Danachair über Großbritannien und Irland hier erwähnen. Es mußte wohl von vornherein klar sein, daß ein keltischer Autor nur seine Interessengebiete einigermaßen richtig vertreten würde, Irland und die anderen mehr oder minder keltischen Gebiete der Britischen Inseln sind also einigermaßen ausreichend behandelt, vom wirklichen England ist sehr wenig die Rede. Dadurch geht dem Band aber ein Zentrum der Entfaltung jener „Wandlung“ verloren, das England, das Land der Städte und der Kohlengruben zweifellos gewesen ist. Der europäische Kulturwandel im 19. Jahrhundert ist doch vor allem durch englische Zivilisationserscheinungen ausgelöst worden. An sich wird man dem Beitrag aber gern bescheinigen, daß er mit der Berücksichtigung von Volkstanz und Volkslied und ihren modernen Erneuerungen auch in die Gegenwart zu reichen bemüht ist, wenn auch vielleicht in einem anderen Sinn als die anderen Beiträge.

Die zweite Gruppe der Beiträge versucht wie gesagt die Erscheinungen des Wandels stärker herauszustellen. Richard Wolfram beginnt damit für Österreich. Wandlungserscheinungen, die er schon bei seinen Vorarbeiten zum Österreichischen Volkskunde-Atlas ins Auge gefaßt hat, werden auch hier betont. — Hans Trümper hat für die Schweiz eine ähnliche Einstellung gewählt, aber mit bewußter Betonung einer gewissen Intelligenz-Haltung, die große Teile des Schweizervolkes schon seit langem aufweisen. Dementsprechend scheinen mir viele seiner Beobachtungen zumindest hart an der Grenze des volkskundlich Erforschbaren zu stehen. — Die vielleicht glücklichste Verbindung der Darstellung von Erbe und Neuwuchs — wie ich diese Erscheinungen einstmals genannt habe — scheint Matthias Zender für Belgien, Luxemburg und die Niederlande gefunden zu haben. Die an sich innerlich voneinander recht verschiedenen Länder sind wohl ihrem alten Herkommen wie dessen Wandlung in der Gegenwart nach skizziert, wobei man Zenders genaue landschaftliche Kenntnis bemerkt, zugleich aber jene Distanz, die also beispielsweise ein Ire nicht für Irland aufbringen kann. Die glücklichen Fügungen mancher Kapitel, beispielsweise „Wirtschaftliche Entwicklung und Volksleben“ oder „Prunkvolle und farbige Feiern neben altem Volksgut in Flandern“ oder auch „Die Volkssage als Spiegelung geschichtlicher Vergangenheit“ zeigen eine Durchdringung des Stoffes, wie sie nicht jeder Kapitelverfasser des Bandes aufzuweisen hat. — Noch radikaler hinsichtlich der Darstellung der Wandlungen ist der Beitrag von Esko Aaltonen über Finnland. Im Gegensatz zur geläufigen Ansicht, die übrigens von den meisten Veröffentlichungen bisher gestützt wurde, ist von eigentlicher Tradition — nach Aaltonen — kaum mehr etwas zu bemerken, alles wandelt sich. Was im Abschnitt „Lebendige Tradition“ berichtet wird, klingt gar nicht danach, sondern eher nach Konservierungstendenzen im Sinn des Nordischen Museums für Schweden, vor manchen Jahrzehnten. Mit seiner Vielseitigkeit und Aufgeschlossenheit gehört der Beitrag aber jedenfalls zu den lesenswertesten des ganzen Bandes. Der zweiten Gruppe gehört schließlich auch der Beitrag von Felix Karlinger über Italien an. Auch Karlinger versucht eine kursorische Darstellung des Überlieferungsbestandes mit Hinweisen auf die dauernd vor sich gehenden Wandlungen zu verbinden. Trotz der Knappheit des Beitrages wird sehr viel Stoff bewältigt, den Vorarbeiten des Verfassers entsprechend kommen hier Märchen, Lied und Volksmusik nicht zu kurz.

Schließlich zur dritten Gruppe. Aus der bisherigen Aufzählung ist schon hervorgegangen, daß es sich um die Beiträge über Ost- und Süd-

osteuropa handeln muß. Man hat sie nicht länderweise an eventuelle örtliche Kenner vergeben, sondern hat Alois Schmaus über Südosteuropa und Georg Stadtmüller über die Sowjetunion berichten lassen. Beide bewährte Kenner, wenn man auch Stadtmüller nicht zu den Vertretern der Volkskunde zählen kann. Schmaus hat im wesentlichen Jugoslawien in den Mittelpunkt seiner Beobachtungen gestellt. Er versucht, den dort auffälligen Wandel der Erscheinungen, die Verstädterung, die Auswirkung der Industrialisierung usw. zu schildern, und kann sich bei der Darstellung der Volksdichtung und der Volksmusik weitgehend auf seine eigenen Aufnahmearbeiten stützen. Das ergibt also viele wertvolle Einblicke. Andererseits fehlen aber nun halbwegs ähnliche Darstellungen der Tschechoslowakei, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens und leider auch Griechenlands. Damit hat man sich also sehr viel entgehen lassen. Der Beitrag von Stadtmüller über die Sowjetunion bringt im Gegensatz zu allen anderen Beiträgen überhaupt keine Darstellung des Stoffes, sondern eine Art Forschungsgeschichte. Nun sind uns diese Dinge, die ungefähr immer so wie hier „Die ethnographische Forschung vor neuen Aufgaben“ oder „Die volkskundliche Erforschung der Arbeiterschaft“ heißen, nicht unbekannt. Zumindest hat man sie zusammengefaßt in dem Heft von P. Kušner 1958 (siehe ÖZV Bd. XII/61, 1958, S. 347 f.) vorgesetzt bekommen. Es ist ausgesprochen bedauerlich, daß wir nun hier in diesem dazu berufenen Band nichts Sachlicheres erhalten: daß das politische Vorzeichen im Gegensatz zu Kušner umgekehrt sein dürfte, ändert daran merkwürdigerweise kaum etwas.

So ist also der Band wohl etwas uneinheitlich, aber infolge seiner an sich fast durchwegs sehr gewichtigen Artikel schon rein textlich sehr wertvoll geraten. Was die Abbildungen betrifft, so müßte man wohl ein besonderes Lob anstimmen: In dieser Reichhaltigkeit, mit solcher Qualität der einzelnen Aufnahmen wie der Wiedergaben ist bisher wohl noch kein Werk unseres Faches vorgelegt worden. Die kleinen Federzeichnungen, wohl so gut wie alle dem Schatz des „Bestandes“ der alten Volkskunst angehörig, binden die an sich doch uneinheitlichen Einzelkapitel graphisch sehr nett aneinander. Die eingestreuten Karten sind selbstverständlich nützlich, manche denken den Grundgedanken des Buches geradezu selbständig weiter: So z. B. Zenders Fastenjahrfeuertafel für Frankreich und Deutschland (S. 117); solche anschauliche Überbrückungskarten hätte man sich in größerer Zahl gewünscht. Sie würden mehr aussagen als die doch ziemlich überflüssige auf zwei Seiten (40/41) ausgebreitete Karte der deutschen Mundarten in Österreich und seiner Nachbarschaft. Interessant der Versuch Karlingers, für Italien eine Karte „Erhaltung von Volkstumsformen“ (S. 123) zu erstellen; der Name ist irreführend, man müßte von Relikt- oder Survivalgebieten sprechen, „Volkstum“ ist doch noch ganz etwas anderes. Rein geographische Karten wie für Skandinavien oder für Finnland müßten bei einer Neuauflage gegen Volkskunde-Karten ausgewechselt werden.

Die Bilder machen uns mit manchen Tatsachen und Problemen bekannt, die es früher kaum gegeben hat: Es ist doch beispielsweise sehr interessant, daß manche Verfasser, so Beitzl, Giese und Wolfram so ziemlich alle Bilder (auch die Farbaufnahmen) für ihre und unter Umständen auch für andere Beiträge selbst aufgenommen haben. Man merkt die wachsende Bedeutung öffentlicher und privater Phototheken, die hinter solchen Veröffentlichungen stehen.

Am Ende einer solchen Überschau möchte man zunächst allen Beteiligten, den Verfassern, den Herausgebern, der Redaktion und dem

Verlag für die aufgewendete Mühe danken. Es ist ein wertvolles Buch geworden, dessen Bedeutung sich noch nicht absehen läßt. Wenn man die kritischen Einwände summieren darf, so könnte man sagen, es ließen sich manche Artikel vielleicht gegen andere auswechseln, und die beibehaltenen redaktionell bis zu einem gewissen Grad aufeinander abstimmen. Eine Reihe von Artikeln, Länder-Darstellungen müßten zusätzlich neu aufgenommen werden. Und dann müßte man wohl überlegen, ob man nicht einen zusammenfassenden Europa-Artikel als kräftige Klammer an den Schluß setzen müßte. Sicherlich, es gibt heute keine Persönlichkeit wie einstmals Arthur Haberlandt, der sich eine solche Leistung zumuten konnte. Aber der eine oder andere gereifte Fachvertreter wäre doch wohl da, der sich vielleicht dazu entschließen könnte, aus den Einzelbeiträgen und seinen eigenen Einsichten zusammen eine Summe zu ziehen, die bis zu einem gewissen Grad diese Art der Darstellung erst rechtfertigen würde. Denn es ist doch nicht zu übersehen, daß ein Werk wie dieses eine Art von neuer Rechtfertigung unserer ganzen Arbeit bedeutet, in manchen Ländern vielleicht überhaupt den Beginn einer neuen Einsicht in die Tatsache, daß wir heute wieder ruhig von unserem Fach sprechen können, ohne tagespolitisch mißverstanden zu werden, wie es doch in halb Europa nach dem zweiten Weltkrieg lange Jahre der Fall war. Wir sind in Österreich diesbezüglich verhältnismäßig gut davon gekommen, die ernste fachinterne Arbeit ist wirklich kaum gestört worden. Aber es war nicht überall so, und daher soll der Wunsch nach dieser Wirkung vor allem dieses schöne Werk auf seinem Weg begleiten.

Leopold Schmidt

**Märchen, Mythos, Dichtung.** Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963. Herausgegeben von Hugo Kuhn und Kurt Schier. XIV und 518 Seiten, 2 Tafeln. München 1963. Verlag C. H. Beck. DM 38,—.

Friedrich von der Leyen, der große Anreger und Herausgeber, ist neunzig Jahre alt geworden. Begreiflich, daß sich zu dem seltenen Fest eine Korona von Feiernden zusammengefunden hat, die aus ihren Werkstätten mehr und besseres bieten wollen, als sonst gemeinhin bei solchen Sammelbänden üblich. Es kann hier nur auf die für uns wichtigsten Arbeiten hingewiesen werden.

Nach der sehr schönen Würdigungsansprache von Hugo Kuhn folgen zunächst einige Abhandlungen zu Märchenproblemen, wie sie bei der Feier des Schöpfers der bedeutendsten Märchensammlung in deutscher Sprache besonders am Platz erscheinen. Max Lüthi versucht das Verhältnis von „Freiheit und Bindung im Volksmärchen“ zu kennzeichnen, Hermann Bausinger erweist seine besondere Einstellung gegenüber den „Möglichkeiten des Märchens in der Gegenwart“. Archer Taylor greift in seiner knappen Studie „Names in Folktales“ auf die begründete Meinung von August Löwis of Menar zurück. Gottfried Henssen erläutert KHM. Nr. 138 „Knoist un sine dre Sühne“ nach seinem wahrscheinlichen Ursprung im katholischen Westfalen. Felix Karlinger behandelt als „Ein byzantinisches Märchenmotiv in Sardinien“ eigentlich eine Legende der Hodigitria. Georgios Megalos schildert ausführlich „Die Moiren als funktioneller Faktor im neugriechischen Märchen.“ Seamus O'Duilearga berichtet von „Irish Tales and Story Tellers“ (Nebenbei: Man hätte ruhig die wenigen nicht deutsch geschriebenen Beiträge auch noch übersetzen lassen können, der Band wäre einheitlicher geworden). — Nun folgen Beiträge zur Heldensage

und verwandten germanischen Traditionen. Walter Haug versucht „Theodorichs Ende und ein tibetisches Märchen“ miteinander in Verbindung zu bringen; man erfährt daraus überraschend viel über das „Non dormio, sed penso“-Motiv der Salomon- und Markolf-Schwänke. Hans Kuhn erörtert das Epenmotiv „Dietrichs dreißig Jahre“, Siegfried Beyschlag bringt umfangreiche Überlegungen über „Deutsches Brünhildenlied und Brautwerbermärchen“. Manche dieser Abhandlungen verbreiten sich wohl über Dinge, die schon sehr oft und eingehend erörtert wurden. Dagegen bringt die Abhandlung von L. L. Hammerich „Der Zauberstab von Ripen“ eine sehr interessante Interpretation des wohl im 14. Jahrhundert auf diesen Stab geritzten Segensspruches. Diese Abteilung der Festschrift wird mit der kurzen Abhandlung „Die isländische Saga und die mündliche Überlieferung“ von Jan de Vries beschlossen. — Es folgen nun einige der Ballade gewidmete Beiträge, und zwar zunächst der umfangreiche von Lutz Röhrich „Die Volksballade von ‚Herrn Peters Seefahrt‘ und die Menschenopfer-Sagen“. Die inneren Zusammenhänge zwischen der schwedischen Ballade und der Jonas-Geschichte sind bemerkenswert und gehören einem größeren Komplex an. Heinrich Siuts beschäftigt sich mit dem „Herrn Oluf“ von dem Gesichtspunkt „Herders Übersetzung eines dänischen Liedes und deren Wirkung auf die deutsche Kunst- und Volksdichtung“.

Von den deutschen oder doch germanischen Bereichen geht der Weg der sehr sorgfältig zusammengestellten und gegliederten Festschrift zu anderen indogermanischen Völkern und Problemen. Alois Schmaus behandelt „Relikte der Skanderbeg-Epik in der Volksdichtung der Italoalbaner“, Herbert Franke „Indogermanische Mythenparallelen zu einem chinesischen Text der Han-Zeit“; es handelt sich dabei um das „unsterbliche Tier“ und um das „eisenfressende Tier“. Vier weitere Abhandlungen gehören der Religionswissenschaft an. Joseph Kroll schreibt über „Das Gottesbild aus dem Wasser“, wobei es sich zum Teil um die Anschwemmungslegenden handelt. Hellmut Rosenfeld behandelt wieder, wie schon vordem, das Problem „Germanischer Zwillingsgottheit und indogermanischer Himmelsgottglaube“ und zwar im besonderen „Elch, Hirsch und Pferd in der uranischen Mythologie“. Hans Fromm stellt „Lemminkäinen und Baldr“ zusammen, wie immerhin auch schon mehrfach versucht. Kurt Schier gibt eine sehr ausführliche Abhandlung zu dem Komplex „Die Erdschöpfung aus dem Urmeer und die Kosmogonie der Völospa“, mit Ausgriffen nach den Mythen nicht nur der halben, beinahe schon der ganzen Welt.

Nun folgen im wesentlichen literarhistorische Abhandlungen, von denen aber doch wenigstens zwei, die sich mit Rätseln beschäftigen, hervorgehoben werden müssen. Günther Jungbluth erörtert in sehr fundierter Weise das „18. Kapitel des ‚Ackermann aus Böhmen‘“, und unter dem wenig besagenden Titel verbirgt sich eine glänzende Interpretation der Bildungs-Rätsel dieses Kapitels, die wohl mit der scholastisch-frühhumanistischen Bildung des Luxemburger Hofes zusammenhängen dürften. Elfriede Rath bietet schließlich „Rätselzeugnisse in barocken Predigtwerken“, in konsequenter Auswertung ihres Quellenbereiches. Die anregende Zusammenstellung „Der ‚Norden‘ auf dem Theater“ von Carl Nissen sei hier nur erwähnt, ebenso der Beitrag von August Langen „Zur Lichtsymbolik der deutschen Romantik“.

Ingeborg Glier hat das „Verzeichnis der Schriften von Friedrich von der Leyen“ beige-steuert, wofür man sehr dankbar sein wird. Diese ausführliche Bibliographie schließt den sehr geglückten Band in erfreulicher Weise ab.

Leopold Schmidt

**Viktor Dollmayr und Eberhard Kranzmayer, Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (= Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, I. Österreich). Unter Mitwirkung von Franz Roitinger, Maria Hornung und Alois Pischinger. 1. Lieferung, XL und 60 Seiten, 3 Karten. Wien 1963, Verlag Hermann Böhlau Nachfolger. S 76,—.**

Eine ernsthaft betriebene Volkskunde hat schon immer die Zusammenarbeit mit der Mundartforschung gesucht. Alle Versuche, über reine Bestandaufnahmen aus der Geländeforschung hinauszukommen, haben sich der Hilfe der Mundartwörterbücher bedient, die seit Schellers großartiger Leistung stets eine beachtliche Fülle von gegenständlichen Angaben mitenthalten. Das archivierte Material der von Kommissionen betreuten Mundartwörterbücher war zwar vermutlich stets zugänglich, ist aber doch bisher zu wenig benützt worden. Ich habe seinerzeit bei meiner Monographie über den Männerohrring (Wien 1947) von dem entsprechenden Material der Bayerisch-Österreichischen Wörterbuchkommission dankbar Gebrauch machen können, und neuere Mitarbeiter stets auf diese wichtige Quelle aufmerksam gemacht.

So begrüßen wir denn das Erscheinen der ersten Lieferung des neuen Wörterbuches besonders herzlich. Seit 1911 laufen die Bestrebungen zur Sammlung und Sichtung des Materials, seit 1951 sind die Pläne, daraus nun auch ein Wörterbuch in Buchform zu gestalten, in das Stadium einer ernsthaften Durchplanung der Artikel getreten. Alles in allem sind also drei Generationen notwendig gewesen, um den sachlichen Grundstock des Werkess zu legen. Die vorliegende Lieferung zeigt, daß diese vielfältigen und vielseitigen Bemühungen eines halben Jahrhunderts tatsächlich Früchte getragen haben. Die bisher vorliegenden Artikel sind wohlgedacht, stoffreich, und leserlich gehalten.

Im Vorwort des Obmannes der Wörterbuchkommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die das Werk herausgibt, wird S. XIV eigens darauf hingewiesen, daß die im Laufe der Jahrzehnte mit den gesammelten Wortzeugnissen eingegangenen Beiträge volkskundlicher Art, also kleine Brauchschilderungen usw. hier in kurzer Skizzierung in den einzelnen Artikel (als Anhang im Kleindruck) mitveröffentlicht werden sollen. Damit wird ein gutes Material nun tatsächlich zugänglich gemacht. Wie die Beispiele bei einigen Artikeln der vorliegenden ersten Lieferung zeigen, handelt es sich um guten Sammelstoff, der durch knappe Literaturhinweise aufgeschlossen erscheint. Letzteres wohl einstweilen noch etwas ungleichmäßig, zumindest vermißt man Bezugnahmen auf die immerhin doch recht stattliche neuere Erforschung des Burgenlandes. Auch für Wien wird sich noch manche Quelle heranziehen lassen, und manche Kommentierung aus der Großstadtvolkskunde erforderlich werden.

Sonst aber wird man dem groß geplanten Werk nur gutes Gedeihen wünschen wollen. Möge ihm in einigen Jahren ein glücklicher Abschluß beschieden sein.  
Leopold Schmidt

**Adalbert Krause, Die Krippenkunst des steirischen Bildhauers Josef Thaddäus Stammel im Stifte Admont. 28 Seiten, mit 6 Abb., Admont 1962. S 12,—.**

Eine kleine volkstümliche Darstellung der bedeutenden Kunst des Admonter Holzplastikers Stammel und seiner Krippen. Die Schilderung

der schönen Werke in Admont und in Kalwang ist historisch-volkstümlich angelegt, ohne Eingehen auf die neuere Krippenforschung. Leopold Kretzenbacher hat sowohl in seinem steirischen Krippenbuch (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. III, Wien 1953) wie ganz besonders in seiner Abhandlung „Eine Krippenlegende aus Admont (ÖZV Bd. XI/60, 1957, S. 271 ff.) sehr viel Wichtiges zu den Stammelkrippen zu sagen gewußt, das hier gar nicht berücksichtigt erscheint. So wird man das Büchlein wohl vor allem seiner hübschen Bilder wegen, unter den sich auch zwei gute Farbaufnahmen befinden, heranziehen.

Leopold Schmidt

**Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder** (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, Bd. XIII) 40 Seiten, mit 52 Abb. Klagenfurt 1963, Verlag des Landesmuseums für Kärnten.

Obwohl Kärnten in vieler Hinsicht stets ein besonders lebhaftes Interesse entgegengebracht wurde und wird, sind viele Teile seines volkskulturellen Erbes erst wenig erschlossen. So hat seine religiöse Volkskunde doch erst seit wenigen Jahren, besonders seit den Forschungen von Kriss, Gugitz und Kretzenbacher, stärkere Beachtung gefunden. Altmeister Gugitz hat den Wallfahrten Kärntens sein konzentriertes Interesse zugewendet, vor allem in der Studie „Kärntens Wallfahrten in Volksglauben und Volksbrauch“ (Carinthia I, Bd. 141, 1951, S. 181 ff.), auf die er sich dann bei der Bearbeitung des 4. Bandes (Kärnten und Steiermark) seines umfassenden Wallfahrtslexikons (Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 4, Wien 1956) weitgehend stützen konnte.

Damals, und schon in seinem ersten zusammenfassenden Werk „Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten. Ein Beitrag zur Geschichte der Graphik“, Wien 1950, konnte Gugitz darauf aufmerksam machen, daß die Geschichte der Graphik bisher eine ganze große Gruppe, nämlich die Andachtsgraphik, so gut wie ganz übersehen hatte. Wir haben vor kurzem, gelegentlich der Besprechung des neuen Buches von Hans Hohenegg, darauf hingewiesen, daß es anderwärts, beispielsweise in Tirol, die längste Zeit genauso stand (ÖZV, Bd. XVIII/68, 1963, S. 265). Nun, für Kärnten wird diesem Mangel jetzt insofern abgeholfen, als das Landesmuseum für Kärnten die schmale Studie über die ältesten Andachtsgraphiken des Landes, die Gugitz in seinem 90. Lebensjahr geschrieben hat, mit einer erfreulich reichen Bebilderung herausbringen konnte. Quellenmäßig sehr wichtige Bildchen wie etwa die von Millstatt, von St. Daniel im Gailtal, von St. Georgen am Längsee usw. werden hier das erste Mal einer größeren Öffentlichkeit vorgelegt. Vielleicht lassen sich aus den alten Kupferstichen auch manche weitere Fragen, beispielsweise die nach verschiedenen verschwundenen Gnadenbildern, auch nach ihren Devotionalnachbildungen usw. lösen. Der Direktion des Klagenfurter Museums gebührt aber unser aller Dank, daß sie diese Arbeit geradezu als Festschrift zum 90. Geburtstag von Gustav Gugitz erscheinen hat lassen.

Leopold Schmidt

**Rudolf Kriss, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land.** (2. Auflage) Illustrationen von Paul Ernst Rattelmüller. 247 Seiten, mit 34 Abb. auf Tafeln. Berchtesgaden 1963, Verlag Berchtesgadener Anzeiger.

Die erste Auflage dieses Buches, die 1947 erschien, konnte in dieser Zeitschrift (OZV Bd. 2/51, 1948, S. 209 ff.) noch Edmund Frieß freundlich begrüßen und ausführlich würdigen. Kriss hat nunmehr das Buch in stark erweiterter Form wieder vorgelegt, und man wird es in dieser Form, mit den guten Tafelabbildungen und den lebenswürdigen Zeichnungen von Rattelmüller, als schönen Zuwachs zur deutschen Brauchtumsliteratur begrüßen können.

Die Erweiterungen stammen vor allem aus der Übernahme der wichtigsten Kapitel des früher (1942) selbständigen Büchleins „Das Berchtesgadener Weihnachtsschießen und verwandte Bräuche“. Damit ist dieser umfangreiche und für das Berchtesgadener Land so wichtige Komplex also in eine endgültige Brauchdarstellung des Gebietes mit einbezogen. Das heißt, daß verhältnismäßig junge und gegenwärtig lebende Formen einbezogen wurden, und dieses Prinzip hat Kriss auch auf das ganze Buch übertragen. Zu den verschiedenen älteren Begehungen hat er nunmehr auch die heute üblichen Formen, einschließlich der kirchlich gebilligten Texte dazugestellt, beispielsweise beim „Herbergsuchen“. Gerade von den lebendigen Brauchformen konnten Rattelmüller, Kriss-Heinrich und Schmid auch gute neue Aufnahmen herstellen, die für den gegenwärtigen Ablauf etwa des Buttenmandl-Laufens, des Herbergsuchens, des Weihnachtsschießens, der Palmweihe, der Feuerweihe, der Bergknappen-Feste, des Almatriebes, des Stuckbettelns am Allerseelentag usw. ihr eigenes Zeugnis ablegen. Manches Bild, beispielsweise Abb. 8 „Der hl. Nikolaus bringt in der Gern den Christbaum ins Haus“ wird man sich für die Entfaltung der Nikolauswie der Weihnachtsbräuche gut vormerken müssen, da Gleiches kaum in Photographien, sondern weit eher in Graphiken der Biedermeierzeit zu finden ist. — Infolge der allerengsten Nachbarschaft ist das Buch auch besonders für die österreichische Brauchforschung von größter Wichtigkeit.

Leopold Schmidt

**Ursula Wichert-Pollmann, Das Glasmacherhandwerk im östlichen Westfalen.** Eine volkscundliche Untersuchung (= Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, H. 13) 184 Seiten, 40 Abb. auf Tafeln. Münster 1963, Verlag Aschendorff. DM 19,50

Die vorliegende, bei Bruno Schier gearbeitete Dissertation bedeutet eine freudige Überraschung: Eine sehr saubere Sammlungs- und Dokumentationsleistung über ein praktisch ganz unbekanntes Gebiet. Denn wer von uns wußte schon etwas von Glashütten im Teutoburger Wald, die größtenteils von Glasmachern aus Böhmen, Bayern, Thüringen und Hessen betrieben wurden und damit eine mitteldeutsch-altösterreichische Note in jenes Waldgebiet trugen. Die vorzügliche Arbeit ist offenbar weitgehend nach Schiers Buch über die „Kunstblume“ (Berlin 1957) gearbeitet: Bedächtig wurde nach erfolgreicher Stoffsammlung der Stoff nach den beiden Hauptrichtungen der materiellen und der geistigen Volkskultur aufgediebert. Für das Glasmachen mit allen Einzelheiten der Hüttenbelegschaft konnte die Verfasserin sich an das bedeutende Vorbild von Josef Blau halten. Selbst die zunächst wenig versprechenden Gebiete der sprachlichen Volkskultur, der Sage, des Liedes und des

Brauchtums sind aber von der Verfasserin mit Glück abgefragt worden. Sie hat von den alten Glasmachermeistern der Landschaft erstaunlich viel erfragen können, ihre Hauptquelle, der alte Adolf Göke hat ihr schließlich nicht weniger als 75 Lieder vorgesungen. Eine Auswahl davon ist in einem eigenen „Lied-Anhang“ mit Melodien festgehalten. Es handelt sich um Männerlieder, zum Teil um Handwerkerlieder, die sich die Glasmacher ständisch adaptiert haben. Dazu gehört beispielsweise das Lied Nr. 3 „Bei Mondenschein“, das eine Umformung der „Lichtputzschere“ darstellt (vgl. ÖZV Bd. XI/60, 1957, S. 290 ff.).

Das mit Kärtchen und dokumentarischen Bildern ausgestattete Buch stellt eine wertvolle Bereicherung unserer Fachliteratur dar.

Leopold Schmidt

**Ernst Schlee, Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum. Schleswig-Schloß Gottorf (= Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland, Bd. II) 84 Seiten, davon 48 Abb. auf Tafeln, und 2 Farbtafeln. Hamburg 1963, Verlag Cram, de Gruyter & Co.**

Die Landesmuseen und verwandten Institute, die man unter dem Titel „Kulturgeschichtliche Museen“ zusammenfassen kann, sind in den letzten anderthalb Jahrzehnten publizistisch bei weitem nicht so stark hervorgetreten wie die Kunstsammlungen, die sich zum Teil einer vorher nicht dagewesenen Publizität zu erfreuen haben. Umso mehr freut es uns aber, daß nunmehr eine eigene Schriftenreihe über diese Museen in Deutschland zu erscheinen beginnt, die mit den Bänden über die Museen in Altona und in Schleswig angefangen hat.

Ernst Schlee, der verdienstvolle Erforscher der Volkskunst in Schleswig-Holstein, stellt hier die Geschichte der gesamten Sammlung seit der Gründung durch Thaulow dar, die zur allmählichen Wandlung des Museums von einer Kunst- und Vorbild-Sammlung zu einem vielseitigen Landesmuseum mit beachtlichen volkskundlichen Beständen geführt hat. Die älteren Behausungen des Museums werden kürzer, das prächtige Schloß Gottorf länger geschildert, wie angesichts der museal verwendeten Schloßräume verständlich. Bei dem Überblick über die „Sammlung als Ganzes“ versucht Schlee (S. 17) seine Grundsätze darzulegen: „Wie es heute sich darbietet, will es (das Museum) nicht ‚anschaulich machen‘, was die wissenschaftliche Forschung aus mancherlei Quellen zu berichten weiß, und ist demgemäß nicht von vornherein einer akademischen Sparte verschrieben. Vielmehr zitiert es das überlebende Monument selbst, den untrüglichen Zeugen anschaulicher Art. Es strebt eine sinnvolle Vergesellschaft solcher Denkmäler an, nicht eine Systematik von der Art absichtsvoller Lehrmittel.“ Man weiß ungefähr, was damit gemeint ist. Immerhin, in der „Landschaftlichen Raumfolge“ wird man (der Leser wie der Besucher) doch zu einer volkskundlichen Betrachtungsweise hingeführt, und von der „Volkskundlichen Sammlung“, wie sie das Museum seit einem Jahrzehnt eigens geschaffen hat, ist doch Schlee selbst sehr angetan, und weiß die erste (von Arnold Lühning zusammengetragene) Sonderausstellung „Handwerk, Haus und Hof“ ungefähr so zu schildern, wie sie auch in einem rein volkskundlich eingestellten Museum aufgefaßt worden wäre (S. 30 f.). —

Bei dieser Gelegenheit sei eigens auf den wertvollen Katalog dieser Ausstellung hingewiesen, und die dazu gehörige Veröffentlichung von Arnold Lühning, Die volkskundliche Landesaufnahme des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums (Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, Bd. VII, Hamburg 1963, S. 93 ff). In mancher Hinsicht

hat das Staatliche Museum Schwerin dazu ein sehr gutes Gegenstück geliefert. Man vergleiche den Katalog von Rolf Wendt, Volkskundliche Sammlungen. Bauernkultur in Mecklenburg. 1. Das Arbeitsgerät. Schwerin 1962. 108 Seiten, mit 69 Abb. —

Der vornehm ausgestattete schlanke Band von Schlee, mit seinen vorzüglichen Abbildungen, Textzeichnungen usw. ist also auch volkskundlich von Bedeutung.  
Leopold Schmidt

Albert Walzer, **Liebeskutsche, Reitersmann, Nikolaus und Kinderbringer**. Volkstümlicher Bilderschatz auf Gebäckmodellen, in der Graphik und Keramik. VIII und 218 Seiten, mit 287 Abb. im Text. Konstanz 1963, Jan Thorbecke Verlag. DM 32,50

Das stattliche, großformatige Buch des Stuttgarter Hauptkonservators ist im wesentlichen eine Ikonographie von mehreren Gruppen von Lebkuchenmodellen. Der reiche Bildmotivschatz dieser Model, der jeden Volkskünstler immer wieder besticht und anzieht, hat hier einen Interpreten gefunden, der bei gründlicher Kenntnis der Bestände in Museen und Privatsammlungen vor allem in Südwestdeutschland eine lange Reihe wichtiger Motive form- und bedeutungsgeschichtlich untersucht. Also kein Bilderbuch, wie jetzt auch auf unserem Gebiet schon recht viele gemacht werden, sondern ein erfreulicherweise schön bebildertes, fachlich aber respektabel unterbautes Werk.

Walzer bietet eine mehr oder minder lose Reihe von Motiven: Vom Kinderbaum über die Liebeskutsche, das Herz, die Tanzpaare, den Hirsch wie die Hirschreiter, aber auch die Hahnreiter und alle anderen Reitersmänner, über die religiösen Motive, die relativ sehr wenig umfangreich erscheinen, über antike Motive und die verschiedenen Spottdarstellungen bis zum ABC, den Handschuhen und den 4 Jahreszeiten. Manche Motive sind besonders gut vertreten, wie die Kalebstraube oder die Wickelkinder, manche sucht man vielleicht nicht unter den angegebenen Bezeichnungen wie die Manschettenblumen, worunter auch die aus Blütenkelchen aufwachsenden Heiligen zu finden sind; Immer aber wird man die guten Bilder der Model und nicht zuletzt die danebengestellten Abbildungen der eventuellen Stichvorlagen und plastischen Parallelen dankbar begrüßen.

Der Text verarbeitet das Material mit einem relativ großen ikonographischen Aufwand, der besonders durch eine starke Berücksichtigung der antiken Vorformen und eine beachtliche Heranziehung der einschlägigen Arbeiten von Karl Spieß auffällt. Vielleicht sieht man in manchen Kreisen, die das jahrzehntelang nicht wahrhaben wollten, wieviel Spieß gerade auf diesen Gebieten gearbeitet hat, und wieviel davon auch heute noch von so sachlichen Leuten wie Walzer verwendet und anerkannt wird. Manchmal vielleicht mehr als wir von anderen Standpunkten aus für richtig finden würden. Gewisse Themen, bei denen Spieß stark an die Jungste Thematik der Archetypen herangekommen ist, beispielsweise „Roß und Reiter“, kann Walzer wiederum vielleicht nicht ganz richtig beurteilen, weil er historische Zusammenhänge sucht, die im Bereich des hier vorliegenden typisierenden Denkens und Gestaltens nicht ebenso gegeben sind. Aber in der Mehrzahl der Fälle weist er mögliche Zusammenhänge und gute Parallelen auf und verdichtet durch die Heranziehung der wichtigsten bisherigen Literatur auf den Randgebieten der Volkskunsthochforschung (also den von Spamer, Fraenger usw. besonders bearbeiteten Gebieten) die Einsichten in die Lebkuchen-Ikonographie ganz beträchtlich.

Durch die stark auf das protestantische Württemberg beschränkte Einstellung kommen die beachtlich großen Teile des religiösen Bildschatzes etwas zu kurz. So würden wir dem schmal geratenen Kapitel über den hl. Nikolaus entschieden von unserem Material aus ein weiteres über den Krampus an die Seite setzen. Wir würden wohl auch die Hanswurst-Model mehr in einen barock-theatralischen Zusammenhang rücken als dies Walzer tut. Bei der Kaleb-Traube würden wir vielleicht fragen, ob sie nicht sehr häufig ein Deckbild für die angestrebte oder erreichte *communio sub utraque specie* gewesen sein mag, usw. Aber das sehr große Gebiet ließe sich eben erst durch mehrere ähnlich ausgestattete Bände tatsächlich erschließen, wir sind froh, daß Walzer wenigstens einen sehr bedeutenden Teil davon so aufschlußreich dargeboten hat. —

\*

In diesem Zusammenhang sei hier noch auf die von Albert Walzer geleitete Zeitschrift „Der Museumsfreund“ aufmerksam gemacht, die in ihrer Art heute einzig dasteht. Sie wird „Im Auftrag der Staatlichen Ämter für Denkmalpflege in Baden-Württemberg vom Württembergischen Museumsverband e. V. Stuttgart in Zusammenarbeit mit den badischen Heimatmuseen“ herausgegeben und dient ausdrücklich den „Heimatmuseen und Sammlungen in Baden-Württemberg“. Wer das für eine enge Begrenzung halten möchte, der würde sich angenehm enttäuscht finden: Anstelle eines weiten, oft zu weiten Ausgriffes, der in manchen anderen Zeitschriften üblich ist, wird hier landschaftliche Intensivierung betrieben, die beispielgebend wirkt. Die bisher erschienenen drei Hefte sind innerlich und äußerlich vornehm, zur Gänze auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit sehr vielen Bildern ausgestattet, das vorliegende, im Dezember 1963 erschienene Heft weist nicht weniger als 78 Abbildungen auf. Das ist für unsere Gebiete etwas ganz außergewöhnliches; auf diese Weise werden die meist doch unbekanntten Bestände der Heimatmuseen rasch und zureichend bekannt gemacht. Das Heft steht mit dem oben besprochenen Buch in engstem Zusammenhang, es ist den Mehl- und Teigmodellen, Backnapfen (Strohsimperln), Brotlaib-Stupfmodellen, Brothenken und vor allem den Gebäckmodellen gewidmet. Heiner Heimberger, Werner Fleischhauer und vor allem Albert Walzer selbst haben die Beiträge geliefert, die nunmehr wichtige Ergänzungen aller bisher auf diesen Gebieten erschienenen Arbeiten darstellen. Heimatmuseen, die sich die Anschaffung der schönen Zeitschrift leisten können (Jahresbeitrag DM 5,—, Einzelhefte im Buchhandel DM 2,80) werden hiermit dringend darauf hingewiesen. Die kenntnisreiche und abbildungsfreudige Art des Veröffentlichens könnte vielleicht auch manche dieser Einrichtungen hierzulande zu einer Intensivierung ihrer musealen Veröffentlichungstätigkeit anspornen.

Leopold Schmidt

Gerhard Heilfurth, *Der erzgebirgische Volkssänger Anton Günther. Leben und Werk.* 270 Seiten, mit 34 Abb. Frankfurt am Main 1962, Verlag Wolfgang Weidlich.

Anton Günther aus Gottesgab, von der böhmischen Seite des Erzgebirges, war eine Art von Spielmann, war Mundartdichter und Mundartsänger aus dem Volk des Erzgebirges und für dieses. Es ist selten, daß man solche Persönlichkeiten wissenschaftlich erfassen kann. Heilfurth hat bereits knapp nach dem Tode Günthers (der 1876 bis 1937 gelebt hat) die Sammlung seiner Lieder durchgeführt und die Bio-

graphie des armen Heimatsängers zu erforschen getrachtet. Schon ein Jahr nach Günthers Tod konnte die erste Auflage dieser Sammlung erscheinen. Seither hat das Buch sechs Auflagen erlebt, die nunmehrige Neuauflage stellt wohl die endgültige Gestaltung des Werkes dar. Sie umfaßt eine schöne Darstellung der Erzgebirgsheimat Günthers sowie des Lebens und Dichtens des bemerkenswerten Mannes, dessen „Grundmenschlichkeit“ Heilfurth so richtig hervorhebt. Den Hauptteil des Buches nehmen die Lieder und Sprüche Günthers ein; die Melodien fehlen aus verlegerischen Gründen. Den Abschluß des Bandes bilden die Geschichten, die zum Teil richtige Schwänke darstellen. Der Aufschluß dieses reichen Inhaltes dienen gute Verzeichnisse. Sehr wichtig erscheint die reiche Bebilderung des Bandes, die für die Volksmusikgeschichte des Erzgebirges sonst doch ganz unbekanntes Quellen, alte Photographien usw. darbietet. Leopold Schmidt

**Hartmann Goertz, Mariechen saß weinend im Garten.** 171 Lieder aus der Küche. 258 Seiten, mit Melodien. München 1963, Ehrenwirth-Verlag.

Hartmann hat aus eigenem Kindheitserleben heraus dem Singen der (einstmals noch vorhandenen) Dienstmädchen in der Küche ein gewisses sentimentales Andenken bewahrt, und bereits in mehreren Liedersammlungen bekundet. Er greift dabei auch nicht ungern auf Österreich über, hat beispielsweise ein Bändchen „Alte Wiener Lieder, Immergrüne Melodien mit Noten, Texten und Bildern zum Kranz gebunden“ (München, o. J.) und hat also nunmehr eine stattlichere Anzahl solcher Lieder „aus der Küche“ wieder „gesammelt und in acht Kränzen gebunden“. Seinem Unterfangen nach, das er durch seine Rundfunksendungen unterstützen kann, handelt es sich um das sentimentale volkstümliche Lied des 19. Jahrhunderts, das die Volksliedsammlung seit F. M. Böhme sozusagen linker Hand mitbetreut hat. Davon weiß Goertz nicht viel, er greift in die verschiedensten ihm gerade zu Gebote stehenden Sammlungen, und wählt offenbar nach persönlichem Geschmack aus. Da stehen dann tatsächlich sentimental-rührselige Stücke neben echten Volksliedern, sogar neben Balladen wie der Bernauerin (S. 80) oder dem Pfalzgrafen (S. 40), oder auch neben so vorzüglichen Liebesliedern wie „Fall herein, fall herein, du kühler Tau“ (S. 100 f.). Mit einem Wort, diese wie verwandte Veröffentlichungen sind innerlich zwiespältig, meist wollen die Herausgeber mit dem Bänkeltan ein halb-ironisches Geschäft machen, werden aber dann selbst von der Qualität der Lieder angerührt, und können anscheinend nur nicht aus der Modeströmung, allenthalben Bänkelsang und Leierkasten zu sehen, heraus. Die Zuhörer der Goertzschen Radiosendungen sind offenbar bei weitem stärker von der sentimental-qualitat berührt und senden viele Aufzeichnungen ein: Und daß Goertz diese hier veröffentlicht, macht das Buch wertvoll. Wenn er die Quellen genauer angeben würde, wäre es natürlich noch besser, aber schon die Kommentarnotiz „Mehr-mals eingesandt“ ist gut. Leopold Schmidt

**50 Jahre Gustav Bosse Verlag.** Streiflichter aus der Verlagsarbeit — statt einer Festschrift. Herausgegeben von Erich Valentin. 161 Seiten. Regensburg 1963. Gustav Bosse Verlag.

Wir weisen gern auf diese kleine Verlags-Festschrift hin, da sie einige Artikel enthält, die auch für die musikalische Volkskunde von Wichtigkeit sind. So schreibt Heinrich Hüschen über „Rheinische

Gesangbuchdrucker und -verleger des 16. und 17. Jahrhunderts“; der Salzburger Wilhelm Keller über „Das verurteilte Lied“, worunter „Stille Nacht“ zu verstehen ist; Rudolf Steglich bringt „Zwei Beispiele ‚Manierlichen Musizierens‘ aus der Stadtkirche und vom ländlichen Tanzboden“, bezugnehmend auf eine Aufzeichnung Ernst Hamzas aus dem niederösterreichischen Wechselgebiet; Ludwig Wismer schließlich vergleicht „Wenn alle Brünlein fließen“ und das Lied der Großstadt 1963“ und kommt zu wichtigen gegenwartskundlichen Schlüssen. Eine Bibliographie der im letzten Halbjahrhundert in Bosse-Verlag erschienenen Musikalien beschließt den kleinen Band.

Leopold Schmidt

Johannes Künzig, **Drei ungarndeutsche Märchen und eine „Märchen-Ballade“**, herausgegeben von, Langspielplatte 25 cm Ø. Freiburg im Breisgau, Institut für Ostdeutsche Volkskunde. DM 12.80

Vor einigen Jahren hat Johannes Künzig den Versuch gemacht, aus dem reichen Schatz seiner Tonaufnahmen eine Volksliedsammlung der ehemaligen Auslandsdeutschen zu gestalten, welche auf Schallplatten Originalaufzeichnungen vermittelt: Ehe sie verklingen... Alte deutsche Volksweisen von Böhmerwald bis zur Wolga. Freiburg, 1958 (vgl. ÖZV, Bd. XIII/62, 1959, S. 72 ff.). Diesem sehr erfolgreichen Versuch — in der Zwischenzeit ist eine zweite Auflage des Buches erschienen — hat Künzig nunmehr eine Langspielplatte folgen lassen, die im wesentlichen als Sprechplatte Märchen bringt. Und zwar handelt es sich um drei Märchen (Die Hollerblös; Die Totebaner; Die vertauschte Gräfin) und eine Ballade (Das Teufelsroß), die von den „Blinden Madln“ aus Gant im Schildgebirge, einer ehemals deutschen Siedlung in Ungarn, gesprochen und gesungen werden. Diese Überlieferungsträgerinnen hat einstmals Elli Zenker-Starzacher aufgefunden, ihr Märchengut aufgezeichnet, und teilweise veröffentlicht. „Die Hollerblös“ beispielsweise kann man in ihrem Buch: Es war einmal... Deutsche Märchen aus dem Schildgebirge und dem Buchenwald. Wien 1956, S. 286 ff. nachlesen, oder jetzt zu der Schallplattenwiedergabe auch mitlesen, was sehr instruktiv ist. Da es sich um Märchen mit eingelegten Singversen handelt, ist die Schallplatte besonders wichtig. Soviel auch über diese Gattung geschrieben wurde (vgl. die Zusammenstellung von Karl M. Klier, Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 12, Wien 1963, S. 136 f.) so wenig ist davon außerhalb des engsten Kreises der Märchenforschung bekanntgeworden. Die hier ebenfalls aufgenommene Ballade „Das Teufelsroß“ gestaltet das Motiv der mit Hufeisen beschlagenen Pfaffenkellnerin. Über das merkwürdige Motiv hat einstmals Viktor von Geramb (Die verwunschene Pfarrerköchin: Blätter für Heimatkunde, Bd. 22, Graz 1948, S. 20 ff.) gearbeitet und dabei auf die weite Verbreitung der balladenartigen Lieder dieses Motivs hingewiesen.

Die von Künzig herausgebrachte Langspielplatte ist also sehr gut und wichtig, und darf wohl in keinem Institut unseres Faches fehlen. Man möchte sich fragen, ob nicht eine buchmäßige Ausgabe mehrerer derartiger Platten mit Volkserzählungen möglich wäre, ein Gegenstück zu dem Liedwerk „Ehe sie verklingen...“, wobei dann vielleicht auch Aufnahmen aus Österreich aufgenommen werden könnten, und im Text eine entsprechende Kommentierung zu erfolgen hätte.

Leopold Schmidt

Märchen der Weltliteratur. Herausgegeben von Friedrich von der Leyen. Düsseldorf, Eugen Diederichs Verlag.

Die Neuausgaben und Neuauflagen der großen Diederichs-Märchen-Reihe erscheinen in rascher Folge. Wir können wieder zwei neue Bände hier ganz kurz anzeigen:

**Französische Märchen.** Herausgegeben und übertragen von Ré Soupault. 336 Seiten, Düsseldorf 1963. DM 14,80

1923 erschien in der gleichen Reihe die zweibändige Sammlung französischer Volksmärchen, herausgegeben von Ernst Tegethoff. Die Ausgabe umfaßte 92 Stücke und konnte so als recht repräsentativer Querschnitt durch die älteren und neueren französischen Sammlungen gelten. Ein verhältnismäßig umfangreicher Kommentar hat sie auch zu einem wertvollen Nachschlagewerk werden lassen.

Diese Sammlung soll nun anscheinend durch den neuen Band ersetzt werden. Er umfaßt nur 68 Stück, bietet eine recht knappe Kommentierung und hat doch etwa ein Drittel der Stücke aus Tegethoff übernommen. Die Anordnung der Stücke erfolgt wieder wie einst bei Tegethoff zuerst nach dem Alter der Quellen, dann nach Landschaften. Der Herausgeber versucht, das französische Märchen vom deutschen abzusetzen: „Wir sind hier fern vom Zauber des warmen Kachelofens, der Spinnstube und der Gartenbank vor der Tür. Descartes hat nicht nur die Denkweise der Gebildeten geformt; die Tendenz zur Rationalisierung durchdringt das gesamte Volk. Der Franzose will sich nicht im Grenzenlosen verlieren, er sucht Gewißheit durch Entzauberung. Zugleich aber tritt dadurch ein menschliches Element in den Vordergrund, das in der absoluten Wunderwelt des deutschen Märchens fehlt.“ (S. 312 f.) Woher Soupault die Begründung für diese Phrasen nimmt, ist unklar; aus seinen Texten jedenfalls nicht, denn die sind im wesentlichen auf dem gleichen Motivschatz aufgebaut wie die deutschen. Wir finden also Amor und Psyche-Motiv mit dem Tierbräutigam hier wie dort (Nr. 7), Blaubart alias Fitchers Vogel (Nr. 9), Wie der Tod genarrt wird alias Spielhansl (Nr. 11), Der Wolf und die drei kleinen Ferkelchen alias Der Wolf und die sieben Geißlein (Nr. 12), — kurz, man könnte bis zum Doktor Allwissend oder dem Hirtenbüblein, dem Bruder Lustig oder dem Tischlein deck dich so ziemlich das ganze Inhaltsverzeichnis ausschreiben, und würde keinen Anlaß für die Behauptung Soupaults finden. Die Tendenz zur Rationalisierung! Man lese sich nur einmal die Märchen aus der Gascogne, die jenseits jeder Rationalität liegen, etwa den „Goldfuß“ (Nr. 34), in dem merkwürdigerweise Züge der Wielandsage stecken.

Dafür stehen aber in dem Band so wie in den meisten der Serie allerlei Geschichten, die keine Märchen sind: Schwänke, zum Teil unbedeutender Art, verklausulierte Legenden, und alle möglichen anderen Erzählungen, die auch nichts dazu beitragen, um das französische Märchen so prononciert vom deutschen zu trennen, wie es in diesem Band versucht wird. In einer deutschsprachigen Märchen-Reihe scheint er fehl am Platz.

**Mongolische Volksmärchen.** Aus dem Mongolischen übersetzt und mit einem Nachwort von Walther Heissig. 268 Seiten. Düsseldorf 1963. DM 14,80

Vor kurzem konnten wir den Band „Helden-, Höllenfahrts- und Schelmengeschichten der Mongolen“ begrüßen, den Heissig 1962 herausgegeben hat. Hier legt er nun einen vorzüglichen Auswahlband aus dem

gesamten Märchenschatz der Mongolen in der Sowjetunion, in der Äußerer Mongolei und in China vor, mit dem ganzen Nachdruck eines Forschers, der selbst in diesen Gebieten gesammelt hat. Das Nachwort unterstreicht die wichtige Forschungsgeschichte des Gebietes, die übrigens schon vor der Ausgabe der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen begonnen hat und an der deutsche Forscher (Bergmann, Jülg, Poppe, Schröder usw.) stets stark beteiligt waren.

Die Märchen der Mongolen sind vielleicht vor allem deshalb wichtig, weil sich in ihnen sehr stark eine heute oft unterschätzte Einflußsphäre geltend macht, nämlich die religiöse. Man kann diese Märchen nur verstehen, vor allem die kunstmärchenartigen Siddhi Kür-Geschichten, wenn man bedenkt, daß die Mongolen Buddhisten sind, ihre geistigen Hauptanregungen von Indien her erhalten haben, nicht etwa von China, wie man ihrer heutigen geographischen Situation entsprechend vielleicht annehmen könnte. Das gilt schon für die zahlreichen Tiermärchen, aber auch für genügend andere Erzählungen. Heissig hat diese Zusammenhänge in seinen Anmerkungen nur sehr knapp angedeutet, die im wesentlichen die genauen Quellennachweise enthalten. Auch nach den ebenfalls dort gegebenen Hinweisen auf das Aarne-Thompsonsche Typenverzeichnis könnte man sich nicht sehr gut orientieren. Aber glücklicherweise hat Heissig ein ganz normales schlagwortartiges Motivverzeichnis in alphabetischer Reihung beigefügt, nach dem man sich wesentliche Zusammenhänge selbst erarbeiten kann. Ein wertvoller Band also, eine wirkliche Bereicherung vor allem für alle Forscher auf dem Märchengebiet, denen die mongolischen Sammlungen in der Originalsprache doch verschlossen bleiben müssen.

Leopold Schmidt

**Hermann Bote, Der Köker.** Mittelniederdeutsches Lehrgedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Gerhard Cordes (= Altddeutsche Textbibliothek, Bd. 60) XII und 95 Seiten. Tübingen 1963, Max Niemeyer Verlag. DM 6,40.

Der „Köker“ ist eine Spruch-, man kann geradezu sagen, eine Sprichwörtersammlung. Sie wird dem Braunschweiger Zollsreiber Hermann Bote zugeschrieben, der sie als Alterswerk um 1520 geschrieben haben könnte. Das seiner ganzen Art nach noch rein mittelalterliche Werk heißt „Köcher“, weil man aus ihm die lebensweisen Sprichwörter wie scharfe Pfeile gegen die trügerische Welt entnehmen soll. Das reiche Sprichwörtergut der Dichtung hat Cordes durch seine Einleitung und den Kommentar glücklich erschlossen.

Leopold Schmidt

**Edward Attenhofer, Sagen und Bräuche aus einem alten Marktflecken.** 91 Seiten, mit Zeichnungen im Text. Lenzburg 1961.

Bei dem „alten Marktflecken“ handelt es sich, was man ja nicht ohne weiteres wissen kann, um Zurzach in der Schweiz, also den berühmten Wallfahrtsort zur hl. Verena. Der Verfasser hat, wohl im wesentlichen aus älterer Literatur, Sagen und Bräuche zusammengetragen. Im ersten Teil also mehr oder minder örtlich gebundene Sagen von unheimlichen Tieren, von Hexen, Unholden, Geistern usw. Die zum Teil recht wichtigen Geschichten sind leider etwas literarisch umerzählt. Aber der Verfasser hat eine enge lokale Bindung dazu, ist er ja schließlich auch der Autor eines eigenen Werkes „Alt-Zurzach“. Bei den Bräuchen muß man sich zunächst vor Augen stellen, daß Zurzach durchaus nicht nur katholischer Wallfahrtsort war und ist, sondern in der Refor-

mation zu guten Teilen protestantisch wurde, so daß es als „paritätischer Ort“ gilt, wo also eine Art von konfessionellem Proporz galt. Das hat nicht nur dazu geführt, daß es dort einen katholischen und einen reformierten Nachwächter gab, sondern auch zwei ebenfalls konfessionell verschiedene Fastnachtsfeuer: Aber jedenfalls, es gab eben Fastnachtsfeuer, und davon und vielen anderen öffentlichen Bräuchen berichtet Attenhofer, wenn auch, wie gesagt, mit reichlicher Verwendung der älteren Literatur, also bei den bekannten Maskenbräuchen des Rääbehegel und des Atti-Rüedi etwa nach Hoffmann-Krayer. Aber manche Mitteilungen, beispielsweise die vom Schäpel-Opfer beim Verena-Grab scheinen doch auch selbständigen Wert zu haben. Im ganzen also ein eigenartiges, aber bemerkenswertes kleines Heimatbuch.

Leopold Schmidt

**Otto Zinniker, Der Lötschberg** (= Berner Heimatbücher, H. 88) 60 Seiten, davon 30 Abb., Bern 1963, Verlag Paul Haupt.

Von den vielen schönen Heimatbüchern des Paul Haupt-Verlages eines, das uns weniger gibt. Neben den zahlreichen vorzüglichen Hochgebirgsaufnahmen treten die Bilder von Trachten, Masken, Pfostenspeichern usw. ziemlich zurück. Wer eine gute Monographie über das Lötschental besitzt, wird also das Heft nur zur Ergänzung durch modernes Bildmaterial danebenstellen.

Leopold Schmidt

**Kaukasische Märchen.** Aufgezeichnet von Ulrich Benzel bei dem ossetischen Hirten Mussar Omar. 196 Seiten. Regensburg 1963. Verlag Josef Habel. DM 10,80.

Einen Band Märchen aus dem Kaukasus, in deutscher Sprache, wird man auf jeden Fall freudig begrüßen. Enthält doch der verdienstvolle Band „Kaukasische Märchen“ von Adolf Dirr (in den „Märchen der Weltliteratur“) begreiflicherweise nur eine Auswahl der vielen Geschichten, die man sich dort bei den zahlreichen Stämmen und Völkern erzählt hat. Benzel hat der Angabe des Vorwortes nach die vorliegenden Geschichten von (doch wohl kaum: bei, wie der Titel will) einem ossetischen Viehhirten aufgezeichnet, der anscheinend in Deutschland lebt. Genauere biographische Angaben fehlen, auch Angaben darüber, wie man sich das sprachliche Verhältnis von Erzähler und Aufzeichner vorzustellen hat. Immerhin, die Geschichten liegen vor, und es handelt sich zunächst um Tiermärchen, dann um Zaubermärchen, Märchenschwänke und Märchennovellen, dann um sagenhafte Geschichten und schließlich um eigentliche Schwänke. Was die Zaubermärchen betrifft, so hat der große Wiener Kaukasist Robert Bleichsteiner einstmals im ersten Weltkrieg bei Georgiern und Mingreliern ganz verwandte Fassungen aufgezeichnet (Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen, Bd. 1, = Osten und Orient, I/1/1, Wien 1919). Bezeichnend die Mischung von sehr altem indogermanischen Märchengut und jüngeren Erzählchichten, also Novellen der Renaissance usw. Bezeichnend auch Märlein und Schwänke um bestimmte Gestalten, so um den „Puschkin“, der halb als Unibos, halb als Eulenspiegel erscheint. Die Texte sind durch ein Typenverzeichnis und durch knappe Anmerkungen aufgeschlüsselt. Eine vollständige Liste der Literatur und der Anmerkungen, heißt es auf S. 196, bleibt einer Ausgabe in der Originalsprache vorbehalten. Eine derartige Ausgabe wäre für die Märchenforschung sicherlich von Wert.

Leopold Schmidt

## Anzeigen / Einlauf 1961—1963: Jahres- und Lebensbrauchtum

Ernst Burgstaller, Mühlviertler Jahresbrauchtum (Christliche Kunstblätter, 1962, Linz, S. 88 ff., 2 Karten im Text). 16.857

Erwin Cuoni, Die Luzerner Fastnacht. Im Auftrag des Stadtrates herausgegeben vom Stadtpräsidium unter Mitarbeit des Stadtarchivs (= Luzern im Wandel der Zeit, H. 21) Luzern 1962. 31 Seiten, 14 Tafeln, 1 Farbtafel. 16.656

Karl Dinklage, Geschichte des St. Veiter Wiesenmarktes und des Marktwesens der Herzogstadt. 128 Seiten, 20 Bildtafeln. St. Veit an der Glan 1962. 17.343

Jakob Dobrovich, Hochzeitsbräuche und Lieder der burgenländischen Kroaten (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. X, Wien 1961, S. 65 ff.). 16.175

E. Donckel, S. Martinuskult und S. Martinusbrauch in Luxemburg. Einst und Jetzt. Eine vorläufige Materialsammlung. (Sonderdruck aus: Blätter der ACML, Luxemburg 1961, 43 Seiten mit Abb. im Text und 1 Karte). 16.715

Walter Fostier, Folklore vivant. Illustrè de photos originales de René Ramlot. 2 Bände. 108 bzw. 104 Seiten mit zahlreichen Abb., Bruxelles 1960. 16.670

Werner Geiger, Totenbrauch im Odenwald. 116 Seiten, XII Bildtafeln. Lindenfels im Od. 1960. 16.127

Samuel Glotz, Le Carnaval de Binche. 79 Seiten. Bruxelles o. J. (1962). 16.828

Maria Grass-Cornet, Bildhafte Feiern im Osterfestkreis (Sonderdruck aus: Schlern-Schriften, Bd. 167, Innsbruck 1962, S. 97 ff., mit Abb.). 16.653

Walter Hävernich, Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart (Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, Bd. 7, Hamburg 1963, S. 7 ff.). 17.457

Henning Henningsen, Crossing the Equator. Sailors' Baptism and other Initian Rites. 324 Seiten, zahlreiche Bildtafeln, Karten im Text. Kopenhagen 1961. 16.853

Christina Hole, Easter and its Custom. A brief Study. Illustrated by T. Every-Clayton. 96 Seiten. New York 1961. 16.617

H. Killian, Holzhauerbräuche im Salzkammergut (Allgemeine Forstzeitung, 74. Jg., Wien 1963, F. 15/16, S. 16 ff.). 17.756

Joseph Klersch, Die Kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (= Schriften des Bundes Deutscher Karneval, Bd. 1) 244 Seiten, zahlr. Abb., Köln 1961. 17.735

Franz Kollreider, Osttirols Brauchtum im Jahreslauf (Osttiroler Heimatblätter, Bd. 30, Lienz 1962, Nr. 10, S. 2 ff.). 17.405

Maymie R. Krythe, All about American Holidays. IX und 275 Seiten. New York 1962. 17.051

Maire Macneill, The Festival of Lughnasa. A Study of the Survival of the Celtic Festival of the Beginning of Harvest. XI und 630 Seiten, 16 Bildtafeln, 1 Karte. Oxford 1962. 17.860

Elsa Mahler, Die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, Bd. 20) XVI und 508 Seiten, 33 Abb. Berlin—Wiesbaden 1960. 16.128

Gerhard Matern, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamensfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit (= Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft, 2. Reihe, 10. Bd.) VIII und 337 Seiten, 3 Karten. Münster in Westf. 1962. 16.627

Franz K. Opitz, Fasnacht. Achtzig Fotos. Geleitwort von Hans Mohler. 104 Seiten, Abb., Zürich 1963. 17.587

Johannes Pätzold, Rituelles Pflügen beim vorgeschichtlichen Totenkult — ein alter indogermanischer Bestattungsbrauch? (Prähistorische Zeitschrift, Bd. XXXVIII, 1960, S. 189 ff., mit 35 Abb. im Text). 16.011

Jules Pieters, De dood-, begrafnis- en rouw-gebruiken in het Arrondissement Dendermonde. 135 Seiten, 10 Abb., Gent 1960. 16.033

Leopold Schmidt, Feierliche Hotterbegehung im Burgenland. Aus der Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde (Burgenländische Heimatblätter, Bd. XXIII, 1961, S. 56 ff.). 16.250

Leopold Schmidt, Bienenhaltung und Bienenaufwecken zu Petri Stuhlfeier. Aus der Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde, (ÖZV, Bd. XVI/65, 1962, S. 1 ff.). 16.600

Leopold Schmidt, Der Büllhefen als Brauchtümliches Lärminstrument im Burgenland. Aus der Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde (Burgenländische Heimatblätter, Bd. XXII, 1962, S. 60 ff.). 16.696

Leopold Schmidt, Bartl und Krampus. Aus der Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde (Burgenländische Heimatblätter, Bd. XXV, 1963, S. 113 ff.). 17.887

Franz Schunko, Eine Bauernhochzeit im Pittental (Unsere Heimat N.-Ö., Bd. 32, Wien 1961, S. 30 ff.). 16.059

Franz Schunko, Vom Ratschen in Niederösterreich (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. XII, Wien 1963, S. 29 ff.) mit 8 Abb.). 17.828

Hildamarie Schwindrazheim, Hamburger Weihnachtswünsche aus dem 18. und 19. Jahrhundert, ausgewählt und erläutert (= Verein für Hamburgische Geschichte, Vorträge und Aufsätze, 9. Folge). 54 Seiten, 23 Abb., 1 farbiges Beilageblatt. Hamburg o. J. (1962). 16.692

Alfred L. Shoemaker, Christmas in Pennsylvania. A Folk Cultural Study. Introduction by Don Yoder. Kutztown, Pennsylvania 1959. 116 Seiten, Abb. im Text. 17.253

Alfred L. Shoemaker, Eastertide in Pennsylvania. A Folk Cultural Study. Kutztown, Pennsylvania, 1960. 96 Seiten, Abb. im Text. 17.254

Axel Steensberg, Dagligliv i Danmark i det nittende og tyvende arhundrede. Bd. I. 683 Seiten, zahlreiche Abb. im Text. Kopenhagen 1963. 17.842

Jacques Tagini, Saint Martin dans le folklore de la Suisse. II und 105 Seiten. o. O. u. J. (1962). 17.843

Sepp Walter, Weststeirischer Fronleichnamsschmuck (Volkskunde im Ostalpenraum, = Alpes orientales Bd. II, Graz 1962, S. 135 ff., mit 3 Abb. und 1 Karte). 16.321

Heinrich Winter, Das Jahresbrauchtum in Südhessen. Alte Weihnachtsbräuche (= Schriften für Heimatkunde und Heimatpflege im südhessischen Raum, 10./11. Heft) 75 Seiten, mit Abb. und Karten im Text. Heppenheim o. J. 16.519

Wien 1963

Selbstverlag des Vereines für Volkskunde

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Holzwarth & Berger, Wien I

# Die Settimana Santa in Sizilien

Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Volksrepräsentation.

(Mit 8 Abbildungen)

Von Ina-Maria Greverus

Das Festwesen jener kulturhistorisch so bedeutsamen Epochen vom Ende des Mittelalters bis zum Barock steht durch seine Verkünder — Huizinga für das Burgund des späten Mittelalters<sup>1)</sup>, Jacob Burckhardt für das Italien der Renaissance<sup>2)</sup>, Ludwig Pfandl für das Spanien Karls V. und Philipps II.<sup>3)</sup> und Richard Alewyn für das Barock der europäischen Höfe<sup>4)</sup> — in seiner ganzen Pracht und zugleich in seiner Vergänglichkeit der „herbstlichen Überreife“ kultureller Überhöhungen vor uns. Das ganze Aufgebot dieser Prachtentfaltung und des schrankenlosen Ruhmgedankens kulminiert in dem Trionfo, mit dem vor allem durch die italienische Renaissance dem antiken Triumph eine Auferstehung bereitet wurde<sup>5)</sup>: Prachtaufzüge, Triumphwagen mit allegorischen Darstellungen, Mummereien, Fackeln, Musik und Feuerwerk kennzeichnen diese Trionfi anlässlich der Karnevalsbegehungen, fürstlicher Familienfeierlichkeiten und der Empfänge fremder Herrscher. Und nicht nur das weltliche Fest, auch das geistliche hat an dieser Prachtentfaltung teil. Wir haben Beschreibungen von der Fronleichnamsprozession 1462 in Viterbo<sup>6)</sup>, vom Empfang des Pap-

---

1) Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden.* Hg. v. Kurt Köster. 8. Aufl., Stuttgart 1961.

2) Jacob Burckhardt, *Die Kultur des Renaissance in Italien.* Leipzig 1860 und später.

3) Ludwig Pfandl, *Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine Einführung in die Blütezeit der spanischen Literatur und Kunst.* Kempten 1924.

4) Richard Alewyn/Karl Sälzle, *Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung.* Hamburg 1959.

5) Vgl. Werner Weisbach, *Trionfi.* Berlin 1919.

6) Ebd. S. 13f. nach Ludwig von Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. III (1895), S. 507.

stes Julius II. 7), von den Feiern anlässlich der Translation des Hauptes S. Andreas' in Rom 1462 8) oder der S. Ninfa in Palermo 1593 9). Wie aber steht es mit dem Volk in jenen Zeiten? Partizipiert es auch aktiv an jener Pracht des Augenblicks oder lebt das Volk, wie Alewyn es ausdrückt, „außerhalb der Epochen der Geschichte in den Gezeiten der Natur und würde eine Darstellung des Volkslebens des Barock sich von dem der Renaissance und des Mittelalters nicht wesentlich unterscheiden“? 10) Daß volkstümliche Brauchüberlieferungen in die höfische Festgestaltung eindringen konnten, hat Friedrich Sieber kürzlich in seinem Buch über „Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks“ 11) mit einem reichen Belegmaterial aufgewiesen. Auch Alewyn erkennt den lebendigen Austausch zwischen Adel und Volk an, wenn auch auf der einen Seite nur als spielerische Übernahme, als Maskerade, und auf der anderen als Mode, die nicht in die ureigensten Lebensformen des Volkes integrieren kann. Dagegen sieht Burckhardt für die Renaissance Italiens die Grundlagen seiner kunstvollen Prachtentfaltung gerade im Zusammenleben aller Stände und auch Pfandl, dessen Buch sich schon im Aufbau wesentlich an Burckhardt orientiert, bezieht die Gesamtheit des Volkes stärker in die Gestaltung des Festwesens ein. Vor allem ist es das Bürgertum, das durch seine Zünfte und die zunftmäßig oder in religiösen Gemeinschaftsanliegen zusammengewachsenen Bruderschaften mit Unterstützung der Kirche entscheidenden Einfluß auf die Festgestaltung nimmt. Diese Schichten haben an der weltlich-geistlichen Festgestaltung der Oberschichten durch den Klerus teil und sind zugleich Mittler zu den Grundschichten, denen sie selbst angehören. Wenn Burckhardt und Pfandl jeweils die Eigenart italienischer und spanischer Festgestaltung hervorheben, so müssen wir doch das Gemeinsame, den lebendigen Austausch in jener Zeit der großen süd- und mitteleuropäischen Kultureinheit sehen, als das Königreich Neapel (mit Sizilien) Nebenland Spaniens war, als der Habsburger Karl V. sein Weltreich begründete und

7) Vgl. Alessandro d'Ancona, *Origini del teatro italiano*. 2. Aufl. Torino 1891, Bd. I, S. 236 ff. nach Pii Secundi P. M., *Commentar rer. memorabil.*, Romae, 1584, lib. VIII.

8) Ebd. S. 235 f.

9) Vgl. Giuseppe Pitrè, *Spettacoli e feste popolari siciliane*. Palermo 1881, S. 84, nach: *Breve ragguaglio della trionfal solennità fatta in Palermo l'a. M. D. XCIII nel ricevimento del capo di S. Ninfa ecc. composto da Gaspare di Reggio ecc.* Palermo M. D. XCIII.

10) Alewyn a. a. O., S. 23 f.

11) Berlin 1960.

als die mit dem Konzil von Trient und durch die Gegenreformation innerlich erneuerte und erstarkte katholische Kirche durch ihre Orden das romanisch-religiöse Erleben und die so wesentlich von diesem geprägte Barockkultur in die nördlichen Länder trug.<sup>12)</sup> Jesuiten und Kapuziner erweckten, zusammen mit den zu neuer Bedeutung erwachsenen Laienbruderschaften, vor allem auch in den österreichischen Ländern eine neue Blüte religiösen Gemeinschaftslebens und brachten die religiösen Schaustellungen „autos sacramentales“ oder „sacre rappresentazioni“, eine Mischung zwischen Prozession und Schauspiel, mit sich: Spiele, in denen höchster Triumph des Renaissance-Aufzuges mit tiefster Devotion der Geißler, inbrünstige Trauer und weltliche Daseinsfreude eine innige weltlich-religiöse Symbiose eingegangen sind<sup>13)</sup>.

Die weltliche Prachtentfaltung kulturhistorisch bestimmbarer Epochen mischt sich mit den erregenden religiösen Bewegungen, künstlerischer Gestaltungswille der Zeit mit jahrhundertalten schauspielerischen Traditionen des Volkes, kirchlicher Wunsch, in das Volk zu wirken, mit dem Willen seiner Bürger zur Repräsentation und dem Bedürfnis des einfachen Mannes, sich in einer festlichen Illusion aus dem Alltag zu lösen.

Diesen *sacre rappresentazioni*, den heiligen Schaustellungen, deren Blütezeit wir im 16./17. Jh. ansetzen dürfen, begegnen wir noch in unserem Jahrhundert in voller Lebenskraft in Sizilien und ihre drei Triebkräfte — Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Volksrepräsentation — zeichnen sich noch heute ab. Neben den weltlichen Festen des Lebenskreislaufes als Familienfeste, wobei der Begriff Familie hier noch die gesamte Gemeinschaft der Blutsverwandten und der angeheirateten Verwandten umfaßt, sind es die Patronatsfeste der Ortsheiligen, die Karwoche und das Osterfest, die den ganzen Ort in eine gestaltende und erlebende Gemeinschaft zusammenfassen. Jeder, auch der kleinste Ort, hat seinen Heiligen, die Gestaltung seines

---

<sup>12)</sup> Vgl. Georg Schreiber, Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken. 2 Bde. Freiburg 1951; Gustav Schnürer, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. Paderborn-Wien-Zürich 1937.

<sup>13)</sup> Zur Bedeutung der Orden für die Neubelebung einer „volksdramatischen Gestaltung des Frommen“ im Barock vgl. Veit-Lenhart: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg 1956; zur romanischen Beeinflussung des Passionspielbrauchtums in Österreich vgl. Leopold Schmidt, Das deutsche Volksschauspiel. Ein Handbuch. Berlin 1962, S. 39 ff. und bei den einzelnen Landschaften; ders.: Neue Passionsspielforschung in Österreich. (Jb. d. Österr. Volksliedwerkes II, S. 127 ff.); Leopold Kretzenbacher, Passionsbrauch und Christi-Leiden-Spiel in den Südost-Alpenländern. Salzburg 1952, S. 17 ff.

Festes ist der Stolz jeden Bürgers<sup>14)</sup>. Wie oft hört man nicht den Ausspruch, daß gerade ihr Fest das bei weitem schönste und prächtigste sei. Jeder Fischer, Schäfer und Landarbeiter bestätigte mir immer wieder diese Besonderheiten seines „paese“ und fühlte sich zugleich als dessen Glied und Repräsentant. „Paese“ ist für den Sizilianer gleicherweise Heimatort und Heimat. Und wenn wir diesen Begriff mit unserem vielschichtigen und irrationalen der „Heimat“ vergleichen, eröffnet sich uns ein prägnanter Unterschied, der wohl in der auf einer anderen Stufe stehenden sozial-kulturellen Struktur des sizilianischen Volkes begründet liegt. Heimat liegt für uns mehr in einem geistig-seelischen Bereich, bei dem der Ort nur eine sekundäre Rolle spielt. „Paese“ ist für den Sizilianer zunächst ganz real der Ort, in dem er wohnt, aber dieser Ort umschließt eben alles, was für ihn Heimat bedeutet — er ist rationale und mentale, materielle und ideelle Grundlage seiner Existenz. Dieses paese-Gefühl kulminiert religiös in der Verehrung der Ortsheiligen, hinter dem die Verehrung bestimmter Standespatrone zurücktritt, wenn sie auch, wie die Verehrung der hl. Barbara als Berufspatronin der Bergleute durch behördliche oder Einzelinitiative oberer Stellen aus vielfach innenpolitischen Gründen unter Dienstbarmachung des Religiösen gefördert wird<sup>15)</sup>. Diesem paese-Gefühl haben wir aber auch zu einem guten Teil das lebendige Brauchtum der Passions- und Osterzeit zu verdanken. —

Um die Wurzeln der dramatischen Osterspiele ist ein bis jetzt noch nicht vererbter wissenschaftlicher Streit entstanden. Auf der einen Seite stehen die Vertreter des Ursprungs jeglicher mittelalterlichen dramatischen Gestaltung aus der öster-

---

<sup>14)</sup> D'Ancona, I, S. 217 ff., sieht in dem seit dem Ausgang des 14. Jhs. in zeitgenössischen Berichten als eine mit großem Pomp begangene Feier der ganzen Bevölkerung („Il dì 23 di giugno 1439 fanno un gran processione e una festa, a cui tutto il popolo concorre; S. 230) beschriebenen Fest des florentinischen Stadtpatrons Johannes des Täufers den Ausgangspunkt der sacre rappresentazioni.

<sup>15)</sup> In drei 1962 von mir besuchten Bergbauorten der Umgebung Caltanissettas zeichnete sich diese junge Barbaraverehrung ab: 1. In einer zum Bergwerk gehörenden Kapelle fand ich eine vor ca. 30 bis 40 Jahren aufgestellte kleine Barbarastatue. 2. Ein größeres Bergwerk hatte seine S. Barbara 1000 m untertage aufbewahrt und baute gerade eine Kapelle für die Statue. 3. Eine dritte Barbarastatue war gerade in der neuen Kirche des Ortes „Villagio S. Barbara“ auf Initiative des sehr regen Bürgermeisters (Patenschaft mit Völklingen) aufgestellt worden. Die Bergmannssiedlung, ein kleiner Vorort Caltanissettas, hatte sich um ein Bergwerk entwickelt und erst seit kurzem obigen Ortsnamen. Wie mir mitgeteilt wurde, trug man die Statue der Heiligen am Barbaratag in einer Prozession durch den Ort.

lichen Liturgie<sup>16)</sup>, auf der anderen Seite die Vertreter des Ursprungs aus vorchristlichem, vor allem germanischem Kultspiel<sup>17)</sup>. Einmal das Hinauswachsen aus der Kirche in das Volk und volkstümliche Brauchtum, zum anderen das Hineinwachsen außerchristlichen Brauchtums in die kirchliche Liturgie. Von den drei großen italienischen Erforschern des Schauspiels, D'Ancona, De Bartholomaeis und Toschi, wird nachdrücklich, wenn auch mit gewissen Akzentverschiebungen, die Entwicklung der *sacre rappresentazioni* aus den *Lauden*, der religiösen Laienpoesie, der Konfraternitäten und *Disciplinanti* in einem mehr volkstümlichen Klima betont<sup>18)</sup>. Oder es werden nach ethnologisch-religionswissenschaftlichen Gesichtspunkten die antiken Rituale von Tod und Auferstehung eines Gottes herangezogen: Tammuz, Attis und Adonis, Isis auf der Suche nach dem verlorenen Bruder-Gatten Osiris, Demeter-Ceres auf der Suche nach Persephone-Proserpina<sup>19)</sup>. Wir wissen, daß auch in Rom das mit einer Totenklage beginnende und im Auferstehungsjubel endende phrygische Attisfest, verbunden mit ekstatischen Geißelungen der Priester und prozessionalen Begehungen, im Frühjahr gefeiert wurde und seit den Tagen Kaiser Claudius' unter die öffentlich anerkannten Feste aufgenommen wurde<sup>20)</sup>. Allerdings müssen wir wohl der Annahme einer historischen Kontinuität die Annahme elementar- und sozialpsychischer, aber polygenetisch entstandener Gemeinsamkeiten entgegensetzen, als archetypische Formen eines dramatischen „Mythos der ewigen Wiederkehr“, wie es Mircea Eliade ausdrückt<sup>21)</sup>, in dem die historische Zeit in einer periodischen Wiederkehr von Tod und Auferstehung aufgehoben wird und jeder einzelne in dieses Geschehen von Leid und Erlösung eingebettet ist. Eine intuitive Schau dieser sich immer wieder neu schaffenden Gemeinsamkei-

<sup>16)</sup> So vor allem K. Young, *The Drama of the Medieval Church*. 2 Bde. Oxford 1933.

<sup>17)</sup> R. Stumpf, *Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas*, Berlin 1936.

<sup>18)</sup> D'Ancona vgl. Anm. 7; Vincenzo de Bartholomaeis, *Origini della poesia drammatica italiana*. Torino 1952; Paolo Toschi, *Le origini del teatro italiano*. Torino 1955; s. a. die Quellenpublikation von Bartholomaeis: *Laudes drammatiche e rappresentazioni sacre*. Firenze 1943. 3 Bde.

<sup>19)</sup> So z. B. Giuseppe Cocchiara, *Il Folklore Siciliano I*, Palermo o. J. S. 57 ff.

<sup>20)</sup> Vgl. Hugo Hepding, *Attis, seine Mythen und sein Kult*, Gießen 1903, S. 141 ff.

<sup>21)</sup> Mircea Eliade, *Der Mythos der ewigen Wiederkehr*. Düsseldorf 1953.

ten, die Vergangenes im Gegenwärtigen aufleben lassen, gibt uns Maxim Gorki in seiner wundervollen Beschreibung der Karsamstagprozession auf Capri, wenn er die Gestalt der suchenden und trauernden Mutter Maria beschreibt<sup>22)</sup>: „Stumm und dunkel, wie eingefangen von unüberwindlicher Trauer, sucht sie etwas in der Nacht — die Phantasie tief in die Dunkelheit uralten Glaubens führend, erinnert sie an Isis, die ihren Bruder-Gatten verlor, zerfleischt vom bösen Set-Typhon, — und es scheint, als ob von ihrer unbegreiflichen Gestalt ein schwarzer Schein ausginge, der alles mit einer lastenden Finsternis von längst Erlebtem und Wiederauferstandenen in diese Nacht einhüllt, um den Gedanken von der Nähe des Menschen zum Vergangenen zu wecken.“

Über die auch in Sizilien zahlreichen Gattungen volkstümlichen Schauspielwesens orientiert uns am besten der Band „Spettacoli e feste popolari siciliane“<sup>23)</sup> aus der 25-bändigen „Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane“ des großen sizilianischen Volksforschers Giuseppe Pitrè: Wir finden das Großspiel neben dem Truppenspiel, das Prozessionsspiel und das Puppenspiel, neben den in Kirchen, Kollegien und auf öffentlichen Plätzen aufgeführten Schul- und Ordensdramen, die volkstümlichen Pantomimen christlichen Gehalts, neben dem religiösen Triumphzug der Jesuiten „Trionfo della Morte“, die von Geißlern begleiteten Prozessionen mit lebendigen Darstellergruppen und die Figuralprozessionen. Im Herzen des Volkes nimmt dabei die Darstellung des in einem erschütternden Schicksal die Stationen des Kreuzweges erlebenden Christus und die Gestalt der Mutter Maria als Freudenreiche und als Schmerzensreiche eine bevorzugte Stellung ein. Viele Lieder des Volkes zeugen davon<sup>24)</sup>. Dieses Erleben findet jährlich in den Spielprozessionen der einzelnen Orte seine Wiederkehr, auch heute noch, wenn auch die Prachtentfaltung vergangener Jahrhunderte nicht wieder aufleben kann und die religiöse Ekstase der Geißler nur noch in der Erinnerung und den zahlreichen Zeugnissen ihrer Geißelwerkzeuge in den Museen fortlebt. Aber, was Turchi von dem inneren Gehalt der Prozessionen sagt, gilt mit gewissen

---

<sup>22)</sup> Russ. Akademieausgabe Bd. 10, Moskau 1951, Nr. XXVII, S. 159 ff., zuerst erschienen in der Zs. Zaprosy zizni Nr. 12 v. 23. März 1912. M. W. wurde diese Erzählung bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt. Eine wörtliche Übersetzung verdanke ich Dr. Fojtik/Brünn.

<sup>23)</sup> Palermo 1881. Vgl. a. Arturo Lancelotti, Feste Tradizionali. 2 Bde., Milano 1951, darin I, S. 489—514 über die Settimana Santa in Sizilien.

<sup>24)</sup> Maria Tedeschi, I Canti sacri popolari della Sicilia. Canti della passione. (Il Folklore Italiano Bd. 9, 1934, S. 45 ff., Bd. 10, 1935, S. 22 ff.).

Gewichtsverlagerungen noch immer: „Essa, mentre è un omaggio di devozione verso la divinità, è anche un'esaltazione del sentimento religioso-sociale del gruppo, il quale... sente potenziata la sua unione religiosa“<sup>25)</sup>. Es ist die Dreieinheit von Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Volksrepräsentation, die darin ihren Ausdruck findet.

Zahlreiche dieser Prozessionen beschreibt uns Pitrè mit den Worten der Chronisten: Am 11. April 1591, berichtet die Tagebuchaufzeichnung eines Palermitaners, „si fece una bellissima processione della casazza della nazione genovese..., dove rappresentavano tutta la passione die N. S. G. C., portati li misteri da figlioletti vestiti in forma di angioli quali andavano nel mezzo d'altri figliuoli... con torce accese alle mani. Dipoi sequitavano molti che si battiano con scurriati“; und gleich darauf folgt: „Cosa bella da vedersi e di grandissima spesa“<sup>26)</sup>. Und die Zeitung von Castellucci von 1689 berichtet, daß am Abend des Karfreitag Prozessionen der Passionsmysterien durchgeführt wurden<sup>27)</sup>. Aus Erice zitiert Pitrè verschiedene Berichte zu Passionsprozessionen aus den Jahren 1742, 1749 und 1753, die mit „eccesiva spesa“ von der Compagnia della Pietà ausgestattet wurden, und die Worte des Berichterstatters „I popoli della città del Monte, quantunque ogni anno avessero fatta pompa della sua pietosa divozione, col rappresentare la dolorosa passione die Cristo...“<sup>28)</sup> Aus den Beschreibungen der einzelnen Prozessionen geht hervor, daß die Passion meist von Menschen dargestellt wurde, und die Prozessionen mit Statuen der Leidenstationen

---

<sup>25)</sup> In: Enciclopedia italiana di scienze, lettere e arti XXVIII, S. 273.

<sup>26)</sup> Pitrè a. a. O., S. 104. Diese Prozession wird als eine Gegenüberstellung der genovesischen Kolonie in Palermo zu der ein Jahr früher eingeführten Prozession der „Madonna della Soledad“ nach der sich eine Bruderschaft spanischer Herkunft benannte, angesehen. Beide Prozessionen (erstere mit einem großen Aufgebot an Evangeliumsgestalten und den Gruppen und Emblemen der Passion, die zweite nur mit Christus in einem Glassarg und der Statue der Schmerzensreichen) wurden bis 1860 mit „antica pompa“ durchgeführt (Lancillotti I, S. 492). Heute wird noch eine Prozession mit der Urne mit dem Corpus Christi und der Statue der Schmerzensreichen am Karsamstag durch die Confraternita dei Cochieri (Bruderschaft der Kutscher) veranstaltet (Frödl. Mitteilung von Dr. Rudolf Schenda/Tübingen). Diese Bruderschaft, 1596 begründet, hatte die casazza der genovesischen Kolonie nach ihrem Niedergang wieder belebt.

<sup>27)</sup> Pitrè a. a. O., S. 105.

<sup>28)</sup> Ebd. S. 112 nach: La fede trionfante dell' Idolatria rappresentata nella Passione di Cristo predicata al mondo da' dodici Apostoli esposta nella processione solita farsi il venerdì santo nella città di Monte di S. Giuliano ecc. In quest' anno 1742. In Palermo MDCCXLII.

später sind, wie Pitрэ und neuerdings auch Toschi nachweisen. Hunderte von Akteuren waren beteiligt, und die Chronisten von Nicosia berichten sogar von 1200 Darstellern, die die große Karfreitagsprozession 1851 gestalteten, in der fünf Gruppen Szenen des Alten und fünfzehn Szenen des Neuen Testaments darstellten. Diese Prozession bewegte sich von einer Kirche der Stadt zu einer anderen; an einzelnen Stationen wurden die von einem Kanoniker verfaßten Szenen dargestellt und rezitiert. Ein anderer dirigierte die einzelnen Partien. Die Darsteller stammten aus den Familien der Stadt. Die Menge folgte der Prozession von Station zu Station und als die Zuschauer schließlich auf dem großen Platz der Kreuzigung und Grablegung Christi beiwohnten, brachen sie in Tränen und mitleidendes Schluchzen aus. Acht Musikkapellen beleiteten den Umzug und die Kosten waren, wie der Chronist schreibt, außerordentlich hoch, und, fügt er voller Stolz hinzu: „Il concorso de' forestieri fu tanto che credesi aver avanzato il numero de' paesani.“ Aus dieser langen Beschreibung des einheimischen Chronisten<sup>29)</sup> können wir die ganze Skala der kulturellen, religiösen und sozialen Bedeutung eines solchen Festes ablesen: Die Pracht des Aufzuges, die festliche Bewegtheit neben der religiösen Ergriffenheit, die Beteiligung sowohl der Kirche als auch der gesamten Bevölkerung des Ortes als Darsteller und Zuschauer, die finanzielle Belastung durch derartige Schaustellungen (Der eifrige Sammler und Aufzeichner sizilianischer Volksüberlieferung aus der 2. Hälfte des 18. Jhs. der Marchese Villabianca schreibt einmal im Hinblick auf eine palermitanische Prozessionsausstattung: „Constandone quindi la compagnia die centinaia e centinaia di persone, vi bisognava a formarla una ingente spesa, che ora i moderni non possono nè se la sentono piu di sacrificare“) <sup>30)</sup> und schließlich der stolze Hinweis des einheimischen Chronisten auf die Prachtentfaltung in seinem Ort und die Zahl der fremden Zuschauer. So wird auch in anderen Prozessionsbeschreibungen häufig auf die zahlreichen fremden Besucher hingewiesen<sup>31)</sup>

---

<sup>29)</sup> Ebd. S. 116 ff. nach: Beritelli e Narbone, *Notizie storiche di Nicosia*, Palermo 1852.

<sup>30)</sup> Ebd. S. 107 nach Villabiancas *Diario Palerm.* (Ms. Qq. D 110 der Bibl. Comm. di Palermo).

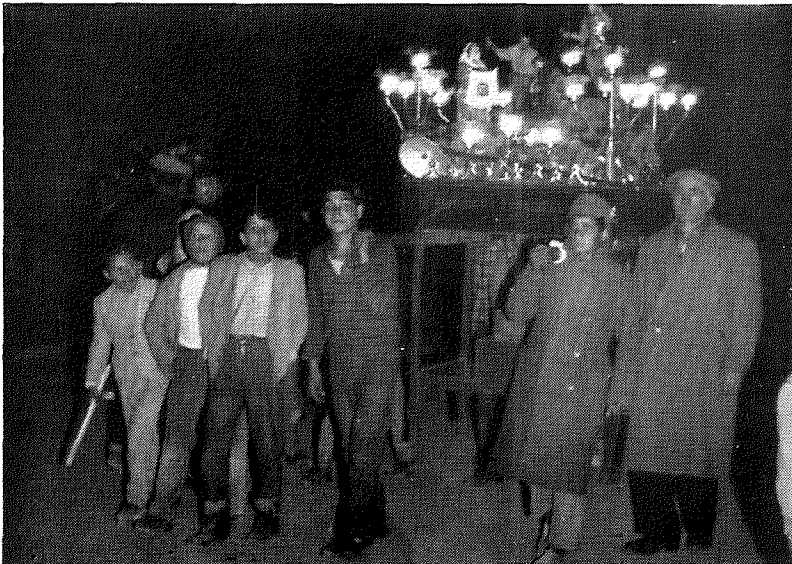
<sup>31)</sup> So z. B. in einer Beschreibung von 1779 aus Trapani: „La autorità del Senato ha ridotto la comparsa a tale stato di bellezza e di convenienza, che si è già resa l' ammirazione degli esteri e il compiacimento dei paesani“ (Pitré S. 126 nach: *Diario di Trapani dell' A. 1779*, p. 192, Ms. Qq D 102 der Kommune) und in einem Zeitungsbericht von 1963 aus Caltanissetta: „una folla strabocchevole di gente, indigena e straniera“ (Telestar, 9. April 1963, S. 11 „Pasqua in Sicilia“).

Zu Greverus, Settimana Santa



Prozession in  
Caltanissetta

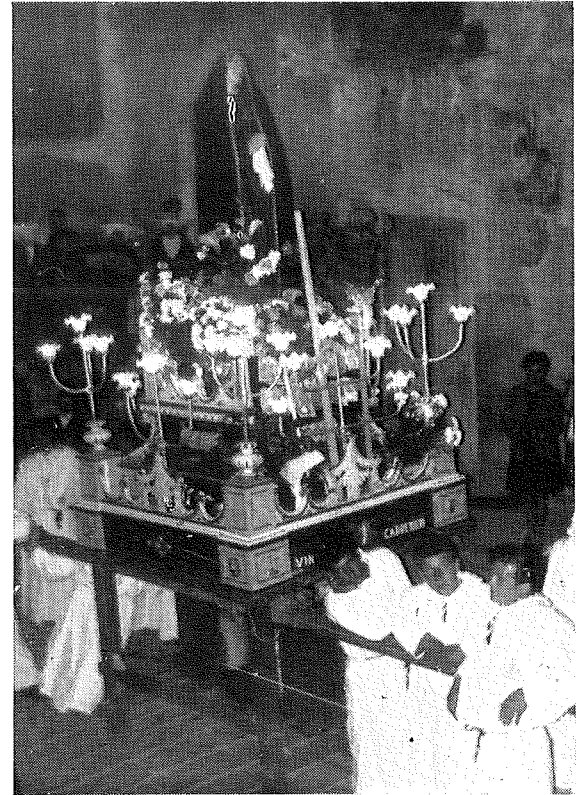
1. Erstes Geheimnis:  
Letztes Abendmahl



2. Zehntes Geheimnis: Veronika



3. Zwölftes Geheimnis: Kreuzabnahme



4. Sechzehntes Geheimnis: Die Schmerzensreiche

Zu Greverus. Settimana Santa



5. Laternenträger



6. Chor der „Laudanti“

Zu Greverus, Settimana Santa



7. Der Auerndene und die Trauernde Madonna



8. Begegnung des Auerndenen und der Madonna

Diese Umzüge sind auch heute noch überall in Sizilien lebendig, wenn auch meist nur als *Figuralprozessionen* <sup>32)</sup>, in denen die riesigen „Misteri“ durch die nächtlichen Straßen getragen werden: In der Karwoche die Prozessionen mit der Darstellung des Kreuzweges Christi, wobei es sich wie in Caltanissetta, um ganze Szenengruppen handeln kann, in Avola um die Einzelgestalt des leidenden, sterbenden und toten Christus in einem von zahlreichen Kandelabern erleuchteten Glassarg oder auch nur um die Prozession des „Santo Sepolcro“ wie in Noto, dem in Palermo die von zwanzig Männern getragenen Statue der Addolorata folgt. Diesen Prozessionen, denen das Spielelement nahezu vollkommen abhanden gekommen ist, folgen am Ostersonntag die feierlichen Umzüge des auferstandenen Christus und seine Begegnung mit der Mutter Maria — *l'incontro* oder *la giunta* — wie sie uns Gorki in seiner italienischen Erzählung beschreibt. Auch hier ist an die Stelle der lebenden Darsteller aus dem Volk — Christus, der Schreiner, und Johannes, ein Uhrmacher des Ortes und Maria, die Goldstickerin Anita Braglia — die Figur getreten. Und doch kommt das Spielelement durch die szenische Darstellung und die teilweise Beweglichkeit der Figuren hier stärker zum Tragen. Verschieden sind in den einzelnen Orten die Gestalten um Maria und Christus. In Caltagirone, das am Karfreitag unter Teilnahme der Stadtoberhäupter, religiöser Vereine und Bruderschaften, kostümierter Pagen und Reitknechte in spanischen Kostümen des 17. Jahrhunderts den Glassarg mit der Christusgestalt und die trauernde Maria durch die Stadt führt, ist es Petrus, der Maria die frohe Osterbotschaft überbringt: Petrus, eine drei Meter hohe Statue, sucht Maria in den Gassen der Stadt und verkündet ihr die Auferstehung mit einer dreimaligen Verbeugung unter dem dreimaligen Ruf der Bevölkerung „Viva Maria“ <sup>33)</sup>. In anderen Orten sind die Überbringer der Botschaft Johannes, Magdalena oder der Erzengel Michael <sup>34)</sup>. In einigen Orten waren damit burleske Tod- und Teufelsszenen verknüpft, in denen vermummte Einheimische sich unter die Zuschauer mengten. Noch heute lebendig ist das „Festa dei Giudei“ in San Fratello. Diese „Juden“ mit ihren Ketten und anderen Geißelwerkzeugen verfolgen die Zuschauer auf den Straßen und in die Häuser und tragen — wie Cocchiara sagt

---

<sup>32)</sup> In Telestar a. a. O. wird darauf hingewiesen, daß in Marsala die Passion Christi noch von Personen interpretiert wird.

<sup>33)</sup> La Sicilia, 19. April 1962, S. 3 „Spettacoli di Pasqua a Caltagirone“, vgl. Pitre a. a. O., S. 129.

<sup>34)</sup> Pitre S. 130 f.

— dazu bei, daß der ursprünglich heilige Ritus zu einem Bacchanal wurde<sup>35)</sup>.

Das Fest der Begegnung in Avola wurde 1962 noch in der gleichen Form begangen, wie es ein Freund Giuseppe Pitrè diesem in einem Brief aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts schilderte<sup>36)</sup>: Maria in schwarzem Mantel und Jesus werden aus verschiedenen Kirchen herausgetragen, bei ihrer Begegnung auf dem großen Platz wirft Maria ihren Mantel ab, weiße Tauben fliegen daraus hervor, wie es uns auch Maxim Gorki von Capri erzählte. Maria in langwallendem blauen Gewande eilt mit ausgebreiteten Armen zu ihrem Sohn und umarmt ihn dreimal. Diese Umarmung wird an allen Kirchenplätzen und vor dem Haus der Familie Ludri, die die Marienstatue stiftete, wiederholt, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Feuerwerk, das durch private Sammlungen bestritten wird. Geistliche und Chorknaben schreiten der Prozession voran, zahlreiche Musikkapellen sind eingesetzt und die Bevölkerung drängt sich in dichtem Getümmel um das Schauspiel, bis die beiden Figuren in die Chiesa Madre getragen werden, wo sie während der Osterzeit vor dem Altar aufgestellt bleiben. Das ganze Schauspiel dieses Ostertages ist ein Fest des paese für seine Bevölkerung, und über die nähere Umgebung hinaus scheint es kaum bekannt zu sein. Weder in Avola selbst noch in der nächstgroßen Stadt Siracusa findet man Hinweise darauf. Auch für den Tourismus wurde es, soweit mir bekannt, noch nicht entdeckt, und doch schilderten mir die Einheimischen es als das größte und schönste Osterfest Siziliens. Am Tage der Feier selbst wurde mir immer wieder versichert, wie zahlreich die Anwesenheit der ausländischen Wagen gewesen sei, obgleich ich selbst außer dem unsrigen keinen gesehen habe. Diese Bemerkungen möchten eines verdeutlichen: Wohl steht im Vordergrund dieser „sacra rappresentazione“ das religiöse Erleben und der Wunsch des Volkes zur Verdeutlichung und Sichtbarmachung des Heilsgeschehens, daneben aber dürfen wir, als treibendes und erhaltendes Moment dieser festlichen Begehungen, den Repräsentationswillen des Volkes nicht übersehen in einem, wie ich immer wieder feststellen konnte, unabdingbaren Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft des paese, dessen Geltung zugleich Geltung des einzelnen bedeutet. Und als ein drittes kommt dazu das Festwesen als erhöhter Moment im Dasein des Volkes: Die Möglichkeit sich zu zeigen und gesehen zu werden, des Promenierens und Diskutierens, auch für die Frauen und Mädchen, die in einer

---

<sup>35)</sup> Cocchiara a. a. O., S. 58.

<sup>36)</sup> Pitrè S. 128, Lettera di G. Bianca.

Kleinstadt wie Avola nahezu völlig von dem Leben auf der Straße ausgeschlossen sind, ganz ihren häuslichen Obliegenheiten verpflichtet.

Um zu verdeutlichen, wie wichtig bei der Betrachtung volkstümlicher Festgestaltung die Rolle der sozialen Trägerschaft ist, und wie alle Initiative immer wieder letztlich von dem paese-Gedanken einer Gemeinschaft oder des Individuums getragen wird, sei die historische Entwicklung und der Ablauf des Festes in Caltanissetta beschrieben<sup>37)</sup>:

Die Feierlichkeiten werden am Mittwoch mit dem Zug der „Reale Maestranza“ — der Zunftbruderschaften — eröffnet, der sich zur Anbetung des Allerheiligsten in den Dom begibt. Voran geht der Träger des Wappenschildes der Stadt, gefolgt von dem Capitano, dem Zunftmeister, der das mit einem schwarzen Schleier verhängte Kreuz trägt, Hellebarden — und Fahnenträgern und den übrigen Mitgliedern mit papierumkleideten Azetylengas-Laternen. Auch an der Prozession des Allerheiligsten, das der Bischof der Diözese trägt, sind die Zünfte neben dem Klerus und anderen städtischen und religiösen Vereinen beteiligt. Am Abend folgt die Prozession der kleinen „Misteri“, die während des Nachmittages auf dem Domplatz ausgestellt waren. Sie werden von ihren Besitzern, häufig der ganzen Familie, auf Rädern, Tragestangen oder liebevoll mit Krepppapier verkleideten, blumengeschmückten Autos durch die Straßen der Stadt geführt. Am Donnerstag findet die Prozession der großen „Misteri“ statt, die bereits am Vormittag aus ihren Schuppen und Lagern, in denen sie während des Jahres aufbewahrt waren, herausgeholt und aufgestellt wurden.

Die Statuengruppen werden zum größten Teil auf Tragbahnen von Mitgliedern der einzelnen Zünfte und Vereinigungen getragen, denen die anderen Mitglieder folgen. Die heutigen sechzehn Gruppen erscheinen in der Abfolge des Passionsganges:

1. Abendmahl (Bäcker);
2. Gebet auf dem Ölberg (Nudelhersteller und Müller);
3. Gefangennahme (Gemüsehändler);
4. Vor dem Hohenpriester (Bergleute);
5. Geißelung (Bergleute);
6. Ecce Homo (Fischhändler, Obsthändler);
7. Verurteilung durch Pilatus (Bergleute);
8. Erster Zusammenbruch (Landwirtschaftliche Vereinigung S. Lucia);
9. Simon von Kyrene (Kalkbrenner);
10. Schweiß Tuch der Veronika (Vereinigungen S. Michele, S. Domenico, Sudario);
11. Christus am Kreuz (Fleischer);
12. Kreuzab-

---

<sup>37)</sup> Die folgenden Ausführungen beruhen auf eigenen Erhebungen und dem Buch von Enzo Falzone, *La Favola Bella*, Caltanissetta 1963, S. 55 ff., der sich auf eine Chronik der Stadt beruft.

nahme (Bergleute); 13. Pietà (Landwirte); 14. Grablegung (Landwirtschaftliche Sparkasse S. Michele, Vereinigung S. Vincenzo); 15. Der Heilige Sarg — Sacra Urna, Santo Sepolcro — (Klerus und Bürger); 16. Die Schmerzensreiche (Weinhändler, Karrenhändler).

Die Prozession, von den Trauermärschen zahlreicher Musikkapellen begleitet, von den Laternenträgern und dem Chor der „laudanti“, zieht bis in die späte Nacht in feierlich-langsamem Zug, schon durch die Schwere der einzelnen Monumente bestimmt, durch die Stadt.

Die lokale Überlieferung führt den Ursprung des Textes ihrer „Lamintanza“, ihres Liedes über die Passion Christi, das von den laudanti gesungen wird, auf die Dichtung eines Mädchens zurück, das ihren zum Tode verurteilten Bruder, einen sizilianischen Landarbeiter, rettete, als sie diese auf einen Traumhinweis der Madonna selbstverfaßten Strophen vortrug. Das lange Lied wurde durch Sänger der Provinz Caltanissetta um weitere Strophen bereichert. Das dramatische Element dieser Landen zeigt sich im Wechselgespräch. Wie stark aus diesen Liedern in einer naiven Frömmigkeit das menschliche Erleben des Mutter-Sohn-Verhältnisses spricht, mögen die Worte der Mutter Maria, die ihren toten Sohn in den Armen hält, verdeutlichen<sup>38)</sup>:

„ . . . Figghiu durci, amatu,  
Cunfortu di la mamma, o vita mia!  
Gigghiu di gloria, stinnardu aduratu  
Quannu 'n capu a li vrazza ti tinia;  
Ora ti viju tuttu sfracillatu  
Mortu, senza favuri, a la strania . . .  
Stari nun pozzu senza lu to' aiutu,  
Comu mi lassì, Figghiu duci, amatu?“

„Sohn süßer, geliebter,  
Trost der Mutter, o mein Leben!  
Lilie des Ruhmes, angebetete Standarte,  
Als ich auf den Armen dich hielt;  
Nun sehe ich dich ganz zerschmettert,  
Tot, ohne Gnade, in den Händen der Fremden . . .  
Ich kann nicht sein ohne deine Hilfe,  
Wie kannst du mich verlassen, Sohn süßer, geliebter?“

Am Freitag folgt die Prozession des gekreuzigten „Cristo Nero“, des Schutzpatrons der Stadt — nicht von einem Künstler geschaffen, sondern ein Geschenk des Höchsten an die Stadt, wie es die Legende will, gefunden vor langer Zeit in einer einsamen Grotte zwischen zwei Kerzen.

---

<sup>38)</sup> Falzone S. 69. Für frdl. Hilfe bei der Übertragung des Dialekttextes danke ich Frau Dr. La Valva/Frankfurt a. M.

Der Figuralprozession wird auch in Caltanissetta eine dramatische Darstellung der Passion vorangegangen sein. Im Jahre 1780 wurde die erste Figuralprozession, die in fünf Monumenten die wesentlichen Stationen der Passion Christi darstellten, von der Bruderschaft S. Filippo Neri ausgestattet, die ihren Sitz in dem einstigen Jesuitenkollegium hatte.

Nachdem die Prozession von 1801—1839 nicht stattgefunden hatte, wurde sie durch einen traditionsliebenden Apotheker, der die Genehmigung bei Ferdinand II., König beider Sizilien, einholte und die Renovierung und Neugestaltung der meisten Gruppen mit eigener Hand ausführte, wieder belebt. In der Folgezeit wurden, trotz einiger Einwände gegen die Auswüchse volklicher Festgestaltung bei der heiligen Prozession, die einzelnen Gruppen durch die Initiative der Bürger umgeändert und ihre Zahl auf vierzehn erhöht. Als schließlich die Prozession auf Grund der enormen Spesen, die von den einzelnen Bürgern nicht mehr getragen wurden, wieder in Vergessenheit geriet, wurden die Ausstattung der Prozession und die einzelnen „Misteri“ den Zünften zugewiesen, in deren Besitz sie auch heute noch sind. Zu ihnen kommen die Vereinigungen der Bergarbeiter der verschiedenen Schwefelkiesbergwerke, denen allein vier Monumente gehören. Die heutigen Gruppen aus Papiermaché existieren seit 1883 — Werke eines neapolitanischen Künstlers und seines Sohnes, die sie auf Bitten eines Paters zum Ruhme der Stadt gestalteten — und werden seitdem in ununterbrochener jährlicher Wiederholung in der großen Prozession des Giovedì Santo durch die Stadt getragen.

Wir sehen gerade an dieser bewegten Geschichte der Figuralprozession, wie Kirche und Zivilbevölkerung, Bruderschaften und einzelne Persönlichkeiten sich immer wieder um die Belebung ihrer Tradition, ihres heimatlichen Festes bemühten, wie auch hier wieder der Repräsentationswille zum Ausdruck kommt. Die „Settimana Santa“ in Caltanissetta ist durch eine lebhafte Fremdenverkehrspropaganda in ganz Sizilien bekannt, in jeder größeren Stadt werben Plakate um den Besuch des Festes, die Associazione Turistica pro loco hat bebildete Beschreibungen herausgegeben, Postkarten mit den Darstellungen der einzelnen Monumente werden verkauft, dreisprachige Prospekte (italienisch, deutsch, englisch) werben um den Besuch der traditionellen Osterfeierlichkeiten, und schließlich weisen auch deutsche Illustrierte den Reiselustigen auf das traditionelle Fest in Caltanissetta hin<sup>39)</sup>.

---

<sup>39)</sup> Z. B. „Quick“ r. 15, 5. Jg., 13. April 1952, S. 3; „Bunte Illustrierte“ Nr. 13, 1962.

Wir kommen damit auf das Gebiet des „Folklorismus“, der in den Dienst der heutigen Touristik gestellt, als Schlagwort in Reiseprospekten, Werbeanzeigen und Fotoreportagen dem Großstadtmenschen „echtes Volkstum“ und die Attraktion des Fremden, „Urtümlichen“ geben will<sup>40</sup>). Wir wissen, daß hinter dieser Art „echter Folklore“ häufig nur eine lukrative Erwerbsquelle der Einheimischen steht, mit der sich keinerlei inneres Ergriffen-sein — die Voraussetzung einer Tradierung volkstümlicher Überlieferungen — verbindet. Aber es wäre falsch, nun alle Erscheinungen neubelebten oder auch ununterbrochen tradierten, aber dem Tourismus aufgeschlossenen, volkstümlichen Brauchtums unter diesem Gesichtspunkt zu sehen. Vielleicht hilft uns hier der Begriff der Volksrepräsentation weiter, der einmal in dem Repräsentationswillen einer ethnischen Gruppe einer Altersklasse, einer Berufsgemeinschaft oder, wie in unserem Fall, einer örtlichen Gemeinschaft — des paese — zum Ausdruck kommt.

Neubelebungen und Festhalten alter Überlieferungen in unserer Zeit entspringen häufig diesem Wunsch nach Repräsentation und Beachtung auch und gerade durch die „Fremden“, wie wir es nicht nur heute, sondern durch die lange Geschichte volkstümlicher und überschichtiger Festgestaltung verfolgen können.

Die Ausmündung einer großen, kulturhistorisch bedeutsamen Tradition vermögen uns die heutigen Figuralprozessionen in Sizilien sehr deutlich zu zeigen. Allerdings Ausmündung hier nicht im Sinne eines Verfalles oder Reliktes verstanden, sondern als tradierte Formen, die in immer wieder sich wandelnde Sozialbereiche auf Grund des Intensitätsgrades ihrer Funktion eingebaut werden können. Der weltliche Triumphzug der Renaissance zog sich im Barock auf der einen Seite in die Säle einer höfischen Exklusivgesellschaft zurück und wurde auf der anderen Seite — als heilige Schau in die demonstratio catholica eingebaut — in die Öffentlichkeit, zum Volk hingetragen<sup>41</sup>). Aus den drei Aspekten Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Repräsentation als funktionelle Basis dieser Schauprozessionen, ergibt sich die große Bereitschaft zu ihrer Aufnahme und Tradierung. Am augenfälligsten ist dabei der Wandel des Repräsentationsgedankens: Aus der ge-

---

<sup>40</sup>) Vgl. dazu Hans Moser, Vom Folklorismus in unserer Zeit. (Zeitschrift für Volkskunde Bd. 58, 1962, S. 177 ff.).

<sup>41</sup>) Vgl. dazu z. B. das tridentinische Synodaldekret über die „lebensvolle Ausgestaltung des Fronleichnamfestes unter Einbeziehung der Straßen und öffentlichen Plätze“ (G. Schreiber, Das Barock und das Tridentinum, in: Das Weltkonzil von Trient I, S. 394).

sellschaftlichen Repräsentation der Oberschichten und der kirchlichen Repräsentation der Glaubensmacht erwächst über das ständische Repräsentationsbedürfnis ein örtliches, der paese-Gedanke, in dem alle Mitglieder des Ortes aktiv oder passiv an dem Fest teilhaben und sich darin repräsentieren. Bestätigen lassen sich diese Erscheinungen allerdings nur, solange diese intensive Einbindung des Einzelnen in sein paese noch ungebrochen existent ist, wie bislang weitgehend in Sizilien.

### Nachtrag

Erst nach Abschluß der Korrektur erhalte ich folgenden Nachtrag, der zu meiner Darstellung auf S. 73 als Anmerkung 38 a gehören würde:

Zum Dank für ihre Errettung von einer Bergwerkskatastrophe (1882 in der Grube Gessolungo) gelobten die Bergleute für eine Statuengruppe Kosten und Verantwortung zu übernehmen, und jeder Bergmann erklärte sich zu der Spende von einer Lira pro Woche bereit. Seit diesem Zeitpunkt beteiligen sich die Bergleute an der Prozession. (Freundliche Auskunft von Dr. Falzone, Caltanissetta.)

# Der 100. und der 200. Tag in Bauernkalender und Wetterregel

Von Robert Schindler

Alexis Yermoloff, der Verfasser des unübertroffenen Buches „Der landwirtschaftliche Volkskalender“ (Leipzig 1905), hat sich gewundert, daß die Russen dieselben Lostage haben wie die Polen, die Deutschen, die Franzosen, Italiener usw., obzwar im griechisch-orthodoxen Kalender an diesen Tagen andere Heilige stehen als im römisch-katholischen, und die Tage danach verschieden genannt werden. Yermoloff hat nicht gefragt, warum gewisse Tage Lostage sind. Erst Eilert Pastor ist dieser Frage nachgegangen und hat in seinem Buch „Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen“ (Berlin 1934) drei Gruppen von Lostagen zu erklären vermocht.

Erstens sind es die natürlichen Monatsanfänge, welche dadurch entstanden, daß man vom alten Tage der Winter-Sonnenwende (24. oder 25. Dezember) aus das Jahr in zwölf annähernd gleich lange Monate teilte. Eilert Pastor schuf für sie das treffende Wort „natürliche Monate“. Dadurch kam man auf die 24. oder 25. Tage unserer „julianischen Monate“, also auf den 24./25. Jänner, 24./25. Februar, 24./25. März, 24./25. April usw. Alle diese Tage haben in Ost und West, in Nord und Süd ihre Bauernregeln und Bräuche sowie ihre oft seltsam anmutenden Zeichen in den bäuerlichen Holzkalendern. Später wurden manche dieser Zeichen, die in den gedruckten Bauernkalendern den Heiligen in die Hand gelegt worden sind, zu Marterwerkzeugen umgedeutet. Zwischen den Russen (Bulgaren usw.) und den „Westlern“ (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der den Vorzug der Kürze hat) besteht allerdings der Unterschied, daß jene die geraden Tage (also die 24.) als Lostage nennen, diese jedoch meist die 25. Tage<sup>1)</sup>.

Die zweite Gruppe von Lostagen entstand dadurch, daß vom Tage der Winter-Sonnenwende aus fortlaufend 30 Tage

---

<sup>1)</sup> Warum die Russen die ungeraden Tage vermeiden, weiß ich nicht, doch vermute ich, daß sie ebenso wie die Chinesen die geraden Zahlen für glücklich halten.

gezählt wurden. So kam man etwa auf den 60. und 120. Tag, von denen der erste ein bereits von Hesiod genannter Lostag ist, der als Petri Stuhlfeier in christlicher Zeit fortlebte. Der 120. Tag ist der Georgstag (23./24. April). Da diese Reihe von Lostagen anfangs mit den natürlichen Monatsanfängen fast zusammenfällt, ist sie in vielen Gegenden von diesen in den Hintergrund gedrängt worden.

Die dritte Gruppe von Lostagen kam dadurch zustande, daß man vom 24./25. Dezember aus fortlaufend 40 Tage zählte. Beim 120. und beim 240. Tag berührt sich die Reihe der 30 Tage mit der der 40. Tage. Am 120. Tag steht Georg mit dem Drachen in den Bauernkalendern. Der Drache, den der fromme Ritter Sankt Georg getötet haben soll, entspricht dem grünen Frühlingsdrachen der Chinesen<sup>2)</sup>.

Gewisse Festtage des chinesischen Jahres sind auch in unseren Kalendern hervorgehoben, sei es durch besondere Heilige, sei es in den Bauernkalendern in Bilderschrift durch bestimmte Zeichen. Dies konnte sich durch Beachtung der Bauernregeln, der Sitten und Bräuche an den großen Lostagen des christlichen Abendlandes entdecken. Die persische Jahresteilung ist es, welche die größten Lostage von der Bretagne bis Korea bestimmt. Sie beruht auf der Teilung des Jahres in  $7 \times 30$  und in  $5 \times 30$  Tage, wobei die lange Frist von 210 Tagen weiter in zwei Hälften zu 105 Tagen geteilt wird. Dies läßt sich durch das folgende Schema übersichtlicher darstellen, als viele Worte es vermögen:

$$7 \times 30 + 5 \times 30 + 5 = 105 + 105 + 150 + 5 = 365 \text{ Tage.}$$

Es geht hier nicht an, die persische Jahresteilung ausführlich darzulegen. Der Heiligenkalender, welcher ein bisher uneröffnetes Buch der tausend Wunder ist, bestätigt sie etwa 200mal, indem gleichnamige Heilige darin im Abstände von 105 oder von 210 Tagen stehen. Die Heiligen und Seligen haben Gedenktage, von denen die Legenden behaupten, es wären ihre Todestage. Dies kann aber nicht stimmen, denn gleichnamige Heilige sind im Kalender nach den bereits für die Lostage angegebenen Fristen von 30, 60, 90, 120, 150, 180, 210, 240, 270, 300, 330 und 360 Tagen oder von 40, 80, 120, 160, 200, 240, 280, 320, 360 Tagen angeordnet.

---

<sup>2)</sup> Fritz Röck, Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern. (Anthropos Bd. 25, 1930, S. 255—302.) R. Schindler, Die Spielkarte mit den vier himmlischen Tieren. (Histor. Jahrbuch der Stadt Linz 1957, S. 378—381).

Auch Halbierungen dieser Fristen kommen häufig vor, so etwa 75, 105, 135 oder 70, 140 Tage<sup>3)</sup>.

Da sich das Rundjahr mit seinen 360 Tagen ganz natürlich in  $12 \times 30$  oder in  $9 \times 40$  Tage teilen läßt, da auch die Teilung in  $7 \times 30$  und  $5 \times 30$  Tage zwar extravagant erscheint, aber weiter keine Schwierigkeiten macht, muß es uns wundern, wenn wir von einem 100. Tage hören. Zugegeben, daß 100 eine geläufige Rundzahl ist, aber ins Jahr paßt sie einfach nicht. Im Bauernkalender der Chinesen ist von einem hundertsten Tage keine Rede. Auch bei uns im Westen Eurasiens ist er nicht überall nachzuweisen. Wenn der 100. Tag beachtet worden ist, so wird dies wohl auch beim 200. Tag geschehen sein. Er fällt allerdings auch in die Vierziger Reihe. Den 300. Tag dürfen wir nicht heranziehen, weil er ja in der Dreißiger Reihe ist.

### Der 100. Tag

Wir haben schon bemerkt, daß die bäuerlichen Lostage vom 24./25. Dezember aus gezählt worden sind. Zählungen vom 1. Januar, dem julianischen Jahresanfang, sind jung, denn erst mit der Einführung gedruckter Kalender in den Bauernhöfen hat man mit diesem Jahresanfang, der ein willkürlicher ist, zu zählen begonnen. Alte Holzkalender grenzen die julianischen Monate nicht ab, weil man sie eben nicht beachtet hat. Unsere Bauern haben sich nicht mit den bald 31, bald 28, bald 30tägigen Monaten unseres gegenwärtigen Kalenders geärgert, Monate, welche die amerikanischen Kalender-Reformer treffend grasshopping months, (das ist Grashüpfer- oder Heuschrecken-Monate) genannt haben<sup>4)</sup>.

### 10. April

Nur der 10. April wird ausdrücklich als „der hundertste Tag nach Neujahr“ bezeichnet, gemeint ist nach dem 1. Jänner. In dem alten, in Wien gedruckten „Krakauer Kalender“, der die drei

---

<sup>3)</sup> Dafür kann ich mindestens 3000 überzeugende Beispiele bringen. In keinem Buch, in keiner Schrift wird etwas über diese Dinge gesagt. Die Schöpfer des Heiligenkalenders gestalteten ebenso den Kalender der römischen wie der griechischen Kirche und verstanden offenbar lateinisch, griechisch, etruskisch, germanisch, keltisch, ja sogar arabisch.

<sup>4)</sup> Die vier Holzkalender, welche keine Abgrenzung der julianischen Monate zeigen, sind: 1. der St. Lambrecht (Steiermark!), den P. Othmar Wonisch ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts stellt, 2. und 3. die zwei achtkantigen Stäbe aus Kärnten, von denen einer die Jahreszahl 1685 eingekerbt hat, 4. ein scheibenförmiger Holzkalender aus Unterkrain für die Jahre 1783 und 1784. Die Holzkalender habe ich kurz beschrieben im Histor. Jahrbuch der Stadt Linz 1958, S. 417—420, den aus Unterkrain jedoch in der Österr. Zeitschrift für Volkskunde 62 (1959) 201—210.

Rubriken „katholisch / protestantisch / griechisch-orthodox“ hat, stehen am 10. April drei Namen:

Ezechiel / Daniel / Terentius.

Merkwürdig ist, daß der Steirische Mandl-Kalender seit vielen Jahren den Propheten Ezechiel abbildet, obzwar sonst die Propheten des Alten Testaments beim katholischen Volke sich keiner Gunst erfreuen und daher auch nicht in Bauernkalendern erscheinen. Ezechiel dürfte nur deshalb in den letzten Mandl-Kalender gesetzt worden sein, um den 10. April als 100. Tag hervorzuheben. Wenn in der Rubrik „protestantisch“ Daniel steht, so darf man nicht meinen, daß es einen eigenen protestantischen Heiligenkalender gäbe. Die Kalendermacher haben vielmehr eine andere Auswahl aus dem Heiligenkalender getroffen, wie er schon vor der Reformation war. Daher ist es zwar wahrscheinlich, daß die folgende Daniel-Regel in protestantischen Ländern aufgekommen sei, aber nicht sicher.

An Sankt Ezechiel, dem hundertsten Tag nach Neujahr,  
säe Leinsamen, so gedeiht er wunderbar.

Den Daniel  
zum Erbsensäen wähl!

Der beste Tag zum Leinsäen.

Von Ezechiel bis Georg ist die beste Zeit für Leinsaat.

Russisch: Terentius' Tag.

Wenn die Sonne am Terentztag von rotem Dunst umgeben aufgeht, folgt ein kornreiches Jahr; wenn sie aber hinter dem Berge klar aufgeht, wird man das für die Wintersaat bestimmte Feld umackern und mit Sommerkorn besäen müssen.

Dieser russische Volksglaube besagt allerdings nicht viel für den 100. Tag, da Yermoloff fast für jeden Tag des Jahres eine russische Regel bringt.

### 3./4. April

Von den zwei alten Tagen der Winter-Sonnenwende ausgehend, ist der 2./3. April „der 100. Tag“, doch liegt der 3./4. April 100 Tage nach dem 24./25. Dezember. Die Leute scheinen die zweite Zählung bevorzugt zu haben. Wenn wir vom 100. Tag sprechen, so meinen wir den „100. Tag nach dem 24./25. Dezember.“

24./25. — 12. — 100 — 3./4. — 4.

3. April: Der „Kalendrier des Bergers“ von Rouen, welcher kurz nach der Verkündigung der Gregorianischen Reform (1582) gedruckt worden ist — er ist ein immerwährender Kalender —

hat „saint Pancrace“. „Pangratz“ verzeichnet auch ein Mandl-Kalender aus Solothurn 1726. Ansonsten habe ich diesen hl. Pankratius, der ein Bischof und Märtyrer von Taormina in Sizilien war, in keinem Volkskalender des deutschen Sprachraumes gefunden. Im heutigen Steirischen Mandl-Kalender (gedruckt von Leykam in Graz) sehen wir den hl. Richard als Bischof. Ich finde diesen Heiligen auch in allen Steirischen Mandl-Kalendern seit 1882 und weiter zurück in solchen von 1747 und 1706. Da in diese Zeit häufig Ostern oder ein von Ostern abhängiges bewegliches Fest fällt, ist der Bischof in vielen mir vorliegenden Kalendern verdrängt. Er ist vorhanden in einem Mandl-Kalender aus Landshut 1734, in einem solchen von Lebhart in Augsburg für 1749 und in einem flämischen Kalender der Gegenwart. Richard war Bischof von Chichester, Kanzler der Universität Oxford, hierauf Kanzler zu Canterbury; er starb zu Dover 1253. Mag auch sein Wirken für England von Bedeutung gewesen sein, es reichte gewiß nicht über das katholische Abendland. Die Kirche wird das Andenken des hl. Richard vom 3. April kaum sehr gefördert haben, und die Anglomanie existierte damals im deutschen Volke nicht. Sagt etwa der Name Richard etwas? Und ob! Richard ist Rich-hart, Reich-hart; also „der sehr Reiche“. Das erinnert an den keltischen Dis pater, den „reichen Vater“. Von ihm, so erklärten die Druiden, stammten alle Kelten ab<sup>5)</sup>. Da sich keltische Sprachen und keltische Sitten am längsten in Britannien erhalten haben, da unser Richard ein Engländer war, schauen wir in den englischen Kalenderstäben (Clogs genannt) nach. Wir sehen in den Clogs A, B, C eine Pflugschar und erfahren darüber, daß der Bischof Richard in der bildenden Kunst einen Pflug führend dargestellt wurde. Und wir stimmen Emil Schnippel zu, der meint: „Vielleicht bezog sich aber das Zeichen von vornherein auf die Zeit des Pflügens, das um diese Jahreszeit einsetzen sollte . . .“<sup>6)</sup>. Der 100. Tag war eben in England der Lostag für's Pflügen.

Deutsche Bauernregeln zum 3. April, welche Richard nennen, sind mir nicht untergekommen. Übrigens bemerkt Grotefend, daß unter „Reicharts-Tag“ in Urkunden der 7. Februar verstanden sei<sup>7)</sup>. Die zwei folgenden Regeln dürften aus dem protestanti-

<sup>5)</sup> Caesar, Bell. Gall. VI 17, 18. — John Ryan, Die Religion der Kelten („Christus und die Religionen der Erde“ Wien 1956, Band II, Seite 253.)

<sup>6)</sup> Emil Schnippel, Die englischen Kalenderstäbe, Leipzig 1926, zum 3. 4.

<sup>7)</sup> Dies bezieht sich wohl auf Urkunden im Bereich des Bistums Eichstätt. Ich kenne keinen Bauernkalender, der Richard am 7. Februar hätte. Paul Markus, Datumrechner Berlin 1940 notiert: 3. 4.

schen Norddeutschland stammen, da der Name Christian in katholischen Kalendern am 3. April nicht zu finden ist:

Christian fängt zu säen an.

Wer an Christian säet Lein,  
bringt schönen Flachs in seinen Schrein.

Jakob Grimm weiß in seiner Deutschen Mythologie (Kap. 21) über den Kuckuck viel zu berichten, unter anderem:

„Man wähnt, daß er nie vor dem 3. April und nie nach Johannis rufe:

Am dretta abarella  
moß der gugger grüena schnella.“

Eine italienische Wetterregel aus der Polesine lautet:

I tre brilanti  
quaranta di duranti.

Elisabeth Knapp, die romanische Philologin<sup>8)</sup>, übersetzt:

„Wie das Wetter am 3. April ist,  
so ist es 40 Tage lang“.

Ich war aber so frei zu sagen:

„Wie die ersten drei April-Tage . . .“

Und Yermoloff, der diese Regel in einer Variante brachte, übersetzte ebenso wie ich. Trotzdem könnte die Regel eine Anspielung auf den 3. April sein.

Protestantische Kalender, darunter der im Krakauer Kalender abgedruckte, haben am 3. April den Namen Darius. Dazu erklärt Drechsler: Weil Darius, der Perserkönig, den Bau des Tempels in Jerusalem förderte<sup>9)</sup>. Der Name Darius erscheint noch an zwei weiteren Tagen: am 12. Juli und am 19. Dezember. Der 12. Juli liegt 100 Tage nach dem 3. April, der 19. Dezember liegt 105 Tage vor dem 3. April oder auch  $160 = 4 \times 40$  Tage nach dem 12. Juli.

Im alten Rußland gab es zwei Niketas-Tage. Beide waren Lostage für die Fischer, welche dem Nix oder Nöck Opfer darbrachten. Hier das Schema der Niketas-Tage:

15. 9. — 100 — 24. 12. — 100 — 3. 4.  
Niketas                      Nikolaus                      Niketas

Am 24. Dezember steht ein wenig bekannter seliger Nikolaus.

---

<sup>8)</sup> Volkskundliches in den romanischen Wetterregeln. Diss. Tübingen 1939, S. 109.

<sup>9)</sup> Chronologie, Leipzig 1881, in Webers Katechismen.

4. April: Ambrosius, Bischof von Mailand und Kirchenlehrer, ist der große Heilige des Tages. Als „Mandl“ in den Bauernkalendern erblickt man bald einen Bischof mit Stab, bald den Bischof vor einem Pult, doch auch einen hinter einem Bischofstab mit riesiger Schnecke verschwindenden Mann<sup>10)</sup>. Dieses Zeichen hat der Grazer Mandl-Kalender 1747 zum 3. April mit Richard. Der älteste nachweisbare Mandl-Kalender, das Admonter Kalenderblatt (vor 1514), zeigt eine Geißel. Der hl. Ambrosius wird mit einem Bienenkorb dargestellt und gilt als Patron der Imker, wofür eine Legende als Erklärung herhalten muß. Man kann annehmen, der 4. April habe als Lostag für die Imker gegolten, doch sagen die deutschen und französischen Bauernregeln, welche Pastor und Yermoloff verzeichnen, nichts über die Bienen.

Ambrosius  
schneit oft dem Bauern auf den Fuß.

(Ähnliches sagen die zwei französischen Regeln).

Ist Ambrosius schön und rein,  
wird Sankt Florian (4. 5.) dann milder sein.

Sankt Ambrosius man Zwiebel säen muß.

Erbsen säe Ambrosius, so tragen sie reich und geben gut Mus.

Unter den alten Sprüchen im Buche vom Feldbau des Sebicius lesen wir:

Säe Zwiebel Ambrosij.

Der dänische Arzt und Altertumsforscher Olaus Worm erklärt in seinen FASTI DANICI zum Topf in den Kalenderstäben: „weil die Erbsen nun nicht gekocht, sondern in die Erde gesteckt werden sollen“. Emil Schnippel<sup>11)</sup> will den Topf auf das Bierbrauen beziehen wie am 27. März. In den Runenkalendern soll am 4. März auch eine Erbse, ein Kornschefel, eine halbe Sonne erscheinen. Der in Bologna befindliche Runenkalender aus Macon in Burgund vom Jahre 1514 zeigt einen Mann mit einem „Karst“<sup>12)</sup>. So liest man im Wörterbuch, wenn man aus dem Italienischen übersetzt. Dieses Gartenwerkzeug ist in Bayern und Österreich allgemein nur unter dem Namen Haindl, Hainl bekannt. Über dem Mann im Holzkalender erblickt man eine Scheibe, wohl

---

<sup>10)</sup> Die Kenntnis zahlreicher Mandl-Kalender verdanke ich Herrn Dr. Alfred Pfaß, der ein Buch über die Bauernkalender fertigstellte. Als er kurz danach starb (1954), vermachte er mir sämtliche Fotos derselben und die Karteien darüber.

<sup>11)</sup> Emil Schnippel, Runenkalender, Oldenburg 1883, S. 79.

<sup>12)</sup> Luigi Frati, Di un calendario runico... Bologna 1841.

die Sonne. Luigi Frati erklärt, der Heilige vom 4. April sei Hildebert, ein Abt zu St. Bavo bei Gent, OSB. † 752.

In einem Mandl-Kalender, gedruckt zu Salzburg 1799, sehen wir am 4. April „Isidorus“ als Bischof mit Kreuz; in einem solchen aus Innsbruck für 1867 ebenfalls Isidor als Bischof. Nach den Büchern über Heilige ist der 4. April Gedenktag des Erzbischofs von Sevilla und Kirchenlehrers Isidor, der 636 starb. Da aber der Innsbrucker Mandl-Kalender Isidor den Bauern im Titelbild hat, wird man wohl mehr an diesen gedacht haben, obzwar dessen Tage der 10. und der 15. Mai sind. Mir liegt ein Innsbrucker Mandl-Kalender für 1844 vor, und in diesem liest man am 4. April wohl „Isidor“, doch ist kein Bischof zu sehen, sondern — ein Haindl<sup>13)</sup>. Ob 3. oder 4. April, ob Pflug oder Haindl, die Zeichen in den Bauernkalendern sprechen laut und deutlich dafür, daß es hier wiederum auf den Tag ankommt, und nicht auf den Heiligen. Und es kann nur der 100. Tag des natürlichen Jahres sein.

In den englischen Clogs ist der 4. April erstaunlich regelmäßig angemerkt, und zwar mit einem gefiederten Pfeil, „für welches Zeichen eine ausreichende Erklärung fehlt“ (Schnippel). Da der Pfeil nicht ein Attribut des hl. Ambrosius ist, muß er wohl einen Volksbrauch andeuten. In England hat man also offenbar die 100 Tage sowohl vom 24. als auch vom 25. Dezember aus gezählt.

Im sogenannten *Calendarium idioticum* von 1398, einem auf Pergament gemalten Mandl-Kalender, ist am 4. April ein Bischofstab zu sehen, nachher ein kugeliger Topf, ähnlich dem des St. Veit vom 15. Juni. Vom Topf spricht ja auch der Däne Worm.

### Der 200. Tag

Heute steht Margareta in fast allen unseren Kalendern am 20. Juli. Der 12. oder 13. Juli waren Margaretentage in Bayern und Österreich<sup>14)</sup>, in vielen protestantischen Gegenden Deutschlands<sup>15)</sup>, sowie in Schweden und Finnland. Schon Olaus Worm klagte in seinen *Fasti Danici* (S. 115) über die Verwirrung, die durch die verschiedenen Margaretentage eingerissen war, denn

---

<sup>13)</sup> Man möchte wissen, wie weit in Deutschland das Wort „Haindl“ reicht, und wie das Garten-Werkzeug mit zwei Zinken in den benachbarten Ländern mit anderer Sprache, zum Beispiel in Friaul und Slowenien heißt. Es gibt andere Kulturscheiden als die Sprachen. So ist das Wort Kren, Krenn bairisch-österreichisch, auch nürnbergisch (liegt in Franken!), friaulisch und russisch. In Norddeutschland ist für *Cochlearia armoricana* „Meerrettich“, eigentlich „Mär-Rettich“, üblich.

<sup>14)</sup> Wie man aus den Mandl-Kalendern ersieht.

<sup>15)</sup> So im Bremer Missale.

man findet die Heilige auch am 15., 17. oder 18. Juli <sup>16)</sup>. Daher sind Bauernregeln, welche auf Margareta lauten, kein Beweis für die Zählung der 200 Tage. Wenn es heißt, daß Margarete (Magredl) regnet, soacht oder pifft, so spricht dies für den 20. Juli, denn dies ist der Anfang des ägyptischen Sothis- oder Hundsternjahres. Und der Hundstern oder Sirius galt als „Seele der Isis“. Die ägyptischen Kalender bringen zum 4. Ergänzungstag, welcher als Geburtstag der Isis angesprochen wurde, „Isis regnet“. Übrigens sagte man im Burgenlande und in Niederösterreich „sie regnet“.

Der steirische Mandl-Kalender hat Margareta am 20. Juli, auch feiert man in den ihr geweihten Kirchen heute diesen Tag <sup>17)</sup>. Für die Steiermark, Kärnten und Krain wird Margareta am 20. Juli alt sein, denn diese Länder standen unter dem Einfluß von Aquileia, dessen Kalender Margareta am 20. Juli verzeichnet. Am 12. Juli gedenkt man in Aquileia der Heiligen Hermagoras und Fortunatus, von denen jedoch nur der erste volkstümlich ist. In Kärnten gibt es sogar eine Stadt Hermagor <sup>18)</sup>. Der achtkantige Kalenderstab (von 1685) aus Kärnten hat am 12. Juli ein spatenförmiges Zeichen, das Raunegger als Hirtentasche deutete <sup>19)</sup>. Bauernregeln zu diesem Tage aus Kärnten sind mir von volkskundigen Männern dortselbst nicht mitgeteilt worden. Doch hat Gaetano Perusini <sup>20)</sup> aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts Notizen über die Zeiten gebracht, „an denen man den Haltern bei den schiavoni unserer Gebirge den Abschied gibt“. Da heißt es unter anderem:

Dele vache e simil usanza per la spesa del fen colui che ten la vacha in sozo ha lu latte fin a sancto Ramacor che vien adi 12 luyo . . .

Bei den Kühen ist es ähnlich Brauch wegen der Kosten des Hauses, daß der, welcher die Kuh in Pacht auf halbe Nutzung hält, die Milch bis zu Sankt Hermagor hat, der am 12. Juli kommt . . .

Als Festtag wird „Sant' Ermacora“ (auch Aramachor) von Ostermann-Vidossi (La vita in Friuli, Udine 1940) mehrmals genannt und auch die Regel gebracht:

A Sant Ermacul un temporal (ein Gewitter)“.

Im obersten Fersentale (Palai, Florutz) in Südtirol ist der 13. Juli ein Bauernfeiertag, an dem das Vieh auf die Alm getrie-

---

<sup>16)</sup> Schnippel, Runenkalender, S. 79.

<sup>17)</sup> Mitteilung meines ältesten Kalenderfreundes, Herrn Schuldirektor in Ruhe Alois Hammer in Knittelfeld.

<sup>18)</sup> Rudolf Egger, Der heilige Hermagoras, Klagenfurt 1948.

<sup>19)</sup> Deutsche Gaue, Bd. 39, 1938, S. 17.

<sup>20)</sup> Vita di popolo in Friuli, Firenze 1959, S. 167.

ben wird. Almbfahrt ist am 21. September<sup>21)</sup>. Vom 13. Juli zum 21. September sind es 70 Tage oder 10 Wochen, eine Frist, die auch sonst vorkommt. Daß der 21. September als Tag der Herbstgleiche mit dem Evangelisten Matthäus das Ziel ist, schwächt allerdings die Beweiskraft für den 200. Tag.

Der byzantinische Kalender verzeichnet am 12. Juli Proklos und Hilarion. In Rußland war Prokles ein Lostag, der folgende Bauernregeln hatte:

St. Prokles — starker Tau.  
 Prokles macht das Heu faulen.  
 An St. Prokles wird das Heu  
 vom Tau durchnäßt.

Der St. Prokles-Tau wurde als Heilmittel gegen Augenleiden und den bösen Blick gesammelt.

Es bleibt noch übrig, die Zählung der 100 und der 200 Tage aus dem Heiligenkalender zu beweisen, was wir am besten durch ein Schema tun. Wir bemerken hiebei, daß nur zwei Namen und die drei heiligen Jungfrauen (3 J.) den 24./25. Dezember mit dem 100. Tag verbinden. Das hat folgenden Grund: von den Tagen der Sonnenwende gehen viele Zählungen aus, die durch gleiche Namen markiert sind. So zählte man zweimal 45, 60, 75, 80, 100, 105, 135, 150, 160 Tage. Und man konnte doch nicht alle Namen dieser Tage auch am 24./25. Dezember unterbringen. Am Christtag finden wir nur ganz wenige Namen im Heiligenkalender. Patricius und Paternus gehören zusammen: beide Namen leiten sich von pater „Vater“ ab. Wir erinnern an den Dis pater der Kelten. Manche Namen sind um einen Tag verschoben, was auch sonst zu beobachten ist.

24./25. 12. — 100 — 3./4. 4. — 100 — 12./13. 7.

3 J.	3 J.	
Adela	Adela	
Hilde-brand	Hilde-bert	
	Darius	Darius
	Patricius	Paternianus
	Attalus	Attalus
	Heinrich	Heinrich
	Benedikt	Benedikt

<sup>21)</sup> Richard Wolfram (Schlern-Schriften Bd. 53, Innsbruck 1948, S. 313 f.)

## Der 100. Tag im alten Italien

Am 3. April notiert der Kalender des Philocalus:

n(atalis) dei Quirini c(ircenses) m(issus) XXIII  
und Lydus, de mensibus IV 67, weiß von einem Fest des Hercules Epinikos. Der 3. April galt aber auch als Gründungstag Roms und wurde als solcher noch von den christlichen Kaisern bis ins 5. Jahrhundert gefeiert<sup>22</sup>).

Am 3. April, dem Tage des Romulus-Quirinus, findet man im christlichen Kalender keinen Heiligen namens Quirinus. Doch findet man einen Quirinus, Märtyrer von Rom, am 4. März, das ist 30 Tage vor dem 3. April, aber auch 70 Tage nach dem 24. Dezember. Am 15. Oktober wurde in Agram der Märtyrer Quirinus, jedenfalls der Bischof von Siscia-Sissek, gefeiert. Und der 15. Oktober liegt 70 Tage vor dem 24. Dezember. Der Haupttag des hl. Quirinus von Siscia ist der 4. Juni<sup>23</sup>). Am 12. Juni wird seit dem 8. Jahrhundert ein Missale-Fest eines hl. Cyrinus begangen, den man für identisch mit dem hl. Quirinus von Siscia hält<sup>24</sup>). Der 12. Juni liegt 70 Tage nach dem 3. April. Wir notieren diese seltsamen Zusammenhänge von Heiligtagen und erkennen, welche kluge und gebildete Menschen die Schöpfer unseres Heiligenkalenders waren:

24.12. — 100 — 3.4.      3.4. — 70 — 12.6.

Winter-Sonnenwende    Romulus-Quirinus      Cyrinus = Quirinus

15.10. — 70 — 24.12. — 70 — 4.3.    4.3. — 30 — 3.4.

Quirinus M.	Quirinus,	Rom.-Quir.
(Agram)	Märtyrer von Rom	

Der 3. April liegt 100 Tage nach dem 24. Dezember, ist aber der 100. Tag, wenn man mit dem 25. zu zählen beginnt.

---

<sup>22</sup>) Tabeling, Mater Larum, Frankf./M. 1932, S. 57. — W. Hartke, Über Jahrespunkte und Feste, Berlin 1956, S. 83; PWRE 13, 1148.

<sup>23</sup>) Der hl. Quirinus hat noch in der Barockzeit als der erste Märtyrer Österreichs gegolten. Doch ist von ihm bei uns kein einziges Bildwerk erhalten geblieben, wohl aber eines in St. Wolfgang bei Weng, Niederbayern. In Friaul ist unser Heiliger noch heute bekannt 1. durch einen Ort San Quirino, 2. durch sein Bild auf der Pala des Domes von Cividale (im Museo archeologico nazionale). Und G. Perusini bringt sogar auf S. 30 seines Buches (Anm. 20!) eine Urkunde von 1471, aus der hervorgeht, daß San Quirino in Friaul ein Zinstag war.

<sup>24</sup>) Otto Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, Innsbruck 1959, S. 166.

Es gab noch einen älteren Gründungstag Roms. Er fiel mit dem Feste der Parilia vom 21. April zusammen. An diesem Tage trieben die Hirten ihre Herden über die Asche eines großen Feuers, um sie dadurch vor Krankheit und Verderben zu schützen<sup>25)</sup>. Dasselbe taten die Hirten in den Karpathen am Georgstage, dem 23./24. April<sup>26)</sup>. Nun hat ja der Georgstag daher seine große Bedeutung, daß er der 120. Tag des natürlichen Jahres ist. Wenn wir bedenken, daß vor Caesars Kalender-Reform die Sonnenwenden nicht auf dieselben Tage fielen wie nachher, so können wir mit ruhigem Gewissen annehmen, daß der 21. April als der 120. Tag des natürlichen Jahres gefeiert worden ist.

### Das Romulusjahr der 304 Tage

Die Zählung von 30, 60, 120, 150, 180, 210 usw. Tagen begegnet uns in ganz Eurasien, die Zählung von 50, 100, 200 Tagen jedoch nur im Bereich des Mittelmeeres<sup>27)</sup>. Wenn es nicht zum alten Eisen der philologischen Wissenschaft gehörte, die Völker mit ihren Sitten und Brauchtümern nach den Sprachen scheiden zu wollen, würde ich sagen: die 120 Tage und der 23./24. April sind indogermanisch, die 100 Tage und der 3./4. April aber etruskisch-pelasgisch.

Vier römische Gelehrte berichten, daß das Jahr des Romulus 304 Tage gehabt habe<sup>28)</sup>. Den klassischen Philologen blieb dieses Jahr ein Rätsel, wenn sie überhaupt darüber nachgedacht haben, daß eine derartige Unkenntnis vom Jahr bei einem Bauernvolk, wie es die Römer in der alten Zeit waren, einfach nicht möglich gewesen wäre. Nun wird in jüngeren nordischen

---

<sup>25)</sup> Daß dieser Geburtstag Roms nicht historisch ist, wußte schon Gustav Friedrichs, dessen Buch „Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen“, Leipzig 1910, die gläubigen Philologen geärgert hat, mir aber viel Freude brachte, denn ich sah, daß schon vor mir einer das Geheimnis der Kalenderzahlen zu lüften begann.

<sup>26)</sup> Für Kärnten schildert das Georgsfeuer Georg Graber, Volksleben in Kärnten, Graz 1934, S. 266 f.

<sup>27)</sup> Darüber habe ich bereits in der Zeitschrift „Der Schlern“ 34 (Bozen 1960) S. 491–494 einiges berichtet, kann aber nun aus dem Heiligenkalender noch weitere Beispiele bringen. Als Rundzahl finde ich die 50 in dem Büchlein von Robert Ranke-Graves, Griechische Mythologie, 2 Bände (1955, 1960), (rororo) nicht weniger als 8 mal (50 Söhne, Töchter usw.), während sie von Germanien bis China in Sagen nicht vorkommt.

<sup>28)</sup> Varro, De lingua latina VI; Censorinus, De die natali 20, 2.; Servius, Ad Vergil. Georg. I 46; Macrobius, Saturnalia I 12, 39.

Aufzeichnungen das Jahr zu 304 Tagen angegeben<sup>29)</sup>. Germanisch „hundert“ hatte den Doppelsinn von 100 und 120. Genau dasselbe muß bei den alten Römern bestanden haben, wo wir die Zahl 12 in mannigfacher Bedeutung finden<sup>30)</sup>. Zur Zeit aber, in der die Gelehrten über die 304 Tage schrieben, war das Zahlwort centum nur mehr als 100 oder  $10 \times 10$  in Gebrauch. Und so erfanden die Schriftsteller einfach, daß das Jahr des Romulus nur 10 Monate hatte.

---

<sup>29)</sup> Karl Menninger, Kulturgeschichte der Zahlen, Breslau 1958, S. 120. — Die schwedischen, finnischen, estländischen usw. Holzkalender haben oft nur 364 Tage eingekerbt. Das Jahr zu 364 Tagen war bei sibirischen Völkern ebenfalls bekannt. Es dürfte sehr alt sein.

<sup>30)</sup> Romulus sah 12 Adler als Vorzeichen; 1200 Jahre sollte die Urbs Roma dauern; die römischen Brüche beruhen auf der Zahl 12. Mehr noch findet man bei Friedrichs, vgl. Anm. 25.

## Der hl. Johannes Nepomuk als Schutzpatron des Banates

Von Koloman J u h á s z

Als Schutzheiliger des Temesvarer Banats wurde der heilige Johann von Nepomuk verehrt. Dieser wurde erst am 19. März 1729 heilig gesprochen, im Banat aber schon früher als Heiliger verehrt. Der Kult dieses böhmischen Heiligen wurde durch die tschechischen Beamten der Temesvarer Landes-Administration und durch ihre Familienmitglieder verbreitet. Ein anderer Grund der raschen Verbreitung dieses Kultes mag dem Umstande zu verdanken sein, daß im Banate großzügige Wasserregulierungen stattfanden. Der hl. Johannes galt aber als ein besonderer Helfer gegen Wassergefahr. Er erfreute sich zwar als Märtyrer des Beichtsiegels der Verehrung, seine Statuen kamen aber bald in die Nähe von Brücken und Flüssen, weil der eifersüchtige böhmische König Wenzel ihn 1393 in die Moldau hatte werfen lassen. Deshalb gab es im Banat keine Stadt oder Gemeinde, in der nicht an Brücken, Wegen und Stegen irgend eine Statue des hl. Johann von Nepomuk den Wanderer grüßte.

1724 unterbreitete die Landes-Administration dem Kaiser die Bitte, der hl. Johann von Nepomuk möge zum Schutzpatron des Banates erklärt werden. Angeblich wurde dazu auch die Meinung der einzelnen Banater Ortschaften eingeholt. Der Kaiser erfüllte diese Bitte. Jedenfalls ist es ein Verdienst der Temesvarer Jesuiten, namentlich des P. Superiors, daß er als Generalvikar des Bischofs diese Angelegenheit, besonders mit Rücksicht darauf, daß damals — wie erwähnt — die Kanonisation noch nicht ausgesprochen war, kirchlich regelte. Er erwirkte nämlich die Genehmigung des Bischofs Nádasdy und somit konnten die Patres in ihrer Hauschronik anführen: Der Tag des hl. Nepomuk ist ein öffentlicher Feiertag im Banat, denn mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und des Hochwürdigsten und Hochgeborenen Diözesanbischofs von Tschanád, unseres Oberhirten, wurde dieser Heiliger zum besonderen Schutzpatron und Protektor des Banats erklärt<sup>1)</sup>. Sein Fest

<sup>1)</sup> 1727. Martii 16: „Notandum hic est, hac nempe die 16. die mihi insinuatam fuisse, festum s. Joannis de Nepomuc, ex voto alias fori per totum Bannatum, quia ex cosensu augustissimi imperatoris ac illustris-

feierte man anfangs am 16. März. Im Jahre 1717 versetzte man es auf den 16. Mai<sup>2)</sup>. Zu Ehren des Heiligen wurde dessen Denkmal von einem unbekanntem Meister am Paradeplatz, dem „forum militare“, wo man in den ersten Jahren die Landesfeste abhielt, vor der Kirche aufgestellt. Es ist das älteste Standbild des Banates. Es gelangte später in die Nähe der St. Katharinenkirche, dann in das sog. „Holzstadl“ jenseits der Bega und von hier in die städtische Gärtnerei, zuletzt aber in den Hof der Josefstädter Kirche. An seinen ersten Platz kam eine Marienstatue (Immaculata), zugleich eine Nepomuk-Statue, welche in den Jahren 1753—56 von der Bürgerschaft Temesvars in dankbarer Erinnerung an das Erlöschen der Pestepidemie errichtet wurde. Das prächtige, wahrhaft monumentale Denkmal reinsten Barockstiles wurde in Wien bestellt und nach dem Entwurf des berühmten Bildhauers Raphael Donner von dem Bildhauer Wasserburger ausgeführt. Es kostete 1189 Gulden, fast halb so viel wie das ganze neue Barmherzigenspital. Viele Andachten und Wallfahrten haben vor diesem Denkmal stattgefunden. Den obersten Teil der Säule ziert das Standbild der seligsten Jungfrau, unterhalb desselben befindet sich die lebensgroße Statue des hl. Johann von Nepomuk in betender Stellung. Er hält eine bronzene Schrifttafel, auf welcher der Text des Dankgelübes der Stadt Temesvar eingraviert ist.

---

simi ac reverendissimi domini episcopi Csanadiensis, ordinarii nostri, hic Sanctus anno elapso /1726/ pro speciali patrono et protectore totius Bannatus electus et assumptus est. Tota sollemnitas apud reverendos Patres Franciscanos Illyricos, qui sub titulo Immaculatae conceptionis congregationem Nepomucenam erexerunt, haberi solet sollemnitas Majo.“ *Bischöfl. Archiv Temesvar. Ephemerides Missionis Temesiensis SJ.* pg. 54. „1727. Maii 16. Festivitas s. Joannis de Nepomuk. Festum fori ex voto sub ritu duplicis secundae classis, quia patronus totius Banatus electus et assumptus est; prout in Martio hujus anni et mensis die 16. notatum est. mihi, fuisse insinuatrum, quia non nihil difficultatis ostenderem. In templo nostro sacra per horas, nulla concio, nec sacrum cantatum, defectu musicorum, qui hora nobis consueta apud RR. PP. Franciscanos Illyros erant occupati, Pater Superior ad processionem per forum ducendum et ad sacrum cantandum est invitatus.“ *Bischöfliches Archiv Temesvar. Ephemerides Missionis Temesiensis S. J.* pg. 55. „In festo s. Joannis Nepomucensi, cujus primum hoc anno /1725/ specialis cultus haberi coepit“ *Bischöfliches Archiv Temesvar. Annuae Missionis Temesvariensis J. J.* p. 35.

<sup>2)</sup> Daß der Nepomuk-Kult nicht eine vorübergehende Folge der Jesuiten-Propaganda war, sondern auch nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu blühte, beweist der Umstand, daß man auch später zu seiner Ehre Standbilder und Kapellen errichtete, und zwar nicht nur im Banat, sondern auch jenseits der Donau, z. B. in der Diözese Vesprem. Ae. Hermann, Kurbély György, veszprémi püspök (G.-K. Bischof von Veszprém) Veszprém, 1947, 136.

# Volksmedizinisches aus der Loich in Niederösterreich

Von Franz Maresch

Zu den Berichten über Volksmedizin in den letzten Heften der Zeitschrift möchte auch ich mich mit einer kurzen Mitteilung über Beobachtungen, die ich in meinem engeren Sammelgebiet — der Loich —, machen konnte, zu Worte melden.

Wie überall gab und gibt es auch dort Personen, die sich als Heilpraktiker betätigen. Zu einer Lokalberühmtheit hatte es um die Jahrhundertwende der alte „Brentner“ gebracht. Das „Brent“ war — seit fünf Jahren ist der Hof abgekommen — der höchstgelegene Bauernhof am Schnabelstein. Dort wirtschaftete der Friedrich Reithofer und ordinierte nebenbei als Bauerndoktor nach der Methode des Pfarrers Kneipp. Zu seinen Patienten zählten auch prominente Bewohner der Gegend und ein 1896 aufgenommenes Bild zeigt den damaligen Ortspfarrer und den Bürgermeister bei der Kaltwasserkur. Natürlich verstand sich der Brentner auch auf das „Wenden“, nur konnten Einzelheiten darüber nicht mehr in Erfahrung gebracht werden.

Heute ist in großem Umkreis die Pichelbäuerin als Bauerndoktorin bekannt. Zu ihr kommen von weit und breit die Patienten. Wie erzählt wird, hält sie bei ihren Kuren „Etwas“ in der Hand und wird, wenn sie damit über die kranke Stelle streicht, krampfartig geschüttelt.

Neben diesen berühmten Bauerndoktoren gibt es aber noch eine ganze Reihe von Bauern und Bäuerinnen, die „wenden“ können. Es ist nicht leicht hinter ihre Geheimnisse zu kommen, und darum vielleicht ganz interessant, drei Wendsprüche zu zitieren. Zwei fanden sich in einem alten Gebetbuch, einer im Geldbörstel einer Bäuerin.

Der erste der von mir gesammelten Sprüche hilft gegen das Fieber. Er ist etwas schwer zu entziffern und lautet:

Fieber  
Christus ist gestorben  
und stirbt nicht mehr  
Er vertreibt das  
Fieber und kommt  
nicht mehr  
7 Vater unser  
+++ +++ +++ dreimal

Der zweite Spruch betrifft die „Augenbladern“. Wie aus dem Vermerk auf dem Zettel hervorgeht, „gehören 5 Stücke dazu“, von denen allerdings nur vier angegeben sind:

Goffer (Kampfer)  
Golizenstein (Kupfervitriol)  
Sovriau (Safran)  
Rosenblättl

Die „Augenbladern“ sind eine Augenentzündung, gegen die es auch noch folgende Behandlung gibt: Man hält das Gesicht dicht vor die Mehltruhe und läßt den Deckel dreimal fest zufallen. Dann verbindet man die Augen mit einem Tuche. Werden Tiere von dieser Krankheit befallen, gibt man gestoßenen Zucker auf ein Stück Papier und bläst den Staub in die kranken Augen.

Der dritte der Wendesprüche hilft bei Blutungen und wurde, wie die Bäuerin versicherte, von ihr schon mit Erfolg angewendet. Der Text lautet:

Blut stillen  
Glückselige Wunde +  
Glückselige Stunde +  
Glückselige Tag +  
als unser Herr geboren war.  
Vater unser beten  
bis auf Erden  
3 mal  
Die Person, was das Blut gestillt wird,  
das Kreuz dabei machen, Stirne, Mund und Brust  
kurze Zeit aussetzen und  
auch 3 mal machen.

\*

Zum Schluß noch eine heitere Geschichte vom Abbinden der Warzen. Dieses wird in der allgemein gebräuchlichen Art mit einem Zwirnfaden und bei Vieh auch mit einem Strohalm, bei „sterbendem Mond“ vorgenommen. Es werden drei Knöpfe über der Warze gemacht und der Faden oder das Stroh eingegraben. Dabei darf man nicht zurückschauen.

Eine Frau aus der Stadt hatte von diesem Warzenabbinden gehört, die Prozedur aber mißverstanden. Sie schlang einen Faden fest um eine große Warze an ihrem Kinn und machte drei Knöpfe. Die Warze begann bald zu schmerzen und der Zwirn ließ sich nicht mehr entfernen. Die Frau mußte zum Arzt, der Warze und Zwirn, allerdings mit seinen schulmedizinischen Mitteln, entfernte.

# Chronik der Volkskunde

Gustav Gugitz †

Nur wenige Wochen vor der Vollendung seines 90. Lebensjahres ist Gustav Gugitz in einem stillen Heim in Rekawinkel am 3. März 1964 entschlafen. Der große Wiener Kultur- und Literaturhistoriker hat mindestens in der zweiten Hälfte seiner langen Schaffenszeit auch für die Volkskunde viel bedeutet. Er hat sich daher der Einrichtungen unseres Faches in Wien dankbar bedient, hat die Bibliothek und die Graphiksammlung des Museums vielfach bereichert. Der Verein hatte ihn zum Ehrenmitglied gewählt gehabt, das Museum hat ihm zu seinem 80. Geburtstag den staatlichen Band „Kultur und Volk“ (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde Bd. 5) als Festschrift gewidmet. Mindestens drei Jahrzehnte lang bestand also ein freundliches Verhältnis des großen Forschers zu unseren Einrichtungen, das sich ganz zuletzt auch noch darin auswirkte, daß das Museum aus dem Nachlaß die wenigen Manuskripte erhielt, die Gugitz nicht bis zu der ihm richtig scheinenden Vollendung noch hatte fördern können, und zahlreiche Zettelvorarbeiten zu bereits veröffentlichten Werken.

Gugitz hat fast siebenzig Jahre wissenschaftlich gearbeitet, und zwar als freier Schriftsteller, der sich seinen Weg auf allen seinen oft weit auseinanderliegenden Interessengebieten selbst bahnte. Er brachte dazu ein beträchtliches Maß an materieller und geistiger Unabhängigkeit mit, eine hervorragende Gesundheit, die ihn all die Jahrzehnte hindurch bis ganz zuletzt nicht verließ, ein unvergleichliches Gedächtnis, scharfe Augen, die bis ins höchste Alter hinein weder kurz- noch weitsichtig wurden, was für Gugitz als Leser von ungeheuren Aufnahmefähigkeiten und Schreiber ungezählter Manuskripte (mit der Hand, bis zuletzt nicht mit der Maschine) selbstverständlich von einem Vorteil war, den wir anderen, die wir nicht so glücklich begabt sind, stets bewundernd mit einschätzten, wenn wir das Ausmaß an Arbeit bewerten wollten, das Gugitz einzusetzen imstande war.

Es mag nicht notwendig sein, an dieser Stelle seinen Weg als Forscher ausführlicher darzustellen. Die Bibliographie seiner Arbeiten gibt darüber Aufschluß, denn Gugitz hat seine Arbeiten stets für die Veröffentlichung geschrieben, und Vorarbeiten aus frühester Zeit noch in spätesten Tagen verwenden können. Was er lange vor dem ersten Weltkrieg in Archiven und Bibliotheken exzerpiert hatte, das stand ihm bis zuletzt noch zur Verfügung. Die ungeheuren Materialien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die er sich zäh erarbeitete, boten ihm die Möglichkeiten sowohl für seine kleineren und größeren Monographien zur Literatur- und Theatergeschichte von Wien wie zu seinen Casanova-Kommentaren und auch zu seinen Volksbranch- und Wallfahrtsdarstellungen. Wenn er nicht seine Aufklärer aus den bekannten und unbekanntenen Quellen heraus so gut gekannt hätte,

wären ihm die biographischen Beiträge über die josefinischen und franziszeischen Literaten ebensowenig möglich gewesen wie viele Jahrzehnte später seine wallfahrtstopographischen Werke. Da griff immer eins ins andere, und sein ungeheures Gedächtnis, das er planmäßig durch die Anlegung seiner Zettelkataloge und die Drucklegung der sorgfältigen Register zu allen seinen Büchern förderte, machte ihm die erstaunlichsten Rückgriffe möglich. Mitten in den umfangreichen Wallfahrtsarbeiten des achten und neunten Lebensjahrzehntes griff er beispielsweise auf seine ein halbes Jahrhundert früher erschienenen Studien zum Wiener Volks- und Bänkelgesang zurück, und setzte uns im gleichen Augenblick, als wir ihm die Festschrift zu seinem 80. Geburtstag überreichten, mit dem Erscheinen seines schönen Bandes „Lieder der Strafe“ in Erstaunen.

Durch alle diese Vorarbeiten und durch das lange Zusammenarbeiten mit seinem Freund Frieß, den er in den Jahren der Erblindung wissenschaftlich betreute, vermochte Gugitz der österreichischen Brauchtumsforschung eine eigene Note zu geben. Man kann unumwunden sagen, daß er eigentlich durch die Heranziehung der älteren, vor allem der aufklärerischen Literatur eine neue Epoche, nämlich die der Historisierung der Brauchforschung heraufgeführt hat. Vergleicht man etwa Viktor Gerambs „Deutsches Brauchtum in Österreich“ von 1925 mit dem „Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs“ von Gugitz (1950), so wird man den Unterschied, die Entwicklung zur Gegenwart hin deutlich spüren. Aus der Brauchbeschreibung ist da Brauchgeschichte geworden, und wenn auch bei Gugitz selbstverständlich noch ungelöste Reste älterer religionswissenschaftlicher Anschauungen usw. vorhanden sind, so wiegen sie doch leicht gegenüber der Beibringung des geschichtlichen Quellenmaterials.

Dabei war Gugitz infolge seiner stark optischen Veranlagung durchaus nicht nur der glückliche Finder und Verwerter von schriftlichen Quellen, sondern hat zeitlebens einen erstaunlich guten Blick für Bildquellen besessen. Er war eine ausgesprochene Sammlernatur, in Sammler- und Bibliophilenkreisen aufgewachsen, im Wiener Antiquariat geschult: Was er da allenthalben an Bildquellen kennengelernt hatte, das blieb ihm geläufig, und seine eigenen Sammlungen folgten diesen Intentionen, soweit dies nur materiell möglich war. Am bedeutendsten wurde wohl seine Sammlung des kleinen Andachtsbildes in Österreich. Als er das betreffende Buch darüber abgeschlossen hatte, verkaufte er wohl die Sammlung an das Österreichische Museum für Volkskunde, legte aber aus Freude an der Sache sogleich eine neue an, die heute auch bereits wieder stattlichen Umfang besitzt. Was diese Veranlagung und Schulung für seine früheren Arbeiten, für die kultur- und sitten-geschichtlichen etwa, bedeutet haben mag, muß hier nicht ausgeführt werden. Wer aber beispielsweise die Bebilderung der von Gugitz gegründeten herrlichen Serie „Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich“ daraufhin mustert, wird finden, daß schon damals, vor und während des ersten Weltkrieges, dieses Bildquellenkennertum den Literatur-Quellenkenntnissen bei Gugitz ebenbürtig war.

Wenn man kurz zusammenfassen wollte, könnte man vielleicht sagen, Gugitz habe infolge einer ganz erstaunlichen Veranlagung einfach die Möglichkeit gehabt, dreimal soviel als jeder andere zu lesen, zu lernen und zu verarbeiten. Sein literarisches Werk, das zweifellos dreimal so groß ist als des jedes normalen wissenschaftlichen Schrift-

stellers, würde für diese Deutung sprechen, und man müßte sich damit begnügen, dieses Phänomen erlebt zu haben. Wer etwas tiefer schauen konnte, der sah freilich, daß Fleiß, Ausdauer, Zähigkeit nicht die einzigen Grundlagen dieses Forscherlebens waren. Da war eine tiefe menschliche Grundhaltung vorhanden, ein Kavaliertum aus altem Stadtbürger-Erbe, ein Charakter, der bei aller Geradheit doch vielschichtig war, kurzum eine Vielzahl von Eigenschaften, wie sie eben eine große Persönlichkeit prägen.

Das Leben dieses in seiner Art einzigartig geprägten Mannes ist im höchsten Alter erloschen. Sein gewaltiges Werk wird ihn lange überleben.

Leopold Schmidt

### Arbeitsbesprechung der CIAP

Am 26. und 27. April 1964 fand in Bonn in den Räumen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande (Atlas der deutschen Volkskunde) eine Arbeitsbesprechung über Fragen der künftigen Organisation der CIAP statt. Bei starker Beteiligung der maßgebenden Vertreter der volkskundlichen Vereinigungen und Institute aus fast ganz Europa wurden die Punkte eines Reorganisationsprogrammes beschlossen, die bei der Vollversammlung in Athen im Herbst dieses Jahres zur Richtschnur der künftigen volkskundlichen Zusammenarbeit in Europa erklärt werden sollen.

Anschließend fand eine stark besuchte und sehr ersprießliche Arbeitstagung des Atlas der deutschen Volkskunde statt. Schdt.

## 25 Jahre Volkskunde-Abteilung am Oberösterreichischen Landesmuseum

(Mit 4 Abbildungen)

Von Franz Lipp

Am 2. Jänner 1964 rundete sich das erste Vierteljahrhundert seit der Errichtung einer eigenen Abteilung für Volkskunde am Oberösterreichischen Landesmuseum. Bis zu diesem Datum war trotz einer betont volkskundlichen Einstellung der Gründer des Landesmuseums<sup>1)</sup> das Anliegen der bodenständigen Grundsicht des Landes von der Kunst- und Kulturgeschichtlichen Abteilung mitvertreten worden. Die Zeit für eine Differenzierung dieses kulturgeschichtlichen Komplexes mußte erst heranreifen.

Nach der Errichtung einer selbständigen naturkundlichen Abteilung (1913) löste sich 1932 bzw. 1937 mit der Bestellung eines hauptamtlichen Kustoden die Ur- und Frühgeschichte endgültig von dem übrigen kunst- und kulturgeschichtlichen Sammelbestand, nachdem schon mindestens seit dem Wirken des auch um die Volkskunde hochverdienten Josef Straberger (1863—1905) die prähistorischen und archäologischen Sammlungen jeweils eigene, wenn auch zunächst nur ehrenamtliche Sachbearbeiter (Adolf Mahr, Erwin Theur, Paul Karnitsch) gefunden hatten.

Dem Namen nach hat es eine „Volkskundliche Abtheilung“ zwar schon seit der Einrichtung der sogenannten „Bauernstuben“ im 1895 eröffneten Museum Francisco Carolinum gegeben. Dem üblichen Sprachgebrauch des Landesmuseums folgend, wurde damals jede Art von Sammlungsbeständen, mithin auch die volkskundlichen als „Abteilung“ bezeichnet, obwohl es sich zunächst eben nur um Sammlungen handelte. Schon 1912 hatte Museumsdirektor Ubell, der als Kunsthistoriker die volkskundlichen Sammlungen betreute, gefordert: „Es wird eine der Aufgaben der Zukunft sein . . . neben die Jeblinger'schen Interieurs (gemeint sind die „Bauernstuben“ des alten Hauses, d. Verf.) eine systematische volkskundliche Abteilung treten zu lassen.“

Aber „das Fehlen der Räume und eines volkskundlichen Abteilungsleiters und schließlich auch der Mittel haben das Landesmuseum bei seiner Entwicklung in dieser Richtung sehr gehemmt.“ So schreibt 1933 A. Depiny in seiner aufschlußreichen Betrachtung „Das Oberösterreichische Landesmuseum und die Volkskunde“<sup>2)</sup>. Der Ruf Depinys sollte nicht verstummen. Besonders Dr. Theodor Kerschner, der im Juli 1937 zum Direktor des Museums bestellt worden war, erwies sich als eifriger Anwalt der Herbeiführung einer Dauerregelung. Es gelang

---

<sup>1)</sup> darunter Anton Freiherr von Spaun. Das O.-Ö. Landesmuseum wurde 1833 gegründet.

<sup>2)</sup> Jahrbuch des o.-ö. Musealvereins, 85. Bd. (Festschrift zur Jahrhundertfeier, Linz, 1933.)

ihm, im Herbst 1938 die Schaffung eines Planpostens für einen approbierten Volkskundler durchzusetzen. Das für den Verfasser dieser Zeilen günstige Geschick wollte es, daß er eben an der Universität Graz, wo er bei Viktor von Geramb Volkskunde studierte, promoviert hatte und sich daher um die Stelle bewerben konnte.

Mit Bescheid der Landeshauptmannschaft vom 23. Dezember 1938 und mit Wirkung vom 2. Jänner 1939 wurde er zum Leiter der volkskundlichen Abteilung bestellt.

Damit war zwar eine selbständige Abteilung geschaffen, aber zunächst nicht einmal eine Kanzlei in dem damals völlig überfüllten Institut für den neuen Volkskundler vorhanden.

Am Gründungstag der Abteilung, den 2. Jänner 1939, wurde dem Leiter von der Direktion das Inventar von 528 volkskundlichen Objekten ausgehändigt. Davon waren 325 Nummern die ursprünglichen Einrichtungsgegenstände der seinerzeit von der Burschenschaft „Oberösterreichischer Germanen“ gestifteten „Oberösterreichischen Bauern-Wohnung“, 202 Nummern weitere, meist in der sogenannten „Kanonenhalle“ (heute Fotolabor und Buchbinderwerkstätte) befindliche Objekte, darunter die Schlitten, das Schifffferdezeug, die Wildererwaffen aus dem Bezirksgericht Steyr, Grundbestand der neuen Volkskundeabteilung. Es war vorgesehen, ihn durch die volkskundlichen Objekte hauptsächlich der Kunstgewerbe- und Kostümsammlung, die in die Volkskunde-Abteilung überführt werden sollten, zu ergänzen. Dies bedeutete eine etwas umständliche Transaktion, die sich nur ratenweise abspielte.

Nach sechs Jahren Krieg und einem jahrelang dauernden „Umbruch“ waren die Stiftungszusagen von 1939 allerdings wieder vergessen. Trotz dieser an sich kargen Ausgangslage bekam die junge Volkskunde-Abteilung von der damaligen Direktion eine großartige Morgengabe als Mitgift: Die Ermächtigung, jede wie immer geartete Initiative auf dem Gebiet des Aufbaus und Ausbaues der Abteilung, der Organisation wissenschaftlicher Einrichtungen, der Herstellung von wissenschaftlichen Verbindungen im ganzen Land, entfalten, mit einem Wort, die Grundfesten der Volkskunde-Abteilung legen und diese eigentlich erst schaffen zu dürfen. Dafür sei dem verständnisvollen Direktor Doktor Th. Kerschner heute noch gedankt.

### Die Sammlungen.

Die Geschichte der volkskundlichen Sammlungen in den 25 Jahren ihres Bestandes läßt sich mit der Verhältniszahl 20 ausdrücken, d. h. der ursprüngliche Sammelbestand hat sich inzwischen verzwanzigfacht. Er beträgt heute an inventarisierten Nummern 8.421 Objekte, die Zahl der noch nicht aufgenommenen Objekte dürfte zweitausend überschreiten. Es handelt sich da um den Bestand von Klein- und Kleinstobjekten, deren Bearbeitung noch nicht abgeschlossen werden konnte, aber fortlaufend betrieben wird. Es wurde schon angedeutet, daß der Abteilungsleiter bereits nach wenigen Monaten seines Wirkens zur Wehrmacht eingezogen wurde. Die Vertretung der Abteilung hatte in kameradschaftlicher Weise der Prähistoriker Doktor Franz Stroh übernommen, dem auch die Sammeltätigkeit während des Krieges anheimgestellt worden war. Einen entscheidenden Zuwachs erhielt die Abteilung im Jahre 1942, als die Kulturverwaltung der Stadt Linz, vertreten durch OMR. Dr. August Zöhrer, eine Austauschaktion von 2.983 Objekten der Sammlung des Hofrates Anton

Pachinger und der Volkskundesammlung der Stadt Linz gegen eine größere Anzahl von Linciensia vornahm, die sich im Bestand des Landesmuseums befanden. Es muß festgehalten werden, daß keineswegs die gesamte Pachingersammlung, sondern lediglich 1143 Nummern dem Landesmuseum übergeben wurden, 1468 Nummern behielt die Stadt Linz. 1840 Nummern der Austauschaktion entstammen der von Doktor A. Zöhrer und Dr. E. Burgstaller angelegten städtischen Volkskundesammlung, die zusammen mit der Pachingersammlung den Grundstock eines zukünftigen Volkskundehauses bilden sollte, war doch der Verbleib der Pachingersammlung widmungsgemäß an ein solches gebunden. Erst die Möglichkeit der Realisierung eines solchen durch die neugegründete Volkskunde-Abteilung bewog die damalige Kulturverwaltung der Stadt Linz die besprochene Austauschaktion vorzunehmen.

An dieser Stelle sei vermerkt, daß 1949 in einem gewissen „Nachziehverfahren“ weitere 448 volkskundliche Objekte der Pachingersammlung dem Landesmuseum übergeben wurden. Von Kriegsende bis Ende 1963 wurden 6.491 Objekte meist durch Ankauf oder auch durch Übergabe in den Bestand der Volkskunde-Abteilung aufgenommen, bearbeitet und inventarisiert.

Zum letzterwähnten Fall zählt die Übergabe der textilen Bestände („Trachten- bzw. Kostümsammlung“) und der „Spielzeugsammlung“ durch die Kunst- und Kulturgeschichtliche Abteilung (Prof. Doktor W. Jenny) oder der Wallfahrtsmedaillen durch die Abteilung Vor- und Frühgeschichte (Dr. F. Stroh). Von der technikgeschichtlichen Sammlung (Dr. F. Pfeffer) wurde der Komplex des Textilgewerbes und der Trachten erzeugenden Handwerkszweige (z. B. der Hutmacher) in die Verwaltung der Volkskunde-Abteilung übergeben.

Trotz solcher Zugänge blieb die eigene Sammeltätigkeit wesentlich. Es erwies sich dabei mehr als schwierig, die Unterlassungen bis zur Gründung einer eigenen Volkskunde-Abteilung wieder gutzumachen, weil einfach gewisse Objekte, die bis 1930, gewiß aber bis 1914 noch in jeder Menge und Qualität hätten gesammelt werden können, nicht mehr aufzutreiben waren. So fehlte in den Sammlungen so gut wie jede vollständige Originaltracht. Während das Volkskundemuseum in Wien etwa noch ganze Ausstattungen aus Oberösterreich sammelte, ließ es das O.-Ö. Landesmuseum auf sporadische Schenkungen ankommen. Lediglich ein bedeutender Bestand von Kopfbedeckungen war vorhanden. Ebenso traurig sah es bei den Möbeln aus. Bis auf eine kümmerlich zusammengestoppelte „Stühl“-Einrichtung fehlten Bauernmöbel überhaupt. Heute besitzt das O.-Ö. Landesmuseum mit 101 Schränken, 32 Betten, 100 Truhen, 112 Tischen, Sesseln und Bänken, 16 Kommoden und Aufsatzkästen, 15 Wiegen, 6 Eck- und Mauerkästen, 15 Wandrähmen und 4 Uhrkästen, das ist mit 400 Stücken die größte Sammlung bemalter Bauernmöbel in Österreich und wahrscheinlich überhaupt. Und es kann trotz dieser Zahl noch lange nicht behauptet werden, daß auch schon alle Typen, geschweige denn alle Varianten der Haupttypen oder gar die „Einzelgänger“ gesammelt wären! Dennoch bildet die Möbelsammlung heute das Rückgrat der volkskundlichen Sammlungen.

Ebenso wenig wie die Möbel waren Bauernmalerei und Zimmermannskunst in den Sammlungen vertreten. Der Berichterstatter wandte sich dieser Materie mit besonderer Umsicht zu und es gelang ihm u. a. jene Objekte zu erwerben, die heute der Volkskundeschau im Schloßmuseum das charakteristische Gepräge geben.

Gerade der Blick auf die Möbel, die nur als ein Beispiel für viele Sammelgruppen herausgehoben wurden, macht klar, was in den verfloßenen 25 Jahren für Restaurationen aufgeboden werden mußte. Zeitweilig stand die Sorge um die Wiederherstellung der Objekte im Vordergrund. Dies bezieht sich in gleicher Weise auf die Holzobjekte wie auf die Textilien. Unablässig wurde restauriert, aber die dauernde Bewegung und Unruhe durch die Verlagerungen dieser Jahrzehnte ließ die Bemühungen einer oft vergeblichen Anstrengung gleichen.

Damit ist auf das äußere Schicksal der Sammlungen im letzten Vierteljahrhundert hingezielt. Fünfmal wurden sie während des Krieges verlagert und umgelagert. Aus der letzten Zuflucht in Schloß Mühlendorf, Gemeinde Feldkirchen an der Donau — hier hauste ungarisches Militär mit und unter den Sammelobjekten! — holte der Berichterstatter im Juli 1945, als die Zweiteilung Oberösterreichs durch die sowjetische Besetzung des Mühlviertels unmittelbar bevorstand, die gesamte Sammlung in mehreren Tages- und Nachteinsätzen über die Donau und brachte sie in das Landesmuseum. Hier konnte sie natürlich nicht bleiben. Den Bemühungen des damals mit der Museumsleitung betrauten Dr. Justus Schmidt war es zu verdanken, daß am Dachboden der Realschule Bergeräume zur Verfügung gestellt wurden. Hier wurde dank der Mithilfe des braven „freiwilligen“ (d. h. nicht angestellten) Mitarbeiters Heinrich Großberger ein mustergültiges Depot eingerichtet, das in den folgenden Jahren eine erste Sichtung und Bearbeitung möglich machte. Hier konnte die Sammlung auch bis zum Heiligen Abend 1958 verbleiben. Infolge des akut gewordenen Ausbaues der Realschule mußte sie nun wieder plötzlich verlagert werden und zwar nach der ehemaligen Auhof-Kaserne in Urfahr-Katzbach. Die Verlagerung wurde am Silvestertag 1958 abgeschlossen. Das Depot Realschule war allerdings schon länger nicht mehr in der Lage gewesen, den gesamten Bestand, besonders die Neuzugänge, aufzunehmen. Diese wurden seit 1957 im Depot Schloß Tillysburg eingelagert. Hierher kamen vor allem die sperrigen Objekte wie Mostpressen, Baubestandteile von Häusern, die neu erworbene Lodenstampe und dgl. —

Nicht unwesentliche Teile, wie die gesamte Textilsammlung, verblieben im Haus Museumstraße, eine gewisse Objektreihe lagerte seit dem Krieg im Depot „Altes Bräuhaus“. So kam es, daß mit Beginn der Übersiedlung ins Schloß im Sommer 1961 die Sammlungen auf fünf Depots aufgeteilt waren und sogar hier wieder durch die notwendig gewordene Totalvergasung völlig umgeschichtet werden mußten.

Das bitterste Schicksal war es jedoch, daß die Objekte nicht aufgestellt werden konnten.

Der 8. Juni 1963, die Eröffnung des Schloßmuseums, wurde daher auch als besonderer Freudentag in der Geschichte der Volkskunde-Abteilung erlebt.

### Ausstellungen

Es wäre jedoch ein Irrtum, anzunehmen, daß in der Zwischenzeit die angesammelten Schätze nicht wenigstens zeitweise ans Licht gerückt worden wären. Trotz der kriegsbedingten Pause zwischen 1940 und 1945 wurden bis zum Beginn der Einrichtung des Schloßmuseums 25 Ausstellungen durchgeführt, d. h. es wurden in einigen Jahren öfter zwei, ja drei Ausstellungen veranstaltet und zwar:

- 1939 „Bäuerliches Handwerk — lebendige Volkskunst“.
- 1946 „Volkskunst in Wachs und aus Stroh“ und „Volkskultur in der Landschaft des Vierkanthofes“.
- 1948 „Das Mühlviertel“ und „Hinterglasmalerei“.
- 1949 „125 Jahre Kurort Bad-Ischl“, Die Kultur der Sensenschmiede“ und „Gerät und Volkskunst aus Eisen“.
- 1950 „Von alter oberösterreichischer Bauernherrlichkeit“ (Sonder-schau der volkskdl. Aufnahmen M. Kislingers) und „Das Mondseer Rauchhaus“.
- 1951 „Textile Kunst“.
- 1952 „Eisenkunst im Raum von Steyr“ und „Erneuerte Trachten — Werden, Wandel, Wiedergeburt“.
- 1953 „Kunst im Ursprung“.
- 1954 „Attribute der Tracht und Mode aus 3 Jahrhunderten“, „Der Bauernkalender — seine Lostage und seine Heiligen“ und „Volkskunst in Wachs, Model, Votive und Bossierungen“.
- 1955 „Aus Glasschrein und Kapelle — religiöse Kleinplastiken aus Oberösterreich“.
- 1956 „Linz und die oberösterreichische Volkskultur“.
- 1957 „Aus der Binder Herberg“ und „Denkmäler der alten Bauernherrlichkeit Oberösterreich“ (anlässlich des Erscheinens von M. Kislingers gleichnamigem Werk).
- 1958 „Ranzen und Riemen, Gürtlerarbeiten aus Oberösterreich“ und „Mit Malhorn und Scharfffeuer, volkstümliche Töpferarbeiten und Majoliken aus Oberösterreich“.
- 1959—1961 „Gehöfteformen und Volkstrachten Oberösterreichs“ und „Volkskunst und Volksglauben“.

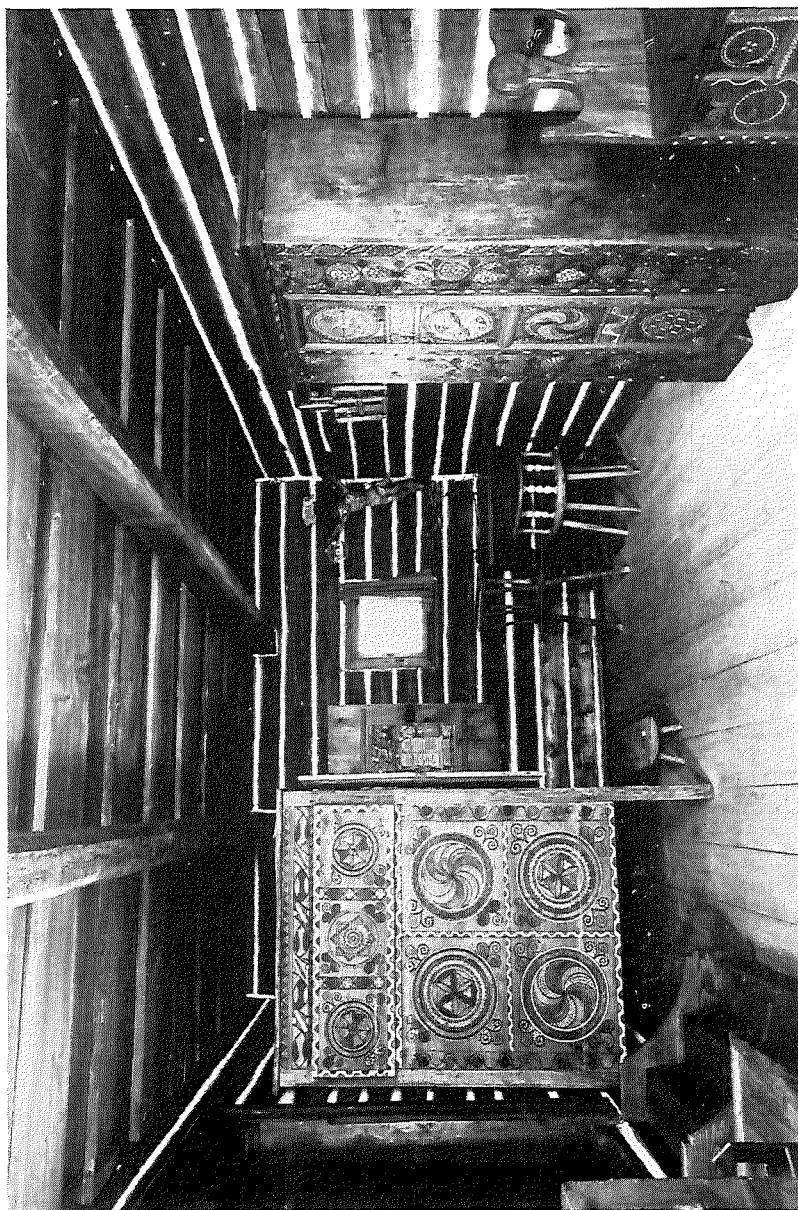
Bei der personellen Konstellation und der Verflechtung von Volkskunde und Kulturgeschichte darf es nicht wundernehmen, wenn mitunter auch mehr kulturgeschichtliche Themen angepackt werden mußten. Zu sieben dieser Ausstellungen konnten Kataloge veröffentlicht werden. Mit besonderer Freude und wohl auch mit dem Stolz der Erstlingstat erinnert sich der Berichterstatter an seine Ausstellung „Bäuerliches Handwerk — lebendige Volkskunst“, die im Juni 1939 eröffnet wurde. Es gelang ihm damit das damals noch lebende Volkskunsthandwerk in einer Gesamtschau zu vereinigen und darzustellen.

Mit dieser Ausstellung wurde der Grundstock zum heutigen Oberösterreichischen Heimatwerk gelegt. Sie wurde demnach auch als „1. Ausstellung des Oberösterreichischen Heimatwerkes“ bezeichnet. Der Einfluß der Grazer Schule machte sich bei diesem Beginnen jedenfalls deutlich bemerkbar.

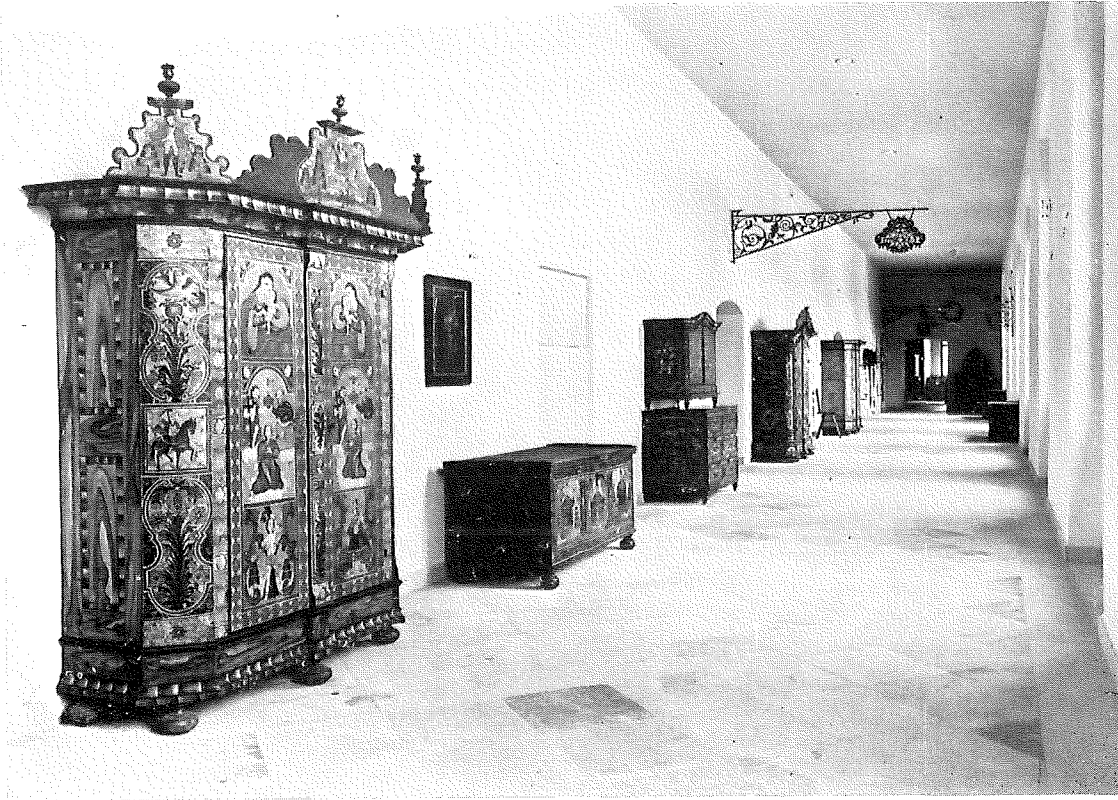
Eine eigene Stellung innerhalb der Reihe nimmt ohne Zweifel die Ausstellung „Kunst im Ursprung — Kunst der Vorzeit und der Naturvölker, Volkskunst und Kinderkunst in Gegenüberstellung zu Werken moderner Kunst“. (1953) Sie fand auch in der Wiener und ausländischen Presse Beachtung und wurde auf verschiedenen Kongressen diskutiert. Ihr programmatisches Ziel — obwohl längst eine Binsenwahrheit — wurde zunächst als neu und überraschend empfunden; die Grundtendenz der modernen Kunst, Aussage nur des Wesentlichen zu sein, in Parallele mit der a-naturalistischen, weitgehend abstrakten und immer expressionistischen Ur-Kunst, der Kunst der Naturvölker, der Volkskunst und der „Kinderkunst“ zu stellen. Damit und mit der Erneuerung (nicht sturen Erhaltung des Alten) wurde u. a. auch das



1. Linzer Schloßmuseum, Raum 2/II: Bauernhaus



2. Linzer Schloßmuseum, Raum 3/II; Eferdinger Stube



3. Linzer Schloßmuseum, 2. Stock, Gang vor den  
Volkskunde-Schauräumen



4. Linzer Schlossmuseum, Raum Volkskunde II: Holz und Eisen

Anliegen der Volkskunde-Abteilung klargestellt, die Belange der Volkskultur stets in Auseinandersetzung und Konfrontierung mit der Gegenwart zu setzen und daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. —

### Gründung des Heimatwerkes und des Werkbundes.

Um diese Auseinandersetzung mit der Gegenwart ging es der Volkskunde-Abteilung auch, als über ihr Betreiben zwei Institutionen gegründet wurden, die Aufgaben zu übernehmen hatten, die durch das praktische Leben mit ihr verkettet waren: das Heimatwerk und der Werkbund. Diese beiden Gründungen wurden im „Oberösterreichischen Kulturbericht“ vom 5. Mai 1961 und vom 12. Oktober 1962 bereits ausführlicher behandelt.

### Landesstelle für Volkskunde.

Waren bei der Errichtung einer eigenen Volkskunde-Abteilung am O.-Ö. Landesmuseum immerhin einige hundert mit „F“ (Folklore) gekennzeichnete Objekte vorhanden, so fehlte ein wissenschaftlicher volkskundlicher Apparat vollständig.

Gewiß war im Bestand der Bibliothek das volkskundliche Schrifttum nicht unerheblich vertreten, aber auch hier war der Mangel an Systematik auf Schritt und Tritt spürbar. An den Beginn der wissenschaftlichen Arbeit mußte die Bereitstellung des Rüstzeuges und Werkzeuges treten. Entsprechend der mehr auf das Land als auf den Schreibtisch zielenden Blickrichtung wurde seit Beginn, besonders aber nach Kriegsende ein Stock von Mitarbeitern in allen Landesteilen organisiert, der als „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde am Oberösterreichischen Landesmuseum“ in gewandelter Form heute noch in Erscheinung tritt. Wesentliche Mitarbeiter wurden die Graphiker und Maler Max Kislinger, Josef Mechle und Frau Trude Payer. Mit ihrer Hilfe wurde ein „corpus imaginum“ der oberösterreichischen Volkskunst geschaffen, wobei jede der drei genannten Künstlerpersönlichkeiten sich einem spezifischen Arbeitsgebiet zuwandte. Max Kislingers sowohl künstlerisch ansprechende wie gegenständlich instruktive Blätter sind inzwischen durch sein zweibändiges Werk „Alte Bauernherrlichkeit“ und „Alte bäuerliche Kunst“ bekannt geworden. Josef Mechle hielt in hunderten von Blättern die Eisenkunst des Traum- und Hausruckviertels fest. Eine Auslese davon hat Otfried Kastner in seiner „Eisenkunst“ publiziert. Die akad. Malerin Trude Payer malte im Auftrag der Volkskunde-Abteilung hauptsächlich maßstabgetreue Abbildungen von Bauernmöbeln und Trachten.

Dieser Stock farbichtiger und maßstabgetreuer Aufnahmeblätter konnte ergänzt werden durch die Sammlung von Darstellungen der Zimmermannskunst und Bauernmalerei von H. v. Preen, die inzwischen durch eine Mappe von Aufnahmen, die durch Prof. Dr. W. Gärtner, Ried, veranlaßt wurden, eine Erweiterung fanden.

Heute beträgt der Bestand an farbigen Aufnahmen oder historischen Originaldarstellungen (zusammengefaßt im Bildarchiv) 1747 Blätter. Hand in Hand mit dem Bildarchiv vollzog sich die Anlage des Lichtbildarchivs. Ziel seines Ausbaues ist a) die komplette Erfassung der Sammelobjekte; b) die Erfassung der außerhalb des Museums befindlichen volkskundlichen Objekte und Geschehnisse von volkskundlicher Bedeutung. Es gelang, für dieses Lichtbildarchiv, das heute über 10.732 Schwarzweißaufnahmen und 1.622 Farbdiaspositive

verfügt, auch zahlreiche inzwischen historisch gewordene Dokumentaraufnahmen von alten Bräuchen, Bauten und Geräten zu erwerben.

Die stark ausgebaute Abteilung „Siedlung und Bauernhaus“ des Lichtbildarchivs wird ergänzt durch ca. 100 originale Planaufnahmen von Bauernhäusern. Zu diesem Archivbestand treten die verschiedenen Karteien (Ortskartei, Zeitkatalog, Sachkarteien), die sich teilweise (z. B. Ortskartei, Möbelkartei) auf den Gesamtbestand oberösterreichischer Objekte und Vorkommnisse erstrecken.

Nicht eingegliedert, sondern als selbständiger Körper angeschlossen ist das umfassende, von H. Commenda angelegte Volksliedarchiv, dessen eheste Benützbarmachung zu den Anliegen der Volkskunde-Abteilung zählt. Das Volksliedwerk wurde im letzten Jahrzehnt durch ein vorerst noch kleines, aber interessantes Tonbandarchiv das u. a. auch Originalaufnahmen der Mundarten Oberösterreichs enthält, erweitert. Ein ebenso bescheidenes Filmarchiv bildet den Ansatz zu einem ausbaufähigen Dokumentationswerk und stellt eine unerläßliche Forschungshilfe dar.

### Auswärtige Dienstleistungen.

Es liegt in der Natur der Volkskunde, daß sie mit Land und Leuten, aber auch mit den zahlreichen Sammlungen des Landes, mit den Ortsmuseen und Heimathäusern engsten Kontakt hält. Hier ereignet sich ja „Volkstum“ und in den Heimatsammlungen findet sich sein Niederschlag. Aus diesem Kontakt heraus wurde über Drängen der Ortsmuseen an der Volkskunde-Abteilung 1947 eine Mittelstelle der Ortsmuseen und Heimathäuser“ eingerichtet. Eine Frucht der Zusammenarbeit mit den Heimathäusern war die Einladung des Museums der Stadt Enns, ihre volkskundlichen Bestände zu sichten und einen Führer durch diese zu verfassen (1950). Die Stadt Steyr trat an die Volkskunde-Abteilung mit dem Ersuchen heran, die volkskundlichen Sammlungen ihres Heimathauses im Innerberger Stadel aufzustellen (1947).

Im Zuge der sehr umfassenden kulturgeschichtlichen Ausstellung „125 Jahre Kurort Bad-Ischl“ (1949) faßte die Stadt Bad-Ischl den Entschluß, das Heimathaus in das „Lehár-Stöckl“ zu übersiedeln und neu aufzustellen. Die Volkskunde-Abteilung wurde mit der Aufstellung der kulturgeschichtlichen Abteilung beauftragt (1950).

1947 warf eine Meldung des damaligen Schulleiters von Zell am Moos, K. Brandstötter, die Frage nach der Errichtung eines Freilichtmuseums „Mondseer Rauchhaus“ auf. Mit großem Eifer setzte sich die Volkskunde-Abteilung für dieses Projekt ein, trug zur Gründung der dazu nötigen juristischen Person „Heimatsbund Mondseer Rauchhaus“ bei, lenkte das Interesse auf den durch die Autobahn überfällig werdenden Hof „Bischofer“ und durfte schließlich nach 13-jährigem Betreiben die Freude der Vollendung des Vorhabens im Juli 1961 erleben.

Zu den „auswärtigen“ Aufträgen zählt mehr oder weniger auch die Aktion der Einkleidung oberösterreichischer Musikkapellen in eine erneuerte Tracht. Vom Beginn der Aktion (1951) bis heute, hat die Volkskunde-Abteilung zirka 160 Entwürfe für diese Aktion erstellt. Mehr als ein Drittel der Kapellen des Landes sind damit in eine kleidsame und echte Tracht eingekleidet.

In das Kapitel „Auswärtiges“ sind schließlich auch zahlreiche Studienfahrten und die Beteiligung an verschiedenen internationalen Kongressen zu rechnen.

## Mitarbeiter

In Dankbarkeit sei jener Mitarbeiter Erwähnung getan, die ihre Kraft in den Dienst der Volkskunde am Oberösterreichischen Landesmuseum stellten: Frau Helga Jungwirth, geb. Trembl, von 1946—1951, Herr Heinrich Großberger, 1946—1948, Dr. Helmuth Huemer, 1951—1952, Frau Dr. Helene Grün (1952—1956).

Die neu errichtete Planstelle im gehobenen Museumsdienst an der Volkskunde-Abteilung konnte erstmalig mit Fräulein Luise Wache (1957—1958) besetzt werden. 1959 wurde sie von Fräulein Elfriede Priller übernommen.

Wesentliche Mitarbeit leisteten, wie in den Jahresberichten immer wieder rühmend hervorgehoben wird, die Restauratoren. Um die farbige Restaurierung der bemalten Möbel machte sich besonders Frau Luise Heiserer verdient. Die textilen Restaurationsarbeiten waren Frau Klara Hahmann anvertraut, die sich seit 1946 diesem schwierigen Gebiet mit Hingabe widmete.

An dieser Stelle sei auch der verewigten engeren Mitarbeiter der Volkskunde-Abteilung gedacht. Es sind dies: Prof. Josef Mechle, Spital a. Pyhrn, gestorben 1955; akademische Malerin Trude Payer, Linz, gestorben 1963; Schuldirektor i. R. Karl Brandstötter, Zell am Moos, gestorben 1963. Während der Drucklegung ereilte uns nun die Kunde von dem tödlichen Autounfall von Fr. Luise Wache. Die Genannten haben sich mit ihrem Wirken selbst ein Denkmal gesetzt.

## Einrichtung des Schloßmuseums, Gegenwart und Ausblick

Dieser Überblick darf der Genußnutzung Ausdruck verleihen, daß es am Ende, nämlich buchstäblich im 25. Bestandsjahr, gelungen ist, das Ziel jeder musealen Einrichtung: eine Aufstellung der Sammlungen, zu erreichen. Bekanntlich wurde ja das ehemalige kaiserliche Schloß zu Linz, das im letzten Jahrhundert als Kaserne gedient hat, nach Renovierung und Umbau dazu bestimmt, die gesamten kulturgeschichtlichen Sammlungen des Oberösterreichischen Landesmuseums aufzunehmen. Mit Betonung des besonders Charakteristischen und einer stärkeren Hervorkehrung der Volkskunst wurden in zunächst 7 Räumen des 2. Stockwerkes auf einer Bodenfläche von 750 m<sup>2</sup> die Themen Siedlung, Bauernhaus, Zimmermannskunst, Wohnkultur, Volkskunst in Keramik und Glas — Holz und Schmiedeeisen, Tracht, Textile Kunst, Lebensbrauchtum, Krippen und Weihnachtsbrauchtum dargeboten.

Aufstellungsziel war es, einen möglichst umfassenden Querschnitt (um mehr konnte und sollte es sich nicht handeln) durch alle Bereiche der Volkskultur zu bieten.

Der geistige Duktus: von den Voraussetzungen der materiellen zu den Verästelungen auch der geistigen Überlieferungsgüter zu gelangen, sollte auch dem Weg, den der Besucher einzuschlagen hat, entsprechen.

Dieser Weg führt von den Siedlungsformen zu Haus und Hof des Bauern und von der Kunst am Bauernhaus (Zimmermannskunst, Stadelmalerei) in die bäuerliche Wohnung selbst hinein. Von einem „Fletz“ werden zwei bezeichnende Innenräume und zwar einer aus der westlichen Holzbauregion und einer aus der östlich der Traun gelegenen Ziegelmauerwerk-Region betreten. Zugleich handelt es sich dabei um die Vertreter zweier bezeichnender Zeitstufen, Spätgotik und Rokoko.

In den beiden folgenden Räumen werden vier Grundwerkstoffe der Volkskunst durchgespielt: Holz und Eisen, Ton und Glas, Was in den

Interieurs noch Ganzheit gewesen war, wird hier monographisch isoliert, so daß auch die zahlreichen Liebhaber und Sammler auf ihre spezielle Rechnung kommen. Ein großer Eksaal, der Nord- und Osttrakt miteinander verbindet, ist zugleich auch das Gelenk zwischen der materiellen und der geistigen Volkskultur. Hier werden Tracht und textile Volkskunst dargestellt und mit den textilen Exponaten („durch Webers Hand sind dir bereit die Windeln und das Sterbekleid“) zugleich die Brücke zum Lebensbrauchtum: Geburt und Taufe, Verlöbniß und Hochzeit, Tod und Begräbniß, geschlagen.

Es ist geplant, die Darstellung der geistigen Volkskultur in zwei anschließenden Sälen des Osttraktes weiterzuführen. Der abschließende, letzte Saal wird nach dem Vermächtnis der Erblasserin seinerzeit die berühmte Sammlung des Barons Edgar von Spiegl (Engleithen-Museum Laufen bei Bad-Ischl) aufnehmen. Hier wird dann die gesamte Volkskultur am ergiebigen Beispiel der Landschaft des Salzkammergutes noch einmal eine besondere Charakterisierung und Spezialisierung erfahren können.

Die Fülle des Materials konnte methodisch nur so bewältigt werden, daß für jedes der vorgesehenen Themen Hauptakzente gesetzt wurden. So wurde im Raum des Bauernhauses die Zimmermannsmalerei in den Vordergrund gestellt, für die Interieurs wurden polar verschiedene Gegendtypen ausgewählt, in der Volkskunst das Schwergewicht auf besonders kennzeichnende Werkstatt Räume gelegt wie Gmundner Majolika, Freudenthaler Hohlglas, Viechtauer Schwarzgrund-(Lack-)Malerei, Mollner und Steyrer Kleinsengerät und Grabkreuze. Der Trachtensaal erhält sein Gesicht von der historischen Trachtengalerie, die vom Auftreten der ersten Originalstücke im 17. Jh. bis zum Ende der „historischen Periode“ in der 2. Hälfte des 19. Jh. geführt ist. Geburt, Hochzeit und Tod sind die drei Themen des in diesem Raum mit aufgestellten Lebensbrauchtums, wobei es keine Schwierigkeit war, die Querverbindung zu den Trachten herzustellen. Im Krippenraum schließlich dominieren ganz von selbst die für Oberösterreich so charakteristischen Großkrippen.

Architektonisch, d. h. vom Standpunkt der Gestaltung her wurde diese Methode der Akzentsetzung unterstrichen. Jeder Raum ist beherrscht von einer klaren Dominante, ob es sich um die bemalte Stadelwand aus Offenhausen im Raum des Bauernhauses, um die geschnitzte Bodenstiege im Interieurraum, um den Figurenofen im Keramiksaal, das Garstner Kreuz und den Spielzeugschrank der Holz- und Eisen-Schau handelt. Diese Dominanten erfordern in der Regel Symmetrie und axiale Gliederungen und verbieten das Anhäufen unwesentlicher „Belegstücke“ von selbst. Die Aufstellung kann als sparsam, aber wesentlich bezeichnet werden.

Der Wissenschaft und dem Fachmann kommt die Schau, die sich naturgemäß an alle Bildungs- und Bevölkerungsschichten und Lebensalter zu wenden hat, durch die Bereitstellung entsprechender Verbreitungskarten, Pläne und Schaubilder entgegen. So versicherte sich die Abteilung für die Gestaltung der Siedlungs- und Bauernhauskarten der Mitarbeit von A. Klaar, dessen Unterlagen zur Grundlage einer neuartigen graphischen Darstellung verwendet wurden. Hier harrt noch Einiges der Ergänzung, was bei der Erstaufstellung unberücksichtigt bleiben mußte.

Da das Gerät in der ersten Etappe der Aufstellung eine eigene Darstellung nicht finden konnte, wird das Technologische so gut wie möglich

berücksichtigt. So findet der Geräteforscher im Raum der Zimmermannskunst das gesamte Zimmermannswerkzeug, der Töpfer und Hafner seine Geräte ebenso wie der Löffelmacher und Drechsler aus der Viechtau oder selbst der Tischler, von dem eine aus dem Beginn des 19. Jh. stammende Miniaturwerkstatt gezeigt wird.

Zur Schau der Räume konnte ergänzend auch der großzügig angelegte Korridor des Linzer Schlosses herangezogen werden. Er nimmt u. a. eine fortlaufende Entwicklungsreihe des oberösterreichischen Bauernmöbels auf und führt mit bezeichnenden Exponaten in die Themen der einzelnen Räume ein.

Der Aufstellung waren bestimmte Auflagen gegeben, so mußte in Raum I „Siedlung“ auch der Oberösterreichische Bauernkrieg von 1626 eingebaut werden. Diese Auflage wurde dazu benützt, dem Akzent des Raumes auf die Volkskunde des 17. Jh. zu verlegen und demnach einen historischen Ausgangspunkt für die gesamte Schau zu gewinnen.

Es fehlen derzeit, wie schon gesagt, noch die Darstellungen der religiösen Volkskunde und Volkskunst, des Wallfahrtsbrauchtums, der Motivbilder und Hinterglasbilder, des Amulettwesens, des Jahresbrauchtums, der geistigen Überlieferungswelt in Lied, Tanz und Volksschauspiel, des Spielzeugs, des Marionetten- und Puppentheaters, der Volksmusikinstrumente, des Schützenwesens, des ländlichen Fahrwesens und der für Oberösterreich so typischen Musterzeugung. Diese Themen sollen bis zum Frühjahr 1965 zur Aufstellung gelangen.

Es wird nicht möglich sein, die Volkskultur als Ganzes geschlossen darzubieten. Die Volkskunde wird sich nach Abschluß der Aufstellung vielmehr — mit Ausnahme des 1. Stockes — auf alle Trakte und Geschosse des ausgedehnten Schloßmuseums verteilen. Leider fehlen auch dann noch weitgehend das volkstümliche Handwerk und das gesamte landwirtschaftliche Gerät. Eine Hoffnung, auch dieses bis zu einem gewissen Umfang noch unterzubringen, ist durch die geplante Aufstellung von Freilichtobjekten im westseitig gelegenen Schloßhof gegeben.

Die von der Abteilung seit Beginn der Schloßplanung vertretene Ansicht, der Volkskunde den Westtrakt des Schlosses für eine geschlossene Aufstellung zu überlassen, hätte den aufgezeigten praktischen Mangel verhindert. Aber auch mit der nun einmal getroffenen Regelung, zumal, wenn es gelingen sollte, noch einige der vorhandenen bäuerlichen Interieurs zur Aufstellung zu bringen, kann das Fach zufrieden sein.

Nach der Versorgung der Sammlungen in Schauräumen und Studien-depôts wird sich die ganze Arbeitskraft der Abteilung wieder dem Ausbau des wissenschaftlichen Apparates, der Landesstelle, zuwenden. Dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, das im Jahren angesammelte und geordnete Material zu veröffentlichen. So verbleiben der jubelierenden Abteilung doch noch große und schöne Ziele und Aufgaben, an deren Bewältigung sie mit dem Impuls der Freude am bisher Erreichten herangehen wird.

## Quartus conventus de Ethnographia Alpium Orientalium tractans.

Zur vierten Tagung für Volkskunde der Ostalpenländer lud Prof. Gaetano Perusini (Udine—Triest) vom 31. März bis 4. April 1964 nach Grado ein. Als Vortrags- und Diskussthemata waren die Brauchmasken in den Ostalpen bestimmt worden. Einleitend referierte Niko Kuret (Laibach) über die Masken in Slowenien und im slowenisch-friulanischen Grenzgebiet. Ein Sonderthema desselben Bereichs behandelte Leopold Kretzenbacher (Kiel) in seinem Vortrag über die Equiden-Masken der Slowenen. Gaetano Perusini gab an Hand archivalischer Nachrichten einen historischen Überblick über das Maskenwesen Friauls. Evel Gasparini (Venedig) trug seine Gedanken über slawische Maskentypen vor. Mit schweizerischen Masken machte Robert Wildhaber auf Grund der Maskenbestände des Basler Museums für Volkskunde bekannt. Oskar Moser (Klagenfurt) vermittelte seine Kenntnisse vom Maskenwesen in Kärnten, Sepp Walter (Graz) berichtete von seinen Aufzeichnungen der weststeirischen Habergeiß-Masken.

Drei Vorträge befaßten sich mit Masken und Maskenbräuchen in ihrer Beziehung zu anderen Teilgebieten unseres Faches: Milko Matičetov (Laibach) mit Masken in der Volkserzählung, Zmaga Kumer (Laibach) mit den bei slowenischen Maskenbräuchen verwendeten Musikinstrumenten und Lärmgeräten, Valens Vodusek (Laibach) mit der Rolle von Musik und Tanz in slowenischen Maskenbräuchen. Einen umfangreichen Diskussionsbeitrag leistete Ernst Burgstaller (Linz) anhand von Karten aus dem Oberösterreich-Atlas. Ein Schmalfilm, der in der slowenischen Untersteiermark, u. a. im Pettauer Bereich, gedreht wurde, zahlreiche Diapositive und Tonbandaufnahmen belebten die Vorträge.

Auf drei Exkursionen hatten die Tagungsteilnehmer Gelegenheit das friulanische Volkskundemuseum sowie die Wallfahrtskirche Santa Maria delle Grazie in Udine, das Karnische Museum in Tolmezzo, Gemona und schließlich die in der Hausforschung oft genannten Fischerhütten in der Lagune von Grado kennen zu lernen.

Die Vorträge und Referate der Tagung werden voraussichtlich in der Zeitschrift „Lares“ gedruckt werden. Maria Kundegraber

## Alte deutsche Bauernschüsseln

Ausstellung der Sammlung Konrad Strauß vom 6. September bis 31. Oktober 1963 im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg.

Vor seinem Umzug von Hamburg nach Bayern übergab der aus Schlesien gebürtige Kunsthändler Dr. Konrad Strauß 1962 dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe als Dauerleihgabe eine Sammlung von 62 Bauernschüsseln, die inzwischen um weitere 18 Stücke aus seinem Besitz bereichert werden konnte.

„Um sie den Freunden der Volkskunst und dem weiteren Kreise von Besuchern zugänglich zu machen“<sup>1)</sup> waren sie, der Intention des Leihgebers entsprechend, vom 6. September bis 31. Oktober 1963 in einer Sonderschau zu sehen. Als dekorative Umrahmung wurden verschiedene schleswig-holsteinische Beiderwandgewebe (Ende 18. Jh.) aus der reichen Volkskunst-Abteilung des Museums gezeigt. Hermann Jedding verfaßte mit großer Sachkenntnis den ausführlichen Katalog, dem die fol-

---

<sup>1)</sup> Hermann Jedding, Alte deutsche Bauernschüsseln. Katalog zur Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1963.

genden Angaben über die Ausstellungsstücke aus Österreich entnommen sind.

Die in jahrelanger Sammeltätigkeit nach dem Kriege von Konrad Strauß mit viel Liebe erworbene Reihe umfaßt Keramikschüsseln aus Schleswig-Holstein (14), Brandenburg (8), Danzig (4), Hessen (12), Franken (6), Sachsen (4), Schlesien (4), Böhmen (2), aus der Schweiz (3) und vom Niederrhein (7). Den österreichischen Anteil bilden 16 Exemplare bleiglasierter Irdeware aus Oberösterreich.

Die achtzig gezeigten Schüsseln bilden eine wesentliche Ergänzung und Bereicherung der sich größtenteils aus nordischen Stücken zusammensetzenden Bauern-Keramiksammlung des Museums<sup>2)</sup>. Leider muß sie mit den übrigen kostbaren Beständen der Volkskunst-Abteilung bis auf weiteres aus Platzmangel in den Magazinen verborgen bleiben.

Wilhelmine Jungraithmayr

---

<sup>2)</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Hermann Jedding.

## Literatur der Volkskunde

Gerhard Eis, *Altdeutsche Zaubersprüche*. VIII und 182 Seiten, 12 Tafeln. Berlin 1964, Walter de Gruyter. DM 38,—.

Das durch viele Sammlungen und fast noch mehr Interpretationen erschlossene Gebiet wird von Gerhard Eis, dem Fachmann der mittelalterlichen Fachprosa und aller verwandten Gebiete, von seinem Standpunkt her neu gemustert. Er legt hier 15 zum Teil schon früher erschienene Abhandlungen vor, die oft sehr beträchtliche Korrekturen der bisherigen Ansichten bringen. Vor allem ist es seine ganz besondere, intime Kenntnis der alten Tierheilkunde, welche ihn zu solchen neuen, und oft sehr einleuchtenden Interpretationen befähigt. Dazu gehört seine Deutung des althochdeutschen Wurmsegens, der klar macht, daß es sich um den Versuch der Heilung einer bestimmten Erkrankung des Pferdeshufes handelt, dazu seine Darlegung des Merkspruches von den „Kennzeichen eines guten Pferdes“, der übrigens verblüffend genau mit den Merksprüchen von den Schönheiten der Frauen übereinstimmt, dazu seine Neuinterpretation des Trierer Pferdesegens des 10. Jahrhunderts, des altsächsischen Pferdesegens (*De hoc quod spurialz dicunt*), usw. Die aus der reichen, aber von uns aus ganz ungenützt gebliebenen veterinärmedizinischen Literatur gewonnenen neuen Interpretationen machen einen sehr guten Eindruck. Dagegen wird man den Versuch einer neuen Deutung des ersten Merseburger Spruches, der nun die Idisen zu Schicksalsmüttern werden läßt, vielleicht mit einiger Skepsis ansehen. Daß auch das Rätsel vom „Vogel federlos“ mit Pferdezauber zu tun haben soll, vermag man wohl auch nicht unbedingt zu glauben, wenngleich man sich mit einer späteren Datierung, als sie Andreas Heusler vorgeschlagen hat, wohl einverstanden erklären wird. Dagegen dürfte man der Erörterung der Legende vom abgeschnittenen Pferdebein in der Eligius-Geschichte wohl zustimmen: Sie ist bisher viel zu früh datiert worden, und außerdem in mythologische Zusammenhänge gerückt, mit denen sie nichts zu tun hat. Ähnlich fördernd sind auch die anderen Abhandlungen, die beispielsweise das „malum malannum“ als Nasenpolypen erklären, mit Heranziehung zeitgenössischer Bildquellen, oder die frühmittelhochdeutsche „Oratio bona ad deum“ aus Muri als Abwehrzauber gegen den bösen Blick erläutern. In seinem engsten Fachgebiet bewegt sich Eis bei der Interpretation der „Rohaventüre“, dieser ältesten deutschen Sammlung von Rosttäuschertrug und Stallknechtzauber. Aufschlußreich die Abhandlungen über die „Verfluchung des Bücherdiebes“ und die „Sprüche für die Wünschelrute“, die auch für die Bergmannsvolkskunde bedeutsam sind. Eis kann bei allen diesen Untersuchungen sich auf veterinär- und humanmedizinische Quellen stützen, die der bisherigen Forschung so gut wie ganz entgangen sind. Auch der Zauber „Einem einen Weidmann machen“ ist in einer bisher recht unausgewerteten Hohenloheschen Handschrift enthalten. Damit wären wir im Bereich des Jagdzaubers angelangt, und den Band beschließt eine Notiz

über den „Feuerbann des Zigeuerkönigs“, so daß die Feuersegen auch einbezogen erscheinen. Ob man freilich von einem zigeunerischen Ursprung des berühmten Segens „Bis willkommen, feuriger Gast“ sprechen können wird, mag noch dahingestellt bleiben.

Jedenfalls ist der schmale Band außerordentlich wertvoll und fördert die Zauber- und Segenforschung weit über das bisher Erreichte hinaus, und zwar nach anderen, bisher vernachlässigten Richtungen. Man sieht einmal mehr, wie nützlich es ist, wenn Gelehrte, die viele Erkenntnisse in einzelnen Abhandlungen, oft über Jahrzehnte verstreut, niedergelegt haben, diese Studien gelegentlich zu einem Sammelband zusammenfassen. Auch die sehr wichtigen Studien von Eis sind doch infolge ihrer Veröffentlichung an ganz verschiedenen Stellen, in zum Teil der Volkskunde geradezu unbekanntes Zeitschriften, bisher wohl fast unbeachtet geblieben. Der vorliegende Sammelband jedoch wird nicht mehr übersehen werden können.

Leopold Schmidt

Otto Kampmüller, **Mühlviertler Volksspiele**. Eine volkskundlich-soziologische Untersuchung. 222 Spiele, 30 Abbildungen von Richard Kastner (= Schriftenreihe des Instituts für Landeskunde von Oberösterreich, Bd. 17), Linz 1964.

Wer in jungen Jahren die durch Franz Kopp's „Alpenländische Bauernspiele“ erneut in weite Kreise gedrungene Kraft- und Geschicklichkeitsspiele geübt hat, wird mit Freude nach dieser gut ausgestatteten Neuerscheinung greifen. Aber auch von seiten der Forschung darf man dieses Zeugnis fleißiger Sammeltätigkeit begrüßen. Denn das Spiel ist gegenüber anderen Zweigen der Volksüberlieferung in den beiden letzten Jahrzehnten wiederholt in den Hintergrund getreten, obwohl Klier, Mastüger, Ranke, Tillhagen und andere vorbildliche Arbeiten herausgebracht haben. Der Untertitel greift allerdings zu hoch: was hier vorgelegt wird, gibt erst den Stoff — und zwar hochwillkommenen — für derartige Untersuchungen ab.

Das Mühlviertel als volkskundliche Rückzugslandschaft erfüllt auch auf dem Gebiete des Volksspiels die Erwartungen. Kampmüller erhielt 1948 als Volksschullehrer durch eine Hausübung „Was die Leute bei uns daheim spielen“ von 35 Schülern 47 verschiedene Spiele. Das regte ihn zu einer umfassenden Sammeltätigkeit an, für die er Mitarbeiter aus der Lehrerschaft gewann und die er fünfzehn Jahre fortführte. Die Schüler beschrieben in ihren Berichten durchwegs Spiele einer höheren Altersschicht, 44% der Spieler waren zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, manche zählten über sechzig. Die Gleichartigkeit des Spielgutes äußert sich auch darin, daß sich schon in fünf Gemeinden 97% der Spiele vorfanden. Sicherlich gehört aber dieses Spielgut verschiedenen Schichten an. Auch innerhalb überlieferungstragender Gemeinschaften wie der Heiratskreise, aber auch durch Wanderarbeiter und während des Militärdienstes erfolgte die Weitergabe. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Einfluß von organisierten Jugendgruppen, Schulen und der Volksbildungsbestrebungen zweifellos ausgewirkt.

Die Auswahl aus 1749 aufgezeichneten Spielen wurde der Übersichtlichkeit halber in mehrere Gruppen gegliedert: I. Kraft- und Geschicklichkeitsspiele, II. Gesellschaftsspiele und III. Aufsitzer. Dazu kommen zwanzig Untergruppen, trotzdem aber empfindet der Herausgeber die Überschneidungen und Doppelgeleisigkeiten. Wer sich jemals mit diesen Fragen beschäftigt hat, weiß, daß sich die lebendige Vielfalt des Spielgutes nicht einwandfrei gliedern läßt. Keinesfalls befriedigen können

aber die Deutungen mit Seitenblicken auf Völkerkunde und Psychologie. Wenn „Wildbeuter“ bei ihren Jünglingsweihen züchtigen und mißhandeln, so ist das — bei aller Rücksicht auf Anfangsbräuche etwa der Handwerker und Studenten im europäischen Kulturbereiche — kein Grund, eiliche derbe Übungen aus „Pubertätsspielen“ abzuleiten. Das anregende Buch von Caillois, das viele kluge Überlegungen enthält und über Huizinga hinausführt, unterschätzt in fast überheblicher Weise die mühsam erarbeiteten aber handfesten Ergebnisse volkscundlicher Forschung, die sich hütet, örtliche Zustände zu verallgemeinern (vgl. meine Rezension: R. Caillois, Die Spiele und die Menschen. Hess. Bl. f. Vkd. 51/52, 1961, S. 81—84). A. Dörrer hat (Fasnacht S. 405) hervorgehoben, daß zwischen den bauerlichen Burschenschaften „und denen der sogenannten Naturvölker, wie sie Wilhelm Schmidt, Martin Gusinde und andere Forscher herausstellten — grundlegende soziale und zivilisatorische Unterschiede“ bestehen. Erst kürzlich hat Leopold Schmidt (Die Volksrezählung S. 305) betont, daß die Theorien vom „Elementargedanken“ und vom „Völkergedanken“ aus der Zeit Bastians zwar längst abgetan sind, trotzdem jedoch immer wieder zu falschen Schlüssen verleiten.

Zweifellos geht es auch hier um kulturgeschichtliche Verbindungen, und so stammen viele Spiele, die heute zu verschiedenen Anlässen auftauchen und erst nachträglich zu „Aufsitzern“ geworden oder als eine Art „Parodie“ eines sinnvolleren Geschehens aufzufassen sind, aus größeren Zusammenhängen. So gehen das „Brot-Ziehen“ und das „Rüben-Ausreißen“ (Kampmüller S. 57 u. 62) auf einen Handlungsablauf zurück, der aus Osteuropa vielfach als Spiel der Erwachsenen zu Festeszeiten bezeugt ist, innerhalb der deutschen Volksüberlieferung allerdings längst zum Kinderspiel geworden ist, für das Oberösterreich noch eine Fülle von Varianten aus jüngster Zeit beisteuern könnte. (Vgl. Haiding, Kinderspiel und Volksüberlieferung S. 23—43; ders. „Proeve van Overeenkomst tussen enkele Javaanse en Europese Kinderspelen“, Zschr. Volkskunde 55 Jg. S. 60—71, Antwerpen 1954). In meinem Aufsätze „Das Spielbild Pieter Bruegels“ (Bausteine z. Gesch., Völkerkunde u. Mythenkunde, Wien-Berlin 1937) konnte ich von den über 80 Spielen die auf dem Gemälde dargestellt sind, drei nicht mit Sicherheit erklären. S. 68 führte ich aus, daß eine Gruppe als Variante der „Frau Gode“, des flämischen „Nik-nik-nère-genikt“ (also auch des „Brot-Ziehens“) angesehen werden kann, falls die beiden Knaben sich nur dazu gesetzt haben und nicht zum Spiele gehören. J. Hills (Pieter Bruegel, Kinderspiele 1560, Wien 1957) wiederholt S. 39 f. diese Mutmaßung. Wir hätten also schon vor vierhundert Jahren Kinder als Träger eines Spieles, das bis in unsere Jahrzehnte in Rückzugsgebieten zum Festbrauche Erwachsener zählte und noch jetzt als sinnlos entstellte Unterhaltung erwachsener Jugend bekannt ist (Entsprechungen dazu ließen sich in größerer Zahl anführen). Zuweilen ist auch im Kinderspiel aus der gegliederten Handlung ein Kraftspiel geworden, das aber zu Ende geführt wird. Beim Windhaager „Rüben-Ausreißen“ läßt dagegen einer plötzlich los, so daß die Ziehenden auf den Hintern fallen. Im Gegensatz dazu heißt es bei dem verwandten alemannischen Spiel „Büebli uszehre“, das mein verehrter Freund J. B. Masüger in seinem „Schweizerbuch der Bewegungsspiele“ S. 360 beschreibt, ausdrücklich: „Absichtliches Lauflassen der Griffe galt als unehrenhaft“. Diese wenigen Hinweise mögen andeuten, wie weit der Streuungsbereich und die Auslegung eines Spielverlaufes reichen.

Brauchtümliche Bindungen besitzt in Nordeuropa das „Backofen-Umrennen“, bei K a m p m ü l l e r S. 26 so ungenügend beschrieben, daß es danach nicht einmal eindeutig ausgeführt werden könnte, was wohl auf einen kindlichen Beiträger zurückzuführen ist. Der vielseitige Konrad M a u t n e r hat als eine der „Unterhaltungen der Gößler Holzknechte“ (ZÖV XV, 1909 S. 164) den Spielverlauf mit dem Wechsellgespräch „Bäcker, was bachst?“ nicht nur mundartgetreu wiedergegeben, sondern auch durch eine köstliche Zeichnung verdeutlicht (siehe auch K o p p S. 34). Statt auf das einfache Holzschiet wird in Julspielen auf den aus Stroh geflochtenen Julbock gezielt oder es gilt, dem aus Julstroh gefertigten „Schuhmacher“ in die Augen zu stechen (R u f w u r m, Eibofolke 1855, S. 113, bei den Estlandsschweden auf Worms, Nukö und Dagö); J. G ö t t l i n g, Idrotter och Friluftselekar S. 27 Varianten aus Dänemark, Schweden, Finnland und Norwegen.

Wie schwierig es ist, die Spiele zu ordnen, ihre Zusammenhänge nachzuweisen, aber auch Unterschiede von Ähnlichkeiten zu trennen, sei an einem anderen Beispiel dargetan. K a m p m ü l l e r beschreibt S. 23 das „Reiter-Herunterstechen“. Zwei Burschen als „Pferde“ knien zu einander gewendet nieder und stützen die Hände auf dem Boden auf. Zwei andere setzen sich als Reiter darauf und halten gemeinsam eine lange Stange, mit der sie einander herunter zu stoßen suchen. K. meint, daß diese Kraftübung aus ehemaligen Turnierspielen hervorgegangen sei. Mit Recht aber verweist er nochmals auf seine Variante bei einer geradezu entgegengesetzten Ausführung. „Die Sonne über den Berg ziehen“ (S. 24). Die Rosse stehen hier und zwar mit dem Rücken zueinander, die Reiter ziehen nun mit der Stange, die sie gemeinsam über ihren Köpfen halten. Es scheint im ersten Augenblick vielleicht verwunderlich, aber wir müssen diese „Reiterspiele“ mit dem „Mözl-Ziehen“ (M a u t n e r Nr. 15, danach K o p p S. 28) vergleichen. Zwei Holzknechte liegen bäuchlings auf dem blanken Herd, die Köpfe zueinander gewendet, und halten gemeinsam in ihren Händen (quer zu ihrer Längsrichtung) das Schürholz. Zwei andere Burschen fassen die beiden Liegenden an den Beinen und ziehen aus Leibeskraft. M a s ü g e r bildet (Schweizerbuch S. 363) das Spiel „Schär usem Loch zieh“ ab. Zwei knien von einander abgewendet und haben die Hände auf den Boden gestützt. Auf ihren Rücken liegt je ein Bursche in der Gegenrichtung, mit dem Gesicht nach oben, die Beine um den Hals seines Trägers verschränkt, die Arme waagrecht nach dem Gegner ausgestreckt, mit dem er gemeinsam einen Stock hält, wie die Holzknechte die Mözl. Nun versuchen die beiden Kriechenden, einander wegzuziehen, bis einer der zwei Liegenden den Stab auslassen muß und so der andere den Schär (oder Bär) aus dem Loche gezogen hat. Genau die gleiche Kraftübung heißt in Schweden „Dra oxe“ aber auch „Bären ziehen“ (G ö t t l i n d S. 25, aus Finnland S. 22). In Graubünden liegt nur einer über die Rücken der beiden Kriechenden gespannt und muß die Zugkraft der beiden an sich allein auskosten. Das Spiel heißt hier „D'Sunna über den Berg zieha“ (M a s ü g e r, Leibesübungen in Graubünden S. 156). K a m p m ü l l e r bildet vergleichsweise den Reiterkampf aus dem Bilde Bruegels ab und sagt, daß er die gleiche Ausführung (Ziehen an einem geschlossenen Riemen) aus dem Mühlviertel kenne. Ich habe (Spielbild S. 64) u. a. darauf aufmerksam gemacht, daß bei Bruegel die am Boden liegenden Steine eine Grenze andeuten könnten, über die hinweg gezogen werden soll. Das leitet in einen anderen Bereich von Ziehwettkämpfen hinüber.

Wir sehen aus diesen Hinweisen, wie wertvoll noch immer Aufzeichnungen aus mündlicher Überlieferung sein können und möchten wünschen, daß die verdienstvolle Sammlung von ihrem Herausgeber in einer ergänzenden Arbeit noch eingehender ausgewertet wird. Dringender als vergleichende Betrachtungen sind genaue Nachweise der örtlichen Besonderheiten in Spielausführung und Namen (deren Mundartform in Schüleraufsätzen beeinträchtigt werden kann), Verbreitung und Häufigkeit, Anlässe zur Pflege und Weitergabe, vor allem auch nach Berichten älterer Gewährsleute Aufzeichnungen von abgekommenen Spielen. Daß diese Erschließung bald versiegender Quellen zu den nächstliegenden Aufgaben gehört, hat der Herausgeber klar erkannt. Beim nunmehr geplanten Sammeln der oberösterreichischen Kinderspiele sollte das Hauptgewicht auf unmittelbare Aufnahmen aus dem Leben statt auf Schulaufsätze gelegt werden. Auch wenn dadurch weniger Stoff zusammenkäme, wäre er gewichtiger. Für die Herausgabe könnte das inhaltsreiche Werk von A. Riedl und K. M. Klier „Lieder, Reime und Spiele der Kinder im Burgenland“ als Vorbild dienen.

Karl Haiding

**Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raum der oberen Donau.** 3. Band. 658 Seiten, 4 Farbtafeln, 169 Schwarz-Weißabb. auf Tafeln. Linz 1964. Oberösterreichischer Landesverlag. S 296,—.

Das mächtige zweibändige Werk des vor kurzem verstorbenen Linzer Spezialisten der Binnenschifffahrtskunde ist mit diesem Nachlaßband ausführlich ergänzt worden. Zu den meisten Kapiteln hat der nimmermüde Sammler Ergänzungen zusammentragen können, die zum Teil recht wichtig sind. Auch die in engerem Sinn volkscundlichen Kapitel um Brauch und Glauben der Schiffer sind ansehnlich bereichert worden. Schließlich ist dem Werk ein ganzes neues Hauptstück „Die Trift“ angefügt worden. Dieses Treibenlassen der Baumstammgruppen bis zu einem bestimmten Bestimmungsort gehört tatsächlich in die nächste Nähe der Flößerei und daher sinnvoll in den Zusammenhang von Neweklowskys Werk. Die Arbeit der „Fletzer“ in Bayern und Österreich kommt hier also wohl erstmalig zusammenfassend zur Darstellung, die Geltungsräume werden durch gute Karten gekennzeichnet.

Die erfreulich großzügige Bebilderung erhöht den Quellenwert des Bandes noch beträchtlich. Das Institut für Landeskunde von Oberösterreich hat mit ihm dem großen Spezialforscher ein würdiges Denkmal errichtet.

Leopold Schmidt

**Robert Löbl, Tirol.** 16 Seiten Text mit Karte, über 150 Fotos auf 80 Kunstdruckseiten. Text und Bilderklärungen von Franz Hieronymus Riedl. München 1963, Süddeutscher Verlag, DM 16,80.

Die bekannte Serie der Bildbücher des Süddeutschen Verlages mit den guten Aufnahmen von Robert Löbl ist nunmehr um einen Band „Tirol“ bereichert worden. Über Tirol, im einzelnen über Nord-, Süd- und Osttirol gibt es viele, zum Teil vorzügliche Bildbände, so daß es der Band schwer hat. Aber Löbels Aufnahmen sind eben gut, und die Auswahl, die neben viele Bilder aus der Natur und aus dem alten Kunstleben des Landes doch auch recht zahlreiche aus dem Volksleben stellt, ist nützlich und anschaulich. Von Volkstypen, Holzknechten, Jägern usw. über manche bäuerliche Gebäude, Bräuche (Imster und Nassereither Schemen z. B.) bis zu den Zillertaler Sängern wird viel geboten. Gotische

Dorfkirchen stehen neben osttiroler Heuharpen, bemalte Wirtshäuser neben Schützenaufzügen, es fehlen sozusagen keine gängigen Leit-motive, aber es sind regelmäßig gute Aufnahmen aus der Gegenwart, die oft angenehm unkonventionell sind. Die knappen Texte von Riedl genügen für die erste kunst- und kulturhistorische Einführung, irgendeine volkskundliche Orientierung liegt ihnen fern.

Leopold Schmidt

Guntram Plangg, *Die rätoromanischen Flurnamen des Brandner-tales*. Beitrag zu Vorarlbergs Raetoromania Alemanica (= Romanica Aenipontana, hg. v. Alwin Kuhn, Bd. 1). Innsbruck, Auslieferung durch das Sprachwissenschaftliche Institut der Leopold-Franzens-Universität (Innsbruck, Innrain 52), 1962. 118 S., 4 Karten, 5 Abb.

Mit dem vorliegenden Band beginnt eine von dem Innsbrucker Romanisten Alwin Kuhn betreute Buchreihe, die der Erforschung der romanischen und vorromanischen Sprachreste Tirols und Vorarlbergs, also des östlichen Teils der alten Provinz Rätien und des angrenzenden Streifens von Noricum, dient. Der Herausgeber zeigt im Geleitwort die methodischen Ansätze zur Bewältigung dieser Aufgabe auf (1. Durchmusterung des Namensmaterials, sowohl der Orts- als auch der Flurnamen; 2. Erfassung der noch in den deutschen Mundarten dieser Landschaften lebenden romanischen Reliktwörter; 3. Bearbeitung der heute in Südtirol lebenden ladinischen Mundarten) und kann berichten, welche einschlägigen Arbeiten bereits abgeschlossen oder im Gang sind und in nächster Zeit innerhalb der mit der Untersuchung von Guntram Plangg, dem Assistenten des Innsbrucker Institutes für romanische Philologie, eröffneten Buchreihe publiziert werden sollen.

Die Arbeit Planggs, die als Innsbrucker Dissertation entstanden ist, stellt die monographische Untersuchung des rätoromanischen Namensgutes des vom Alvierbach durchzogenen südvorarlberger Brandnertales, d. h. des alten Gemeindegebietes von Bürs südlich von Bludenz, dar. Der Verfasser gibt eingangs eine gute siedlungs-, wirtschafts- und sprachgeschichtliche Charakterisierung seines Untersuchungsgebietes. Im Hauptteil des Buches werden mit vorbildlicher Akribie die aus der Archiv- und Geländeforschung gewonnenen Einzelbezeugungen der rätoromanischen Örtlichkeitsnamen dieses südvorarlberger Tales zu fast neunzig paradigmatischen Belegketten, für die jeweils eine etymologische Deutung erfolgt, zusammengetragen. Die Einordnung dieser rtr. Orts- und Flurbezeichnungen in den gesamten Namensbestand der heutigen Gemeinden Bürs, Bürserberg und Brand erfolgt in einer eigenen Übersicht. Das sog. „Namensgitter“, d. h. die Verteilung der Örtlichkeitsbenennungen in Raum und Zeit, ergibt in Hinsicht auf die rätoromanische Bauernsiedlung, die Germanisierung und den spätmittelalterlich-walserischen Landesausbau dieses Gebirgsraumes wichtige siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Einsichten, die der Verf. in einem eigenen Abschnitt klar herausarbeitet. Das Buch schließt mit der Behandlung von Einzelfragen der Sprachentwicklung und Namensgebung dieses Siedlungsraumes ab. Der Anhang enthält ausführliche Verzeichnisse der einschlägigen urkundlichen Quellen, Flurnamensammlungen und Gewährsleute, reiche Literaturangaben sowie alphabetische Register der Etyma, Suffixe und Namen. Besonders sei auch auf die guten Namenkarten und einprägsamen Landschaftsphotos hingewiesen.

Das Interesse der volkskundlichen Forschung an dieser vorzüglichen sprachwissenschaftlichen Untersuchung liegt nicht allein in der Erkenntnis des rtr. Namensgutes in seiner Sachbezogenheit und als Dokumentation bestimmter kulturhistorischer Verhältnisse, sondern auch in der gesicherten Feststellung des Anteiles der rtr. Vergangenheit Südvorarlbergs an dem volkskulturellen Überlieferungsgut der Gegenwart. Die Ergebnisse der namenkundlichen Untersuchung Planggs, die als Modell für die demnächst zu erwartenden Monographien über das Samina- und Gamperdonatal um Frastanz, über die Jagdberggemeinden und Teile des unteren Walgaues sowie über das Montafon gelten kann, werden fallweise und mit Bedacht für die Bewertung volkskundlicher Erscheinungen dieses Raumes heranzuziehen sein. Klaus Beitzl

Doris Stockmann, **Der Volksgesang in der Altmark**. Von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 29) XVI und 506 Seiten, mit zahlreichen Notenbeispielen. Berlin 1962, Akademie-Verlag.

Der mächtige Band der altmärkischen Volkslieder alter Zeit, den Ingeborg Weber-Kellermann (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 10) 1957 herausgegeben hat, kann sich einer sehr stattlichen Nachfolge rühmen. Der vorliegende Band bedeutet nämlich eine Art von Überprüfung des Bestandes, in dem Sinn, daß nunmehr das Liedleben nach Parisius und mit den Methoden unserer Zeit festzuhalten versucht wurde. Und man muß gleich vorweg sagen, daß Doris Stockmann, der Gattin des musikwissenschaftlichen Mitarbeiters von Weber-Kellermann bei ihrer großen Liedausgabe, dieses Vorhaben, eigentlich eine Dissertation, vorzüglich gelungen ist. Sie hat ungefähr in dem Sinn, den Julius Schwietering und seine Schule einstmals dargetan haben, nicht das einzelne Lied, sondern Liedgut und Liedleben einer Landschaft zu erfassen versucht. Was etwa Martha Bringemeier einstmals (1931) für Westfalen versuchte, oder Fritz Spieser (1934) für ein Lothringerdorf, oder auch Anna Loschdorfer für eine deutsche Siedlung in Ungarn (1935), das konnte hier nun für die zweifellos zu wenig bekannte Altmark nachgeholt werden. Stockmann konnte sich auch auf die Volkslied-Frage des Atlas der deutschen Volkskunde stützen, und es scheint bezeichnend, daß es sich bei all den erwähnten Erscheinungen um Dinge der Dreißigerjahre handelt, die nunmehr hier in den Sechzigerjahren neu verwirklicht werden konnten.

Aber wie man auch dieses Moment beurteilen mag, es bleibt doch sicher, daß diese Art der eigentlich volkskundlichen Volksliedforschung erfreulich ist, und zweifellos wirkliche Ergebnisse zeitigt. Stockmann hat eine bedeutende eigene Sammlung, mit modernen Aufnahmegeäten usw. durchgeführt, ein Liedkatalog von 690 Nummern erweist die Basis ihrer Arbeit. Dies also das Ergebnis der „Neuaufnahme“ von 1955, die von Stockmann mit den Ergebnissen aller früheren quellenmäßigen Sammlungen konfrontiert wird. Zunächst werden die Menschen, die Sänger dieser Lieder und ihre Umwelt daraus erhellt. Dann folgt die umfangreiche, sachlich vielleicht wichtigste Abhandlung des Bandes: die Darstellung der Singgemeinschaften und Singgelegenheiten. Was in dem Abschnitt „Die traditionellen Formen des Singens und ihre Trägergemeinschaften“ geboten wird, bedeutet eine wirkliche „Volkskunde des Volksliedes der Altmark“. Wir haben sicherlich Verwandtes in der älteren Volksliedliteratur schon gehabt, beispielsweise

die erstaunlich gute Sammlung der Stordorfer Volkslieder (Der Liederschatz eines Vogelsberger Dorfes) von Heinrich Weber (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. IX, 1910, S. 1 ff.). Aber die kenntnisreiche Art der Auswertung, das Mitbeobachten des brauchmäßigen Elementes, beispielsweise bei den Pfingst- oder bei den Martinsumzügen, und vor allem die vielseitige Aufzeichnung des Gehabens der „Koppeln“, also der bäuerlichen Gruppen, die anderswo Zeche oder Reihe usw. hießen, das sind ausgesprochene Bereicherungen. Die Fortsetzung, „Die von organisierten Verbänden neu geschaffenen Formen des Singens“ ist selbstverständlich für uns nicht so ertragreich.

Ausführlich und methodisch genau erfolgt sodann die Auswertung der Sammlung nach dem Liedgut, also nach Gattungen, nach Beziehungen der Lieder auf Geschlechter und Altersklassen, nach den Arten der Liedverbreitung, und wie sich schließlich all das zur gesamtdeutschen Liedüberlieferung verhält. Der Versuch, solche Dinge unter anderem auch gewissermaßen biographisch zu erfassen, also beispielsweise nach der Reiseroute eines Sattlergesellen zwischen 1872 und 1892, ist bemerkenswert. Wichtig das Herausarbeiten des im engeren Sinn landschaftsgebundenen, beziehungsweise nur im niederdeutschen Sprachraum verbreiteten Singgutes. An diese Auswertung schließt eine gedankenvolle Überlegung über „Die Wandlungen des altmärkischen Liedgutes“ an, es markieren sich so deutlich die auch hier wirksamen Tendenzen zur Historisierung unseres Faches. — Insgesamt eine erfreuliche, gegliederte Erscheinung.

Leopold Schmidt

Karl Schulte-Kemminghausen und Georg Hüllen, **Märchen der europäischen Völker**. Unveröffentlichte Quellen. Bd. 4. 222 Seiten, 10 Seiten Register. Münster 1963. Verlag Aschendorff. DM 19,80

Rasch nach dem von uns (ÖZV XVII/66, S. 205) angezeigten dritten ist nunmehr der vierte Band dieser eigenartigen Märchen-Reihe erschienen. Wieder sind ganz verschiedene Erzählungen, viele Märchen, aber auch einige Sagen und Schwänke verschiedener Völker in Originalsprache und Übersetzung gesammelt, wieder finden sich die Stücke jeweils so kommentiert, wie dies der Aufzeichner oder Einsender gemacht hat, von irgendeiner einheitlichen Redaktion kann keine Rede sein. Dennoch erfreut die bunte Fülle, die in diesem Fall besonders viele, nämlich elf, Geschichten aus Frankreich bringt, weitere aus Belgien, Irland, Griechenland, Finnland, Deutschland, Großbritannien, Italien, den Niederlanden und Schweden. Bei den italienischen Erzählungen findet man eine Geschichte aus der Sammlung d'Aronco, eine friaulische Legende (S. 170 ff.) von zwei Sündern. Man entdeckt bald, daß das Hauptmotiv, der zur Strafe auferlegte Schlangenkuß, offenbar identisch mit dem der im vorigen (3.) Band von Milko Matičetov veröffentlichten Sage „Die Buße“ aus Stein in Krain (S. 208 ff.) ist. Wie so oft handelt es sich also um eine Motiverzählung mit einer oberitalienisch-slovenischen Verbreitung, ein Thema, das wieder einer Studie in den „Alpes orientales“ würdig wäre, wenn von diesen Konferenzberichten noch einmal einer erscheinen sollte.

Die Sammlung heißt „Märchen der europäischen Völker“. Gleichwohl sind die Geschichten nicht nach den Völkern, unter denen man sich doch immer Sprachvölker vorstellen dürfte, sondern nach Staaten angeordnet. Daher muß man bei Italien nachschauen, ob sich nicht dort Geschichten finden, die eigentlich unseren Traditionszusammenhängen

angehören. Tatsächlich findet sich S. 175 f. „De sbartzte Ourke“, eine Nörgelen-Geschichte aus den Dreizehn Gemeinden, und S. 176 f. „Spinjan bam Bintare“ (Spinnen im Winter) eine Geschichte von den Saligen Frauen, ebendorther. Und S. 179 ff. „An da Wexlömme“ (Auf der Wechselebene) ist gar ein Schwank aus dem Höfegebiet von Gais überm Pustertal, von einem Soldaten aus St. Georgen im Pustertal im Krieg dem Aufzeichner aller dreier Geschichten, Hans Fink, erzählt. Bei dem Schwank handelt es sich übrigens um eine Eulenspiegel-Variante: Wie dieser mit dem Klang des Geldes den Wirt bezahlt, so der Bauer den Pfarrer mit dem nur gezeigten Käse.

Schon die Aufnahme dieser Sagen und Schwänke zeigt, daß man eben aus unseren Gegenden keine eigentlichen Märchen mehr bekommen kann. Man müßte aber deshalb doch nicht solche Geschichten aufnehmen wie diejenige, die nun diesen Band einleitet und unter „Austria“ unser Land vertritt, nämlich „Die weiße Gemse“ (S. 1 ff.), aufgezeichnet nach der Erzählung seiner Großmutter, vor 1913, von Hermann J. Spieß, von ihm auch ins Schriftdeutsche übertragen. Eine Probe: „Lichtumflossen erschien die Fee, daß die Hundebiester erschrocken das Weite suchten und sich unter Winseln und Geheul verließen. ‚Kommst du endlich, mein Sorgenkind!‘ begrüßte das Bergfräulein die Gemse, und betrachtete sie mitleidig. Diese nickte nur und schluchzte...“ Die Fee scheint ausgiebig Marlitt gelesen zu haben. Alles an der Geschichte ist so falsch und unvolksmäßig wie nur möglich. Von einem Märchen kann von vornherein keine Rede sein, aber auch für eine Sage von der Verwandlung und Rückverwandlung einer kleinen Gemse durch eine Salige ist das alles zu erfunden und zu geschraubt erzählt, als daß man daran irgendeine Freude haben könnte.

Leopold Schmidt

**Heinrich Marzell, Zauberpflanzen, Hexentränke, Brauchtum und Aberglaube.** 88 Seiten, zahlreiche Abbildungen. (Kosmos-Bibliothek, Band 241.) Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Kosmos-Verlag, 1964. DM 4,80.

Der beste Kenner der Volksbotanik und volksmedizinischen Botanik im deutschen Sprachraum legt in dem Büchlein ausgewählte Kapitel aus der Volksbotanik vor. Im ersten Abschnitt „Zauberpflanzen der Antike“ erfahren wir von den Schwierigkeiten, die sich der sicheren Deutung antiker Autoren entgegenstellen.

Unter den „Drei berühmten Zauberpflanzen“ führt die allgemein bekannte *Mandragora*, die man von der Antike bis in die jüngste Gegenwart verfolgen kann. Als „Alraun der kleinen Leute“ wird die „Siegwurz“ bezeichnet; der Allermannsharnisch (*Allium victorialis*) als lange Siegwurz; die Schwertel (*Gladiolus communis*) als runde Siegwurz; beide Pflanzen fanden gleichfalls seit früher Zeit Verwendung als Amulett. Schon im 17. Jahrhundert wandte sich ein Gutachter der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig gegen diesen Aberglauben!

Die Springwurz und der Glaube an ihre öffnende Wirkung fanden in Schriften der Antike gleichwie in Volkssagen späterer Jahrhunderte und in der Dichtung der Romantik einen Niederschlag. Der Botaniker kann diese Pflanze nicht identifizieren, wenn auch in den Kräuterbüchern des 17. Jahrhunderts öfters einer Pflanze dieser Name beigelegt wurde. Tatsächlich gehört sie der Welt der Sage an.

Die Vorstellungen, die die Mistel als ein Zauberkraut abstempeln, entstammen im Gegensatz zu den vorher genannten nicht der antiken oder der orientalischen Welt, sondern dem germanischen und keltischen Kulturkreis. Als Zauber-, Hexen- und Heilkraut kam der Mistel eine bedeutende Rolle zu.

Als die sagenhafte Wunderblume, die z. B. den Zugang zu geheimen Schätzen öffnen kann, werden verschiedene Pflanzen gedeutet.

Unter den Johanniskräutern werden Hartheu (*Hypericum perforatum*), Beifuß (*Artemisia vulgaris*), die Arnika (*Arnica montana*), der Knäuel (*Scleranthus perennis*) und verschiedene Farne, bei denen es hauptsächlich um den „Farnsamen“ geht, vorgestellt.

Bei den Hexen- und Teufelskräutern ist die Rede vom Zauber der Hexen und dessen Abwehr durch Kräuter, die sich meistens durch ihren starken Geruch auszeichnen. Auch Beschreiung und bösen Blick vermag man durch bestimmte Pflanzen zu verhindern. Die Zauberkraft der Heilkräuter wurde seit der Urzeit durch kultische Bräuche verstärkt. Man achtete auf besondere Tage und Stunden, benutzte z. B. keine eisernen Geräte zum Graben der Wurzeln, berührte die Pflanze nicht mit der Hand. Das Kräuterbeschwören spielte eine nicht geringe Rolle. Solche Praktiken wurden aber zu keiner Zeit von Ärzten, sondern von Heilkünstlern und Kräutersammlern geübt, stellen also echte Volksmedizin dar im Vergleich zum reichen „gesunkenen Kulturgut“.

Marzell hat mit dem kleinen Büchlein selbstverständlich kein umfassendes Werk vorlegen können. Doch erreichte er das Ziel, in die wichtigsten Probleme des Stoffes auf Grund seines reichen Wissens hineinzuleuchten und legte im Bewußtsein seiner Verantwortung das Büchlein dem Laien mit dem notwendigen Kommentar in die Hand.

Maria Kundegraber

Walter Hävernick, „Schläge“ als Strafe. Ein Bestandteil der heutigen Familiensitte in volkscundlicher Sicht (= Volkkundliche Studien, Bd. II) 164 Seiten, mit 12 Diagrammen und 43 Abb. auf Tafeln. Hamburg 1964, Museum für Hamburgische Geschichte.

Hävernick, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte und Professor für Volkkunde an der Hamburger Universität, geht, wie seine Veröffentlichungen seit Jahren zeigen, keine ausgetretenen Wege. Sein Interesse gilt offenbar in hervorragendem Ausmaß dem alltäglichen Leben, vor allem in der Großstadt, wobei viele einigermaßen gruppenmäßig auftretende Erscheinungen ihm dem zu entsprechen scheinen, was die Volkkunde im allgemeinen, und zwar im wesentlichen von älteren, dörflichen Verhältnissen ausgehend, als Traditionsphänomene angesprochen hat. Wenn auf diesem Felde von „Tracht“ die Rede war, so sieht Hävernick auf dem seinen das Phänomen der Gruppenkleidung, beispielsweise des Matrosenanzuges in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Und wenn die Brauchforschung den

---

<sup>1)</sup> Walter Hävernick, Der Matrosenanzug der Hamburger Jungen 1890—1939 (= Aus den Schausammlungen, H. 1) Hamburg 1962, Museum für Hamburgische Geschichte.

derselbe, Kinderkleidung und Gruppeneigentlichkeit in volkscundlicher Sicht, II: Kleidung und Kleidersitte höherer Schüler in Hamburg 1921—1939 (Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, Bd. 6, Hamburg 1962, S. 21 ff.)

„Schlag mit der Lebensrute“ vielseitig zu belegen und zu erklären versucht hat, so geht Hävernick den Stockschlägen als „Familiensitte“ nach, wobei die allenfalls zu Brauchterminen den Eltern von Kindern zugefügten Schläge nur knappste Erwähnung finden. Wie bei den Erhebungen zum Matrosenanzug versucht Hävernick der Erscheinung auf eine sehr sachliche Art beizukommen: Mit Umfragen, Zeitungsauswertungen einschließlich der Karikaturen, die den größten Teil der Illustrationen des Buches bilden, mit Statistiken, Häufigkeitskurven usw. Das zunächst unfaßbar erscheinende, die Anwendung der „Zuchtmittel elterlicher Gewalt in den von der Sitte genormten und zugelassenen Formen“ wird auf diese Weise doch faßbar. Umfang und Ernsthaftigkeit der Darbietung lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß Hävernick ein wirkliches Problem darin sieht, wie oft und wie lang und wohin der Vater seinen Buben um 1900 geschlagen hat, ob er es heimlich oder öffentlich getan hat, und wenn das heute nicht mehr der Fall sein sollte, dann fragt sich Hävernick, warum das so sein könne. All dies, wie er betont, nicht aus der Sicht der Erziehungswissenschaft heraus vielleicht, auch nicht aus jener der Psychopathologie oder irgendeiner anderen Disziplin, sondern stets voll Hoffnung, volkscundliche Antworten auf die seiner Ansicht nach offenen Fragen zu finden. Es geht ihm durchaus um eine volkscundliche Erforschung der „Sitte“, nicht etwa um eine psychologische oder pädagogische, um, wie Hävernick sagt, „die Form der Kindererziehung im Rahmen der Familiensitte und damit die von der lebendigen Sitte bestimmten normalen Verhaltensweisen der Individuen innerhalb der großen Gemeinschaft“.

Es hat sich bis jetzt, soviel ich sehe, noch niemand gefunden, der Hävernick's Studien über den Matrosenanzug als Kinderkleidung wirklich in die geläufige Volkskunde einzubauen unternommen hätte, und ich fürchte, daß sich auch nicht sobald jemand finden wird, der diese Statistiken über das Verwenden des Rohrstabers im Kinderzimmer in unsere übliche Gliederung des Kapitels „Sitte“ wird einordnen können. Wenn man aber überlegt, wieviel an Kenntnis und Überlegung an das Thema gewendet erscheint, wenn man die liebevolle Heranziehung sehr vieler Jugenderinnerungen ins Auge faßt, die museale und archäologische Stelligmachung von Züchtigungsgeräten usw., so wird man über die Studie nicht leichtfertig hinweggehen.

Leopold Schmidt

Ulrich Riemerschmidt, **Weihnachten. Kult und Brauch** — einst und jetzt. 122 Seiten (Querformat). 51 (teilweise farbige) Abb. auf Tafeln, zahlreiche Fig. im Text, Hamburg 1963, Marion von Schröder Verlag. DM 25,—.

Ab und zu erscheint ein volkstümliches Buch über Weihnachten, das besser als die große Menge der Ausschreib-Aufsätze und Bildersammlungen ist. Auch das vorliegende Buch stammt von keinem Fachmann und ist aber doch ein gutes Buch, bedächtig und gedankenvoll nach der neueren Weihnachtsliteratur zusammengestellt und vor allem hervorragend illustriert. Der schwierige, komplexe Stoff wird von den verschiedensten Seiten her dargestellt, im wesentlichen unter dem Motto: „Es könnte durchaus sein, daß in der Einwirkung der alten Bilder auf die neuen und umgekehrt, in dem innerlichen Austauschprozeß, da Nöte zu Nöten und Hoffnungen zu Hoffnungen treten und sich miteinander vergleichen, die Weise, den Tag der Christgeburt zu begehen, erst zu dieser Herzlichkeit gelangte, der so bald niemand sich

entziehen kann.“ (S. 52) Das ist stimmungsvoll, und doch auch brauchgeschichtlich richtig.

Im einzelnen wird man selbstverständlich manche kleine Bedenken haben. Sätze wie „Schon 496 wird Chlodwig unter ihrem (nämlich der Christgeburtstagsfeier) Datum getauft, und im Jahr 813 sanktioniert sie die Synode von Mainz ausdrücklich als Kirchenfest“ (S. 12) liest man mit historischem Bedenken: Handelt es sich doch immerhin um einen Zeitraum von 317 Jahren, der da so leicht überbrückt wird. Die „Eneis“ (S. 17) des Geiler von Kaysersberg ist doch eine „Eneis“; auf der gleichen Seite glaubt Riemerschmidt mit manchen Vorgängern daran, daß die Tannenbäume von 1510 auf dem Marktplatz von Riga etwas mit Christbäumen im heutigen Sinn zu tun gehabt hätten, was aber nicht der Fall ist; sie gehören zu der Gruppe „Blochziehen — Tannenfuhr“. Das Perchtenlaufen (S. 52) gehört nicht hierher, der Männer-Maskenbrauch kalendarischer Art hat mit der Vorstellung der umziehenden Holle usw. nichts zu tun; aber diese verwickelten Dinge sind ja auch fachlich durchaus noch nicht genügend abgesprochen. Daß die „Pudelmutter“ aus dem Burgenland (S. 60) nach Kärnten abgetrieben wurde, stammt wohl auch aus irgendeiner nicht allzugenaue Fachdarstellung. Ähnliche Stellen könnte man mehrfach anstreichen, doch handelt es sich in diesem Fall nicht darum, wir wollen lieber sagen, daß die gedanklich und dichterisch vertiefte Darstellung sicherlich vielen Anforderungen entspricht, und daß sie vor allem durch eine wirklich gute Bilderung zu befriedigen vermag. Da sind sehr selten gebrachte Bilder wie das der Prinzessin von Dessau schon 1797 unter dem Weihnachtsbaum (von J. Fr. Aug. Tischbein, Abb. 16) ebenso wie Farbaufnahmen von Buttenmandl-Laufen in Loipl bei Berchtesgaden (Abb. 44), der „Knecht Ruprecht“ des Grafen Poggi um 1840 (auf Seite 27) nicht weniger als der Münchner Weihnachtsmarkt nach der Schattenriß-Zeichnung von Georg Heine 1888 (Abb. 7), aber auch Dreikönigszettel, Neujahrskarten, Lebzeltensmodel, Reifenleuchter, kurz wirklich viel von dem, was hier dazugehört. So wird das vorzüglich aufgemachte Buch wohl von niemand ohne Gewinn aus der Hand gelegt werden.

Leopold Schmidt

**Hans Stadlinger, Nürnberger Lebkuchen.** Kleines Kompendium um knusprige Lebzelten und Pfefferkuchen aus der alten Noris zur Erfreung für Alt und Jung aufgezeichnet. Nürnberg, Verlag Kurt Freudinger, (1963). 57 Seiten, illustriert. (= Kleine Nürnberger Reihe, Band 2.) DM 3,90.

Der Verlag begann im abgelaufenen Jahr 1963 seine „Kleine Nürnberger Reihe“ mit einem Büchlein über Alt-Nürnberger Weihnacht, das inzwischen bereits vergriffen ist. Das zweite Bändchen ist einer berühmten Nürnberger Spezialität gewidmet. Der Verfasser führt uns über den Christkindlesmarkt in das Reich der Lebkuchen ein und berichtet zugleich über die Hauptzeit des Lebkuchenessens. Er geht dem Namen der köstlichen Süßigkeit nach, stellt an Hand von alten Rezepten ihre Verwandtschaft mit den Pfefferkuchen und Pfeffernüssen dar und zeigt uns, daß die Zeidlererei im Nürnberger Reichswald wie der rege Handel mit Gewürzen zur besonderen Güte der Nürnberger Lebkuchen und ihrer Entwicklung beitrugen. Die erste urkundliche Erwähnung der Lebküchner und zugleich ihrer Zunft in der alten Reichstadt geschieht 1409 in einem Zinsbuch des Elisabethenspitals. Die Lebkuchen fehlten auch nicht bei offiziellen Ereignissen und Festen, wan-

dernten als diplomatische Geschenke in ferne Städte und förderten damit gewiß das Ansehen der Nürnberger Erzeugnisse. Noch 1790 finden sich Lebkuchen unter den althergebrachten Geschenken an die Stadt Brüssel, die für die Gewährung der Zollfreiheit überreicht wurden. Literarische Zeugnisse und lebendige Berichte über Lebküchner und Lebkuchen bis in unsere Zeit schließen sich an. Mundartgedichte und Mundartgeschichtlein über das Thema runden das Büchlein ab, fröhliche Zeichnungen schmücken es.

Einen offenen Wunsch für weitere Bändchen der populär gestalteten Reihe hat der Volkskundler: Wenigstens eine kleine Auswahl-Bibliographie auf der letzten Seite möge dem Interessierten weiterhelfen!

Maria Kundegrabner

**Clemens Zabo, Nürnberger Spielzeug** für alle großen und kleinen Kinder aufgezeichnet. Nürnberg, Freudinger-Verlag, (1963). 49 Seiten, illustriert. (= Kleine Nürnberger Reihe, Band 4.) DM 3,90.

Das Büchlein bringt zwar keine Forschungsergebnisse zum Thema, aber es führt in leicht lesbare Form in kleinen Abhandlungen und Gedichten in Nürnberger Mundart durch die Welt des Spielzeugs. Wir wandern an der Hand des Verfassers durch die Jahrhunderte von den Handwerkstätten der Dockenmacher im 15. Jahrhundert, über die Zinnfigurenerzeugung, die Papierpuppenhersteller, das mechanische Spielzeug und die ersten Eisenbahnen bis in die Gegenwart der technisierten Spielzeugwelt und der Kunststoffspielsachen. Aus einem Nebenwerb verschiedener Handwerker geht die Erzeugung über die Heimarbeit und das Verlegerwesen bis zur Spielzeugindustrie, die seit 1958 in der alljährlichen internationalen Nürnberger Spielwarenfachmesse ihren zeitgemäßen Ausdruck findet. Die letzte althergebrachte Handwerksarbeit leisten heute die Rauschgoldengel-Erzeuger.

Die Themen für den Umschlag und die Strichzeichnungen sind dem Inhalt des Buches angepaßt.

Maria Kundegrabner

**Reinhard Büll, Keroplastik.** Ein Einblick in ihre Erscheinungsformen, ihre Technik und Ästhetik (= Vom Wachs. Hoehster Beiträge zur Kenntnis der Wachse, Bd. I, Beitrag 7/2) S. 417 — 526, mit Abbildungen 199 — 320. Frankfurt-Hoechst 1963, Farbwerke Hoechst AG.

Materialsammlungen und Bildmappen, die Stoffe darbieten, mit denen es die sammlerische und museale Volkskunde immer wieder zu tun hat, sind immer willkommen. Das bemerkenswerte Unternehmen der Hoehster Farbwerke, alles über Wachs in einer Art Serienveröffentlichung geordnet darbieten zu lassen, hat uns hier ein schönes Heft gebracht. Reinhard Büll behandelt darin die Wachsplastik in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Ziemlich viele davon, beispielsweise die Krippenfiguren, die Opfergaben, die Votivkerzen usw. aus Wachs gehen uns direkt an, und wir begrüßen ihre sachgerechte Aufnahme in diesem Zusammenhang, nicht zuletzt um der vorzüglichen, zum Teil farbigen Photos wegen.

Leopold Schmidt

**Greifswald-Stralsunder Jahrbuch.** Band 2, 1962. 281 Seiten, mit zahlreichen Abb. Schwerin 1963, Petermänken-Verlag, DM 15,—.

Wir haben den ersten Band dieses neuen Jahrbuches seinerzeit (ÖZV Bd. XV/64, 1961, S. 299 f.) begrüßt und dürfen nun auf den etwas verzögerten 2. Band hinweisen, der anscheinend als Festschrift zum

60. Geburtstag von Käthe Rieck erschienen ist, was allerdings nur aus ihrem Porträt hervorgeht, das den Beiträgen vorangestellt ist. Der Band enthält eine Reihe von urgeschichtlichen, geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Beiträgen; die Volkskunde ist diesmal nicht sehr ausführlich vertreten. Immerhin finden sich die Beiträge von Ursula Meyer, Zur Geschichte des Museums der Stadt Greifswald, dann der ausführliche Artikel „Volkstümliche Graphik im Kulturhistorischen Museum Stralsund: Die Bilderbogen“ von Christa Pieske, die sich in Lübeck eine Spezialsammlung dieser Dinge geschaffen hat. Schließlich ein Beitrag aus dem Gebiet der Volksliedforschung von Ulrich Bentzien „Von Stralsund, seggt he, nah Ollfähr, seggt he“, also über eine lokale Variante der bekannten „sagt er“-Lieder vom Typus „In Schönbrunn, sagt er“, worüber sich Bentzien (vgl. seine Anmerkung 26) in unseren Volksliedbibliographien (z. B. Hummel, Niederösterreich, Nr. 467) leicht genauere Auskunft hätte holen können.

Leopold Schmidt

Nina Wostall, **Goralen. Lieder aus den Beskiden.** Einführung von Walter Kuhn. Illustrationen von Traude Klein. 56 Seiten. München 1964, Delp'sche Verlagsbuchhandlung. DM 5,80.

Die Goralen, früher in der Monarchie eher als mährische Walachen bekannt, haben als Wanderhirten und Träger einer verhältnismäßig altertümlich erscheinenden Volkskultur schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Volkskunde auf sich gezogen. Unser Wiener Museum hat beispielsweise durch die Sammlungen und Aufzeichnungen von Eduard Domlivil schon vor sechzig Jahren davon ausgiebig Kenntnis nehmen und geben können.

Für die Deutschen im ehemaligen Österreichisch-Schlesien und in der Bielitzer Sprachinsel bedeutete dieses Hirtenwesen in den Beskiden eine Art von Insel der Romantik. Das merkt man aus diesem Büchlein, das sehr hübsche Nachdichtungen von Goralen-Liedern enthält, sehr stark. Typische Stoffe wie die vom Weihnachtsspiel, vom Schmirgus (Schmeckostern), vom Karfreitag, von einem Auswandererwegkreuz und andere bezeugen die innere Verbundenheit. Manche Übersetzung wie die vom Weihnachtsorakel oder jene des Kinderliedes vom goldenen Igel berührt stark. Die holzschnittartigen Bilder von Traude Klein dazu sind ganz vorzüglich. Walter Kuhn hat eine knappe Einführung in Geschichte und Volkskultur dieser ursprünglich rumänischen Wanderhirten gegeben, auch er zeigt sich stark vom Jugenderleben dieses Gebietes und seiner Menschen berührt. Leopold Schmidt

## Anzeigen / Einlauf 1962—1964: Wallfahrtswesen

Augustinus Felix Addeo, Apparitionis imaginis beatae Mariae Virginis a Bono Consilio documenta (aus Analecta Augustiniana, Band XX, 1946) Rom 1947. 139 S., Abb. im Text. 17.578

Anton Bauer, Die Loretokapelle zu Rosenheim im Kranze der Loretokapellen der Münchener Erzdiözese (aus: Zeitschrift des Historischen Vereins Rosenheim und Umgebung, „Das bayerische Inn-Oberland“, = 2. Jahresband, 1962, S. 165—216, mit Abb. auf Tafeln) 16.854

Ansgar M. Brehm, Mariahilf. Wallfahrts-, Kloster- und Pfarrkirche der Minoriten in Graz (= Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 18) 16 Seiten, Abb. im Text. Salzburg 1961. 16.462

Wolfgang Brückner, Neue Beiträge zur Walldürner Wallfahrt (aus: Der Odenwald. Heimatkundliche Zeitschrift des Breuberg-Bundes, H. 3, 4, 1961 und 1, 1962. 20 Seiten, Abb. im Text). 16.881

Wolfgang Brückner, Wallfahrts- und Pfarrkirche Walldürn (= Kunstführer Nr. 774) 16 Seiten, Abb. im Text. München 1963. 17.629

E. Eisentraut, Wallfahrt Habsberg. Gnadenkapelle und Wallfahrtskirche „Maria, Heil der Kranken“ (Oberpfalz) (= Kunstführer Nr. 671) 16 Seiten, mit Abb. im Text. München 1957. 17.433

Bernard Engel, Maria Lankowitz, Steiermark (= Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 29) 16 Seiten, Abb. im Text. Salzburg 1962. 16.934

Ambrosius Götzelmann, neubearbeitet von Martin Gabler, Dettelbacher Wallfahrts-Büchlein zur Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter. 91 Seiten, mit Abb. im Text. Dettelbach 1954. 17.644

Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, Bd. XIII) 39 Seiten (Großformat), mit Abb. im Text. Klagenfurt 1963. 17.945

Friedrich Haesler, Die St. Leonhards-Kirche in Deferegggen (Tiroler Heimatblätter, Nd. 36, Innsbruck 1961, S 40—52, mit Abb. im Text). 17.717

Theodor Hausteiner und Josef Ellensohn, Pfarrei und Kirche Schruns. Die Wallfahrtskirche in Tschagguns (= Kunstführer Nr. 755) 16 Seiten, mit Abb. im Text. München 1962. 17.363

Siegfried Hartwagner, Die Leonhardskirche im Lavanttal. 40 Seiten, zahlreiche Abb. im Text. Klagenfurt o. J. 17.553

Hans Hochenegg, St. Isidor und seine Verehrung in Tirol (Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft, 1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, Bd. 20, S. 214—224, 1 Bildtafel).

16.855

Lenz Kriss-Rettenbeck, Max Peinkofer, Georg Spitzlberger, Hans Bleibrunner, Der Bogenberg. Ein altes Heiligtum in Niederbayern. Herausgegeben vom Landkreis Bogen. 131 Seiten (Querformat) zahlreiche Abb. im Text und auf Tafeln. 1962.

17.783

Lenz Kriss-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. 187 Seiten, 414 Abb. auf Tafeln. München 1963.

17.982

Josef Kunstmann, Hol über. Leben, Bild und Kult des hl. Christophorus. 116 Seiten, 28 Abb. Ettal o. J.

16.963

Roger Lecotté, Ex-voto en fer forgé du pèlerinage a Saint-Genest (Vosges) (aus: Arts et traditions populaires, Bd. VI, Paris 1958, S. 269 bis 271, mit 2 Abb. auf Tafeln).

17.418

Charles Maillier, Le culte de saint Martin en Pays Drouais. 45 Seiten, Abb. im Text, 1 Karte. Dreux, o. J.

16.503.

J. J. Morper, Die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. (= Kunstführer, Nr. 500) 24 Seiten, Abb. im Text. München 1961.

17.678

Gustav Motyka, Wallfahrtskirche Mariaort, Pfarrei Eilsbrunn (Oberpfalz) (= Kunstführer Nr. 754) 16 Seiten, Abb. im Text. München 1962.

17.365

Johannes Neuhardt, St. Ulrich am Pillersee, Tirol (= Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 25) 16 Seiten, Abb. im Text. Salzburg 1962.

16.840

Josef Perndl, Christkindl, Stadt Steyr, Oberösterreich (= Kunstführer Nr. 683) 16 Seiten, Abb. im Text. München 1958.

17.435

Hugo Pfundstein, Marianisches Wien. Eine Geschichte der Marienverehrung in Wien (= Österreich-Reihe, Bd. 218—220) 200 Seiten, 34 Bildbeilagen. Wien 1963.

17.889

Elisabeth Roth, Schmerlenbach. Ehemalige Klosterkirche, Pfarrkirche (seit 1812) (= Kunstführer Nr. 764) 16 Seiten, Abb. im Text. München 1962.

17.645

Francesco Russo, L'Immagine della ss. Achiropita, che si venera nella Cattedrale Santuario di Rossano Calabro. 61 Seiten, Abb. im Text. Rom 1952.

17.577

Robert Schindler, Die Siebenschläfer, ihre Legende, ihr Kult, ihr Brauchtum (Ostbairische Grenzmarken, Bd. V., Passau 1961, S. 195 bis 199).

16.526

Leopold Schmidt, Geistlicher Bänkelgesang. Probleme der Behandlung von erzählendem Lied und lesbarer Bildkunst in Volksdevoation und Wallfahrtsbrauch (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. XII, Wien 1963, S. 1—16, mit 2 Bildtafeln).

17.826

Hugo Schnell, Dettelbach am Main. Wallfahrtskirche (= Kunstführer Nr. 679) 16 Seiten, Abb. im Text. München 1958.

17.643

Hugo Schnell, Die Kappel. Wallfahrtskirche der hlst. Dreifaltigkeit bei Waldsassen/Oberpfalz (= Kunstführer Nr. 578). 6. Aufl. 16 Seiten, Abb. im Text. München 1963. 17.690

Herbert Schwedt, Martin Scharfe, Rudolf Schenda, Zeugnisse der Volksfrömmigkeit aus Südwestdeutschland. Ausstellung des Ludwig Uhland-Institutes für Volkskunde an der Universität Tübingen. Vom 11. April bis zum 5. Mai 1963. 24 Seiten, mit Abb. Tübingen 1963. 17.386

Alois Selzer, St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemanisch-fränkischen Volksheiligen. Analyse eines Legendenheiligen, 2. Aufl. mit Textbildern und einer Bildfolge von 147 Bildern („St. Wendelin in Kult und Kunst“). XVI und 432 Seiten. 10 Karten. Mödling bei Wien 1962. 16.970

Gerhard Spahr, Kreuz und Blut in der Kunst Weingartens. Eine ikonographische Studie. 136 Seiten, 168 Abb. auf Tafeln und im Text. Konstanz 1962. 17.700

Jacques Tagini, Saint Martin dans le folklore de la Suisse. II und 150 Seiten. Ohne Ort und Jahr. 17.843

Gladys Scott Thomsen, Medieval pilgrimages. Illustrated from contemporary sources by H. C. McBeath. VI und 106 Seiten. London 1962. 16.962

Georg Wehner, Die Wallfahrtskirche St. Maria im Weingarten auf dem Kirchberg bei Volkach. 24 Seiten, 21 Bildtafeln. Volkach 1959. 17.642

F.P. Wolsegger, Die altehrwürdige Wallfahrtskirche „Unserer lieben Frau“ zu Obermauern (Osttirol). 12 Seiten, 12 Bildtafeln. Virgen 1960. 17.718

Ephrem Zimmer, Wallfahrtskirche Fährbrück. Pfarrei Hausen über Würzburg (= Kunstführer Nr. 668) 12 Seiten, mit Abb. im Text. München 1957. 17.367

Wien 1964

Selbstverlag des Vereines für Volkskunde

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Holzwarth & Berger, Wien I

# Die Wiedertäufer-Sagen

(Mit einer Karte)

Von Adolf Mais

## I. Die Sagen um die münsterischen Wiedertäufer

Paul Zaunert macht in seiner Ausgabe der westfälischen Sagen<sup>1)</sup> die im ersten Augenblick etwas überraschende Feststellung, daß die Zeit des münsterischen Täuferreiches nur wenig Spuren in der mündlichen Überlieferung der Sage hinterlassen hat und macht sich die Meinung eines „Kenners der Wiedertäuferzeit“ zu eigen, wonach die gründliche Ausrottung der Wiedertäufer und „dann die gegnerische Geschichtsschreibung mit Knütteln“ jede lebendige Überlieferung abgebrochen und die Sagenbildung erstickt hätte. Karl-Heinz Kirchhoff<sup>2)</sup> lehnt diese Erklärung mit vollem Recht ab. Wir müssen uns doch im Klaren sein, daß gerade Münster ein klassisches Beispiel für Sagenbildung abgeben müßte: Wir haben hier einen geschlossenen Kreis der handelnden Personen vor uns, die als die Wissenden ja keine Sage brauchen, weil sie Kenntnisse weiterzugeben haben, die erst im Laufe der wiederholten Weitergabe ihre Wahrheitstreue verlieren und unter dem Einfluß der Phantasie — wenn auch vorerst nur als Ausfüllung der vom Erzähler als störend empfundenen Lücken der unvollständigen Überlieferung — sagenhaften Charakter annehmen. Das Entstehungsgebiet der Sage liegt in unserem Fall aber nicht im Kreis, sondern außerhalb, quasi im konzentrischen Kreisring um den Kreis der Eingeweihten herum. Hier müssen schon die Zeitgenossen ihre Phantasie heranziehen, um den manchmal nur in Bruchstücken auftauchenden Nachrichten — und natürlich auch Gerüchten — Lebendigkeit und Gestalt zu verleihen, wozu noch die gegnerischen Streit- und Schmähschriften das Ihre kräftig beigetragen haben mögen. Am 25. Juni 1535 fallen die Mauern Münsters und der Kreisring überlagert als konzentrischer Kreis den inneren Kreis vollkommen.

---

<sup>1)</sup> Paul Zaunert, Westfälische Sagen. Jena 1927, S. XIII.

<sup>2)</sup> Kleine Beiträge zur münsterischen Volkskunde um 1535. (Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 8. Jg., Bonn-Münster 1961, Heft 1/2, S. 92—105, hier S. 104 f.).

Wenn aber Kirchoff meint, in Münster hätte es an Ansatzpunkten zur Sagenbildung gefehlt, nachdem „die Erinnerung an das kurzlebige Täuferreich mit den Zeitgenossen gestorben war“, so vergißt er ganz, daß die Ansatzpunkte eben schon viel weiter zurückliegen, nämlich im „zeitgenössischen Raum außerhalb“, (um einen Terminus Josef Dominik Wölfels zu variieren). Die drei eisernen Käfige am Turm der St. Lambertikirche in Münster wie alle anderen dinglichen Erinnerungen an das „Königreich der Wiedertäufer“ sind in der Folgezeit nicht so sehr Ansatzpunkte der Sagenbildung, als vielmehr echte Stützen für das Weiterleben und die Weiterentwicklung von Sagen. Die Ansatzpunkte müssen doch in dem ganz absonderlichen Leben der münsterischen Wiedertäufer selbst gelegen sein, in dem doch wie nirgendwo anders Motive der Sage und der Märchen in einer geradezu parodistischen Form lebendigste Wirklichkeit erlangt haben, zum Beispiel: der Schneider auf dem Königsthron, der König mit den fünfzehn Frauen, der Tanz der Königsfrauen um die geköpfte Königin, Evangelium der Rache usw. usw.<sup>3)</sup> Man sage ja nicht, daß diese Elemente zu wenig Nahrung für die Phantasie des Volkes gebildet und daher zu geringe, schwache Ansatzpunkte für die Sagenbildung abgegeben hätten. Wir werden das Gegenteil sehen.

Zu derselben Schlußfolgerung kommt auch Wolfgang Brückner<sup>4)</sup>, der eine Stelle aus dem „Auserlesenen Historybuch“<sup>5)</sup> des Martin von Cochem zitiert. Martin von Cochem verweist nur aus einem weiteren Wissen heraus auf einige Einzelheiten und die Lebendigkeit seines Ausdrucks läßt darauf schließen, daß die Erinnerung an das „Reich Gottes“ von Münster noch 150 Jahre später durchaus lebendig war. Und wir müssen Brückner beipflichten, wenn er meint, daß uns Martin von Cochem „wohl eine Anzahl von Täufersagen überliefert“ hätte, wäre er in Westfalen tätig gewesen. Und in bezug auf den fast vollkommenen Schwund dieser sicher vorhanden gewesen Sagen stellt er die „Frage nach dem Verhältnis von Erzählvorrat oberständlicher Hegung zum volkstümlichen Gemeinschaftsgut“ zusammen mit dem ganzen Problemkreis der Sagenbildung, Sagenentwicklung und Sagenchwund zur Diskussion.

Doch wir wollen nur bei den münsterischen Täufersagen verbleiben. Hier sind zwei so kräftige Faktoren aus der Oberschicht

<sup>3)</sup> Vgl. Adolf Mais, Ein Schneider auf dem Königsthron. (Bekleidung, Bd. 12, Wien 1962, H. 11, S. 40 ff.).

<sup>4)</sup> Zur Täuferfrage. (Rheinisch-westfäl.-Zs. f. Volkskunde, 9. Jg., Bonn-Münster 1962, H. 1/2, S. 127 f.).

<sup>5)</sup> 1. Auflage Dillingen 1690.

und ein rein psychologisches Moment wirksam, die auf das Volkstümliche derart einengend wirken, daß schließlich ein fast völlig einheitliches Bild der Vorgänge in Münster alle Schichten beherrscht, wobei die ganz geringfügigen volkstümlichen Ausschmückungen, wie sie Kirchhoff anführt<sup>6)</sup>, an der Identität der Bilder der Unterschicht und der Oberschicht nichts ändern können. Der erste Faktor ist die Geschichtsschreibung, der zweite die Dichtung, wobei auch letztere stets von den Geschichtsquellen zu diesem Thema voll abhängig ist. Und die Geschichtsschreibung setzt in einer dem einmaligen Ereignis entsprechenden Stärke mit Augenzeugenberichten noch zu Lebzeiten Johannes' von Leyden ein. Bald bemächtigt sich auch die deutsche Dichtung dieses für alle Schichten prickelnd-interessanten Massenwahn-Phänomens, um davon nicht mehr loszukommen, wie Hugo Hermensen<sup>7)</sup> und Wilhelm Rauch<sup>8)</sup> aufzeigen. Aber auch die Geschichtsforschung bleibt nicht untätig. Eine besondere Verdichtung der historischen Publikationen bringt das neunzehnte Jahrhundert — da sind hauptsächlich die Arbeiten von J. Hast 1836, C. A. Cornelius 1850, 1853, 1855, J. C. Fässer 1860 und K. Hase 1860 aus der Mitte des Jahrhunderts zu erwähnen —, die bis in die Gegenwart fortgesetzt werden. Damit wird aber der Ablauf der Geschehnisse derartig genau und bis ins Detail gehend behandelt, daß einfach kein geschichtsfreier Raum, in dem sich erst die Sage entwickeln kann, mehr bleibt. Es sei denn, die Volksphantasie beschränkte sich auf kleine Ausschmückungen, wie sie Kirchhoff in einigen Fällen nachweist, zum Beispiel das Bestreichen der Leichen mit Honig, wenn nicht auch offensichtliche Geschichtsverfälschungen vorkommen, zum Beispiel der Hungertod im Eisenkäfig. Sonst aber versagt hier die Phantasie des Volkserzählers vollkommen. Wollen wir eine Erklärung für diese seltsame Erscheinung finden, so müssen wir die jüngste Vergangenheit zum Vergleich heranziehen. Warum gibt es denn auch keine KZ-Sagen? Die Antwort darauf geben uns die vielen Prozesse mit ihren furchtbaren Enthüllungen: Die Wirklichkeit ist so unvorstellbar schrecklich, daß jede noch so verstiegene Phantasievorstellung eines normalen Menschen — und um die handelt es sich ja bei den Volkserzählern — vor ihr schauernd kapitulieren muß. Und ebenso überstiegen die

---

6) K. H. Kirchhoff, a. a. O., S. 102 ff.

7) Die Wiedertäufer zu Münster in der deutschen Dichtung. Stuttgart 1913.

8) Johannes von Leiden, der König von Sion, in der deutschen Dichtung. Leipzig 1912.

Tatsächlichkeiten des Hexensabbats von Münster das Vorstellungsvermögen des gesunden Menschenverstandes.

\*

Diese Überlegungen waren der Ausgangspunkt für die Sammlung von Wiedertäufer-Sagen aus dem mährisch-slovakischen Raum. Hier muß aber, bevor auf das Thema überhaupt eingegangen wird, nachdrücklich festgestellt werden, daß diese Wiedertäufergruppe mit dem Münsterischen aber auch nur den Namen — aus der gleichen religiösen Ausgangsposition heraus —, sonst aber schon gar nichts gemeinsam hat. Wiewohl die „echten“ Wiedertäufer im religionshistorischen Sinne die Münsterischen mit Recht als Anhänger der Sekte des Teufels verdammen, mußten sie doch allenthalben in Europa, nicht zuletzt in Mähren, für diesen gemeinsamen Ausgangspunkt sehr schwer büßen. Und noch heute werden deshalb die hektischen Brüder des Evangeliums der Rache den Wiedertäufern zugerechnet.

## II. Die Sagen um die mährisch-slovakischen Wiedertäufer

Die mährisch-slovakischen Wiedertäufer sind ein klassisches Beispiel für das in sich geschlossene Leben einer Religionsgemeinschaft inmitten einer Vielheit von Andersgläubigen und zum großen Teil auch Anderssprechenden, mit all ihren gegenseitigen Beziehungen, Verbindungen und Gegensätzlichkeiten, aus denen heraus Wohlwollen und Verachtung, Bewunderung und Verleumdung, gepaart mit dem Selbstbewußtsein und Gemeinschaftverbundenheit der Wiedertäufer selbst, die Wurzeln für eine reiche Erzähltradition geschaffen haben.

Doch zuvor ganz kurz etwas über Zeit und Raum der mährisch-slovakisch Wiedertäufergruppe: Mit dem Eintreffen Balthasar Hubmaiers in Nikolsburg im Jahre 1526 beginnt sich auf den Liechtenstein'schen Besitzungen im Raum Znaim — Brünn — Ungarisch-Hradisch — Lundenburg ein glaubenstarkes Völklein zu versammeln, das dank des ständigen Zuzugs infolge der blutigen Verfolgungen seitens der Katholiken, Lutheraner und Zwinglianer im gesamten süddeutschen, schweizerischen und österreichischen Gebiet zu einer stattlichen Bevölkerungsgruppe in nicht weniger als neunundneunzig Niederlassungen in Form von — aus der mittelalterlichen Klosteridee abgeleiteten — auf Glaubens- und Gütergemeinschaft basierenden Haushaben anwuchs und durch die nivellierenden endo- und exogenen Kräfte der gleichen geistigen Ausrichtung und des gleichen Schicksals auch zu einer echten „Volksgruppe“ zusammenwuchs. Doch auch hier im „neuen Jerusalem“ waren die friedlichen Zeiten voller handwerklicher

und wirtschaftlicher Betriebsamkeit sehr teuer erkauft. Denn immer wieder wurde die Glaubensstärke dieser „Geschwistriget“ durch oft jahrelange schwerste Verfolgungen, ja Austreibungen auf die härteste Probe gestellt. Diesen radikalen Reinigungsprozessen verdankten aber die Gläubigen ihrerseits das Abstoßen aller Schlacke des Scheins und der Falschheit. Nach dem Sieg der Kaiserlichen am Weißen Berge schlug auch für die mährischen Wiedertäufer die Schicksalsstunde. Die endgültige Vertreibung im Jahre 1622 ließ den Brüdern und Schwestern nichts mehr übrig als ihren Glauben an ihren Herrgott. Jenseits der March, in der heutigen Slowakei, wo sie schon früher Zuflucht gefunden und teilweise auch Brüderhöfe errichtet hatten, fanden sie im Skalitzer Bezirk die Möglichkeit eines neuerlichen Beginns. Und sie schafften es auch hier, trotz unsäglicher Drangsalierungen seitens der brutalen Soldateska und der beutegierigen Türken. Aber auch für die Wiedertäufer in der Slowakei wurde ein Schlußpunkt gesetzt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde im Zeichen der Aufklärung — Toleranz war ja ein politisches Schlagwort und fand für die Wiedertäufer keine Anwendung — die gewaltsame Katholisierung der Wiedertäufer so massiv durchgeführt, daß sich nur ein ganz kleiner Teil durch Flucht nach Rußland retten konnte. Für die Geschichte der zurückgebliebenen, nun „katholischen“ Volksgruppe — die Angehörigen werden aber auch in der Folgezeit, bis in die Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, von kirchlichen Stellen als Anabaptisten bezeichnet — ist vor allem der Umstand wichtig, daß die Katholisierung nicht mit einer Zerschlagung der wirtschaftlichen Einheiten verbunden war, und auch die Tatsache, daß manche „Anabaptisten“-Gruppen, wie zum Beispiel in Sobotischt, nun katholische Enklaven in rein protestantischem Milieu bildeten. Diese Tatsache ist umso wichtiger, als sich hier das religiöse und nicht das nationale Moment — die Slovakisierung ist heute bereits abgeschlossen — als das konservierende Element der volkstümlichen Traditionen erwiesen hat.

Über den geschichtlichen Ablauf dieses ein Viertel Jahrtausend währenden Eigenlebens sind wir genau unterrichtet, führten doch die Wiedertäufer selbst genau Buch über alle inneren und äußeren Schicksale.<sup>9)</sup> Wie wissen auf Grund der uns über-

---

<sup>9)</sup> Josef Beck, Die Geschichts-Bücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn (= 43. Bd. der *Fontes rerum austriacarum*). Wien 1883. — Rudolf Wolk an, Geschichts-Buch der Hutterischen Brüder. Standoff-Colony bei Macleod, Kanada, — Wien 1923. — A. J. F. Zieglschmid, Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder. Ithaca, New York, 1943. — A. J. F. Zieglschmid, Das Klein-Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder. Philadelphia 1947.

kommenen Handschriften auch ziemlich genau Bescheid über ihren religiös-geistigen Besitz und über ihre sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse. Doch wollen wir darüber hinaus das rein Menschliche und das jeder Gemeinschaft besonders Eigentümliche, eben das Volkstümliche erfassen, so müssen wir auch andere, also nicht offizielle Quellen mit heranziehen. Neben sehr objektiven und kraftvollen Berichten, wie zum Beispiel im „Abenteuerlichen Simplicissimus“, sind wir auch für die farbenprächtigen, aber subjektiven Schilderungen in den gegenreformatorischen Schriften sehr dankbar. Das umsomehr, als gerade sie Ansatzpunkte für die Bildung von volkstümlichen Vorstellungen und Erzählungen abgegeben haben. Schließlich und endlich aber erweist sich die rein mündliche Tradition — wieder in zwei, unterdessen schon längst zusammengeflossenen Strömen — als so lebensnah, daß wir sie auch in rein kulturgeschichtlichen Betrachtungen nicht außer Acht lassen dürfen. Ja, im Gegenteil, wiedertäuferische Aufzeichnungen, nichtwiedertäuferische zeitgenössische Quellen, gegenreformatorische Schmähschriften und der spätere Niederschlag der mündlichen Traditionen bilden erst zusammen ein einzigartiges Mosaikbild, dessen Lebendigkeit uns angesichts der Meinung von den „finsternen“ Jahrhunderten mehr als überrascht.

Wenden wir uns dem Bereich der volkstümlichen Erzählungen zu, so stoßen wir schon bei der Erklärung des Wortes „Habaner“, der seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts<sup>10)</sup> volkstümlichen Bezeichnung für die Wiedertäufer in der Slowakei und ihre katholischen Nachfahren, auf eine etymologische Sage, wenn sie auch von „Gelahrtheit“ überwuchert ist<sup>11)</sup>:

„Mit ihren besonderen Sitten und Gebräuchen brachten die Hutterischen Brüder auch ihre besondere Sprache mit, welche eine Art Plattdeutsch, ein Gemengsel aller jener deutschen Mundarten war, welche in denjenigen Ländern gesprochen wurden, in welchen sie sich vor ihrer Niederlassung in Ungarn aufhielten und aus welchen ihre Mitglieder gebürtig waren. In dieser Sprache, welche jedoch gegenwärtig nicht mehr gesprochen wird, bedeu-

---

<sup>10)</sup> Ladislav Čulen, Habáni na Slovensku. (Historický sborník, Jg. 3, Turčiansky Sv. Martin 1945, S. 68—161). S. 79 führt er eine Schenkungsurkunde des Grafen Adam Czobor vom 11. Juni 1667 aus dem Stadtarchiv von Preßburg an, worin bereits von Habanern gesprochen wird. Weitere Hinweise vgl. Adolf Mais, Literarisches und Graphisches auf Habaner Keramiken. (Österr. Zs. f. Volkskunde, Bd. XV/64, Wien 1961, S. 150).

<sup>11)</sup> A. Freih. v. M. (= A. . . . Mednyánszky), Nachrichten über die Habaner. (Hesperus, Brünn 1810, S. 211).

tete das Wort „Haban“ einen Ball, das gewöhnliche Spielzeug der Knaben. Nun ermahnte einst einer ihrer Predigenden die Brüder zur Standhaftigkeit im Glauben, trotzdem daß sie bisher vom Schicksal herumgeworfen wurden, gleichwie der „Haban“ in den Händen der Knaben, und leicht auch fernerhin Widerwärtigkeiten erfahren könnten. Dieß wurde aufgefangen und da daraus sogleich für die Brüder der Name Habaner gemacht, das ist: Leute die nirgends einen bestimmten Wohnsitz hätten und daher unstäte Wanderer wären, von denen man eben nicht die besten Begriffe zu haben pflegt. Dieser Name blieb auch später, allein es verlor sich die spöttische Bedeutung, und als endlich die Gemeinde bei ihrem Uebertritt zum Katholischen Glauben den Namen der Hutterischen Brüder ablegen mußte, nahm sie jenen der Habaner selbst an und behält ihn noch heute zu Tage, obwohl die wenigsten von ihnen selbst den Ursprung und die Bedeutung des von ihnen geführten Namens kennen.“

Diese typische Einkleidung von Sagen begegnen wir leider zu oft in den verschiedensten heimatkundlichen Publikationen. Sehr fragwürdig ist in unserem Falle der Umstand, daß ein Wortspiel aus einer Predigt in einer geschlossenen Gemeinde auf die andersgläubige und anderssprechende Umgebung übersprungen sein sollte. Denn dort wurde ja die Bezeichnung zuerst gebraucht<sup>12)</sup>. Nach O. H a b a n ist der Ausdruck „haban“ für Kinderspielball tatsächlich nur auf den Raum zwischen dem rechten Ufer der unteren Myjava und der March, also das hauptsächlichste Siedlungsgebiet der Habaner, beschränkt geblieben<sup>13)</sup>.

Und nun zu den volkstümlichen Sagen aus dem mährisch-slovakischen Raum. Gerade die südmährisch-westslowakische Landschaft ist nicht nur durch ihre üppig entfaltete Volkskunst, sondern auch durch eine ausgesprochene Erzählfreudigkeit ihrer Bewohner besonders gekennzeichnet. Und die „Sage“ wird schon in der Volkskunst wirksam, denn es gibt kaum ein keramisches Erzeugnis aus diesem Gebiet, das der romantisch angehauchte Sammler nicht sofort als „Habaner Keramik“ ansprechen würde. Und diese Begriffsassoziation bewirkte vielleicht auch, daß man vor lauter „Häferln“ die Habaner selbst übersah und vergaß. Nicht nur in Sammlerkreisen, sondern auch im Bereich der kulturhistorischen Forschung. Diesem Umstand ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß wir bis heute noch keine geschlossene Sammlung von Habaner-Sagen besitzen.

---

<sup>12)</sup> Adolf M a i s, Literarisches usw., S. 150, Fußn. 9.

<sup>13)</sup> Ladislav Č u l e n, a. a. O., S. 79.

Wenn hier eine erste Sammlung, die überhaupt keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann und will, vorgelegt wird, so nur zu dem Zweck, die Art und die Bereichweite der Sageninhalte aufzuzeigen, auf die Möglichkeiten eines bewußten Sammelns in dem oben angegebenen Raum hinzuweisen und schließlich alle in Frage kommenden Institutionen und Kollegen zu bitten, dem Verfasser bei der Komplettierung seiner Habaner Sagen-Sammlung behilflich zu sein.

Die folgenden sechsundzwanzig Sagen — von der einfachsten Namenszuordnung bis zur Verquickung mehrerer Einzelsagen — belegen noch sehr lückenhaft den von den Habanern einst besiedelten Bereich. In Mähren kommen von den fast hundert Wiedertäuferansiedlungen eigentlich nur sieben Habanerorte, in der Slowakei nur fünf Habanerorte in den Sagen vor. Es sind dies in Mähren, Bilovice Velké, pol. Bez. Hodonín-Göding, „Bilowitz“ und „Pillowitz“ der Geschichtsbücher, wo die Habaner in den Jahren 1545—1547 und 1558—1619 siedelten (Sagen Nr. 16, „Willowitz“); Bořetice, pol. Bez. Hustopeče—Auspitz, = „Praditz“, 1545—1547, 1558—1589, 1599—1604 (Sagen-Nr. 7); Čejkovice, pol. Bez. Hodonín—Göding, = „Scheickowitz“, 1545—1547, 1558—1619, (Sagen-Nr. 5); Dambořice, pol. Bez. Kyjov—Gaya, = „Dämberschitz“, 1550—1622, (Sagen-Nr. 6); Lanžhot, pol. Bez. Hodonín—Göding, = „Landshut“, 1565—1619, (Sagen-Nr. 1, 2, 3, 6, 8, 10, 11, 13, 14, 15); Pavlovice, pol. Bez. Hustopeče—Auspitz, = „Paulowitz“, 1539?—1547 (Sagen-Nr. 4); Rakvice, pol. Bez. Hustopeče—Auspitz, = „Räckwitz“, 1539—1547, (Sagen-Nr. 12). In der Slowakei werden die beiden Hauptorte Sobotišt, pol. Bez. Skalice—Skalitz, = „Sabatisch“, habanisch besiedelt seit 1547, (Sagen-Nr. 9, 21, 24) und Leváry Velké—Groß-Schützen, pol. Bez. Skalice—Skalitz, habanisch besiedelt seit 1588, = „Lewär“, (Sagen-Nr. 17, 19), mit Leváry Malé—Klein-Schützen (Sagen-Nr. 20) und die den Habanern als Zuflucht dienende Burg Branč, = „Bräntsch“, (Sagen-Nr. 9, 23), östlich von Sobotišt, mit dem zugehörigen Dorf Podbranč (Sagen-Nr. 9). Schon diese Aufstellung zeigt, welche Fülle an Sammelarbeit noch zu leisten wäre.

Andererseits aber gestattet uns das vorliegende Material einen guten Überblick dessen, was wir bei einer umfassenden Sagen-sammlung zu berücksichtigen und zu erwarten haben. Versuchen wir eine grobe Gliederung der Inhalte durchzuführen, ohne auf die vielfältigen Verschachtelungen Rücksicht zu nehmen, so ergibt sich folgendes Bild:

A. Die lokal interessantesten Sagen beziehen sich auf die wiedertäuferischen Bethäuser (Sagen-Nr. 1, 2, 4, 10), wobei

in einer Sage der Andachtsraum in den Keller verlegt wird (Sagen-Nr. 18). In diesem Zusammenhang werden im guten Glauben auch Bilder und Statuen (Sagen-Nr. 1, 2) und volkstümliche Vorstellungen von dem religiösen Leben der Habaner, die ihre Seele dem Teufel verschrieben hätten, eingeflochten (Sagen-Nr. 1, 2, 3). Einen sehr großen Raum nehmen die Sagen um die ausgedehnten habanischen Keller und unterirdischen Gänge ein (Sagen-Nr. 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15), — in denen manchmal das Licht ausgeht (Sagen-Nr. 6, 7, 18) — die Entsprechungen in den Erdställen Niederösterreichs<sup>14)</sup> aufweisen. Dazu gesellen sich noch die Sagen um habanische Brunnen (Sagen-Nr. 5, 6, 18).

Zu dem angeblichen Bilder- und Statuenbesitz der Habaner sei festgestellt, daß jegliche Bilderverehrung den Wiedertäufern verboten war, weil sie dem zweiten Gebot, „Du sollst dir kein Bildnis machen“, widersprach und streng geahndet wurde. Bei den Habanern hat es wohl die Rechenschaft der in Wien am 31. März 1536 hingerichteten Brüder Hieronymus Käls, Hans Oberecker und Michael Seifensieder am deutlichsten ausgedrückt: „Annfendklich glauben wir in den ainigen Got, den Schöpffer des Himels vnd der Erden vnd alles, was darin vnd darauff ist. Hie wird (von) vns veracht alle Abgotterey, hultzine, staine, silbrine, guldine, protine (= aus Brot), in summa alles Malwerckh, Schnitzberckh der Pilder nach dem Wort Gottes, Exo. 20, Christi, Math. 4, der Apostl, Gallater 5, Joan. 5. Vnd des haben wir Alt vnd Neu Testament vol. Darauff wellen wir durch die Gnad Gottes bestendig verharren.“<sup>15)</sup>

Von den unterirdischen Bauten haben wir überraschend viele Berichte. So berichten die wiedertäuferischen Chroniken im Zusammenhang mit den Verfolgungen im Jahre 1550 von den unterirdischen Gängen oder Löchern: „Sie (die verfolgten Habaner) machten Grueben vnd Löcher in die Erd, wie die Füchs, zu irer Wohnung. Noch hetten sie's mit grossen Dank angenommen, wen man's imer nur gunt het, aber sie kundten in die Leng auch nit bleiben. Man spehet sie aus vnd stellet inen nach. So kamen einmal die gottlosen Menschen vnd machten ein Feuer vor dem Loch, darin sie sich vnder der Erden aufgehalten, vnd wolten sie durch Rauch ersticken oder ausrauchen. Doch wurden sie darvon vertrieben... Sonderlich vmb den Maydberg (Maydenberg im Poll-

---

<sup>14)</sup> P. Lambert Karner, Die künstlichen Höhlen aus alter Zeit. Wien 1903.

<sup>15)</sup> Adolf Mais, Gefängnis und Tod der in Wien hingerichteten Wiedertäufer in ihren Briefen und Liedern. (Jahrbuch d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien, Bd. 19—20, Wien 1963—1964).

auer Gebirge) hatten sie an vil Orten vnd Stauden Grueben vnd Löcher, darin sie sich ein Zeit lang aufhielten, auch in den Stainklufften, in den Klaussen vnd in den holen Velsen des Bergs, dessgleichen an andern Orten im Landt mer, wo sie kundten.“<sup>16)</sup> Das gleiche wird für die Nikolsburger Gegend aus demselben Jahr berichtet: „Da es für disen Wüeterich (den Schloßhauptmann von Nikolsburg) kam, das die Brüeder in den Hölen vnd Löchern der Erden seiner Gründe sich aufhielten, nam er im schröcklich Ding für...“<sup>17)</sup> Im folgenden Jahr wurden die Flüchtlinge wieder aus Niederösterreich über die Grenze nach Mähren zurückgetrieben worden: „Da sein sie auch in Wäldern vnd Löchern der Erden vmbzogen vnd haben also vmb des Herrn willen vil vnd grosse Trüebzal erdulden müssen, mit Hunger vnd Kumer.“<sup>18)</sup> Daß dies aber nicht nur Einzelfälle waren, sondern die Errichtung der Erdställe an der Tagesordnung dieser schrecklichen Verfolgungszeit war, bestätigt der Bericht eines Geschichtsbuches: „In demselben (Jahr = 1548) sein die Fromen also kutenwaiss<sup>19)</sup> bis in das 1554. Jar in Trüebzal vnd in Wäldern vnd auch in Löchern der Erde vmbzogen.“<sup>20)</sup>

Solche Erdställe oder Löcher wurden auch weiterhin von den Habanern verwendet und sicher auch neu angelegt, denn noch im Jahre 1621 ist von ihnen die Rede: „Den 8. Oktober war das Koblitzer Haus<sup>21)</sup> geplündert (von den kaiserlichen Truppen unter General Max von Liechtenstein) ... Blieben etlich Tag daselbsten, funden alle verborgne Gwölber und Löcher in der Erden...“<sup>22)</sup>

Und von Dambořice<sup>23)</sup> wird aus dem gleichen Jahre gemeldet: „Den 2. Februar haben die Poläken auch Dämberschitz geplündert, die vermaurerten Keller und heimlichen Gwölber gefunden und ausgeleert.“<sup>24)</sup>

Wenn wir diesen Eigenberichten der Täufer die Stelle der katholischen Schmähschrift von Johann Eysvogt von Cöln vom Jahre 1586 hinzufügen, so nur, um die zeitliche Lücke zu schlie-

---

<sup>16)</sup> J. Beck, a. a. O., S. 187.

<sup>17)</sup> Ebendort, S. 188 f.

<sup>18)</sup> Ebendort, S. 191.

<sup>19)</sup> Die Flüchtlinge teilten sich in Häuflein oder Kuten zu 10 bis 12 Personen, um so besser eine Unterkunft zu ermöglichen.

<sup>20)</sup> J. Beck, a. a. O., S. 184.

<sup>21)</sup> Kobylí, pol. Bez. Hustopeče-Auspitz.

<sup>22)</sup> R. Wolkan, a. a. O., S. 559.

<sup>23)</sup> pol. Bez. Kyjov-Gaya.

<sup>24)</sup> R. Wolkan, a. a. O., S. 558.

ßen<sup>25)</sup>. Die neunte Strophe leitet er mit der Erwähnung der unterirdischen Gänge ein „Der Oberst (= Vorsteher der Wiedertäufer) hat sein Gänge / Vnder der Erden gut / In der Stuben kurtz vnd lange / Darzue ein guten Mut / ...“

Ohne uns hier weiter auf die Problematik der „Löcher“ und „Erdställe“, die als erster Karel Černohorský<sup>26)</sup> angeschnitten hat, einzulassen, sind doch die hier angeführten historischen Belege ein gutes Beispiel für den inneren Zusammenhang des Sageninhalts und seiner geschichtlichen Gegebenheiten.

B. Den volkstümlich ausgeprägtesten Typus der Habaner Sagen stellen ohne Zweifel die Schatzsagen dar (Sagen-Nr. 2, 4, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16), zu denen wir noch die Sage vom Schatzfund im Brunnen (Sagen-Nr. 5) hinzufügen wollen. Dieser Umstand läßt sich — wie auch in den Sagen-Gruppen A und C — dadurch erklären, daß hier die Erzähler schon an ältere Traditionen anknüpfen und diese hier einflechten können. Sehen wir von der schwankhaften Erzählung von dem in Äpfeln versteckten Dukatenschatz (Sagen-Nr. 13, 14, 15, 16), die wir gleich in vier Varianten anführen können, ab, so haben wir ein phantasie- und traditionsgeladenes Bild vor uns: Die habanischen Schätze sind in Weinfässern (Sagen-Nr. 8, 10, 15), in einem Pechfaß (Sagen-Nr. 11) oder in Bottichen (Sagen-Nr. 12) gehortet, über denen ein (ewiges) Feuer (Sagen-Nr. 10, 11) brennt, das nach Hause genommen, Brot in Gold verwandeln kann (Sagen-Nr. 10), und die von einem Hahn (Sagen-Nr. 10 — mit einem goldenen Kamm, 11, 12, 15) bewacht werden, der jeden Unbefugten verzaubert (Sagen-Nr. 10, 11) oder bei Gefahr sich selbst in ein Ungeheuer verwandelt (Sagen-Nr. 12). Erzählelemente, wie Losungswort (Sagen-Nr. 8, 10, 11), Redeverbote (Sagen-Nr. 12) bei Hebung des gebannten Schatzes (Sagen-Nr. 9), fehlen ebensowenig, wie die Angaben über bannfreie Zeiten, wie die Wandlung der Ostersonntagmesse (Sagen-Nr. 9) oder die Christmette (Sagen-Nr. 10, 11). Obwohl der Schatz manchmal so schwer ist, daß ihn keine vier Ochsen wegführen können (Sagen-Nr. 9), und die geflüchteten Habaner immer wieder des Nachts zurückkehren, um davon etwas heimzutragen (Sagen-Nr. 10, 11, 15), so werden die Schätze doch nicht weniger (Sagen-Nr. 10, 11).

---

<sup>25)</sup> Wahrhaftige Historia von (!) ein anders schön newes Lied, darinnen der falsche Betrug vnd arglistige Art der Huetterischen Wiedertäufer warhafftig vnd eigentlich vor Augen gestellt wirdet. . . . Im Thon wie man das Lied von Olmütz singt. O. O., 1586.

<sup>26)</sup> u. a. im Artikel „Lochy“ im Mennonitischen Lexikon, 2. Band, Frankfurt a. M. 1937, S. 679—682.

Die Ansatzpunkte dieser Sagen müssen schon bei den Zeitgenossen der Habaner zu suchen sein, denn die gegenreformatorischen Schmähschriften hacken ja in eine bei der Bevölkerung schon vorhandene Kerbe ein, wenn sie die blühenden Wirtschaften der Habaner und ihren Reichtum schildern, wie es sowohl Eysvogel 1586 als auch Christoph Andreas Fischer um die folgende Jahrhundertwende tun. Letzterer, Pfarrer zu Feldsberg, schreibt im Jahre 1603 in seiner Schrift „Von der Wiedertauffer verfluchten Ursprung“<sup>27)</sup>: „Denn weil sie nicht städtlich leben, weil sie sich schlecht kleyden, weil sie kein weltlichen Pracht führen vnd doch darneben täglich gewinnen oder vielmehr betriegen, so können sie ohne gross Geld vnd Gut nicht sein. Dieses bestettiget auch jhr grosser Fleiss, den sie haben in Auffnemung der Brüder, denn sie nicht die Armen, Blinden, Lahmen, Krancken, Schwachen Armselige auffnemen, sondern nur die Vermöglichsten vnd Reichesten, damit dass sie jhren Seckel desto besser mögen spicken“. Vier Jahre später<sup>28)</sup> befaßt er sich noch einmal mit den Reichtümern und Schätzen der Wiedertäufer und zwar in den „Viervndfundfunfftzig erheblichen Vrsachen, warumb die Wiedertauffer nicht sein im Land zu leyden“, denen er das zurechtgebogene Zitat aus dem Exodus als Motto vorausschickt: Die Zauberer solstu nicht lassen leben<sup>29)</sup>. Zuerst stellte er fest<sup>30)</sup>, daß sie „nit allein bloss jre Herbergen haben, auch jre Handwerck vnd Handtierung treiben, sondern auch hin vnd wider sich behausen, grossen Bestand von Mayrschafften, Schäffereyen, Mülen vnd andern Wirthschafften haben, dauon sie ein namhaftiges Geld, weil man jhnen jhre Arbeit vnd alles hoch vberzahlen muss, samlen. Aber niemand weiss, wo sie solches hinwenden, dann sie keine liegende Grunddstück kauffen, auch nichts erbauen, noch zum Kriegswesen oder anderm gemeinen Landsanlagen jhtes geben...“ Über den Schatz der Habaner berichtet Fischer in derselben Schrift<sup>31)</sup>: „... so haben sie doch derselben (der Obrigkeit) zuwider ein besonderen König vnd Haupt, wie andere Banditen auff der Newmühl in Mähren<sup>32)</sup>, da wohnt er sampt 12 andern Obristen, die vmb den Schatz allein vnd andere Geheimnussen Wissenschaft haben“.

---

<sup>27)</sup> Bruck a. d. Teya = Klosterbruck, 1603, f. III'.

<sup>28)</sup> Ingolstadt 1607.

<sup>29)</sup> Die Stelle 2. Mose 22, 18 lautet aber: Die Zauberin sollst du nicht leben lassen.

<sup>30)</sup> S. 21 f.

<sup>31)</sup> S. 10 f.

<sup>32)</sup> Nové Mlýny, pol. Bez. Hustopeče-Auspitz.

Mit solchen Andeutungen streute man nicht nur Haß unter die Nachbarn, sondern dadurch, daß man das enorme Wirtschaftsgefälle, das zwischen den Wiedertäufern und den Andersgläubigen vorhanden sein mußte, unterstrich, regte man besonders die Phantasie des Volkes an, die wiederum in den Sagen zur Auswirkung kam. Aber nicht nur deshalb ist der Inhalt dieser Schmähchriften an die Spitze der Betrachtung gestellt, sondern aus dem besonderen Grund, daß sie anscheinend erst den Höchstgestellten des Reiches, den Kaiser selbst als gierigen Sucher habanischer Schätze auf den Plan gerufen haben. Gestartet wurde diese Aktion mit einem höchstpersönlichen Handschreiben des Kaisers an den bevollmächtigten kaiserlichen Gubernator in Mähren Kardinal Dietrichstein vom 22. März 1621, in dem er die Absendung des Obersten Alexander Grafen Cigognia nach Mähren bekanntgab, der den Auftrag hatte, in Mähren eine große Summe Geldes zusammenzubringen. Daß es der Kaiser nur auf das Geld der Wiedertäufer abgesehen hatte, ergab sich in der Folgezeit von selbst<sup>33)</sup>. Ohne auf die komplizierten Suchaktionen mit Verhaftungen, Einkerkierungen, peinlichen Verhören nach versteckten Schätzen, Abfangen der von der Slowakei kommenden Brüder, Grabungen nach verratenen Schätzen usw., alles natürlich unter dem Druck der sehr geheimen und höchstpersönlichen „Handbriefln“ des Kaisers an den Kardinal, die Hrubý sehr eingehend beschreibt, einzugehen, wollen wir hier nur die Stelle des Geschichtsbuches der Wiedertäufer anführen, welche berichtet, mit welchen Drohungen und Vorwänden der Kardinal den neugewählten Vorsteher Ruedolf Hirtzl nach einer fünfwöchigen Haft zwang, die ihm bekannten Schatzverstecke preiszugeben: „So sei auch ihr Mt. (Majestät) glaubwürdig berichtet, daß wir einen grossen Schatz, auf 1 Million Gold, beisammen haben. Weiln dann der Ruedel als der Aelteste in eim kleinen Dörl zur Neumühl wohne, dass es leichtlich geschehen könnte, dass er von den Rebellen ergriffen, die durch Pein und Marter das Geld von ihm brächten und solches Geld ihr röm. kaiserl. Mt. Feinden zur Stärkung ihres Kriegs in die Hände kommen möchte, also begehre ihr kaiserl. Mt. ein Mitwissen unseres Vermögens zu haben, uns aber dasselbe keinswegs zu entziehen, sonder nur aufzuheben und in ihr Gewahrsam zu nehmen, damit es gelehrtermassen ihr Mt. Feinden nit in die Händ kommen müste. Und hat der Kardinal samt den andern zwei Herren insonderheit dem Ruedolf ernstlich zugesprochen und ihn hoch und teuer ermahnt, weiln er der

---

<sup>33)</sup> Fr. Hrubý, Die Wiedertäufer in Mähren, (Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. XXX—XXII, Leipzig 1935, S. 83 ff.)

Aelteste der Gemein sei und das Geld wissen werde, dass er es anzeigen solle. Und hat der Kardinal bei Gott und seiner Treu und Ehr, und so gewiss, als der Tag Tag sei, geschworen, daß uns das Geld nicht genommen soll werden. Darneben hart gedruhet, wann man ihr kaiserl. Mt. nicht trauen und das Geld nicht offenbare, wie übel es nur zugehn werde. Dann er habe schon kaiserlichen Befehl, unser ganze Gemein zu vertilgen, er wölle die Mannschaft niederhauen lassen, Weib und Kinder hin und wieder in die Stadt im Land verschicken und zu leibeigenen Leuten machen, und wann sies nicht glauben, wölle er alsbald morgen des Tags zu Nikolsburg und Neumühl den Anfang machen.“<sup>34)</sup> Was Wunder, wenn der Vorsteher ob der ungeheuerlichen Drohung wankelmütig wurde. „So hat er ihnen bekennt, er wisse an fünf Orten, das ihm gezeigt und vertraut wurden, etwas in der Erden, als zur Neumühl<sup>32)</sup>, Gostal<sup>35)</sup>, Tracht<sup>36)</sup> und zu Pribitz<sup>37)</sup> an zween Orten. Da liesse der Kardinal alsbald mit Fleiss beschreiben die Ort und Stell, wo es zu finden, und bekam von Ruedolf der andern ältesten Brüder Namen, die ausser ihm noch etwas wussten.“<sup>38)</sup> Das war der Auftakt für weitere Verhaftungen und peinliche Verhöre. Ruedolf Hirtzl selbst wurde für diesen Verrat von der Brüdergemeinde nicht nur seines Amtes enthoben, sondern auch aus der Gemeinde des Herrn ausgestoßen. Hrubý meint „dass die Wiedertäufer also doch beträchtliche Schätze besaßen und dass die Gerüchte, welche schon zur Zeit Rudolf II. darüber im Umlauf waren, tatsächlich einen realen Hintergrund hatten“ und schätzt die Barbestände der Wiedertäufer nach Abzug der offiziell einbekannten beschlagnahmten Summe von 30.000 Fl. auf 50.000 bis 60.000 Fl.<sup>40)</sup>

Nicht unerwähnt darf hier inmitten dieses Wirrsals eine heitere Begebenheit gelassen werden, die richtig anzeigt, wie öffentlich sich das ganz geheime kaiserliche Unternehmen abspielte und andererseits, wie reich die Ansatzmöglichkeiten für Sagenbildungen waren. Der Marginalhinweis des Geschichtsbuches lautet: Allantz wollt in Stignitz<sup>41)</sup> Schatz holen, musste aber mit Spott

<sup>34)</sup> Das Verhör fand am 10. Juli 1621 in Nikolsburg statt. R. Wolk an, a. a. O., S. 579.

<sup>35)</sup> Podivín, pol. Bez. Hodonín-Göding.

<sup>36)</sup> Strachotín, pol. Bez. Hustopeče-Auspitz.

<sup>37)</sup> Přibice, pol. Bez. Hustopeče-Auspitz.

<sup>38)</sup> R. Wolk an, a. a. O., S. 580.

<sup>39)</sup> J. Beck, a. a. O., S. 397.

<sup>40)</sup> Fr. Hrubý, a. a. O., S. 92.

<sup>41)</sup> Trsténice, pol. Bez. Krumlov-Mähr. Kromau.

<sup>42)</sup> R. Wolk an, a. a. O., S. 586 f.

abziehen. Der Chronist berichtet darüber <sup>42)</sup>: „... den 26. August (1621) reiset der gottlos Allantz <sup>43)</sup> (der auch noch grosse Ehr mit Schatzheben vermeint zu erjagen) mit 4 Wägen, etlich Reitern und Muskatierern in der Still auf Stignitz, nahm aber der Gefangenen keinen mit sich, kehret mit seiner Rott zu Stignitz beim Pfaffen ein, gingen doch zum Nachtmahl in unser Haus und erdachte der Allantz abermals ein Lügen, gab für, wie er nach Trebitsch reisen wöllten, so sei er auf dem Feld irr gefahren und also auf Stignitz kommen. Aber des Morgens früh, da er schon durch den Hauptmann zu Wischnau <sup>44)</sup> Bauren zum Graben bestellt, zeigte er den Brüdern an, was die Ursach seiner Zukunft wäre, und legt auch Schreiben dar, dass er kaiserlichen Befehl habe, zu Stignitz Geld auszugraben. Ging darauf mit seinen bestellten Bauern in unsern Bauhof zu Stignitz, da in einem Kotsatz ein blind Fenster war und vor Jahren der Holzmann ein Hütl daselbst hätte. Allda mussten die Bauern an der Robot graben. Wie sie nahend eines Manns Tief gruben, kamen sie auf ein Stuck Laden oder Brett, das machet Allantz grosse Freude, schicket alsbald um den Wagen, liesse ihn zur Stell führen und die Trugen, dar ein ers Geld tun wollt, sauber ausräumen. Aber es war ein vergebne Freud, dann das Ladenstück war allein, die Bauren mussten noch weiter und tiefer graben. Dann der Allantz sagte, wie er ein Nachrichtung habe, dass an dem Ort gewiss Geld liege, und es müsse auch da sein, es habs dann der Teufel hin. Wie sie nun lang gruben und suchten, fanden sie letztlich ein eisen Keil, der etwan einmal ongefähr in die Erden kommen. Das war der Schatz mit einander, den sie erwischten. Also musst der falsch, verlugne Allantz mit leeren Händen wieder darvonziehen, welches ihm viel Weltleut sehr wohl gunnten.“

C. Selbstverständlich kommen in den Sagen auch die typischen Beschäftigungen der Huterischen Brüder zur Geltung. Neben den berühmten Töpfern (Sagen-Nr. 5, 14, 18, 19), die sogar in Mähren dem ganzen Krügelmacher-Handwerk den Namen „toufar“ = Täufer eingetragen haben <sup>45)</sup>, sind es besonders die Messerer (Sagen-Nr. 17), deren Ware von Soldaten und Adeligen heiß begehrt war, wie wir aus den Geschichtsbüchern wis-

---

<sup>43)</sup> R. Wolkan, a. a. O., S. 577: ein Diener (Kriegsknecht) des Kardinals von Dietrichstein, „ein Spanier, der aber zu Nikolsburg erzogen und uns von Jugend auf bekannt war.“

<sup>44)</sup> Víšnové, pol. Bez. Mor. Krumlov — Mähr. Kromau.

<sup>45)</sup> Karel Černoňorský, *Moravská lidová keramika*. Prag 1941. — Heřman Landsfeld, *Lidové hrnčářství a džbánkářství*. Prag 1950. — Adolf Mais, *Literarisches usw.*, a. a. O. — Béla Krisztinkovich, *Habaner Fayencen*. Budapest 1962.

sen<sup>46)</sup>. Berühmt wurden die Habaner aber auch als Baumeister (Sagen-Nr. 18), da besonders als Mühlenbauer, geht doch das unbrennbare Stroh-Lehm-Dach als Habanisches Dach auf ihre Erfindung zurück<sup>47)</sup>, und als Brunnenbauer (Sagen-Nr. 5, 6, 18). Von der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Habaner ist es besonders der Weinbau, durch den sie weit und breit bekannt geworden sind (Sagen-Nr. 18). Ihr Wein ist natürlich von besonderer Güte und daher sehr dickflüssig, z. B. wie Honig (Sagen-Nr. 6) oder wie Gallerte (Sagen-Nr. 18), oder er läßt sich gar schneiden (Sagen-Nr. 25, 26). Eine Gruppe für sich bilden die Bader oder Naturärzte (Sagen-Nr. 23), die Hebammen (Sagen-Nr. 20) und die Ammen (Sagen-Nr. 21, 22), die hauptsächlich von den Adeligen gerne in Anspruch genommen wurden. Christoph Andreas Fischer<sup>48)</sup> gibt seiner Besorgnis darüber folgenden Ausdruck: „Aber Gott sey es geklagt, jetzt finden wir in Mähren nichts Gemeineres als eben dises, denn sowol hohes als nidere Stands handel vnd wandel nicht allein mit den Widertauffern, sondern sie essen vnd trincken mit jnen, sie laden sie zu Gast, sie gebrauchen sich jrer Bäder, sie lassen sie zu sich ruffen in jre Kranckheiten, sie nemen Artzney von jnen, sie vertrawen jnen jre Kinder auffzuziehen. Dass disem also sey, bezeuget das gantze Landt, die geschwollenen Bader reiten auff vnd nider, alle Sambstag sein jre Bäder mit Christen vol angestecket. Nicht allein der gemeine Mann, sondern auch die Herren, wenn sie irgents eine Artzney bedürffen, lauffen zu jhnen, als wann sie diejenigen wären, so die Kunst allein gantz vnd gar hätte gefressen.“

All dieser Fähigkeiten sind sich die Habaner auch bewußt gewesen, denn mit diesen Hilfeleistungen oder Lieferungen guter Ware bringen sie verschiedene ihnen gewährte Privilegien, sei es aus Dank oder Anerkennung, in Verbindung (Sagen-Nr. 17, 19, 20, 21, 22, 23).

D. Natürlich haben auch die den Wiedertäufern eigentümlichen Lebensgewohnheiten und die durch ihre Religion bedingten Sonderheiten Niederschlag in der Volkssage finden müssen. Leider ist gerade auf diesem Gebiet noch wenig gesammelt worden und zwar deshalb, weil sich mit der Materie nicht vertraute Erzählforscher einfach an solche Traditionen nicht

<sup>46)</sup> Béla Krisztinkovich, Unbekannte Messerschmied-Kunstwerke der ungarischen Habanen. (Az iparművészeti múzeum evkönyvei. Bd. 5, Budapest 1962, S. 59—82).

<sup>47)</sup> Adam Landgraf, Beschreibung des Habaner Strohdaches. 2. Auflage, Wien 1801.

<sup>48)</sup> Vierundfunffzig erhebliche Vrsachen, warumb die Widertauffer nicht sein im Land zu leyden. Ingolstadt 1607, S. 95.

heranfragen können. Wir bringen als Beispiel nur eine Überlieferung über das Heiraten (Sagen-Nr. 24). Wollen wir nun wieder Christoph Andreas Fischer zu Wort kommen lassen<sup>49)</sup>: „Dann sie vnder jhnen nicht allein diejenigen zusammen verheyraten, die da Lust vnd Liebe zu einander haben, sondern müssen einander nehmen, sowol ihr Lebtag vor nie einander gesehen, die wol nit miteinander geredt oder auch wol keines nie vom andern hat gehört. Ja, wie ich von glaubwürdigen Personen hin berichtet worden, so geschieht solches Heyraten offtermals in zwo oder drey Stunden auff das Allertengste. Diser Freyheit nun berauben die Widertauffer diejenigen, so bey jhnen wollen heyratheren. Denn so jemand Lust hat zum Ehestand, so bescheidet man sie samptlich auff eine Haushaltung. Die Sach aber, was ein jeder für ein Weib vnd das Weib für ein Mann sol haben, ist zuor alles vnder den Dienern vnd Obristen abgedroschen. Wann sie nun also beysammen sein, so stellet man die gedachten Heyratsleute in die Stuben nach einander, die rechte Zeil von Breutigam, die linke von Breuten. Vnd wie sie also gestellet sein in opposito gegeneinander vber, wann schon der Diener so zu obrist mitten inn stehet, gar kein Wort sagte, so wissen doch beyde Partheyen, was einem jedwedern zugehöret, als nemlich die zwey, so gegeneinander vber stehen. Da sind sich alsdann ein grosse Vngleichheit, dass der Jung ein Altes vnd die Alte ein jungen Mann nemen muss. Wann nun die Personen also gestellet sein, so nennet der Diener einem jedwedem seine Braut vnd einet jedwedern ihren Mann vnd sagt: Demel die Else dein (vnd so fort an u.). Endlich so spricht der Diener zu allen also: Weil ihr dise Ehe mit Stillschweigen bestetiget, so füget ewre Hertzen zusammen im Namen des Gotts Abrahams, Isaacs vnnnd Jacobs, was Gott zusammenfüget, das soll der Mensch nicht scheiden. Ziehen darnach also die beyde daruon, sie thuns gerne oder nicht. Welcher aber diejenige nicht wil haben, so jhm wird zugesprochen, der mus dasselbe Jahr unuerheyratet bleiben, auss welchem hernach Ehebruch, Hurerey vnd andere grosse Sünde entstehen.“

E. Wie wir schon in Abschnitt A gesehen haben, wird den Wiedertäufern nachgesagt, sie seien mit dem Teufel im Bunde gewesen. Deshalb findet man es gar nicht verwunderlich, daß sie mit dem Wassermann Freundschaft halten (Sagen-Nr. 19, 20).

Das Interessanteste aber in der Entwicklung der Habaner Sagen ist der Umstand, daß sie die Habaner von allen ihren irdischen Funktionen und Attributen löst und sie zu wahrhaftigen

---

<sup>49)</sup> Ebendort, S. 52 f.

Geistern mit tellergroßen feurigen Augen (Sagen-Nr. 25) oder in einem Geisterschloß (Sagen-Nr. 26) macht, in dem eine Weile für den Erdenbewohner ein ganzes Jahr zählt usw.

Weiter können sich die Volkssagen kaum mehr weiterentwickeln. Wir stehen also hier tatsächlich am Endpunkt. Und erst jetzt können wir feststellen, welch großen Umfang der inhaltliche Bereich der habanischen Sagen besitzt. Trotzdem gestatten uns schon die hier vorliegenden Sagen eine gute, wenn auch ungefähre Gliederung des gesamten Sagenstoffes.

Und nun lassen wir die Habaner-Sagen selbst sprechen<sup>50)</sup>:

### 1.

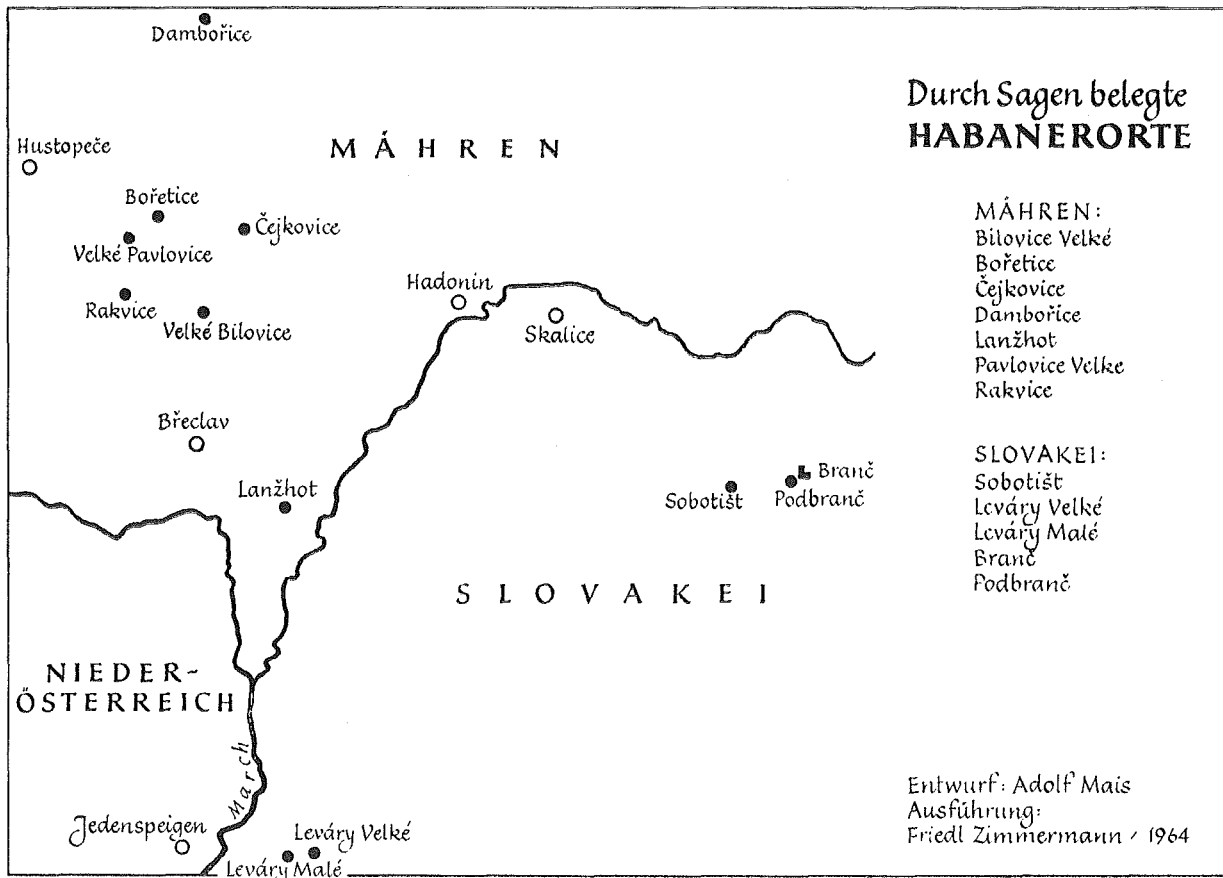
Das habanische Bethaus in Landshut<sup>51)</sup>. Die Habaner siedelten im unteren Teil von Landshut, nach der slowakischen Seite hin. Sie lebten ihr eigenes Leben, den übrigen Landshutern wichen sie aus. Sie hatten ihr eigenes Bethaus, wo sie zu ihren Andachten zusammenkamen. Das Bethaus war wie jedes andere, jedoch enthielt es seltene und kostbare Sachen. Und wenn auch das Tor des Bethauses geöffnet war, getraute sich doch niemand, in dasselbe einzutreten. Man fürchtete sich vor den bösen Geistern. Im Hintergrund des Bethauses stand der Altar, an dem der Vorsteher der Habaner die Messe las. Die Wände des Bethauses waren mit herrlichen Bildern geschmückt; es waren dies Malereien auf Holz, meist mit Darstellungen von Engeln. Das schönste Bild zeigte den Vorsteher der Sekte, wie er gerade mit seinem eigenen Blut in ein Buch schreibt.

Diese Gemälde hatten einen großen künstlerischen Wert. Als die Habaner Landshut verlassen mußten, ließen sie alle diese Bilder im Bethaus zurück. Einige Landshuter wagten sich nach ihrem Auszug doch in das Bethaus hinein und eigneten sich viele dieser Bilder an. Dem Besitzer des Hauses, in dem das Bethaus eingerichtet war, verblieb nur das Porträt des Vorstehers, mit einer Höhe von sechs Metern, welches er nach Stražnice weitergab. Die restlichen Bilder, welche hier verblieben, widmete er in die katholische Kapelle von Landshut. Doch im Verlaufe der hier durchgehenden Kämpfe des zweiten Weltkrieges wurde die Kapelle samt den Bildern zerstört.

---

<sup>50)</sup> Die Beziehungen der Habaner-Sagen zu den nichthabanischen Traditionen bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten.

<sup>51)</sup> Vlasta Černá, *Habáni v pověstech lanžhotského lidu*. (Malovaný kraj, Jg. 4, 1949, Nr. 3, S. 26) Freundliche Mitteilung von Frau Doktor Zdenka Jelínková, Brünn.



## 2.

Das Bild des schwarzen Doktors in Landshut<sup>52)</sup> Auf der Straße nach Brodské steht ganz am Rande von Landshut eine Kapelle. In dieser finden wir aus Holz geschnitzte und bemalte Gestalten knieender Engel. Sie sind ein Andenken an die Habaner, welche in Landshut im 16. Jahrhundert lebten. Sie hatten ihr Bethaus im Haus Nr. 121. Alte Gewährsleute berichten, daß das Bethaus von ähnlichen Statuen und Bildern voll war. Doch verschwand mit der Zeit alles, bis auf das große Bild des „schwarzen Doktors“, welches bis zum Krieg am Dachboden dieses Hauses herumgelegen ist. Der Besitzer, Herr Zonyga, schenkte es angeblich dem Herrn Lehrer Danek aus Stražnice.

Das Bild war 1,50 x 2,50 m groß und zeigte einen finster dreinblickenden Mann in schwarzer Kleidung, mit der einen Hand auf einem aufgeschlagenen dicken Buch, in der anderen einen Federkiel, aus dem Blut tropfte. Vielleicht hat sich auf Grund dieses Bildes die Vorstellung gebildet, daß die Habaner durch ihren „schwarzen Doktor“ dem Teufel verschrieben waren und vielleicht nahmen von hier aus die Sagen von den habanischen Schätzen ihren Ausgang.

## 3.

Die habanischen Keller von Landshut<sup>53)</sup>. Von großem Interesse, vor allem von einem gewissen Geheimnis unwittert, sind die habanischen Keller. Sie ziehen sich fast unter ganz Landshut dahin. Wozu wohl diese finsternen, verschlungenen Gänge den Habanern gedient haben mögen? Als Versteck vor Verfolgungen? Einige Gewährsmänner bei uns sagen, daß die Habaner erst in diesen Kellern ihr wahres Leben führten. Dort waren sie mit dem Teufel im Bunde, dem sie ihre Seelen verschrieben hatten.

## 4.

Das habanische Kirchlein in Pavlovice<sup>54)</sup>. Die Pfarre von Pavlovice war die habanische Kirche. Diese Habaner, das waren Deutsche. Als sie die Regierung, auswies, versteckten sie hier ihr Geld und des Nachts holten sie es sich heimlich.

---

<sup>52)</sup> Bezirksarchiv Hodošín — Göding, Handschriftliches Material, durch Schulen auf Grund von Fragebogen gesammelt: Heimatkundliches Material von R. Šoupal. Freundliche Mitteilung von Frau Dr. Dagmar Klímová-Rychnová, Prag.

<sup>53)</sup> Vlasta Černá, a. a. O., S. 26

<sup>54)</sup> Augusta Šebestová, Lidské dokumenty a jiné národopisné poznámky. Olmütz 1900. S. 231.

Die Habaner, die in Pavlovicc waren, sollen die Leute arg geschunden haben. Den Keller neben dem Pavlovicer Pfarrhof haben die Melchar von den Habanern. Und noch heute sagen die Leute: Gehen wir in das Kirchlein Geld suchen. Vielleicht war dort beim Trkamnec ein Dörflein, und dort sollen die Habaner, als sie von hier weg mußten, das Geld verräumt haben. Dieses Dorf soll im Krieg Žižka zerstört haben.

5.

Der habanische Brunnen in Čejkovice<sup>55</sup>). In dem kleinen Gäßchen, durch das man von der Bilovec-Straße nach Ujezd geht, gegenüber dem Haus von Kment, liegt ein sehr alter Brunnen, welcher noch heute der „Habaner Brunnen“ heißt.

Alte Gewährsleute aus Čejkovice erzählen, daß diesen Brunnen Habaner gegraben und ausgemauert haben, welche von einer anderen Herrschaft hierher gekommen sind und die auch einen anderen Glauben hatten (Wiedertäufer). Es waren dies ordentliche und ehrliche Leute, welche sich von der Töpferei, aber auch von anderen Handwerken und von der Landwirtschaft nährten. Aber nach einiger Zeit zwangen sie die Gutsherrn, zum katholischen Glauben überzutreten, und plagten und schikanierten sie auf mancherlei Art. Deshalb wanderten manche dieser Habaner lieber aus und zum Teil starben sie auch aus.

Auf ihren Besitz wurden nun neue Untertanen gesetzt. Der habanische Brunnen wurde mit der Zeit vom Erdreich verlegt und die neuen Untertanen mußten ihn ausräumen. Als sie beim Reinigen waren, fanden sie fast am Brunnengrund einen eingemauerten Topf, in welchem sehr viele goldene Münzen lagen — man sprach vom „habanischen Schatz“.

Der Fund blieb nicht geheim. Bald verbreitete sich die Kunde im Dorfe und auch die Herrschaft im Schloß erfuhr davon. Es kam ein Scherge und die Finder mußten den Schatz dem Schloßherren von Čajkovec abliefern.

6.

Der habanische Keller in Dambořice<sup>56</sup>). Heute weiß die Bevölkerung nicht mehr, wer die Wiedertäufer (Habaner) waren und so werden von ihnen nur phantastische Histör-

<sup>55</sup>) Bezirksarchiv Hodonín-Göding, wie Fußnote 52. Erzählt von Isidor Konečný, einem Jugendgefährten Masaryks in Mutěnice.

<sup>56</sup>) Na našem Slovácku, Bd. III., Kyjovsko a Ždánsko v souborném popisu. Kyjov 1939, S. 204. Freundliche Mitteilung von Frau Doktor Zdenka Jelínková, Brünn.

chen erzählt. Gab es irgend etwas Besonderes und Altertümliches, so war es sicher von den Habanern. Noch heute gibt es an mehreren Stellen in der Nähe ihres ehemaligen Brüderhofes Eingänge in einen Keller von ungeheurem Ausmaß. Sein Ende hat noch niemand erreicht, Es fanden sich zwar Waghalsige, welche den Keller erforschen wollten, aber sie gelangten nur bis zur dritten Türmauerung, dann verlöschte das Licht und damit war der Versuch zu Ende. Ein anderes Mal wollten abenteuerlustige Leute durch das Graben von oben zu den Schätzen oder wenigstens zu den Fässern mit Wein vordringen, von dem sie annahmen, daß er sich wie Honig zieht. Sie gruben bis in eine Tiefe von acht Metern und obwohl der Stollen ziemlich breit war, konnten sie nicht auf den Keller stoßen.

Auf dem „Hügel“ befindet sich ein tiefer Brunnen, welchen sicherlich auch die Habaner gebaut haben. Die Quellen dieses Brunnens kommen gar aus dem Wald von Skřípov. Einmal soll dort sogar eine Ente unterirdisch angeschwommen sein. Heute sind die Eingänge zum Keller größtenteils verschüttet oder verbaut.

7.

Der habanische Keller von Bořetice<sup>57)</sup>. Habanische Keller haben wir auch. Aber sie sind nicht erforscht, man kann mit Licht in sie nicht eintreten.

8.

Habanische Schätze in Landshut<sup>58)</sup>. Es wird berichtet, daß einmal ein Landshuter einen Habaner in Malacka traf. Und der sagte ihm, daß die Habaner in Landshut sehr viel Geld in Weinfässern vergraben haben. Aber diesen Schatz könnte nur derjenige finden, der den Zugang in den Keller gut kennt und das Lösungswort weiß.

9.

Der unterirdische Gang von Sobotišt nach Branč<sup>59)</sup>. Die Habaner sind sehr vermögend gewesen, ihre Schätze haben sie durch außerordentlichen Fleiß erworben. Ihr Gold und Silber haben sie im unterirdischen Gang versteckt, der

---

<sup>57)</sup> Augusta Šebestová, a. a. O., S. 235.

<sup>58)</sup> Vlasta Černá, a. a. O., S. 26.

<sup>59)</sup> Erzählt im Jahre 1935 von Prof. Vaniček, ungef. 48 J. alt, in Sobotišt, der diese Sage von seinem Onkel, Lehrer Gretschner in Podbranč, gehört hatte. Aufgezeichnet und übersetzt von Herrn Dr. Ovidius Faust, Preßburg, Kartei-Nr. 905. Freundliche Mitteilung.

vom Habaner Glockenturm in Sobotišt auf die einstige Burg Branč führt.

Ein großer Teil der Habaner Schätze liegt heute noch in diesem unterirdischen Gang vergraben. Jeder kann den Schatz jedoch nicht heben. Die Habaner haben ihn gebannt. Nur einmal im Jahr — am Ostersonntag — steht der Gang offen und auch da nur während der Wandlung bei der Messe in der großen Kirche. Der Schatz ist so schwer, daß ihn keine vier Ochsen wegführen können.

Angelegt wurde der unterirdische Gang als Fluchtweg. Einst wurde die Burg Branč vom Feinde belagert und Graf Nyary geriet in größte Gefahr. Doch in der höchsten Not führte ihn und seine Angehörigen der Habaner Richter durch diesen unterirdischen Gang ins Freie und rettete ihnen so das Leben.

#### 10.

Der habanische Schatz vom Landshuter Bet-  
haus<sup>60)</sup>. Vom Haus Nr. 121 in Landshut führt ein Eingang in das Kellergewölbe, von wo angeblich ein geheimer Gang ausgeht, der sich verästelt und unter ganz Landshut durchführt. Dort hatten angeblich die Habaner ungeheure Schätze verborgen. Der eigentliche Eingang zu diesen Schätzen befindet sich aber woanders. Bei den Stadeln hinter dem Haus von Mikulič soll nicht tief in der Erde eine eiserne Tür vergraben sein. Dahinter befindet sich ein Gang und in diesem Gang liegt in einem ungeheuer großen Faß der habanische Schatz, der niemals weniger wird, welchen ein Feuer und ein Hahn mit einem goldenen Kamm bewachen. Nur die Habaner kannten das geheime Lösungswort, auf welches hin der Hahn es erlaubte, etwas von dem Schatz zu nehmen. Und noch lange nach ihrer Ausweisung aus dem Lande kamen die Habaner heimlich nach Landshut um Gold.

Aber wehe dem, der das Lösungswort nicht kennt und so etwas doch versuchen möchte. Der Hahn, der Bewacher des Schatzes, verzaubert ihn auf ewige Zeiten. Und doch gibt es einen Weg, diesen Schatz zu heben. Zu Weihnachten, in der Zeit der Mitternachtsmesse, verlangt der Hahn das geheime Lösungswort nicht. Der Wagehals muß allerdings während der Mitternachtsmesse, ohne ein Wort zu sprechen, die mit Erde zugeschüttete Tür freilegen, den Gang durchlaufen, das auf dem Schatz brennende Feuer in gebrauchte Fußlappen aufnehmen und dann schnell weglaufen. Wird nun das Feuer mit Brotkrümmeln bestreut, so verwandeln sich diese in goldene Münzen.

---

<sup>60)</sup> Bezirksarchiv Hodonin-Göding, wie Fußn. 52.

## 11.

Der habanische Schatz in Landshut<sup>61)</sup>. In einem Landshuter Haus befindet sich eine eiserne Tür, die in den Habaner Keller führt. Hinter dieser Tür brennt ein ewiges Feuer und auf einem Pechfaß sitzt ein Hahn, der den habanischen Schatz bewacht. Und jeder, der das Losungswort nicht kennt und den Schatz heben will, wird von diesem Hahn verzaubert. Nur am Tag der Geburt des Herrn ist der Hahn ohne alle Macht.

Die Habaner sollen bis zum heutigen Tag in mond hellen Nächten nach Landshut kommen und ihre Schätze wegschleppen, die aber nicht weniger werden.

## 12.

Der habanische Schatz in Rakvice<sup>62)</sup>. Bei uns in Rakvice ging die Sage, daß einst im Hause Nr. 13 die Habaner zwei Bottiche voll Münzen hinterlegt hätten. Irgend jemand wollte sich dort hinunterlassen, aber auf den Bottichen saß ein Hahn. Wer den Schatz heben will, der darf kein Wort sprechen. Er aber konnte nicht schweigen, der Hahn verwandelte sich in irgendein Ungeheuer und die Kameraden mußten den Schatzsucher heraufziehen.

## 13.

Die goldenen Äpfel (a)<sup>63)</sup>. Als die Habaner Landshut verließen, mußten sie all ihr Hab und Gut zurücklassen. Was nun irgendwie möglich war, vergruben sie in ihren Kellern. Es wird berichtet, daß sie bei ihrem Auszug baten, wenigstens Äpfel mitnehmen zu dürfen. Der Bitte wurde entsprochen und so führten sie einige mit Äpfeln vollbeladene Wagen mit sich.

Sie fuhren in die Slovakei und die March stand ihnen im Wege. Für die Überfuhr hatten sie kein Geld, aber sie hofften auf die Gutherzigkeit des Fährmannes, daß er sie umsonst über den Fluß setzte. Sie warteten einige Tage, bis sie endlich der Fährmann an das andere Ufer brachte. Als Entgelt boten sie ihm herrliche Äpfel an, von denen er sich soviele nehmen sollte, als er nur wollte.

Der Fährmann stand auf sie gar nicht an, aber schließlich nahm er sich doch zwei davon. Die Habaner fuhren nun in die erste slovakische Gemeinde, nach Brodske, davon. Der Fährmann

---

<sup>61)</sup> Vlasta Černá, a. a. O., S. 26.

<sup>62)</sup> Augusta Šebestová, a. a. O., S. 231.

<sup>63)</sup> Vlasta Černá, a. a. O., S. 26.

bekam aber Durst und so biß er herzhaft in einen der Äpfel hinein, so, daß er sich beinahe seine alten Zähne herausgebroschen hätte. Im Apfel war nämlich ein goldener Dukaten versteckt. Und als er den anderen Apfel auseinanderbrach, fand er auch in diesem einen goldenen Dukaten. Nun lief er den Habanern hinterher, schrie ihnen nach, sie möchten ihm doch noch einige Äpfel geben. Aber die hörten ihn nicht mehr.

14.

Die goldenen Äpfel (b) <sup>64</sup>. In Südmähren lebten einst die Habaner, es ist schon einige hundert Jahre her. Sie stammten von weit her, gar aus Deutschland, von wo sie angeblich um des Glaubens willen flüchten mußten. In Mähren fanden sie eine neue Heimat. Und weil sie Handwerker im besten Sinne des Wortes waren, ging es ihnen auch dementsprechend. Sie konnten schöne Krüge, Teller und Schüsseln machen, glänzend glasiert und färbig verziert, so, daß sie kein anderer Töpfer übertraf.

Nur mußten sie dann auch von uns wegziehen. Die Herren hatten befohlen, daß sie alles zurücklassen mußten, den Hausrat, die Kleidung, das Geld und das Vieh. Und mit sich nehmen durften sie nur das, was sie am Leibe trugen und etwas Nahrung für die Reise.

Als die Habaner Landshut verließen, führten sie Körbe voll Äpfel mit sich. Die Landshuter schauten dem zu und wunderten sich, warum die Habaner ausgerechnet Äpfel mit sich führten, bekam man doch überall für ein paar Groschen einen ganzen Haufen davon. Der Fährmann setzte sie über die March und die Habaner standen schon auf dem anderen Ufer. Doch hatten sie nichts, womit sie den Fährmann bezahlen konnten. Da nahm ein Habaner ein paar Äpfel, gab sie ihm und sagte:

„Nimm sie und glaube mir, du wirst noch im Guten an uns denken!“

Dem Fährmann kam dies sonderbar vor. Aber als er nach Hause kam und in den Apfel biß, wurde es ihm auf einmal klar: in den Äpfeln steckten Taler.

So war er für seinen Dienst mehr als reich belohnt. Und die Habaner? Die führten einen ganz schönen Reichtum mit sich fort.

---

<sup>64</sup>) Oldřich Sirovátka, Byly časy, byly — Lidové pověsti z Moravy. Prag 1960, S. 131f.

Die goldenen Äpfel (c) <sup>65</sup>). Während der Verfolgungen der Nichtkatholiken mußten die Habaner Landshut verlassen. Der Befehl über die Ausweisung aus dem Lande war überraschend und unerbittlich. Die Habaner mußten unverzüglich das Land verlassen und durften von ihrem Eigentum außer einiger Nahrungsmittel nichts mitnehmen. Die Habaner fügten sich dem Befehl. Und sie nahmen wirklich nichts anderes mit sich als Äpfel, mit denen sie einige volle Fuhren beluden. An der Fähre über die March mußte man dem Fährmann die Überfuhr bezahlen. Sie hatten jedoch nichts außer den Äpfeln und die wollte der Fährmann nicht. Endlich setzte er sie umsonst hinüber. Nach neuerlichem Anbieten nahm er sich doch zwei von den Äpfeln und steckte sie in die Tasche. Als er dann nachdenklich den in der Ferne entschwindenden Flüchtlingen nachsah, holte er einen Apfel aus der Tasche und bemerkte, daß der Apfel angeschnitten war. Schnell brach er ihn auseinander und fand darin einen goldenen Dukaten. Als er auch im zweiten Apfel eine Münze fand, bedauerte er es, aber zu spät, daß er nicht mehr Äpfel genommen hatte.

So sollen die Habaner ein ungeheures Vermögen weggeführt haben — in jedem Apfel einen goldenen Dukaten. Und sie sollen heimlich immer wieder gekommen sein, um Gold aus dem Faß zu holen, welches ein Hahn bewacht.

Die goldenen Äpfel (d) <sup>66</sup>). Als sie (die Habaner) nemlich aus Mähren verwiesen wurden, sey niemand erlaubt worden, von seinen Habseligkeiten mehr mitzunehmen, als er fortzutragen im Stande war. Ueberdieß, habe man auf verschiedene Art gesucht zu verhindern, daß sie ihr Geld mitnehmen sollten. Um dieses dennoch bewerkstelligen zu können, baten sie sich die einzige Gnade aus, zur Zehrung auf der Reise einen Wagen voll Aepfel aus dem Willowitzer Brüder-Garten mitzunehmen, und als dieses zugestanden wurde, steckten sie in jeden Apfel ein Stück Geld, und zogen mit dem also verborgenen Schatz ab. Als sie nun über die March hinüber gesetzt waren, und der Fuhrmann Bezahlung forderte, gaben sie ihm statt derselben, ein paar Aepfel, als einen Theil von dem einzigen Gut, was man ihnen gelassen hatte. Diese nahm der Mann, der sich überzeugt hatte, daß seine Schuldiger

<sup>65</sup>) Bezirksarchiv Hodonín — Göding, wie Fußn. 52. Aufgezeichnet in Landshut.

<sup>66</sup>) A... Mednyansky, a. a. O., S. 207 f.

vom Gelde durchaus entblößt seyen, mit Murren an, fand jedoch des andern Tages, als er sie auseinanderschnitt, mit großer Verwunderung und Freude ein Paar Goldstücke darinn, die ihn für seine Mühe reichlich bezahlten.“

17.

Die Habaner und der Kardinal<sup>67)</sup>. Einst kam der König von Hannover nach Groß-Schützen, wo er beim Kardinal (Kollonitsch) abstieg. Der Kardinal schenkte dem hohen Gast ein Habaner Eßbesteck und eine Garnitur Habaner Messer. Die Messer waren so scharf, daß sie eine Feder im Fluge zerschnitten. Der Kardinal war mit der Güte der Messer so zufrieden, daß er die Habaner weiter dort wohnen ließ.

18.

Die Habaner von Novosady bei Landshut<sup>68)</sup>. Von den Habanern wird berichtet, daß sie sehr geschickte Töpfer waren. Sie erzeugten schwarze Töpfe. Sie konnten auch gut bauen. Alle langen Keller sollen von den Habanern sein. Sie waren gute Weinbauer. Ihr Wein war so dick wie Gallerte.

Unter dem Berg Hradište stand früher einmal die Ortschaft Novosady (Neusiedlung) und von ihr blieb nur ein Brunnen erhalten — heute bereits verschüttet —, welchen die Habaner gegraben hatten. Zu diesem Brunnen fuhren in Zeiten der Dürre die Einwohner von Bilovice und Vrbice um Wasser.

Im Haus Nr. 86 befindet sich ein von den Habanern erbauter Keller, in welchem der Gottesdienst abgehalten wurde. Dieser ist 15 m lang, 5¼ m breit. Ebenso war im Haus Nr. 272 ein langer Habaner Keller; jetzt ist er abgemauert, weil darin kein Licht brennen wollte.

19.

Der Wassermann und die Habaner<sup>69)</sup>. Der Wassermann kann sehr böse sein. Besonders um den Johannis-Tag herum muß man sich hüten, bei der alten Weide im Bach zu

---

<sup>67)</sup> Erzählt im Jahre 1924 von Herrn Walter, ungef. 80 Jahre alt, in Groß-Schützen, aufgezeichnet und übersetzt von Dr. Ovidius Faust, Preßburg, Kartei-Nr. 176. Freundliche Mitteilung.

<sup>68)</sup> Bezirksarchiv Hodonín — Göding, wie Fußn. 52. Aufgezeichnet in Velké Bilovice, pol. Bez. Hodonín — Göding.

<sup>69)</sup> Erzählt im Jahre 1928 von Frau Simkovich, ungefähr 25 Jahre alt, in Groß-Schützen. Aufgezeichnet und übersetzt von Dr. Ovidius Faust, Kartei-Nr. 174—175. Freundliche Mitteilung.

baden oder Wäsche zu waschen. Er läßt dann schöne farbige Bänder auf dem Wasser hinunterschwimmen, mit denen er hauptsächlich die Kinder anlockt, um sie zu ertränken.

Die Seelen der Ertrunkenen hält der Wassermann unter darübergestülpten irdenen Töpfen gefangen.

Diese Töpfe liefern ihm die Habaner, die dafür vom Wassermann dadurch reichlich belohnt werden, daß er keinen der Ihrigen ertränkt.

20.

Der Wassermann und die habanische Hebamme<sup>70)</sup>. In dem Bach, der durch Klein-Schützen fließt, wohnt ein Wassermann, der mit den Habanern gute Freundschaft hält. Er kam oft in das Dorf und besuchte auch die Dorfschenke. An seinen grünen Hosen und seinem roten Röcklein, sowie an dem Umstand, daß aus seinen Stiefeln Wasser floß, erkannte man ihn sofort. Und er half den Dorfbewohnern.

Einmal holte er die Hebamme der Habaner zu seiner Frau als Geburtshelferin. Sie ging mit dem Wassermann in seine Wohnung auf dem Grunde des Wassers, um seiner Frau beizustehen. Und reich belohnt verließ sie das Unterwasserreich. Die goldschweren Goldstücke übergab sie dann der Gemeinde.

Mein Vater hat noch so ein Goldstück bei meinem Großvater gesehen.

21.

Die Nyarys und die habanische Hebamme<sup>71)</sup>. Eines von den Kindern Nyarys war von der Geburt an böse, schrie Tag und Nacht und keine Amme war imstande, es zu beruhigen. Als sich schon niemand mit dem zornigen Kind einen Rat mehr wußte, erinnerte jemand daran, daß in Sobotišt eine Habanerfrau war, die es ausgezeichnet verstand, Kinder zu stillen; die sollte man jetzt holen. Die Habanerfrau kam und nahm das Kind auf den Arm. Da hörte das Kind wie durch ein Wunder zu schreien auf, es beruhigte sich. Die Habanerfrau verblieb als Amme auf dem Schloß. Für diese Hilfe wurde (Graf) Nyary auch den übrigen Habanern sehr gewogen.

---

<sup>70)</sup> Erzählt vom Gastwirt F. Fronzen, ungef. 50 Jahre alt, in Groß-Schützen, der die Sage in seiner Jugend von seinem Vater gehört hat. Aufgezeichnet und übersetzt von Dr. Ovidius Faust, Preßburg, Kartei-Nr. 173. Freundliche Mitteilung.

<sup>71)</sup> Ladislav Pauliny, *Dáta k dejepisu hradu bráneckého*. (Slovenské pohľady, Jg. VIII, Turčianský Sv. Martin 1888, S. 66)

## 22.

Die schlaue habanische Amme in Wien<sup>72)</sup>. Die Habanerinnen waren beliebte Ammen bei den Herrschaften und wurden gerne auch nach Wien geholt. So diente einst eine junge Habanerin als Amme bei einem hochgestellten Adligen am Wiener Hof. Einmal wurde ein Fest gegeben, bei dem auch der Sprößling herumgezeigt wurde. Als das Fest beendet war, ging auch die Amme mit dem Säugling auf ihr Zimmer zurück. Und als sie gerade das Kind in das Bett legen wollte, bemerkte sie, daß unter dem Bett ein Mann, sicherlich ein Räuber, versteckt war. Nun was tun? Würde sie nun schreien, könnte sie der Mann sofort umbringen. Doch die schlaue Habanerin machte es anders. Sie legte das Kind behutsam in das Bett und dann zwickte sie das Kind, daß es laut zu schreien begann. Sie zwickte es solange, bis das ganze Haus zusammenlief, um nach der Ursache des fürchterlichen Schreiens zu sehen. Und so konnte der Räuber, ohne daß er jemandem etwas zu Leide tun konnte, festgenommen werden.

Der Vorfall kam auch dem Kaiser zu Ohren, er ließ die Habanerin kommen und wollte die mutige und schlaue Amme für ihre Entschlossenheit belohnen, indem er ihr eine Bitte gewährte. Die Habanerin war auch vor dem Kaiser durchaus nicht verlegen und bat den Herrscher, er möge doch die Habaner von der Militärdienstpflicht befreien. Der Kaiser erfüllte ihre Bitte und seit damals mußten die Habaner nicht mehr einrücken.

## 23.

Die habanischen Naturärzte<sup>73)</sup>. Die Habaner waren sehr geschickte Naturärzte. Sie retteten einst dem einzigen Sohne des Burgherren von Brantsch, dem jungen Grafen Nyary, das Leben. Aus Dankbarkeit dafür nahm sich Graf Nyary immer ihrer an.

## 24.

Das Heiraten bei den Habanern<sup>74)</sup>. Die Habaner durften nicht nach freier Wahl heiraten, sondern jeder mußte die von den Ältesten der Gemeinde für ihn bestimmte Frau zur Gattin nehmen. Wollte der Mann aber auf keinen Fall die ihm

---

<sup>72)</sup> Erzählt von Maria Pulmanová, geb. Schultz, 64 Jahre alt, in Sobotišt, im Jahre 1963. Aufgezeichnet durch den Verfasser.

<sup>73)</sup> Aufgezeichnet und übersetzt von Dr. Ovidius Faust, Preßburg, Kartei-Nr. 908. Freundliche Mitteilung.

<sup>74)</sup> Erzählt von Ladislav Baumgartner, ungef. 75 Jahre alt, in Sobotišt. Aufgezeichnet durch den Verfasser.

meist unbekannte Frau oder Mädchen heiraten, sei es, sie war ihm zu alt, zu häßlich oder schien ihm die Verbindung sonstwie unmöglich, so sperrte man die beiden ganz einfach in eine Kammer ein. Und hier mußten sie nun gemeinsam eine Woche lang, Tag und Nacht, bei Wasser und Brot verbringen. Na, und nach einer Woche — da heirateten sie selbstverständlich einander.

25.

Der Burggeist vom Větrover Berg<sup>75)</sup>. Auf dem Větrover Berg stand früher einmal eine Burg, die Větrov hieß. Die Burg stürzte zusammen und so sollen unter den Trümmern viele Fässer Wein und viele Schätze zurückgeblieben sein, welche nun die Habaner bewachen. Der Wein soll schon so alt gewesen sein, daß man ihn schneiden konnte. Einmal machten sich drei Männer auf und wollten den Schatz finden. Sie gruben schon lange, als plötzlich etwas vor ihnen explodierte und ein Habaner erschien. Er hatte feurige Augen, wie Teller so groß. Ein gewisser Matthias Kolaček ging als erster; in der Hand hatte er geweihtes Wasser, mit dem er ständig sprengte und dabei schrie: „Zurück, zurück!“ Weil dort aber nur ein kleines Loch war, mußten sie auf dem Bauch kriechen. Als sie schließlich doch nach Hause zurückkehrten, bemerkten sie, daß einer von ihnen von dem Habaner gewürgt worden war; und er starb bald darauf. Die Schätze sind bis heute noch dort und niemand traut sich, sie zu lieben.

26.

Der unterirdische Geist vom Hrubý kopec<sup>76)</sup>. Einmal ging ein Dudelsackpfeifer von Dubnany nach Hause. Es war gerade Karwoche. Unter dem Hrubý kopec (bei Sardice) hielt ihn ein Habaner (= unterirdischer Geist) auf und verlangte von ihm, daß er ihm vorspielen sollte. Er nahm ihn auf das Schloß mit und dort spielte ihm der Dudelsackpfeifer auf. Nach dem Spiel gab ihm der unterirdische Geist einen so dicken Wein, daß man ihn schneiden konnte. Er hatte dort mehrere Fässer davon. Als der Dudelsackpfeifer getrunken hatte, füllte ihm der Geist den Dudelsack mit Kohlen an und führte ihn hinaus. Der Dudelsackpfeifer wollte sie aber nicht mitschleppen und schüttete sie unterwegs wieder aus.

---

<sup>75)</sup> Na našem Slovácku. Bd. III. Kyjovsko a Ždánsko v souborném popisu. Kyjov 1936, S. 175

<sup>76)</sup> Ebendort, S. 173.

Als er nach Hause kam, fragten ihn alle aus, wo er so lange geblieben wäre, suchten sie ihn doch ein ganzes Jahr lang und konnten ihn nicht finden. Der Dudelsackpfeifer dachte, er wäre dort nur eine Weile gewesen. Als er seinen Dudelsack ausbeutelte, fielen statt der Kohle Dukaten heraus. Zeitig am Morgen ging er zu der Stelle hin, wo er die Kohlen ausgeschüttet hatte, aber fand dort nichts mehr.

Die Stelle, wo das Schloß gestanden ist, nennt man noch heute „Zamčisko“ (Schloßstätte)<sup>77)</sup>.

\*

Abschließend darf noch eine Bitte angefügt werden. Alle Leser werden höflichst gebeten, den Verfasser bei seiner weiteren Sammelarbeit zu unterstützen. Jeder Hinweis auf eine im vorliegenden Artikel nicht erwähnte Literatur zum Thema der Habaner-Sagen, aber auch jede, wenn noch so unscheinbare mündliche Überlieferung, die Habaner betreffend, wird dankbarst angenommen. Die Zuschriften werden erbeten an: Dr. Adolf Mais, Wien VII, Stuckgasse 16.

---

<sup>77)</sup> Soweit nicht anders angegeben, wurden die Übersetzungen vom Verfasser besorgt.

# Kaiser Josef II. in der Volkserzählung

## Ein obersteirischer Schwank und seine Zusammenhänge

Von Karl Haiding.

In seiner Studie „Kaiser und Abt“<sup>1)</sup> sagt Walter Anderson, nachdem er als Hauptgestalt („Fragesteller“) der von ihm untersuchten schwankhaften Geschichte eine Reihe historisch bedeutsamer Männer aus einer Zeitspanne von Jahrtausenden angeführt hat: „Die meisten dieser Persönlichkeiten verdanken ihre Erwähnung einer bloßen Erzähler- oder Schriftstellerlaune; nur folgende sechs Monarchen behaupten in unserem Schwank eine wirklich feste Stelle: Johann ohne Land (in England und Amerika), Matthias Corvinus (in Ungarn), Karl V. (in Nordbelgien), Peter der Große (in Rußland), Friedrich der Große (in Norddeutschland, vielleicht schon zu Lebzeiten, und möglicherweise z. T. in Dänemark) und Joseph II. (in Österreich-Ungarn). Über alle diese Herrscher (außer Johann ohne Land) sind im Volke noch viele andere Anekdoten in Umlauf.“

Die Aufzeichnung einer seltenen und vorzüglich erzählten Geschichte von Kaiser Josef gibt den Anlaß, einmal wenigstens kurz auf das Nachleben des großen Neuerers in der Volksüberlieferung einzugehen. Die wissenschaftliche Zielsetzung erhebt uns über einseitige Stellungnahmen verschiedener Zeiten und Standorte<sup>2)</sup>. Das Auftreten des Herrschers in derben Schwänken einerseits und im Sinne Harun-al-Raschids andererseits<sup>3)</sup>, der unerkannt durch das Land wandelt, um nach Recht und Ordnung

---

<sup>1)</sup> Walter Anderson, Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks, (FF Communications Nr. 42), S. 87, Helsinki 1923.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu Leopold Schmidt, Die Volkserzählung, Berlin 1963, S. 307. In seinen Ausführungen über den Schwank bedauert er, daß bisher wenig geschehen ist, um die zur Schwankkristallisation verlockenden Herrscherpersönlichkeiten (außerhalb der gedruckten Schwanksammlungen der Renaissance) zu untersuchen. „Ressentiments“ und „allzu respektvolle Anekdotensammlungen“ führen zu keinen brauchbaren Ergebnissen. Als einzige Arbeit in volkskundlichem Sinne hebt Schmidt die von Heinz Diewerge über den „Alten Fritz“ hervor.

<sup>3)</sup> Hochwies. Sagen, Schwänke und Märchen, mit Beiträgen von Alfred Karasek herausgegeben von Will-Erich Peucker, 1959, S. 196, Anmerkung zu Nr. 35.

zu sehen, zeigt, wie sehr er im Herzen des Volkes Wurzel geschlagen hat.

Das Volksgedächtnis hält bekanntlich geschichtliche Ereignisse nur in geringem Maße fest<sup>4)</sup>, während es historische Persönlichkeiten in den Fluß der mündlichen Überlieferung einbezieht. Das gilt von der „Reichsgründersage“, die wir von Kyros (Kurasch) dem Großen bis in die deutsche Heldensage verfolgen können<sup>5)</sup> wie selbst für die in der Gegenwart erzählten Schwänke vom „Alten Fritz“<sup>6)</sup> und von Josef dem Zweiten. Der große Habsburg-Lothringer ist von der volkskundlichen Forschung bisher vernachlässigt worden, und auch die folgenden Ausführungen sind im Hinblick auf Nachträge verfaßt. Den meisten Widerhall hat er in der deutschen Volksüberlieferung gefunden, aber auch tschechische, kroatische und madjarische Geschichten berichten von ihm. Eine sorgfältige Untersuchung würde erstaunlich viel Stoff erbringen, obwohl die einstigen Gelegenheiten, einschlägiges Erzählgut zu sammeln, versäumt worden sind.

Nach den Versuchen Maria Theresias, das unermessliche Elend der Bauern zu mildern, wagte es Josef, die Bauernbefreiung einzuleiten und die hilflosen Menschen vor der Willkür der Grundherren zu schützen<sup>7)</sup>. Sein Streben für das „Allgemeine Wohl“,

---

<sup>4)</sup> J. G. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen I Seite XVI f. Das historische Lied fehlt in der breiten deutsch-slawischen Kontaktzone bei Deutschen und Slowenen; aber auch hier darf nicht für alle Völker oder Zweige der Volksdichtung verallgemeinert werden: Kretzenbacher, Die Volksdichtung im deutsch-slawischen Grenzraum Südosteuropas (Südosteuropa-Jahrbuch, hg. von Rudolf Vogel, 6. Band, 1962, S. 21 ff. Der Verfasser verweist auch auf die ausgezeichnete Studie Josef Matls „Österreichische Herrscher und Heerführer in der Volksmeinung der Südslawen“ und schreibt über den Kralj Matjaž: „Vielmehr tritt die im Namen (bei den Slowenen und Madjaren) durchscheinende Gestalt des Königs Matthias Corvinus... als des Gegenspielers habsburgisch-deutscher Reichsinteressen... doch nur hinter einem ziemlich dichten Mythisierungsschleier hervor...“. S. 23 f.

<sup>5)</sup> Edmund Mudrak, Die Deutsche Heldensage, 1939, Register unter „Kyros“ und „Reichsgründersage“; ders. Die Nordische Heldensage, S. 97, 102, 106, 164.

<sup>6)</sup> Hinweise bei Schmidt a. a. O., S. 306 f.; Gottfried Henßen, Volk erzählt 1954; Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferung I, 189; ders. Aus dem Lande Fritz Reuters; Wilhelm Wisser, Plattdeutsche Volksmärchen Bd. I und II, 1927 u. a.

<sup>7)</sup> Fritz Posch, Das Bauerntum in der Steiermark. Ein geschichtlicher Rückblick. Unter Mitwirkung steirischer Historiker und Volkskundler herausgegeben. (= Zschr. d. Histor. Ver. f. Steiermark, 7. Sonderband 1963.) Darin vor allem die Beiträge des Herausgebers „Vom 16. Jahrhundert bis zur Bauernschutzgesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia“ S. 56 ff. und „Von Kaiser Josef II. bis zur Bauernbefreiung“ S. 62 ff.

die Abschaffung der Folter und grauenhafter Hinrichtungen, wie sie auch noch die „Nemesis Theresiana“ beibehalten hatte, die Bestätigung nur eines einzigen Todesurteils, das wegen Raubmordes ausgerechnet einen Angehörigen der privilegierten Stände traf, schuf in den Herzen der Entrechteten und Unterdrückten<sup>8)</sup> jenes Bild, das ihn zum Hüter des Rechtes machte, der in ärmlicher Kleidung umherzieht.

Damit kommen wir zu einem Typ von Erzählungen, der in örtlichen Abwandlungen oft wenig an überlieferten Aufbauten festhält<sup>9)</sup>. Zum „Schwank von Kaiser und Abt“<sup>10)</sup> dagegen hatte Anderson bereits zwei deutsche Varianten mit Kaiser Josef als Fragesteller<sup>11)</sup> sowie je eine tschechische, kroatische und madjarische verzeichnet. Seither sind u. a. Aufzeichnungen aus Oberösterreich<sup>12)</sup>, aus dem ehemals deutschen Dorfe Augustin bei Budapest<sup>13)</sup> und im burgenländischen Bezirk Oberpullendorf<sup>14)</sup> zugewachsen.

---

<sup>8)</sup> Eduard Winter, Josef II. Von den geistigen Quellen und letzten Beweggründen seiner Reformideen (= Der Bindenschild, Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs, 3. Heft.) Wien 1946. Ich verdanke Herrn Hofrat Dr. Viktor Theiß den Hinweis auf diese Abhandlung.

<sup>9)</sup> Jaromir Jech, Tschechische Volksmärchen. Berlin 1961, Nr. 60, Ein Dorfmadchen tanzt mit Kaiser Joseph. — Peuckert—Karasek a. a. O. Nr. 35 I; Kaiser Josef in Königsberg, II Kaiser Josef in Kremnitz, Neusohl und Schemnitz. — Hans Döplich und Alfred Karasek, Donauschwäbische Sagen, Märchen und Legenden, München 1952, S. 27 f. Ein Kaiser zieht verkleidet durch das Land, S. 29 f. Immer neun Uhr, S. 31, Liebling, S. 30 f. Die Hajducken.

<sup>10)</sup> Dazu gehört auch Grimm KHM Nr. 152, Das Hirtenbüblein. Eine eindrucksvolle Zusammenstellung von Varianten vom mittelhochdeutschen Gedicht des Strickers bis zu meiner Aufzeichnung aus dem Jahre 1936 jetzt mit wertvollem Kommentar bei Lutz Röhrich, Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart. I, Bern und München 1962.

<sup>11)</sup> J. R. Bünker, Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart, Leipzig 1907, Nr. 21 und 22.

<sup>12)</sup> Adalbert Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch S. 439; P. Zaunert, Deutsche Märchen aus dem Donaulande S. 203., Aufzeichnung von Siegfried Troll.

<sup>13)</sup> L. Röhrich, a. a. O., S. 170 f. Aufgezeichnet von K. Haiding im Jahre 1936 nach der Erzählung des 1861 geborenen Anton Schlepp. In magyarischer Überlieferung wie andere Geschichten auf Matthias Corvinus bezogen: Ortutay, Ungarische Volksmärchen, Berlin 1957, Nr. 43—51. Eine leicht zugängliche flämische Variante von ATh 922: Maurits de Meyer, Het vlaamse Sprookjesboek, Antwerpen—Amsterdam 1953, S. 243 ff. „Van Keizer Karel en het Klooster Zonder Zorg“.

<sup>14)</sup> Aufz. K. Haiding 1963 nach J. Ziesler.

Siegfried Troll verdanken wir den Schwank „Kaiser Josef und sein Lieblingspferd“<sup>15)</sup>, der u. a. im Münsterlande mit dem „Alten Fritz“, verbunden ist<sup>16)</sup>. Andere Geschichten zu dem Thema „Kaiser Josef und sein Hofnarr“ hat schon J. Reinhard Bünker<sup>17)</sup> mitgeteilt. Die von der zerteilten Sage z. B. wird auch von Kion, dem Hofnarren des „Alten Fritz“ erzählt<sup>18)</sup>. Besonderer Beliebtheit erfreute sich einst die Erzählung vom Herrscher, der mit einem seiner Untertanen stehlen geht, und auch seine eigene Schatzkammer betritt<sup>19)</sup>. Auch dieses Geschehen wird auf Kaiser Josef bezogen, wobei die Varianten teilweise deutlich an die Sage von Karl und Elegast erinnern<sup>20)</sup>. Auch hier ist der Gleichlauf mit dem „Alten Fritz“ festzustellen, so in pommerschen Spielformen, die wir E. Kuhn und dem hervorragenden Sammler Ulrich Jahn verdanken<sup>21)</sup>, dessen lebensnahe Erfassung der Überlieferungsträger Asadowski<sup>22)</sup> besonders gewürdigt hat. Wie nicht anders zu erwarten, hat auch Henßen niederdeutsche Varianten gesammelt<sup>23)</sup>. Auch der bekannte Schwank von „Hölzernen Säbel“ wird in Verbindung mit Kaiser Josef erzählt<sup>24)</sup>. Auf die eigenartige Verbreitung dieser Geschichte, der schon W. E. Peuckert nachgegangen ist<sup>25)</sup> hat

15) Zaunert, a. a. O. S. 201.

16) G. Henßen, Volk erzählt Nr. 215 d. Anm. dazu. Auch in Mecklenburg: R. Wossidlo, Aus dem Lande Fritz Reuters. Leipzig 1907 S. 194.

17) a. a. O. Nr. 20 Kaiser Josef und sein Hofnarr.

18) Wossidlo, Aus dem Lande Fr. R. S. 195.

19) Bolte-Polivka, Anmerkungen zu den KHM III S. 393 f., W. Benary, „Karl und Elegast in Pommern“ ZfV XXIII (1913) Seite 299—302; Aarne-Thompson, The Types of the Folktales, Second Revision, Helsinki 1961, Mf 951 A;

20) Diplich-Karasek a. a. O. S. 28f.: Der Kaiser und seine Soldaten; Henßen, Ungarische Volksüberlieferungen, Marburg 1959 Nr. 50;

21) U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen, Leipzig 1891 Nr. 29, dort S. 368 in den Anm. auch Hinweis auf eine kürzere Spielform in den „Volkssagen aus Pommern und Rügen“ des gleichen Verfassers

22) Mark Asadowski, Eine sibirische Märchenerzählerin (=FF Comm. Nr. 68)

23) Volk erzählt Nr. 144.

24) J. Blau, Schwänke und Sagen aus dem mittleren Böhmerwald Nr. 9 bei E. K. Blümmel, Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, Bd. VI (1908) S. 139.

25) Will-Erich Peuckert, Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel (= Deutsches Volkstum, hg. v. John Meier Bd. II) 1938 S. 170; zitiert bei Schmidt a. a. O.

erst jüngst wieder L. Schmidt hingewiesen<sup>26)</sup>. Den ebenfalls zu erwartenden Soldatenschwank vom speisenden Wachtposten, dem der Herrscher während des Präsentierens die Wurst halten muß, hat S. Troll aufgezeichnet<sup>27)</sup>. Ihm verdanken wir auch einen Beleg der Geschichte „Besser ein Schwein unter dem Tisch als auf dem Tisch“<sup>28)</sup>.

Begeben wir uns kurz außerhalb der deutschen Volksüberlieferung, so finden wir bei Jech<sup>29)</sup> den Schwank „Das spitzbübische Bäuerlein“. Der Finderlohn für die goldene Kette wird in Form von Prügeln auf die habgierigen Leute verteilt, die an dem Glücke des Bauern teilhaben wollen. „Kaiser Josef und die Faulenzer“<sup>30)</sup> ist aus der Schwankliteratur hinlänglich bekannt.

Selbst die Geschichte von den Fettaguen auf der Suppe, durch deren Zahl die Habgierigen sich Reichtum erhoffen, ist auf Josef II. übertragen worden<sup>31)</sup>. Die umfangreiche Gruppe von Erzählungen über die Reisen der Götter und Heiligen hat wegen ihres Alters und ihrer Verbreitung wiederholt die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen<sup>32)</sup>.

Das allen geläufige Bild des Volkskaisers, der den Bauernstand durch das Pflügen mit eigener Hand anerkennt und ehrt, läßt es naheliegend erscheinen, daß auch das Gespräch des Herrschers, der von dem ackernden Bauersmann rätselhaften Antworten erhält, auf Josef II. übertragen worden ist. Diese seltene Geschichte konnte ich noch 1963 im südlichen Burgenlande aufzeich-

---

<sup>26)</sup> a. a. O. S. 306. Wilhelm Wisser, Plattdeutsche Volksmärchen, Jena 1927, Bd. II Nr. 37 bringt eine weitere niederdeutsche Variante mit dem alten Fritz und erwähnt eine Aufzeichnung von einem aus Schweden stammenden Gewährsmann, in der Karl XII. auftritt.

<sup>27)</sup> Zauert, a. a. O. S. 202. Die gleiche Geschichte vom Alten Fritz bei R. Wossidlo, A. d. Lande Fritz Reuters S. 196 und bei Henßen, Volk erzählt Nr. 211.

<sup>28)</sup> Zauert, a. a. O. S. 204 f. Verbunden mit dem Alten Fritz bei Henßen, Volk erzählt Nr. 208.

<sup>29)</sup> a. a. O. Nr. 52. An Stelle Josefs II. der Alte Fritz bei Henßen, Volk erzählt Nr. 213 mit Hinweisen auf A Th 1610, Bolte-Polivka I zu KHM Nr. 7 u. a.

<sup>30)</sup> Jech a. a. O. Nr. 59. Vgl. dazu KHM Nr. 151, Bolte-Polivka III S. 207 ff.

<sup>31)</sup> J. Blau bei Blüml a. a. O. Nr. 8 S. 139. Fettaguen z. B. auch bei U. Benzl, Volkserzählungen aus dem nördl. Böhmerwald Nr. 219, auch niederösterreich.

<sup>32)</sup> Grimm KHM Nr. 87 Der Arme und der Reiche. Dazu Bolte-Polivka II S. 210 ff. und L. Röhrich a. a. O. S. 62—79 und Seite 253—258, dort hauptsächlich die unüberlegten Wünsche.

nen<sup>33</sup>). Der Kaiser fragt den Bauern schließlich, ob er ein paar alte Geißböcke melken könne. „Jede Stund“, antwortet der. Als der greise Landmann den hohen Herrschaften, die hinter sein Geheimnis kommen wollen und daher seinen Geldforderungen nachgeben müssen, genug Dukaten abgeknöpft hat, erläutert er ihnen auch die dritte Antwort: „Und bitt' schön, die Goßböck melch i a so wia i grad die Herrschaftn gmolchn hab!“ Das erinnert an eine mecklenburgische Spielform der gleichen Geschichte, in der der Alte Fritz dem Holzhauer rät, die Böcke, die er ihm schicken werde, gut zu scheren<sup>34</sup>) und an russische und litauische Varianten in denen der Zar empfiehlt, die Vögel gut zu rupfen<sup>35</sup>).

Daß zahllose Schwänke aus der Literatur in den Volksmund gekommen sind, und dann weitergetragen wurden, hat L. Schmidt erst kürzlich an mehreren Beispielen wieder hervorgehoben<sup>36</sup>). Ein heute mit dem „Meisterdieb“<sup>37</sup>) häufig verbundenes Motiv weist L. Kretzenbacher nunmehr bis zu einer Novelle des 14. Jahrhunderts nach<sup>38</sup>).

Der frühe Tod Josefs II. gab Anlaß zu Gerüchten und auch zu Sagen, die jedoch niemals systematisch gesucht worden sind, obwohl sie bis heute im Volksmunde leben. Nach Erzählung eines Schäfers in dem ehemaligen Deutsch-Lodenitz<sup>39</sup>) sollen ihn ungarische Adelige während des Türkenkrieges gefangen genommen

---

<sup>33</sup>) Vgl. Anm. „Zu den von Laura Gonzenbach gesammelten sicilianischen Märchen“. Nachträge aus dem Nachlasse Reinhold Köhlers, hg. von J. Bolte. Nr. 50. Vom klugen Bauer. ZfV. VI (1896) S. 161 f. A Th 921 A, Bolte-Polivka IV S. 137 etwas anderes gewendet, nach den Gesta Romanorum, ausführlich bei Albert Wesselski, Märchen des Mittelalters 1925 Nr. 39 und Kommentar S. 227 ff., Kurt Ranke, Schleswig-Holsteinische Volksmärchen Bd. III (1962) S. 278 ff.

<sup>34</sup>) Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen I. Rätsel (1897) Nr. 996.

<sup>35</sup>) W. Anderson a. a. O. S. 342 ff.

<sup>36</sup>) Schmidt a. a. O. S. 310 f. Die gleiche Abhängigkeit von literarischen Werken wie für den Schwank besteht indes nicht für alle Erzählgattungen. Zweifellos aber hat Schmidt recht, wenn er sagt: „... und gerade das Gebiet des Schwankes läßt sich nur bei Berücksichtigung dieser Einflußschichte gedruckter Sammlungen wirklich richtig beurteilen“, obwohl die Geschichten dann im Volksmunde ein erstaunliches Eigenleben entfalten.

<sup>37</sup>) KHM 192 Der Meisterdieb. Bolte-Polivka, S. 379 ff. A Th 1525.

<sup>38</sup>) Leopold Kretzenbacher, Anton Bruckner und die Lichterkrebse. Ein konfessionspolemischer Humanistenschwank in einer österreichischen Musikeranekdote. ÖZV 66 (1963) S. 141—153. Derselbe: Frühe italienische und französische Zeugnisse zum Humanistenschwank vom Betrug mit den Lichterkrebsen. (ÖZV 67 (1964) S. 171 ff.).

<sup>39</sup>) Willibald Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im Mähren. Wien und Olmütz 1893, S. 78 f.

und nach Rom gebracht haben, während man eine Wachsfigur anfertigte, die statt des totgesagten Kaisers ausgestellt wurde. Kaiser Franz befreite ihn und brachte ihn nach Österreich zurück, doch niemand weiß, wo er lebt. G u g i t z schreibt 1952: „Noch vor Jahrzehnten gab es alte Leute, die den Kaiser gesehen haben wollten. . . . Wann die Zeit da sein wird, wird Joseph II. auferstehen und sein Volk befreien“<sup>40)</sup>. Hiemit setzt zu später Zeit eine Mythisierung ein, wie sie uns von manchen anderen deutschen Kaisern, aus den Sagen von den drei Tellen, vom Untersberg und Kyffhäuser vertraut ist<sup>41)</sup>. Eine niederösterreichische Sage drückt die gleiche Vorstellung aus, da nach ihr Kaiser Josef nicht gestorben ist, sondern in einem unterirdischen Schlosse im Kolmannsberge haust<sup>42)</sup>.

Nun aber zu dem im steirischen Ennstale aufgezeichneten Schwank! Im Jahre 1955 lernte ich einen Kleinbauern kennen, dem ich nach kurzem Gespräch auf den Kopf hin sagte, er sehe so aus, als ob er Geschichten könne. Herr L. Maier gab dies sogleich zu, aber Jahre vergingen, ehe ich Zeit fand, ihn aufzusuchen, um seine bunte Lese von Erzählungen festzuhalten. Erst im Juni 1959 erzählte er mir neben dem prasselnden Feuer des Backofens auch den folgenden Schwank, den er von seinem Vater übernommen hat. Die wortgetreue Aufnahme wird hier nur auszugsweise wiedergegeben.

#### Von Loadatragn<sup>43)</sup>

Ja, seinerzeit war amal a arme Köhlerfamili. Weit in an tiefn Wald drin. Na, de habmt a Tochta ghabt, a saubas Diandl. (Sobald das Mädchen herangewachsen ist, kommt es zu einer Bäurin in

<sup>40)</sup> Gustav G u g i t z, Die Sagen und Legenden der Stadt Wien, 1952, Nr. 144.

<sup>41)</sup> St a m m l e r, Artikel „bergentrückt“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I Sp. 1056—1071. In der Reihe der bergentrückten Helden, unter denen besonders Karl der Große und Kaiser Friedrich Rotbart hervortreten, findet sich im Fichtelgebirge und in der Schweiz ein Prinz Karl, wohl Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern.

<sup>42)</sup> Franz K i e ß l i n g, Frau Saga im Waldviertel, 2. Reihe, 1925, Nr. 42. Die Nachricht erscheint durch Gewährsmann und Aufzeichnungszeit bestärkt und läßt sich von den dazwischen gestreuten Bemerkungen klar abheben. St a m m l e r bringt einen sinngemäßen Beleg aus Wien (Journal des Luxus und der Moden 1806, 151 f.)! Die Zusammenhänge reichen allerdings weit über den germanischen Raum hinaus, auf den sie auch Kießling beschränkte, bis nach Iran. Vgl. E. Mudrak, Die deutsche Heldensage S. 7 und 43.

<sup>43)</sup> „Vom Leitertragen“. Dieses Geschehen ist dem Erzähler so wichtig, daß er den Schwank danach bezeichnet. Mit Rücksicht auf Fachkollegen anderer Zunge habe ich die Wiedergabe der Mundart so weit wie möglich an die deutsche Schriftsprache angeglichen, die ja der internationalen Gelehrtenwelt vertraut ist.

Dienst und fährt als Sennin auf die Alm. Sie versteht ihre Arbeit gut und hat viel Freude mit dem Vieh.)

No, und eines schönes Tages, a so am Abmd, kummt a so a feina Herr, geht eine i' d'Hittn: „Griaß Goud Madl!“ „Griaß Goud!“ Sie moant: „Was wolln s' denn?“ Ja, ob a nit a bißl abrastrn kunnt da? (Sie setzt ihm Milch und Butter vor, es wird Abend, da will der fremde Herr über Nacht bleiben. Zuerst will sie deshalb ins Heu liegen gehen, aber schließlich teilt sie mit ihm das Bett, was nicht ohne Folgen bleibt, die bald erkennbar werden. Die Bäurin verjagt das Mädchen, das bei den Eltern Zuflucht nimmt, die nicht wenig erzürnt sind).

Ja — und a so is die Zeit kemma, is s' entbuntn, an starken Buam. Ja, jetztn, natürli, hat aft sie, sie eam gschriebm, nit. Des hat a no gsagt, daß a Seppl hoaßt, Weana Seppl! Da Weana Seppl is's! Ja, sie braucht nur schreibm und von Schloß, nit, in Weana Seppl. Ja, jetzt hat s' halt in Weana Seppl gschriebm, nit? An Mords-Brief halt, nit, daß a s' so in 's Unglick bracht hat.

Ja, der schickt ihr glei an lebm <sup>44a)</sup> Haufn Geld. Na, is 's halt bei da Köhlerfamili ah a bißl bessa ganga, net? Un de Gschicht is aft a weni a'gflaut. (Die Jahre gehen dahin, der Knabe wächst heran). Und da geht amal a Herr vorbei. Net, da Bua grad gspielt in Kohllösch, volla Ruafß in Gsicht, volla Ruafß. Ja und der hat scho gwußt, des war eh da Seppl, net, da Weana Seppl! Jetzt is a halt eine, net, hat a da wieda vor laudaran a Geld hintalassen, net und hat ah an Uhr da lassn, a goldane Uhr, a große. De solltn s' en Buam gebm, wann a aus da Schul kummt. Des is an Andenkn!

Ja, und a so geht die Zeit umma, da Bua is recht wohl gwachsen gwen, a saubana Kerl, ja er wird vierzehn Jahr alt, fufzehn, ja er kann ah net dahoam bleibm. „Muaßt d' schon schaun, net daß d' hiaz irgendwo in d' Arbat kummst! Muaßt da um an Postn schau!“ Ja, hiaz is halt da Bua ganga nit, Kloangeld hat a ghabt und die Uhr hat s' eam ah mitgebm ah, die goldane. No, und da kimmt a in d' Stadt eine. Ja, da schaut a ummanand und gach kimmt a zu an Zuckabäckaladn. Ja, da hat a halt lang eine gschaut. Ah allahand guate Sachns warn drin. Er möcht ah was, net, und so viel Geld hat er do ah net zun Schleckwerk kafn! Und da kummt a Frau auß. „No, Burschl, gfallt 's da da?“ Ja freili gfallt 's ma da!“ „Ja, möchtest net bei uns sein? Mir brauchatn eh an, an Ghilfn zan Feinbäckerei we'n lernen!“ Ja, da möcht a gern sein! Und hat 'n aufnomma als Lehrling. (Der Bursch macht seine Lehrzeit und muß auch Brot austragen, selbst zum Kaiser und zu den Generälen). Und die Generalstochta, die oberst Gene-

---

<sup>44a)</sup> reichlichen

ralstochta, net, die zwoa habm si allweil a wenig liabar angeschaut! No, und da hat halt eam die Tochta, an Zettl eingeschwindlt in Korb. Er... in Hoamgehn glei einegschaut. Ha, da liegt a Liebsbriafal! Jetzt hat er ah a Briafal gschriebm. Und jeds Mal, wann a wieda Brot austragn hat, hat eh die Tochta meistns 's Brot gnomman, und da hat s' scho gschaut, daß s's Zettal dawischt hat. Hat sie ah jeds Mal oans einigebm.

No, und a so hamb s' weita toan. No, und des ist aft scho a Bursch wordn mit zwoazwanzg, dreiazwanzg Jahr, a saubana Kerl, und wa halt amal gern zun Fensterl ganga bei da Generalstochta. Ja, is awa am dritt'n Stock obm, ausgeschlossen zun Auffikemma! Ja, wann a irgend wo a Loadarn fundt, so a lankhe! Ja, und hat akkrat oane entdeckt! Ja, awa alloan is a da net an, da muaß a Leit habm zan Loadan tragn und zan Anloan!<sup>44b)</sup> Und da geht a amal eine in so a Kneipm wia's ah san in da Stadt, wo halt die Schnapskesssla ge'n beinand san, geht a eine. Ja, da is recht viel drein! Da is 's lustig bein Schnaps, da hat 's recht gstungn. Sagt a: „Wer will eam fufzehn Kreiza vadean? Drei Mann brauchat i zun Loadan tragn! „I“, „I“. „I“, san glei drei da gwen! Ja guat, jetz san s' halt um d' Loadan ganga, net, und hin zur Generalstochta, zur Generalstochta ihrn Fensta. Angloant, und er a weng angfenstert.<sup>45)</sup> Is ar an Eichtl drobm gwen' und is wieda ganga. Jetz hat ar an jedn die fufzehn Kreiza gebm und wieda hoam. Sie habm scho wieda a jeda an paar Budala Schnaps kriagt dafür um dieselbe Zeid!

Ja guat, und da Kaisa Seppl, des war eh so a Büabl ah, zu a jedn Gaunerei da; wann halt irgend was gwen is, da muaß a dabei sein! Er hat halt allahand mitgmacht. Allwel gla amal anglegt wia an gwöhnlich'n Menschn. Und kimmt grad eine in das Beisl ah, wo 's da recht umganga is. Ja, dauert nit lang, kummt gach a Bursch. „Wer geht heint mit Loadan tragn?“ „I“, „I“, — zwoa san no da gwesn, solche, die eam gholfn habmt. Ja, und da Kaisa Seppl sagt: „I geh ah!“ Ja, guat, natürli hat allwel der, der der halt zletzt kemmar is, der hat allwel bei die schwarn Ort<sup>46)</sup> tragn miassn. No, hat da Kaisa Seppl bei'n schwarn Ort tragn miassn. Na, jetz fahrn s' halt gengan s' halt wohl ah scho durch

---

<sup>44b)</sup> „Ja, wenn er irgend wo eine Leiter fände, so eine lange!! ... Ja, aber allein ist er der Sache nicht mächtig, da muß er Leute haben zum Leitertragen und zum Anlehnen!“

<sup>45)</sup> „Anfenstern“. Von außen her durch das Fenster mit dem Mädchen sprechen. Das Einsteigen ist durchaus nicht immer Zweck des Gasselgehens. Über dieses siehe Ilka Peter, Gasslbrauch und Gasslpruch in Osterreich. Salzburg 1953.

<sup>46)</sup> Am schweren Ende (wo die stärkeren Enden der Holme sind).

de Gassn durch ah und da hat a d'Loadan anglahnt. „Oh“, denkt a, „d'Generalstochta!“ (Der Erzähler schmalzt vergnügt mit der Zunge). Und der hat ah scho a wenig an Wind ghabt, da Kaisa Seppl, was das für a Bursch is. Schon bein Brottragn und eigentlich durch sein' Uhr is a scho a paar Mal auffalln. Weil da is da Nam eingraviert gwesn. Net, und da hat die Dienerschaft amal die Uhr gsegn, net, und da is da Nam eingraviert gwen. „Halt“, denk'nt eana scho de, „Teifl nomal, des dürft ah den Kaisa seiniga sein!“ Er hat mehr ledige Kinda.

Ja, guat, habm s' halt d'Loadan angloant ah, net und er hat halt wieda angfenstert. San s' wieda gach awa ganga, d' Loadan wieda zruck tragn. Hat a jedn die fufzehn Kreiza gebm, den Kaisa Seppl ah, der hat s' eingsteckt, „Gelts God“ gsagt, net, und san wieda groast. Ja guat aft hat a no gsagt, sagt a: „Iwamorgn tan ma wieda Loadan tragn!“ „Ja, san ma da!“ habm de gsagt.

Guat, iwamorgn sagt da Kaisa Seppl zun General: „Du, geh mid heint! Mach ma a weng a Hetz!“ Sagt a: „Muaßt di owa ganz ordinär anlegn als wia a Handwerksbursch!“ „Na“, sagt a, „des kinn ma do net machn, wia schaut denn das aus?“ „Ha, gibt allahand Hetz“, sagt a, „mach 's nur mid ah, geh tua midmachn!“ Ja guat, geht a halt ah wohl mid ah, da General!

Ja, gengan s' eine in die Kneipn. Ja, da geht's um drein! Stinkn von'Schnaps natürli! De habm si ah an Schnaps angeschafft, net. Jetzt habm s' ... da Seppl, der hat wohl ah trunkn, da General tuat ah trinkn. Gach kimmt der Bursch: „No, wer geht heint mid, Loada tragn?“ No, zwoa warn da: da Kaisa Seppl und der oan, der fria tragn hat, net — und da General ah, net? Da Kaisa Seppl sagt a: „Ih“, sagt a: „General, du gehst ah!“ No, muaß eam ah wohl folg'n, net, in Kaisa, net?

Ah, jetz san s' halt ganga, Habm s' d'Loadan, d' Loadan de habm s' a Trumm ause tragn mia'n, eh leb<sup>47)</sup> zun Gehn ghabt. Jetz gach halt! Ah, da wird 's zun Anloan! „Oh Himmel, Herrgod“, denkt eam da General, „za meina Tochta!“ Er kann si nit rihrn, net, er kann nichts sagn, net, er kann si net blamiern. Ja, jetz habm s' halt da angloant auffe, hat a a weil gfenstat, dann is a eingestiegn ah no, oft is a a Eichtl drein bliebm ah! Aus is 's gwen, der hat eam neamma z'helfn gwißt, da General! Und da Kaisa diebisch allweil a wenig gschmunzlt, glacht natürli. — Gach kimmt a wieda ausa, net.

Natürli, da General, hat wieda auf da schwarn Seitn tragn miassn, der arme Narr, ha — des gschleppt. Und er hat an jedn die fufzehn Kreiza gebm wieda, da General hat s' ah annehma

---

47) viel, groß, sehr.

miassn, net? Dreingschaut, net, wia wann a oan fressen wollt schon, er kann nichts sogn. Ja, jetzt is's zun Hoamgehn! „No“, sagt da General: „A schöne Gschicht, awa so was mitmachn! A so a Köchin!“ Sagt a: „Was werd i machn mit meina Tochta jetzt? Einen gewöhnlichen Menschen, net, eine Generaltochta, einen gewöhnlichen Menschen laßt s' eine! Des tuat gar net!“ „Na“, sagt a, „morgn werd'n ma vahandln, um zehn Uhr!“ Sagt a: „Sie ruaf'n den Burschn her, telegrafisch, um de Zeid muuß a da sein, net, und da werd'n ma vahandln!“ Ja, guat.

Jetzt kriagt halt aso... jetzt kriagt der ah die Nachricht, er möcht, sofort, um zehn Uhr, General so und so, net, i woaß neamma, wia a ghoaß'n hat, zehn Uhr Zimmer vierazwoanzg, muuß a zehn Uhr erscheinen. „Teufel“, denkt ar eam, „da hat 's was hiaz! Hat mi am End irgend wer verschuff' von de Loadantrager? Kann ah sein.“

Ja, hat a wohl sein bestes Gwand angelegt, zehn Uhr is, net, da war Zimmer so und so viel. anklopft. „Herein!“ Ja, da sitzt halt da Kaisa drin, da Seppl, da General fuchsteifelswild dreingschaut. Die Tochta schwarz angelegt, kloan verwoant hat s' ausgschaut. Ja, jetzt geht 's los! „Was, was habm sie gestern gmacht? Wo warn s' gestern?“ da General. Ja, natürl' den is ah d'Stimm brocha, net, hat ah momentan nichts sogn kinna. „Ah“, sagt a, da Seppl drauf, „sie warn bei seina Tochta! I war ja mit, Loada tragn, i bin Augnzeige, genau so da General!“ Der General aufgflon: „Machn sie mit dem Burschn, was sie wolln, meine Tochta werd ich selba urteiln!“

„Ja“, sagt da Kaisa Seppl, „komman s' her! Schaun ma in seina Uhr!“ Hat die Uhr ausa, schaut s' an: da Nam, da Nam drein, er hat 's eh scho gwißt zwar, wer a is. Dann sagt a zun General: „Na“, sagt a, „is da mein Sohn z'leicht, wann a dein Tochta habm will? Is a meininga Sohn! Da is da Beweis!“ Natirli, jetzt hat des ganz andasta ausgschaut! Er hat angefangt i's Lachn, net, und hat zu ihra 'kehrt und hat s' umarmt und kißt. No, und guat is's gwesn. Und in vierzehn Tag drauf, net, natirli, können s' Hochzeit habm! Ja, natirli, jetzt denkt eam da Suh'n: „Ja“, sagt a, „da Vada, nit, da Josef, da Seppl, — da Kaisa Seppl halt, sogn ma, vo der braucht a si nit schern, es wird alles gemacht.“

Ja, und in vierzehn Tagn is Hochzeit. Und i bin a daselbm bei die Musikantn gewesn, i und da Wöhrer, da Stieg war und a gwissa Bergmann. In den Jahr'n warn ja wenig Musikantn; hamb s' ins eingladn, net, zu dera Hochzeit. I sag da's, was wir da gfressn und gsoffn habm, aba so lusti war 's no nia, wia 's damals war! Dauert hat 's bis siebme in da Fria. Aft san ma iwahaupt

— die Zähnd sand uns scho roglat wordn vor lauta Blasn, nicks als wia Polka und Steirische, grad ländliche Sachn habm ma spüln miassn. Und a so is die Geschichte aus, dort laft a weißi Maus, hat a rots Kittal an, woäß nit wo aus!

\*

Der Erzähler war einst tatsächlich Spielmann und bezog seine Gefährten fröhlicher Stunden in den Schluß mit ein. Er war in beste Stimmung geraten und hatte uns alle mitgerissen.

Bisher kenne ich nur zwei ähnliche Varianten aus der näheren Umgebung. Eine davon verdanke ich Gottfried Henßen, der die Geschichte vom Sohn des Königs und der Tochter des Ministers aus dem Munde Anton Krukenfellners gehört hat<sup>48)</sup>. Sie ist zum Unterschiede von den meisten Geschichten und Liedern dieses hervorragenden Gewährsmanns nicht in den Band „Ungardeutsche Volksüberlieferungen“ aufgenommen worden. Auch hier kommt es zum Leitertragen, wenn auch nur einmal und nicht so eindrucksvoll erzählt. Krukenfellner wurde 1900 in Csobanka geboren, seine Vorfahren stammen jedoch aus Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich. Das ist nicht nur wegen der Seltenheit unserer Geschichte, sondern auch deshalb wichtig, weil die dritte Variante aus dem südlichen Burgenland stammt, wo ich sie — vorerst nur in einer Art Inhaltsangabe — von einer Frau erzählen hörte. Hier ist ausdrücklich von Kaiser Josef die Rede.

Eine vierte deutsche Variante steht inhaltlich und örtlich weit ab<sup>49)</sup>, hängt aber, wie wir noch sehen werden, mit der für Dänemark typischen Fassung zusammen und entspricht so in ihren Hauptzügen dem Verlaufe von ATh 873, wobei dort allerdings zu berichtigen wäre, daß nicht der König, sondern der Vater des Mädchens dem Burschen nach dem Leben trachtet<sup>50)</sup>.

---

<sup>48)</sup> Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung, Marburg an der Lahn, Archiv Nr. 195.411.

<sup>49)</sup> Z. A. d. Dt. V. Nr. 76.126. Aufgezeichnet 1904 durch Wilhelm Wiser nach der Erzählung des 1829 geborenen Tagelöhners Landschöf. An dieser Stelle danke ich dem Archivleiter, Herrn Dr. J. Schwebel für seine Auskunft und die Zusendung der Kopie.

<sup>50)</sup> Arne-Thompson, The Types of the Folktale. Second Revision, (= FFC 184), Helsinki 1961, S. 292. Dort die erste Zusammenstellung der Varianten (13 dänische, je 8 irische und griechische, 3 russische, keine deutsche, drei außereuropäische). Die angeführte französische (gedruckte!) Cosquin, Contes populaires de Lorraine Nr. 3, gehört nicht hierher, sondern zum Tristan-Märchen (KHM Nr. 126, Haiding, Österreichs Märchenschatz, Anmk. zu Nr. 9 u. 39, ATh 531). Das anklingende Eingangsmotiv mit dem Erinnerungszeichen des nächtigenden Herrschers hat schon Reinhold Köhler (Kl. Schr. I S. 394 ff.) beachtet, der auch Cosquin richtig eingeordnet hat.

Nach Wissers teilweise schlagwortartiger Aufzeichnung schläft einer kinderloser König bei einer Frau. Er hinterläßt ihr ein Erkennungszeichen („Ritterhand“), das sie einst dem Kinde geben soll, wenn es ein Sohn ist. Der Knabe wird Bäckergeselle, der König erfährt davon, verkleidet sich und spricht abends den Bäckermeister um Unterkunft an. Der Mann weist den Fremden ab, doch der Geselle nimmt ihn auf seine Kammer, wo der Gast sieht, daß die Tochter eines anderen Königs mit dem Burschen das nächtliche Lager teilt. Der erste König fordert nun den zweiten auf, ihn am nächsten Abende zu begleiten, aber alles ruhig hinzunehmen und sich nicht zu verraten. Beide kehren beim Bäcker ein und finden das Mädchen wieder beim Burschen. Jetzt muß der Geselle dreimal Braten in des Königs Küche tragen, beim dritten Gange sollen ihn die Wachen töten, doch bringen sie die Zunge eines Hundes und das Erkennungszeichen. Darauf folgt die Hochzeit des Bäckergesellen mit der Königstochter.

Von den zwölf dänischen Varianten, die bisher festgestellt werden konnten <sup>51)</sup> hat Laurits B ö d k e r eine veröffentlicht <sup>52)</sup>, übrigens die einzige Spielform der Erzählung, die mir gedruckt zu Gesicht gekommen ist <sup>53)</sup>. Der türkische Kaiser reist verkleidet umher, gewinnt die Liebe der schönen Tochter eines Hamburger Kaufmannes, der er ein Armband mit Inschrift für den künftigen Sohn gibt. Als der Knabe von anderen beschimpft wird, erzählt ihm die Mutter, daß er vornehmer Herkunft sei. Da macht er sich auf, seinen Vater zu suchen, kommt nach Konstantinopel und tritt beim Bäcker in die Lehre ein. Der kaiserliche Mundschenk will den Burschen wegen der Liebe zu seiner Tochter töten. Kaiser, Mundschenk und Bäcker halten in Verkleidung bei der Bäckersfrau um Nachtlager an, erhalten es beim Bäckerknecht. Des Mundschenks Tochter kommt zum nächtlichen Besuche, ihr erboster Vater wird vom Kaiser ermahnt, ruhig zu sein. Am nächsten Tage ruft der Kaiser den Gesellen zu sich und macht ihn zu seinem

---

<sup>51)</sup> Herr mag, art. Bengt Holbek, der mir in großzügiger Weise die im „Nordisk Institut for Folkedigtning“ (Kopenhagen) vorhandenen Aufzeichnungen teils vollständig, teils in Auszügen übersandte, macht darauf aufmerksam, daß ein Text unrichtig eingereiht war und es daher nur zwölf Varianten sind.

<sup>52)</sup> Niels Levisen, Folkeeventyr fra Vendsyssel. Utgifet af Laurits B ö d k e r, Köbenhavn 1958 Nr. 29. Aufgezeichnet 1854.

<sup>53)</sup> Die grundlegende erste Zusammenstellung bei A a r n e - T h o m p s o n führt zwei gedruckte russische Texte an, die mir nicht zugänglich sind. Obwohl die Herren des Kopenhagener Institutes mit Recht annehmen, daß mir B ö d k e r s Werk zur Hand sei, sandten sie auch von diesem Text vorsorglicher Weise einen Auszug.

vornehmsten Kammerdiener, weil es ihm Spaß bereitet, den weiteren Verlauf zu beobachten. Während der Kaiser auf der Jagd ist, befiehlt der Mundschenk in einem gefälschten Schreiben den Dragonern, den Burschen zu töten. Der Korporal sieht das Zeichen, sie töten einen Hund und verbergen den Bäckergesellen. Als der Kaiser heimkehrt und der Korporal das Armband vorweist, wird der Bursche als Kaisersohn anerkannt. Das junge Paar heiratet, und der Kaisersohn holt seine Mutter aus Hamburg. Der Kaiser nimmt sie nun zur Gemahlin.

In einer anderen dänischen Aufzeichnung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts<sup>54)</sup> spielt der Kaiser ebenfalls dem „Vizekönig“ einen Streich, indem er ihn verleitet, gemeinsam mit ihm in Verkleidung beim Bäcker um Nachtlager zu bitten. Auch der Sohn der reichen Amsterdamer Kaufmannstochter wird auf der Suche nach seinem Vater Bäckergeselle<sup>55)</sup>. Der Bursche zieht nach Rußland, gewinnt die Fürstentochter lieb, der Kaiser — abermals Zeuge des nächtlichen Besuches — will einen Scherz treiben und läßt deshalb den Fürsten ein, verkleidet mit ihm zu gehen. Als der Fürst entgegen seinem Versprechen in Abwesenheit des Kaisers den jungen Mann töten lassen will, wird statt dessen ein Hund entleibt. Der Kaiser erkennt nach der Erzählung den Bäckergesellen als Sohn an, verheiratet ihn mit der Tochter des Fürsten und läßt diesen hinrichten.

An Einzelzügen aus anderen dänischen Varianten ist u. a. zu erwähnen, daß der Bäckergeselle eine Goldkette trägt, zu deren Schloß der König von England den Schlüssel hat<sup>56)</sup>. Eine ähnliche Variante<sup>57)</sup> wird in deutscher Übersetzung in dem Bande dänischer Volksmärchen der Reihe „Märchen der Weltliteratur“ bald allgemein zugänglich sein. In einer dritten Aufzeichnung der Sammlung Kristensen<sup>58)</sup> kommt der König nach einem Jahre wieder zu dem Mädchen und gibt ihm Geld sowie ein Armband mit seinem Namen und Wappen. Auch hier trägt der Bäckergeselle Brot zum Vizekönig. An die Frage Kaiser Josefs an den General erinnern ebenfalls dänische Fassungen. „Synes du ikke, at min Søn kunde vaere din Datter vaerd?“<sup>59)</sup> Ähnlich spricht der

---

<sup>54)</sup> Aufz. Elisa Juel Wind 1854, DFS XVI, 12 Fol.

<sup>55)</sup> Nordisk Institut Db 3013 a—3018 b aufgez. v. E. T. Kristensen. 1886.

<sup>56)</sup> Db 2198 b—2200 a E. T. Kristensen, Aufz. 1876.

<sup>57)</sup> ET Kristensen Aufz. 1877.

<sup>58)</sup> Db 420 b, 1872.

<sup>59)</sup> Db 7448 a—7452 b, ET Kristensen 1895.

Sultan <sup>60)</sup>. „Mein Blut ist eben so gut wie deines“ sagt der Kaiser <sup>61)</sup>, und sinngemäß heißt es auch in anderen Varianten <sup>62)</sup>.

Prof. G. M e g a s war so gütig, von den dreizehn griechischen Erzählungen, die aus seiner Stoffkenntnis ATh 873 zuzuordnen sind (also noch mehr als bisher bekannt), Auszüge in deutscher Übersetzung zur Verfügung zu stellen. Die meisten gehören einer Sondergruppe an, die in ihrem Gefüge von dem uns geläufigen abweicht. Der König belauscht das Gespräch dreier Mädchen. Eine sagt: „Wenn ich den König zum Manne hätte, würde ich auf seinem Kopfe drei Scheffel Salz reiben, ohne daß er es merkte.“ Später begleitet sie ihn unerkant als Geliebte auf Reisen und empfängt von ihm drei Kinder. Als er mit einer anderen Hochzeit machen will, offenbart sich die Herkunft der Geschwister an den Gegenständen, die der König einst ihrer Mutter gegeben hat. Merkwürdig, daß die Frau hier gelegentlich als Bäckerin auftritt. Die Geschichte „Der heimliche Sohn des Königs“ <sup>63)</sup> erinnert unmittelbar an die dänischen Varianten. Der Sohn wird von seiner Mutter ausgeschickt, den Vater zu suchen. Er gewinnt die Liebe der Wesirstochter, wird aber beim Könige angeklagt. Säbel und Amulett, die er von seiner Mutter hat, dienen als Erkennungszeichen. Man holt auch seine Mutter herbei.

Laurits B ö d k e r führt die von ihm veröffentlichte Variante auf ein unbekanntes Volksbuch zurück <sup>64)</sup>, und sicherlich liegen hier Verbindungen zwischen Literatur und mündlichem Erzählgute vor. Der steirische Schwank mit seiner Frische und den lebensnahen, landschaftsverbundenen Einzelzügen ist ein hervorragendes Beispiel bodenständiger Erzählkunst. Trotzdem reichen seine Beziehungen weit über den heimatlichen Bereich hinaus, was hier zur Einordnung in größere Zusammenhänge wenigstens kurz angedeutet worden ist.

---

<sup>60)</sup> Db 5221 a—5222 a, ET Kristensen 1890.

<sup>61)</sup> DFS 1929/1 ET Kristensen.

<sup>62)</sup> Db 2414 b—2418 b. ET Kristensen 1877.

<sup>63)</sup> Ainos, Thrakien, Sammlg. M a n a s s i d e s. Archiv für Laographie der Athener Akademie, Mskr. Nr. 186 S. 90.

<sup>64)</sup> Bödker a. a. O. S. 274.

## Frühe italienische und französische Zeugnisse zum Humanistenschwank vom Betrug mit den Lichterkrebsen

Von Leopold Kretzenbacher

„Anton Bruckner und die Lichterkrebse“ hatte ich den kleinen Aufsatz genannt, in dem ich vor kurzem einen „konfessionspolemischen Humanistenschwank in einer österreichischen Musikanekdote“ in dieser Zeitschrift (ÖZV XVII/66, 1963, S. 141 bis 153) vorlegen durfte. Es war die A. Bruckner zu Unrecht in die Schuhe geschobene Schwankgeschichte von den Krebsen, die einer fing, um sie, mit kleinen brennenden Kerzlein besteckt, auf dem Friedhof im Dunkel der Nacht laufen zu lassen, daß die erschreckten Menschen glauben hätten sollen, es handle sich um die Armen Seelen, die solcherart als umgeisternde Lichter wiederkämen, mehr materielle Opfer als geistliche Hilfe für ihre Leiden im Fegefeuer zu erbetteln. Sie war aus einem Briefe des Erasmus von Rotterdam vom 1. September 1528 als eine voll in sich gerundete Geschichte, als exemplum auf den Amtsmißbrauch habgieriger und unehrenhafter Priester gemünzt, zu entnehmen gewesen. Aber schon vorher, im Jahre 1526 ließ sie sich in Bayern als eine gerichtlich geahndete Verleumdung gegen solch einen als tatsächlich erfolgt behaupteten Betrug durch einen katholischen Kleriker feststellen. Für die Zeit nachher kann man diese Geschichte zusamt ihrer Tendenz in voller konfessionspolemischer Entfaltung von den slowenischen Südostalpen (bei Primus Truber 1575) bis an die Waterkant (mit Nikolaus Gryse, 1593) und darnach jahrhundertlang in vielen Einzelbeispielen als Schriftzeugnisse zur Schwanküberlieferung nachweisen. Erst allmählich hat sich die Tendenz gegen die Altgläubigen in der seit der Nennung von 1526 an mitgetragenen Behauptung eines Klerikerbetruges verloren. Schließlich lebt die Geschichte nur noch als Volksschwank vom wohlgelungenen Betrug des Schlaunen, der mit der Geisterfurcht und Armenseelen-Gläubigkeit der Einfältigen sein frevles Spiel treibt. Solcherart wurde die Geschichte also auch A. Bruckner zugeichtet.

Zwar hatte ich betont, es müsse „der konfessionspolemische Schwank bereits volkläufig gewesen sein kurz ehe sich Erasmus von Rotterdam seiner in besonderem eigenen Anliegen der Selbstverteidigung bediente und ihn damit sozusagen ‚literaturfähig‘ und also auch für die gebildete Oberschicht wirkkünftig auf lange Zeit machte“ (S. 147 f.). Das aber war bereits weit mehr als ein volles Jahrhundert vorher in der italienischen Novellistik des Frühhumanismus geschehen! Ein aufmerksamer Leser, Herr Professor Dr. Alfons A. Barb-London, der mir schon so oft in seiner schier unglaublichen Belesenheit und in dauernder gütiger Hilfestellung in wissenschaftlichen Fragen Rat und Auskunft gegeben hatte, konnte mir gemeinsam mit Herrn Chef-Bibliothekar Doktor O. Kurz vom Warburg-Institut der Universität London in einem Briefe vom 3. Dezember 1963 mitteilen, daß die ganze Geschichte in erstaunlicher Ähnlichkeit mit dem „Bruckner-Swank“ wie ihn Hans Commenda in seinen „Geschichten um Anton Bruckner“, Linz/D. 1946, erzählte, ihm noch näher als die polemische Fassung bei Erasmus von Rotterdam, schon im 14. Jahrhundert beim italienischen Novellisten Franco Sacchetti zu lesen stünde.

In der Tat, dieser Florentiner Bürger, Kaufmann, Diplomat und Richter, zu Florenz um 1335 geboren und hier um 1400 verstorben, hat in seinem Geschichtenzyklus der „Trecento Novelle“, wengleich von den genannten dreihundert nur zweihundertdreißig auf uns gekommen sind, als 191. Novelle auch unsere Geschichte schon voll ausgereift und vergnüglich zu lesen als einen richtigen Lejrjungenstreich gegen den alten, knickerigen und ausbeuterischen, dabei schrecklich bigotten, dämonengläubigen und furchtsamen Meister zu erzählen gewußt. Hier nun die reizvolle und so lebendig erzählte Geschichte vom schlafbedürftigen Kunstmalergesellen Bounamico Buffalmacco, wie er seinen allzu nachtarbeitswütigen Meister Andrea, genannt Tafo mit „Lichterscheinungen“ drankriegte:<sup>1)</sup>

Franco Sacchetti, 191. Novelle aus dem Zyklus „Il trecento-novelle“:

---

<sup>1)</sup> H. Floerke, Die Novellen des Franco Sacchetti, aus dem Italienischen übersetzt und eingeleitet. Band III, München 1907, S. 79—87. Floerke übernahm diese Übersetzung von Gottlob Regis in der „Dresdner Morgenzeitung“, II. Jgg., 1828, Nr. 1 mit kleinen Veränderungen. Allerdings erlaube ich mir, an einigen Stellen, wo es mir besonders darauf ankommt, den italienischen Wortlaut nach der Ausgabe der Trecento Novelle, besorgt von Vincenzo Pernicone, Florenz 1946, S. 477—482 einzustreuen. Keine der beiden und der vielen anderen mir zugänglichen Ausgaben in italienischer oder in deutscher Sprache bringt einen Kommentar, der auf das Motivgeschichtliche dieser 191. Novelle eingeht.

Buonamico dipintore, essendo chiamato da dormire a vegliare da Tafo suo maestro, ordina die mettere per la camera scarafaggi con lumi, adosso, e Tafo crede sieno demoni.

Der Maler Buonamico, da ihn sein Meister vom Schlafen abhält, läßt Käfer mit Lichtern in dessen Kammer, und der Meister sieht sie für den Teufel an.

„Wenn ein Mensch auf der Welt allerhand neue ergötzliche Dinge vollbracht hat, läßt sich nicht wohl in Einer Geschichte alles erzählen, was er sein Leben über getan hat: und deswegen komm' ich jetzt wieder auf Einen, von welchem schon oben die Rede war, ich meine den Maler Buffalmacco, der, wenn die Nacht kam, zu schlafen suchte, während Jan Sega im vorigen Stück das Gegenteil beabsichtigte.

Als Buffalmacco in seiner Jugend bei Einem in der Lehre stand, des Name Tafo, der Maler war, und mit ihm des Nachts in Einem Hause in einer Kammer neben ihm lag, welche durch eine Ziegelwand von seiner Kammer gesondert war, da machte es Tafo, wie es die Meister seiner Kunst mehrenteils in der Gewohnheit haben, daß sie ihre Lehrlinge, zumal in den langen Winter Nächten, vor Tage an die Arbeit treiben. Nachdem nun Tafo diese Sitte einen halben Winter fortgesetzt, und seinen Schüler in einem fort zum Aufstehen angehalten hatte, fing Buonamico nachgerade des Spieles an überdrüssig zu werden, denn er hatte mehr Neigung zum Schlafen als zum Malen; dachte demnach auf Mittel und Wege, wie diesem Unfug zu steuern wär'. Und in Erwägung, daß Tafo schon ziemlich bei Jahren war, ersann er einen schlaun Betrug (una sottile beffa), ihm dieses Wecken abzugewöhnen. Sofort begab er sich eines Tages in einen alten wüsten Keller, darin man lange nicht ausgefegt, fand da an dreißig große Käfer oder Schröter vor, schaffte sich einige feine Nadeln nebst kleinen dünnen Kerzlein von Wachs, welches er alles auf seiner Kammer in einem Kästchen aufbewahrte (Di che un giorno se n'andò in una volta poco spazzata, là dove prese circa a trenta scarafaggi; e trovato modo d'avere certe agora sottile e piccole, e ancora certe candeluzze di cera, nella camera sua in una piccola cassetina l'ebbe condotte). Harrete so der nächsten Nacht, wenn Tafo, um ihn aufzuwecken, sich aus dem Schlafe ermuntern würde, und wie er ihn nun in seinem Bette sich in die Höhe richten hörte flugs zündete er die Kerzchen an, spießte sie mit Hülfe der Nadeln den Käfern in die Flügeldecken, und ließ sie einen nach dem andern durch eine Spalte der Ziegelwand in Tafo's Kammer überschlüpfen (... ed egli trovava uno a uno gli scarafaggi, ficcando gli spilletti su le loro reni e su quelli le candeluzze

acconciando accese, gli mettea fuori della fessura dell'uscio suo, mandandoli per la camera di Tafo). Als Tafo den ersten Käfer erblickte, und hinter ihm drein die andern alle mit Lichtern die ganze Kammer entlang, zitterte er wie Espenlaub, unwickelte sich den Kopf mit der Decke, so daß er nur mit dem einen Auge ein wenig sah und befahl sich sachte allen Heiligen, blieb auch in dieser Todesfurcht bis an den Morgen, weil er gewiß der Meinung war, daß dieses höllische Teufel wären. Stand endlich noch ganz kopfscheu auf und rief den Buffalmacco, und fragte ihn, ob er die Nacht auch solche Gesichte wie er gehabt hätte. Buonamico antwortete: „Ich hab gar nichts gesehen und hab die Augen zugehabt; mich wundert's, daß ihr mich nicht geweckt habt, wie ihr doch sonst gewöhnlich pflegt.“ Spricht Tafo: „Ei was wecken! Ich hab wohl an die hundert Teufel in dieser Kammer spuken sehen, und hab die Nacht mehr Todesangst als all mein Lebtag ausgestanden. Das Malen ist mir wohl vergangen, es ging mir alles im Kreis herum. Ich beschwöre dich also in Gottes Namen, Buonamico, mein guter Freund! schaffe uns eine andere Miete, und mache, daß wir von hinnen kommen: in diesem Haus bleibe ich nicht. Denn ich bin alt und wenn ich noch drei Nächte wie diese erleben muß, so bring ich die vierte nimmer heran.“

Da Buffalmacco seinen Meister auf diese Weise reden hörte, sprach er zu ihm: „Es dünkt mir seltsam, daß ich, der ich doch alle Nächte, wie ihr wißt, euch zur Seite schlafe, von diesem Vorfall auch nicht das geringste weder gehört noch verspürt hab': es trägt sich wohl zu Zeiten zu, daß einer bei Nacht zu sehen vermeint, was nicht da ist, und manchmal träumt man auch etwas, das ausgemachte Wahrheit scheint und doch nichts weiter als ein Traum ist. Drum eilt nur nicht so mit dem Ausziehen; versucht es lieber noch eine Nacht: ich bleibe bei euch und wenn etwas vorfällt, werd ich schon auf dem Zeuge sein.“ Und redete ihm so lange zu, bis Tafo mit genauer Not sich endlich willig finden ließ.

Als er des Abends nach Hause kam, sah er, wie ein Besessener, nur immerfort auf dem Boden herum, blieb auch im Bett unablässig die ganze Nacht auf seiner Hut, denn er schlief nicht einen Augenblick: bald erhob er den Kopf, bald duckt' er sich nieder, und kam niemals in den Sinn, den Buonamico zum Malen zu wecken; wohl aber zu Hilfe wollte er ihn rufen, wofern er irgend ein Gesicht wie die vorige Nacht zu sehen bekäm'. Buonamico, der alles bemerkte, ließ gegen Morgen aus Besorgnis, er möchte ihn wieder zum Wachen rufen, drei Käfer durch den Mauerspalt mit der gewohnten Beleuchtung kriechen (mandò per

la fessura tre scarafaggi con la luminaria usata). Tafo sah sie nicht sobald, als er auch unter die Decke fuhr, sich Gott befahl, Gelübde ablegte, viele Gebete murmelte und den Schüler nicht einmal zu rufen wagte. Welcher, nachdem er sein Spiel gespielt, sich wiederum zur Ruhe legte, erwartend was Tafo früh angeben würde. Als es nun Tag geworden war und Tafo merkte, daß es hell ward, kroch er ganz langsam und verdutzt unter seiner Decke hervor, denn er schloß nicht einen Augenblick und rief mit schüchterner Stimme den Lehrling. Buonamico stellte sich an, als wenn er eben erst munter würde, und fragte was die Stunde wäre. Spricht Tafo: „ich hab alle Stunden in dieser Nacht auf ein Haar gezählt, denn nimmer schloß ich ein Auge zu“. — „Wie das?“ — „Ei nun von wegen der Teufel. Wenn ihrer schon nicht so viele waren als in der letztverwichenen Nacht; länger sollst du mich aber nicht halten: jetzt fort von hier, je eher, je lieber! denn in dies Haus komm ich nicht mehr“.

Was Buonamico auch sagen mochte, ihn abends wieder ins Haus zu bewegen, es schlug nichts weiter an bei ihm: bis er ihm endlich zu verstehen gab, daß, wenn er den Pfarrer (uno prete sagrato) bei sich hätte, die Teufel wohl nicht Macht haben würden, im Hause ferner umzugehen.

Also ging Tafo zu seinem Beichtvater, lud ihn bei sich zum Abendbrot und bat ihn, daß er bei ihm schlief, sagte ihm auch, aus was für Ursach. Und während sie noch darüber sprachen, kam Buonamico auch dazu, gingen selbtritt in Tafos Haus, und weil der Pfarrer nun den Tafo schier außer sich vor Schrecken sah, sprach er zu ihm: „habt guten Mut, ich weiß so viel Gebete, daß, wenn auch das ganze Haus voll Teufel wäre, ich sie dennoch zu Paaren treiben wollt“. Darauf versetzte Buonamico: „ich habe einen sagen hören, daß Gottes größte Feinde die Teufel wären, und wenn dem wirklich also ist, müssen sie wohl auch große Feinde von uns Malern sein, die wir Gott und die Heiligen malen, wodurch der christliche Glaube wächst, an dem es sehr hapern würde, wenn die Malereien nicht wären, die zur Frömmigkeit einladen. Wenn sich nun dieses so verhält, so kommen die Teufel, wenn sie des Nachts — da sie am allermächtigsten sind — uns aufstehen hören, um das zu malen, was ihnen den größten Grimm verursacht, sie kommen, sag' ich, mit Sturm hervor, um diese Verrichtung zu hintertreiben. Zwar will ich's nicht für gewiß behaupten, aber der Schluß scheint mir so bündig, als man ihn nur verlangen kann“. — „So helfe mir Gott!“ rief der Pfarrer, „es scheint mir ein sehr vernünftiger Schluß, kommt aber auf die Probe an“. Wandte sich also zum Tafo und sagte: „Ihr

braucht's ja nicht so zum Verdienst, daß ihr, wofern dies anders wahr ist, durchaus bei Nacht malen müßtet. Versucht's, malt etliche Nächte nicht, steht auch nicht auf: ich will bei euch bleiben, so wollen wir sehen, wie's ablaufen wird.“ Also machten sie's unter sich aus, und so viele Nächte der Pfarrer da blieb, ließen sich keine Käfer sehen. Weshalb sie die Meinung des Buonamico für unumstößlich wahr annahmen, und Tafo ließ wohl fünfzehn Nächte den Buonamico ruhig schlafen.

Nachdem er jedoch wieder Luft geschöpft und ihn der Vorteil dazu reizte — denn er mußte ein Bild für den Abt von Bonsolazzo vollenden — fing er in einer Nacht wieder an, den Buonamico aufzutrommeln. Wie der das Spiel sich erneuern sah, griff er auch wieder zu seinen Käfern und ließ sie zur gewohnten Stunde in Tafos Kammer aufmarschieren. Kaum ward der Alte sie gewahr, so kroch er stöhnend unter die Decke, und sprach bei sich: „Ach Tafo! Tafo! wie wird dir's ergehen! jetzt kannst du wachen, jetzt hast du keinen Pfarrer mehr — Jungfrau Maria, steh mir bei!“ und immer so fort, — denn er starb vor Furcht — bis an den Morgen, da er's dem Buonamico klagte, daß wieder die Teufel erschienen wären (*come li demoni erano rappariti*). „Nun seht ihr's“, sprach dieser, „klärlich ein, daß es das ist, was ich euch sagte, als neulich der Pfarrer hier war“. — „Gleich komm und laß uns zum Pfarrer gehen!“ rief da Tafo — und als sie nun zum Pfarrer kamen, erzählten sie ihm, was wieder geschehen: worauf derselbe in allen Stücken der Meinung des Buonamico beifiel, und sie mit solchem Beifall und Nachdruck der ganzen Gemeinde predigte, daß forthin nicht nur Tafo allein, sondern auch alle andern Maler sich nicht vor Tage zu malen getrauten, und dieser Handel so ruchbar ward, daß man fast von nichts anderem hörte. Und wenn schon vorher Buonamico in ziemlich gutem Ansehen stand, ward er, da man von ihm glaubte, er habe als Mann von frommem Lebenswandel durch göttliche Inspiration oder durch Offenbarung den Grund der Teufelerscheinung in jenem Hause erfahren, von Stund ab noch weit berühmter, und aus einem Schüler bald zum Meister; nahm kurz darauf seinen Abschied von Tafo und tat eine eigene Werkstatt auf bedenkend, daß er ein freier Mann wär und nach Belieben schlafen könnte. Tafo aber mietete sich auf die übrige Zeit, die er noch lebte, ein anderes Quartier, wo er verschwur, bis an sein Ende des Nachts je wieder malen zu lassen, damit er nicht unter die Käfer käm' (*per non venire alle mani delle scarafaggi*).

So pflegt es öfter zu geschehen, daß wenn der Meister auf seinen Vorteil allein bedacht, sich um die Beschwerden des Schü-

lers nicht kümmert, der Schüler mit desto größerer Schlauheit auf seinen Stunden zu halten sucht, die die Natur vonnöten hat; und wenn er sich anders nicht helfen kann, die unerhörtesten Listen erfindet, um seinen Meister zu berücken. Wie dieser Buonamico tat, der seitdem eine gute Zeit, so lang er wollte, der Ruhe pflegte: bis endlich ihn ein andermal ein spinnendes Weib mit ihrem Spinnrade mehrere Nächte des Schlafs beraubte, wie es die nächste Geschichte lehrt.“

Genau diese Geschichte des Franco Sacchetti nimmt kein Geringerer als Giorgio Vasari (1511—1574), der berühmte Chronist der Renaissancekünstler und Begründer der Kunstgeschichte als Wissenschaft in seine weitest verbreitete und literarisch wirksame Sammlung von Künstlerbiographien „Le vite dei più eccellenti pittori, scultori e architetti italiani“ (begonnen 1543, Erstdruck Florenz 1550, vermehrt 1568) auf. Hier handelt es sich im wesentlichen nur um eine etwas verkürzte, ansonsten in keiner wichtigen Einzelheit veränderten Wiedergabe der Schwankgeschichte vom erfolgreichen Lehrjungenstreich des später zu Ehren gekommenen Buonamico Buffalmacco. Vasari bezieht sich ausdrücklich auf Franco Sacchetti als seine Quelle. Wie können uns hier damit begnügen, für die des Italienischen Kundigen und um die Diskussion nach der Art der zum Lichtertragen gewählten Tiere zu erleichtern, die Originalfassung des G. Vasari in raumsparendem Kleindruck hieher zu setzen<sup>2)</sup>.

Giorgio Vasari, *Le vite dei più celebri pittori, scultori e architetti. Leben des Florentiner Malers Buonamico Buffalmacco.*

... Racconta Franco Sacchetti nelle sue trecento Novelle, per cominciarmi dalle cose che costui fece essendo ancor giovinetto, che stando Buffalmacco, mentre era garzone, con Andrea (sc. Tafi), aveva per costume il detto suo maestro, quando erano le notti grandi levarsi innanzi giorno a lavorare e chiamare i garzoni alla veggghia; la qual cosa rincrendendo a Buonamico, che era fatto levar in sul buono del dormire, andò pensando di trovar modo che Andrea si rimanesse di levarsi tanto innanzi giorno a lavorare, e gli venne fatto. Perché, avendo trovati in una volta male spazzata trenta gran scarafaggi, ovvero piattole, con certe agora sottili e corte appiccò a ciascuno di detti scarafaggi una candeluzza in sul dosso; e, venuta l'ora che soleva Andrea levarsi, per una fessura dell'uscio gli mise tutti a uno a uno, avendo accese le cande-  
dele, in camera d'Andrea: il quale svegliatosi, essendo appunto l'ora che soleva chiamare Buffalmacco, e veduto que'lumicini, tutto pien di paura cominciò a tremare, e, come vecchio che era, tutto pauroso a raccomand-

---

<sup>2)</sup> Ausgabe von A. Salani, Teil I, 4. Auflage, Florenz 1908, S. 154 ff. Eine deutsche Übersetzung der Vasari-Fassung bei G. Vasari, *Die Lebensbeschreibungen der berühmten Architekten, Bildhauer und Maler.* Deutsch herausgegeben von A. Gottschewski und G. Gronau, Teil I, 2. Hälfte, Straßburg 1916, S. 41 ff.

mandarsi pianamente a Dio e dir sue orazioni e salmi; e finalmente, messo il capo sotto i panni, non chiamò per quelle notte altrimenti Buffalmacco, ma si stette a quel modo sempre tremando di paura insino a giorno. La mattina poi levatosi, domandò a Buonamico se aveva veduto, come aveva fatto egli, più di mille demonj. A cui disse Buonamico di no, perchè, aveva tenuto gli occhi serrati, e si maravigliava non essere stato chiamato a vegghia. Come a vegghia, disse Tafo: io ho avuto altro pensiero che dipingere, e son risoluto per ogni modo d'andare a stare in un'altra casa. La notte seguente sebbene ne mise Buonamico tre soli nella detta camera di Tafo, egli nondimeno, tra per la paura della notte passata e que' pochi diavoli che vide, non dormi punto: anzi, non fu sí tosto giorno, che uscì di casa per non tornarvi mai più; e vi bisognò del buono a fargli mntar opinione. Pure, mando a lui Buonamico il prete della parrocchia, il meglio che potè, lo racconsolò. Poi, discorrendo Tafo e Buonamico sopra il caso, disse Buonamico: lo ho sempre sentito dire che i maggiori nemici di Dio sono i demonj, e, per conseguenza, che deono anco esser capitalissimi avversarj de' dipintori; perchè, oltre che noi gli facciamo sempre brutissimi, quello che è peggio, non attendiamo mai ad altro che a far Santi e Sante per le mura e per le tavole, es a far perciò, con dispetto dei demonj, gli uomini più divoti o migliori: perlochè tenendo essi demonj di ciò sdegnò con esso noi, come quelli che maggior possanza hanno la notte che il giorno, ci vanno facendo di questi giuochi; e peggio faranno se questa nsanza di levarsi a vegghia non si lascia del tutto. Con queste ed altro molte parole seppe così bene acconciar la bisogna Buffalmacco, facendogli buono ciò che diceva meser lo prete, che Tafo si rimase di levarsi a vegghia, e i diavoli d'andar la notte per casa co'lumicini. Ma ricominciando Tafo, tirato dal guadagno, non molti mesi dopo, e quasi scordatosi ogni paura, a levasi di nuovo a lavorare la notte e chiamare Buffalmacco, ricominciaro, no anco gli scarafaggi a andar attorno; onde fu forza che per paura se ne rimanesse interamente, essendo a ciò massimamente consigliato dal prete. Dopo, divulgatasi questa cosa per la città, fu cagione che per un pezzo nè Tafo nè altri pittori costumaroni di levarsi a lavorare la notte. Essendo poi, indi a non molto, divenuto Buffalmacco assai buon maestro, si parti, come racconta il medesimo Franco, da Tafo, e cominciò a lavorare da sè, non gli mancando mai che fare...“.

Von einer konfessionspolemischen Ausweitung ist hier keine Rede. Die war ja auch bei F. Sacchetti nicht gegeben, da ja der vom zitternden Meister Andrea Tafo zu geistlicher Hilfe und Schützerstellung über Nacht in die Wohnung des Künstlers geladene „prete sagrato“ keineswegs als eine Schwankfigur fungiert, sondern sich durchaus ernstgemeint auf die listige Argumentation des Buonamico Buffalmacco von den Teufeln als den geschworenen Feinden insbesondere der Heiligenbildermaler einstellt.

Von Sacchetti ging die Überlieferung unmittelbar auf Vasari. Von dem aus hätte sie fortan bei der weltweiten Geltung der „Vite“ die Schwanküberlieferung unserer Geschichte, die ja im Grunde eine typische „Ein-Motiv-Erzählung“ darstellt, wirkungsvoll umformen, auf Dauer beeinflussen können. Das ist offenkundig gar nicht geschehen. Volle zweiundzwanzig Jahre vor dem

ersten Erscheinen des I. Teiles der „Vite“ des Vasari (1550) hatte Erasmus von Rotterdam den Schwank schon in seinem erwähnten Briefe zu Basel verwendet, der dann 1540, also zehn Jahre vor Vasaris „Vite“, zu Basel auch im Druck erschien, solcherart also in die Literatur eingeführt. Erasmus hatte sich 1528 einer, gemessen an Sacchetti, parallel laufenden, ähnlichen, aber nicht ganz gleichen, zudem auch mit der Zusatztendenz gegen den angeblich betrügerischen Klerus der Altgläubigen (zu denen er sich vorsichtig abwägend, aber immerhin noch ausdrücklich zählte) bedient, die sich, wie erwähnt, im süddeutschen Raum schon 1526 als volkläufig, mithin außerhalb des lateinkundigen Kreises der Humanisten wirksam, nachweisen läßt.

Der Unterschied zwischen Sacchetti-Vasari auf der einen Seite, dieser bayerisch-schwäbischen Gerichtsaktennotiz von 1526, dem Erasmus-Brief von 1528 und, wie noch zu zeigen sein wird, einer ganzen Reihe hierher gehöriger Tendenzgeschichten aus dem Bereiche der Reformation in der französischsprechenden Schweiz auf der anderen Seite, liegt auch noch anderswo.

Bei Sacchetti und ihm folgend bei Vasari handelt es sich nicht um Krebse als Lichterträger, vielmehr um „scarafaggi“, also um jene „Küchenschaben“, die man in unserer österreichischen Heimat „Schwaben, Schwabenkäfer“, hierin durchaus bayerischem Sprachgebrauch<sup>3)</sup> folgend, nennt. „Käfer“ gilt freilich nur als volkstümliche Bezeichnung, die wohl deswegen auch von den deutschen Übersetzern Sacchetti's und Vasari's gewählt wird. Die Zoologen benennen das unansehnliche Tier als „blatta“ und rechnen es zur Gruppe der Artropoden, zum genus der „Gliederfüßler“, genauer: zu deren Sondergattung, der species der Orthopteren, der „Geradflügler“. Im Italienischen gilt für diese „scarafaggi“ auch der Name „baghera“ oder (wie dies G. Vasari noch näher erläutert) auch „piattola“<sup>4)</sup>. Nicht daß damit die arme, schwarze, „gepanzerte“, aber im Dunkel schmutziger und moderiger Abstellräume lebende Küchenschabe abgewertet werden soll! Eher könnte ihr volkstümlicher Name auf die mangelnde Sauberkeit gewisser mediterraner und alpiner Küchen als Vorwurf bezogen werden! Scheint das unansehnliche Tierchen doch neuerdings sogar bevorzugt „literaturfähig“ geworden zu sein, da doch Franz Kafka den unglücklichen italienischen Handlungsreisenden Gregor Samsa in

<sup>3)</sup> Schmeller-Frommann-Mausser, Bayerisches Wörterbuch, II, Sp. 619, Der Schwab, Schwab- und Schwabekäfer . . . Die Schabe, blatta lacifuga oder orientalis.

<sup>4)</sup> G. B. Melzi, Dizionario enciclopedico italiano. 35. Auflage, 1959, S. 146 (baghera), S. 889 (piattola), S. 1091 (scarafaggio); dazu Tafel nach S. 112.

seiner hintergründigen Erzählung „Die Verwandlung“ (Berlin 1935) plötzlich in solcher Gestalt aufwachen läßt<sup>5)</sup>. Daß es sich bei Kafka's „ungeheures Ungeziefer“ um eben eine überdimensionierte Ausgabe unseres „Schwabenkäfers“ handeln muß, scheint auch dadurch bekräftigt, daß die italienische Kafka-Übersetzung hier genau den Ausdruck „scarafaggio“ gebraucht<sup>6)</sup>.

Nun bleibt es (von der Tierquälerei abgesehen!) entschieden nur eine Frage der Geschicklichkeit, welche species von gepanzerten Gliederfüßlern, die man gerade und auch in der nötigen Anzahl zur Hand hat, man wählt, um ihnen die bewußten „candeluzze“ aufzukleben und sie dann „affixis ad latus cereolis ardentibus“ auszulassen, wobei sie ja diese Lichter auch nicht sofort verlieren oder selber abwerfen sollten. Sacchetti hat sich die im alten Gemäuer nicht ganz seltenen, in der Dampfheit eines mittelalterlichen Schlafgemaches für einen Lehrjungen bestimmt nicht fehlenden scarafaggi ausgewählt, diese Funktion zu übernehmen, obwohl diesen Tierlein ansonsten keinerlei „mythische Bedeutsamkeit“ anhaftet, jedenfalls m. W. keine, um sie beziehungsgeladen etwa als „Seelentiere“, als Hypostasen für die Armen Seelen, die aus dem Fegefeuer wiederkehren, einzuführen. Schließlich werden sie ja nach unserer Geschichte vom erschreckten Tafo auch nicht als solche erkannt. Er soll ja auch beabsichtigtermaßen nur die Lichter sehen. Das gilt aber auch für die andere Gruppe der Schwänke, die mit den Krebsen als Lichterträgern. Krebse spielen im Volksglauben mancherlei Rolle<sup>7)</sup>. Aber für gewöhnlich leben sie eben doch im Wasser und kriechen nicht auf dem Lande umher. Als dies einer zu besonderer Stunde dennoch tat, wurde nach bulgarischem Volksglauben seine ganze Art dafür gesegnet. Nach einer hübschen bulgarischen Legende hatte nämlich ein solcher Krebs auf Golgotha einen der bereitgelegten fünf Kreuzigungsnägel heimlich weggetragen. So reichten die verblie-

---

<sup>5)</sup> F. Kafka, Die Verwandlung. (Gesammelte Werke hrsg. von M. Brod, IV. Band, New York 1946, S. 71:

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuerlichen Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartig harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch halten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen . . .“

<sup>6)</sup> Freundlicher Hinweis von Herrn Universitätslektor Dr. Renato Saviane-Kiel.

<sup>7)</sup> Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, V. Band, Sp. 455 ff.

benen vier nur noch für Hände und Füße des Heilandes. Der für den geplanten Nagelschlag durch das Herz Christi hindurch ans Kreuzholz blieb verschwunden<sup>8)</sup>. Aber irgendeiner, der den Schwank mit den kleinen Panzertierchen als Lichterträgern so erzählt hatte, war wohl der Meinung gewesen, das mit den scarafaggi, den schwächlichen Küchenschaben, müßte wohl technische Schwierigkeiten bereiten, also minder glaubwürdig sein. Da wären Krebse doch entschieden stärker. Denen könne man auf jeden Fall brennende Kerzenlichter auf den Rücken kleben und sie so umher krebzen lassen, sei es in der Kirche, sei es auf dem Friedhof. Und wenn sie dabei wo ein Wasser fänden und in ihrem eigenen Element verschwänden, umso besser! Die Illusion sollte geweckt und keine „Rückstände“ gefunden werden. Wahrscheinlich hatte derjenige diese Überlegungen schon angestellt, der das Motiv der Lichterkrebse als köstlichen und anscheinend unsterblichen Schwanktopos in das Schema des erstaunlich früh konzipierten Märchens vom „Meisterdieb“ eingebaut hatte. Der Zug zum Realistischen ist immer ein Grundkennzeichen des Schwanks. Mithin fällt hier auch die Notwendigkeit eines Versuches fort, etwa die slawische, insbesondere die slowenische Märchenüberlieferung von den Lichterkrebsen von der deutschen zu trennen, da es eine volksgläubige Hypostase „Lichterkrebs“, bzw. „Krebs“ = „Arme Seele“ (Seelentier) bei den Slawen nicht gäbe<sup>9)</sup>. Die gibt es ja im Grunde auch im Deutschen nicht. Es ist von vornherein nicht die Tiergattung als Lichterträger wesenhaft, wie der Grundunterschied zwischen der Frühfassung bei Sacchetti und der Gruppe vom Typus Erasmus zeigt, sondern lediglich die Vorstellung „Arme Seelen kehren als Lichter, mit denen sie sich den Hinterbliebenen in Erinnerung bringen, aus dem Fegefeuer wieder“. Das ist aber im mittelalterlichen katholischen Bereich gewiß nicht nach Nationen zu scheiden. Die Trägertiere sind also gar nicht „bedeutungsvoll“; sie sind nur Mittel zum Zweck; selber sollen sie gar nicht gesehen und erkannt werden. Bei Sacchetti-Vasari ist davon auch gar keine Rede. Hier „Mythologisches“ zu suchen ist nach meiner Meinung von der Schwankrealistik her gesehen müßig.

An Hand der mindestens seit 1526 umgehenden Schwankgruppe, die anstatt der „Schwabenkäfer“ lieber die Krebse als Lichterträger einsetzen läßt, kann man vielmehr zeigen, wie hier

<sup>8)</sup> L. Schischmanoff, *Légendes religieuses bulgares*. Paris 1896, S. 114.

<sup>9)</sup> B. Merhar, *Prevara z raki v protestantski literaturi in v ljudski pravljici o spretnem tatu*. (Slovenski Etnograf XIII, Ljubljana 1960, S. 31 ff.).

in der konfessionell so erregten Zeit der Glaubensspaltung in Mitteleuropa eine als einmal wirksam empfundene Waffe, nämlich die des Vorwurfes betrügerischen Mißbrauches einer Armen-Seelengläubigkeit, wie man sie „durch eine wahre Geschichte vom Pfaffenbetrug“ belegen könne, einfach immer wieder weiter verwendet wird, ohne daß in jenen Jahrhunderten jemand an der Wahrscheinlichkeit solchen Betrug des altgläubigen Klerus ernsthafte Zweifel anmeldete. Nicht die lustige Geschichte im Stil Sacchetti interessiert, sondern die an dieses Grundmotiv der Lichterträger-„Dämonentiere“ angehängte Polemik wird als der eigentliche Inhalt genommen. Deswegen scheint zunächst in dem in der Wahl seiner Mittel keineswegs wählerischen Jahrhundert der Konfessionspolemik die Betrugsgeschichte, wie sie bei Erasmus begegnet, „wirksamer“ zu sein als der Sacchetti-Schwank, der eben bloß „lustig“ ist. Waldemar Deonna hat, ohne die genaue Entsprechung bei Erasmus von Rotterdam zu nennen oder auf die Parallele bei Sacchetti-Vasari hinzuweisen, für den Bereich der Reformation des 16. Jahrhunderts in Genf gezeigt, wie eben dieser Topos von den „Krebsen als Seelenträgern“ (*Les écrevisses porteuses d'âmes*) da ist, als Vorwurf gegen gewisse Vertreter der Altkirche formuliert erscheint und solcherart nahezu ohne jeden ernstlich geäußerten Zweifel an der Tatsächlichkeit so gearteten Betrages bis in die Geschichtsschreibung über die calvinische Reformation noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts weitergetragen wurde<sup>10)</sup>.

Antoine Fromet (1509—1581), selber eine recht zwielichtige Erscheinung, dessen nicht ganz zuverlässige Reformationschronik von 1554 „*Actes et gestes merveilleux de la cité de Genève nouvellement convertie à l'Évangile*“ zunächst auf Einspruch des Rates von Genf gar nicht hatte veröffentlicht werden dürfen<sup>11)</sup>, brachte die Konfessionspolemik unter Verwendung des Lichterkrebse-Betruges in dieser Weise vor<sup>12)</sup>: „*Le ne vays par le présent descripre dès esperits que les Prebstrs donnoyent entendre et des mors qui ressuscitoyent de nuict par leurs Eglises et cymetières, deman-*

---

<sup>10)</sup> W. Deonna, *Traditions populaires. II, Les écrevisses porteuses d'âmes.* (Genava. Bulletin du Musée d'Art et d'Histoire de Genève du Musée Ariana, XXIV, Genf 1946, S. 125—127).

<sup>11)</sup> Herausgegeben von G. Revilliod, Genf 1854. Über A. Froment, vgl. das Nachschlagewerk „*Die Religion in Geschichte und Gegenwart*“, 3. Auflage, Band II, Tübingen 1958, Sp. 1164.

<sup>12)</sup> W. Deonna, S. 125 nach der (mir nicht zugänglichen) Ausgabe von Fick.

dans des messes, ne des ecrevisses qu'ils souloyent mettre la nuit parmi leurs Eglises, avec des petits chandelletes allumées de cire sur leurs dos, donnans à entendre ès povres ydios que c'esoyent les ames du Purgatoise qui demandoient fayre dire des messes car c'est trop plus que commun par tout le monde". A. Fromant setzt diesen Schwindel also voraus, will gar nicht näher drauf eingehen. In beachtlich langer Reihe folgen nun die Reformationshistoriker hier nach, wobei es freilich mangels Nennung ihrer Quellen zur Kenntnis der Lichterkrebse-Armenseelen-Schwindeleien unentschieden bleibt, ob sie das aus dem 1540 erstmals gedruckten Erasmusbrief aus Basel, aus der Stelle bei Froment, dem Chronisten der Reformation in Genf oder aus bereits auch in der französisch-sprechenden Schweiz volkläufig gewordenen Tendenz-Greuelmärchen haben: Gautier z. B. in seiner „Histoire de Genève“ im II. Bande<sup>13)</sup>, Picot im gleichnamigen Werke, das schon dem frühen 19. Jahrhundert angehört (I, 1811, S. 341) und noch 1836 schreibt Ruchat in seiner „Geschichte der Reformation der Schweiz“: „... On faisait aussi croire au peuple que les ames, qui étaient en purgatoire, en revenaient de temps en temps, et paraissaient dans les églises et dans les cimetières comme des petites chandelles, pour implorer les secours et les prières des vivans, qui ne manquaient pas de s'empresser à racheter les âmes de leurs parens, et à faire dire des messes pour leur repos, ce qui produisait un gain assuré aux prêtres. On examina de près cette affaire. On trouva que ces prétendues âmes n'étaient autre chose que des écrevisses, armées de petits cierges allumés que les prêtres leurs attachaient sur le dos, et qu'ils plaçaient dans les coins des églises et des cimetières, où ils les laissaient aller.“ Weitere Nennungen dieser „Priesterbetruges“ zu Ausgang des Spätmittelalters, wie sie bei den Historikern der Reformationszeit bzw. der Stadt Genf weitergetragen werden, (Thourel, Doumergue) heranzuziehen, erscheint für unseren Zweck hier nicht mehr nötig. Die stehen in der Mehrzahl in genau der gleichen funktionellen Bindung wie die anderen Beispiele aus der deutschsprachigen Schweiz (Anhorn) oder anderen deutschen Landschaften (Bachmann-Rivander, Gryse usw.), die ich schon in der vorangehenden kleinen Studie zu unserem Schwank und seinem literarischen Forleben bis ins 20. Jahrhundert genannt hatte. Von den mündlichen Überlieferungen im Motivenverband des Märchens vom Meisterdieb sollte ja, da der Schwerpunkt der Fragestellung auf den Humanisten-Fassungen

---

<sup>13)</sup> Die nachfolgend herangezogenen und weitere Belege bei W. Deonna, 125 f.

des selbständigen Schwankes von den Lichterkrebsen liegen sollte, abgesehen werden <sup>14)</sup>).

Fassen wir zusammen: Es zeigt sich also, daß unser Schwank einstmals als guter Witz geboren worden sein dürfte, der Schliche eines „Meisterdiebes“ würdig; daß er bei Franco Sacchetti etwa um 1380 schon literarisch als eine in sich geschlossene Geschichte in den „Trecento Novelle“ erzählt erscheint und aus dieser Quelle über G. Vasari bekannt werden hatte können; daß er aber in einer nur hinsichtlich der Träger-Tierchen anderen, nicht jedoch wesensverschiedenen Fassung, eben als Schwank von den Lichter tragenden Krebsen mit konfessionspolemischer Gehässigkeit versehen zu einem tendenziös eingesetzten, ständig wiederholten Angriffsmittel mancher reformierter Kreise des 16. Jahrhunderts gegen die Altgläubigen hatte werden können und in seiner seither langen Überlieferungsgeschichte nur allzu deutlich erkennen läßt, wie sehr einmal „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“ in solcher Tradition kirchengeschichtlicher „Urteile“ von einst das Fortleben selbst einer Schwankgeschichte zu bezeugen vermag.

---

<sup>14)</sup> Gleichwohl möchte ich auf die in den jüngstvergangenen Fünfzigerjahren im Burgenland, in der Steiermark und in Oberösterreich von K. Haiding aufgezeichneten und z. T. publizierten Fassungen des Meisterdiebmärchens (KHM 192), in dem der Schwank mit den Lichterkrebsen als Motiv der Übertölpelung von Lehrer und Pfarrer durch den Meisterdieb vorkommt, ausdrücklich hinweisen. K. Haiding, Österreichs Märchenschatz, Wien 1953, S. 374 ff., Nr. 74 („Stangen putzen“); Anm. S. 468 f.

# Die Totenkapelle der Kirche von Galtür, Tirol

(Mit 2 Abbildungen)

Von Walter Atzert

Galtür, früher cultura (Neureut) genannt, liegt 1584 m hoch im Oberpaznaun, das etwa im 9. Jahrhundert von Rätoromanen aus dem Engadin besiedelt worden war. Es wird erstmalig im Jahre 1146 urkundlich erwähnt. Kirchlich gehörte es damals zur Pfarrei Ardez im Engadin (Steinberg). Dorthin gingen die Bewohner Galtürs zum Gottesdienst und dorthin brachten sie auch ihre Toten zum Begräbnis. Sie mußten ihren Weg durch das Jämtal über den Futschölpaß und Val Tasnan nehmen auf Saumpfaden, die mit zweirädrigen Karren befahrbar waren. Die Entfernung zwischen Galtür und dem Pfarrort mit seinem Friedhof betrug zehn bis zwölf Wegstunden. Der Friedhof in Ardez ist noch erhalten.

Im Jahre 1320 ließen sich deutschsprechende Walser in Galtür nieder, die aus dem Kanton Wallis ausgewandert und durch Vorarlberg über Zeinis hierhergekommen waren.

Gemeinsam erbauten nun die rätoromanischen Ursiedler und die zugewanderten Walser anno 1359 in Galtür eine Kirche aus eigenen Mitteln und mit eigener Arbeit. Fürstbischof Johann II. von Chur, zu dessen Diözese der Ort bis zum Jahre 1816 gehörte, weihte 1383 die urkundlich älteste Kirche des Paznauntales zu Ehren der Mutter Gottes und setzte einen Priester mit pfarrlichen Rechten ein. In der Weiheurkunde wird auch gesagt, daß hier die Gottesmutter als Schutzfrau der Hilfsbedürftigen „advocata miserorum“ angerufen wurde<sup>1)</sup>.

Zugleich mit der Kirche wurde auch der Friedhof eingeweiht. Im Jahre 1725 erfolgte eine Erweiterung desselben und die Neueinsegnung. Seit dieser Zeit hat der Friedhof sich räumlich nicht mehr vergrößert. Er wird wegen seiner herrlichen Lage und den

---

<sup>1)</sup> Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Bd. Tirol von Heinrich Hammer, Josef Ringler, Heinrich Waschgler und Matthias Mayer, neubearbeitet von Heinz Mackowitz. 4. Aufl. Wien 1960. S. 39 f.

Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Bd. 3: Tirol und Vorarlberg. Wien 1956. S. 32.

vielen prachtvollen schmiedeeisernen Grabkreuzen stets bewundert. Ein Grabkreuz zeigt die Nachbildung des auf dem Hochaltar der Kirche befindlichen Gnadenbildes Unserer Lieben Frau mit dem Kinde, das anno 1360 nach Galtür kam, ursprünglich gotisch war und dann barockisiert wurde und früher von Wallfahrern viel besucht und verehrt wurde. Wahrscheinlich wurde Galtür Ende des 15. Jahrhunderts selbständige Pfarrei. Eine erste Vergrößerung und Wiedereinweihung war 1483 erfolgt. Bei einem Brand der Kirche im Jahre 1622, der durch die Engadiner im Zug der Kämpfe zwischen Österreich und Graubünden verursacht worden war, blieb das Gnadenbild unversehrt (Abb. 1).

Bei einer zweiten Kirchnerweiterung in den Jahren 1777 bis 1783 wurde diese gewölbt und mit einem Vorhaus versehen, das bis vor kurzem als Totenkapelle diente. Zwei Türen, eine Nord- und eine Südtür, führen in das Vorhaus, so daß der Kirchgänger zunächst die Totenkapelle durchschreiten muß, wenn er durch das auf der Ostseite der Kapelle gelegene eigentliche Kirchenportal das Kircheninnere betritt. Gegenüber diesem Portal, an der westlichen Innenwand der Vorhalle, steht in einer flachen Apsis zwischen zwei Fenstern hinter einer Holzschranke mit über Eck gestellten Ballustern eine spätbarocke Kreuzigungsgruppe auf hölzernem Unterbau. Die Figuren von Maria und Johannes sind etwa um die Hälfte kleiner gehalten als der Corpus. Aus stilistischen Gründen ist anzunehmen, daß die drei Figuren von der gleichen Hand gearbeitet sind. Die langgrätigen, schnittigen Falten lassen an einen Zeitgenossen der Straub und Günther denken. Ein unmittelbarer Einfluß der Münchener Schule braucht deshalb nicht angenommen zu werden. Die Farbfassung ist die übliche, die architektonische Umrahmung in barocker Tradition gehalten. Ein am Fuß des Kruzifixus stehendes schmiedeeisernes Strahlenkreuz dürfte das Mittelstück eines Grabkreuzes sein. Hinter dem Corpus ist — vom Beschauer aus — von links unten nach rechts oben ziehend, eine lange Weidenrute angebracht, in die künstliche Dornen eingesteckt sind, so daß der Eindruck eines großen Dornzweiges entsteht. Nach altem Brauch stellte das gläubige Volk aus dem Kirchhof ausgegrabene Totenschädel in der Totenkapelle auf, beschriftete und bemalte sie. Sie sind ein eindringliches „Memento mori“, was auch die Inschrift über der Apsis besagt. Auf der mit zwei Leuchtern versehenen Tischplatte des hölzernen Unterbaus der Kreuzigungsgruppe liegen vor derselben fünf Totenschädel, je zwei sind hinter der Johannes- und Marienfigur aufgestellt. Unterhalb der beiden Fenster, zwischen denen die Kreuzigungsgruppe steht, befindet sich jeweils ein hölzernes Gestell, das auf

seinen unteren Brett vier, auf seinem oberen sieben Totenschädel trägt. Nach mündlich erhaltener Auskunft wurden nur bei der Ausgrabung auf dem Friedhof als gut erhalten befundene Schädel nach erfolgter Reinigung aufgestellt. Stets fehlen die Unterkiefer; die Zähne des Oberkiefers sind teilweise erhalten. Die Mehrzahl der 36 noch aufliegenden Totenschädel ist auf dem Stirnknochen beschriftet. Immer ist das Jahr der Bestattung des Toten aufgemalt. Die Jahreszahlen bewegen sich zwischen 1847 und 1892. Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts erlosch also der Brauch, Schädel in der Totenkapelle aufzustellen. Neben dem Bestattungsjahr wird der volle Vor- und Zuname des Verstorbenen aufgeführt oder es werden die Initialen der Namen gebracht. Zuweilen findet sich die Aufschrift „R I P“ (requiescat in pace). Die Aufschrift ist auf vielen Schädeln ausgeführt in Goldfarbe, entweder einfach auf dem blanken Stirnknochen oder auf schwarzem Untergrund; zuweilen umrahmt von stilisierten Palmzweigen oder anderen Ornamenten. Bei einigen wenigen Totenschädeln ist die Aufschrift nur mit schwarzer Farbe ohne sonstigen Schmuck angebracht, einige jedoch tragen einen Zierkranz aus Goldfarbe. Neun Schädel sind unbeschriftet. Als Beispiele bemalter Schädel seien genannt der der 1875 verstorbenen Anna Maria Walter und ein Schädel mit den Initialen I und W des Bestattungsjahres 1866. Auf dem Stirnknochen des erstgenannten Schädels steht in einfacher Goldschrift in der oberen Reihe „Ana Maria“, darunter der Familienname Walter, umrahmt von den Zahlen 18—75, in der untersten Reihe R I P. Der zweitgenannte Schädel zeigt in Goldschrift auf schwarzem Untergrund in der ersten Reihe zwischen den von den Zahlen 18—66 flankierten Initialen I—W ein ornamentales Kreuzchen, in der zweiten Reihe die Aufschrift R I P, darunter zwei stilisierte Palmzweige<sup>2)</sup> (Abb. 2).

An der Ostwand der Totenkapelle umrahmt das von Professor Carl Paulmichl geschaffene Kriegerdenkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges die Eingangstür zur Kirche. Es trägt die Namen und Bilder von zehn Toten. Beigefügt ist noch eine Tafel, welche dem Gedächtnis des einzigen Gefallenen aus dem Deutsch-Österreichischen Krieg 1866 gewidmet ist. Den siebzehn Opfern des zweiten Weltkrieges ist die Kriegerglocke gewidmet, die die Namen aller Gefallenen und Vermissten trägt. Doch weist auch eine Tafel in der Totenkapelle auf die Kriegsoffer hin; unter Glas und Rahmen sind die 17 Namen der Gefallenen aufgeführt, teil-

<sup>2)</sup> Gustav S a u s e r, Das Beinhaus von Galtür (1959) (Beiträge zur Kultur- und Kunstgeschichte Tirols, Zusammengestellt von Nikolaus Grass, = Schlern-Schriften Bd. 167, Innsbruck 1962, S. 27 ff.).

weise sind auch ihre Fotografien beigelegt. Eine kleine Inschrift in der Vorhalle besagt noch, daß auf dem Kirchhof ein 1943 in Galtür gestorbener Soldat begraben liegt; eine andere in der Totenkapelle angebrachte erinnert an einen im Jahre 1926 in Schruns Verunglückten.

Eine kleine, an die alte Friedhofsmauer angebaute Leichenhalle dient den Opfern der Berge als Aufbahrungsort, bis sie entweder in ihre Heimat überführt werden oder an einem besonderen Ort des Kirchhofs ihre letzte Ruhestätte finden. Fünf Gräber, darunter das eines Holländers, sind erhalten.

Ist ein Einwohner von Galtür gestorben, erfolgt das „Schidum-Läuten“ mit der Totenglocke. Sterbemessen werden gelesen am dritten, siebenten und dreißigsten Tag nach dem Tod sowie zum Jahresgedächtnis. Zu Grabe getragen wird der Tote durchwegs von nahen, jüngeren Verwandten, welche auch das Grab ausheben und zuschütten. Der Sarg wird auf einer Bahre — Brett auf vier Füßen mit seitlich angebrachten metallenen Haltegriffen — zum Grab gebracht. Diese Bahre steht immer, wie auch auf anderen Kirchhöfen des Paznaunales, auf dem Friedhof in dem Winkel zwischen Chormauer und Kirchenschiffmauer, senkrecht an diese angelehnt<sup>3)</sup>.

Die Toten der tiefgläubigen Tiroler Landgemeinde Galtür ruhen nach der Mühsal ihres Lebens in ihrer Heimerde in Erwartung der einstigen Auferstehung, die ihren Ausdruck findet in einer Aufschrift auf einem Grabkreuz aus dem Jahre 1946:

„Geliebte Heimatberge haltet Totenwacht  
Oh Herr am Kreuze, aus des Grabes Nacht  
Führ gütig die des Erdenlebens Müden  
Zu Deiner Auferstehung lichtigem Frieden †  
Ich bin die Auferstehung und das Leben  
Wer an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit †“<sup>4)</sup>

---

<sup>3)</sup> Kunstführer Nr. 726, 1. Auflage. München-Zürich, 1961.  
Sommerwanderführer durch das Oberpaznaun, 4. Auflage 1962 von  
Othmar Stecher, Galtür und Josef Parth Ischgl, Eigenverlag.

Mündliche Auskunft von Kirchenrat Zangerl, Galtür.  
<sup>4)</sup> Grabkreuzaufschrift von Gustav A. Lorenz, Oberl. d. Res. u.  
Student der Rechte, gestorben 16. November 1946 an den Folgen einer  
Kriegsverwundung im Alter von 25 Jahren.

zu Atzert, Die Totenkapelle von Galtür

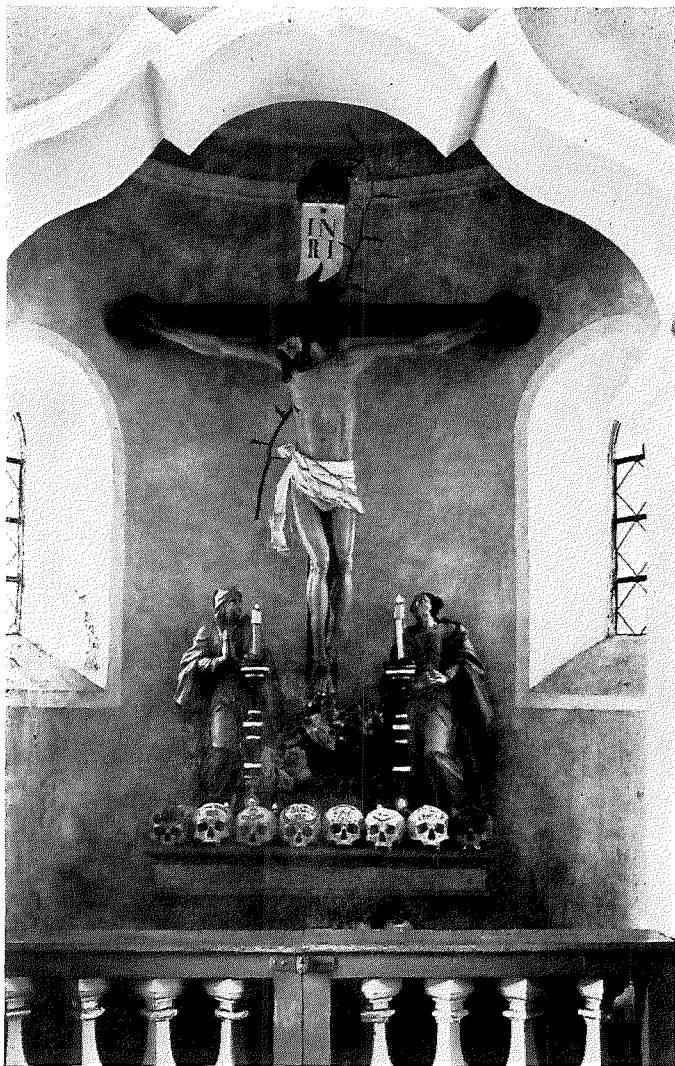


Gnadenbild der lieben Gottesmutter in Galtür

Lith. Anstalt v. J. Kravogl in Innsbruck.

1. Kleines Andachtsbild von Galtür  
Graphiksammlung des Österreichischen Museums für  
Völkerkunde, Inv. Nr. 9499 A

zu Atzert, Die Totenkapelle von Galtür



2. Totenkapelle von Galtür  
Kreuzgruppe und Schädelaufbewahrung  
Photo: R. Mathis, Landeck

# Chronik der Volkskunde

## Verein und Museum für Volkskunde 1963/64

### A. Verein

Der Verein für Volkskunde in Wien hielt am 10. April 1964 seine Jahreshauptversammlung ab. Der Bericht des Vereines ergab, daß der Verein gegenwärtig genau 333 Mitglieder zählt, davon sind 6 Ehrenmitglieder und 22 Korrespondierende Mitglieder. Im Laufe des Jahres 1963 konnten insgesamt 19 neue Mitglieder begrüßt werden, 8 Mitglieder sind seit der letzten Jahreshauptversammlung gestorben, 10 Mitglieder sind im gleichen Zeitraum ausgeschieden.

An Vereinsveranstaltungen sind vor allem die Vorträge zu nennen. Es fanden statt: Am 25. April 1963: Leopold Schmidt, Die Brüder Grimm und der Entwicklungsgang der österreichischen Volkskunde; am 10. Dezember 1963: Margarete Bischoff, Kiefersfelden und sein Volksschauspiel; am 31. Jänner 1964: Klaus Beitzl, Die Grimm-Gedenkstätten, Museen und volkskundliche Beobachtungen am Wege in Deutschland; am 21. Februar 1964: Maria Kundgraber, Haus- und Trachtenwesen in Bayern und Hessen; am 20. März 1964: Christine Lauter, Wallfahrtswesen und Kirchenkunst in Bayern und Hessen. Die drei letzten Vorträge brachten die Ergebnisse der Jacob Grimm-Gedächtnisreise des Vereines, die anlässlich des Jacob-Grimm-Gedächtnisjahres vom 8. bis zum 28. Juli 1963 durchgeführt wurde. Die anderen Studienfahrten des Vereines führten: Am 11. Mai 1963 nach Eisenstadt (Burgenländisches Landesmuseum) und Loreto im Burgenland; am 20. Juni 1963 in das Pielachtal (zur Heimatstube Loich), und am 19. Oktober 1963 nach Tulln und Stockerau (mit Besuch der beiden Heimatmuseen und der Ausstellung der niederösterreichischen Künstler „Das Bauernjahr“ in Tulln).

Die Zeitschrift des Vereines erschien im Jahr 1963 wieder in vier Heften im gewohnten Umfang. Zur Zeit verfügt die Zeitschrift über 573 ständige Abonnenten. Sie wurde durch Subventionen von seiten des Bundesministeriums für Unterricht, der Landesregierungen von Burgenland, Niederösterreich und Steiermark sowie des Magistrates der Stadt Wien über Vermittlung des Notringes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs gefördert, wofür der Verein sehr zu Dank verpflichtet ist. Die Drucklegung der Dissertation von Hermann Steininger „Die münzdaufierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich“ wurde vom Verein beim Notring beantragt und durch die Beibehaltung von Subventionen der verschiedenen Bundesländer unterstützt. Als korrespondierende Mitglieder wurden von der Hauptversammlung die Herren Univ.-Prof. Dr. Georgios Megalos, Athen, und Univ.-Prof. Dr. Matthias Zender, Bonn, gewählt.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung sprach Frau Direktor Dr. Marijana Gusic über „Die nordadriatischen Schiffswimpel des Österreichischen Museums für Volkskunde“. Der mit großem Beifall aufgenommene, gutgebildete Vortrag erwies wieder einmal, in welchem Ausmaß

das Museum Volkskulturgut aus dem Gesamttraum der alten Donaumonarchie beherbergt, das, wie im Fall der geschnitzten Fischerbootswimpel, in dieser Qualität sonst nirgends mehr vorhanden ist.

Klaus Beitzl

## B. Museum

Der Finanzhaushalt der staatlichen Dienststelle beruhte auch 1963 im wesentlichen auf der vom Bundesministerium für Unterricht gewährten Jahressubvention in der Höhe von S 120.000,—. Die Gesamteinnahmen betragen S 235.382,90, eine Summe, die — bis auf die Durchlauferposten — zur Gänze für den Sachaufwand des Museums ausgegeben wurde. An personellen Veränderungen sind die Beförderungen zu erwähnen: Dr. Maria Kundegrabner wurde zum Kustos 2. Klasse befördert, Dr. Klaus Beitzl wurde pragmatisiert und als wissenschaftlicher Assistent definitiv gestellt.

Die Hauptsammlung weist am Ende des Jahres 1963 einen Stand von 61.312 Inv.-Nummern auf, der Zuwachs betrug 603 Nummern, einschließlich der Nachinventarisierungen aus dem Bestand, des Ankaufes von 137 und der Widmung von 393 Nummern. Diese so äußerst dankenswerten Widmungen verteilen sich folgendermaßen: Maria Zimmermann, Solbad Hall (1), Otto Lienhard, Wien (3 und 13), Gustav Oberdorfer, Wien (1), Helene Holomek, Wien (2), Joh. Jul. Merz, Wien (17), Ing. Rupert, Wien (1), Anni Gamerith, Feldbach (1), Dr. Maria Kundegrabner, Wien (1), Fr. Steiner, Wien (1), Kath. Marg. Amschler, Wien (1), Marg. Chocholaty, Wien (1), Prof. Josef Beck, Wien (1), Friedr. Hanusch, Wien (1 Paar), Eitelka Worisek, Wien (8 und 5), Ethnographisches Museum, Budapest (1), Gebirgs-Trachten-Erhaltungs-Verein „D'Almbriader“, Wien (86), Salzburger Gebirgstrachtenerhaltungsverein „D'Griabinger“, Wien (56), Alpine Schuhplattlengesellschaft, „D'Iselberger“, Wien (77), Verein „D'Schneidigen Zugspitzler“, Wien (1), Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien (2), Helene Lastowka, Wien (1), Friedr. Burckhardt, Wien (1), Anna Stärker, Wien (1), Elfriede Lies, Wien (1), Dr. Fr. Turnowsky, Wien (8), Fr. Herles, Wien (1), Gabriele Folk-Stoi, Wien (3), Mühlviertler Heimathaus, Freistadt (1), Stella Heller, Wien (1), Juri Arbat, Moskau (9). Die Ankäufe und Widmungen zusammen haben alle Sammlungsgruppen des Museums bereichert, wobei der immer noch mögliche Zuwachs aus Gebieten der ehemaligen Donaumonarchie bemerkenswert bleibt. Ein eigenes Kapitel stellt die Aufnahme der Inventarstücke der verschiedenen Trachtenvereine dar, die sich in den letzten Jahren aufgelöst und ihre Fahnen, Becher, usw. dem Museum überlassen haben. Es handelt sich dabei um Objektgruppen der städtischen Volkskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, die bisher wissenschaftlich noch nicht erfasst sind und daher auch der Ausstellung in der Schausammlung widerstreben. Gleichwohl scheinen sie als Studiensammlungsobjekte für eine künftige Auswertung wichtig zu sein.

Was die museale Innenarbeit betrifft, so wurde 1963 großes Gewicht auf die allmähliche Wiedererschließung der Vergleichsräume im Erdgeschoß legt, deren Erstaufstellung aus den Jahren 1947/48 bereits sehr überholt war. Der schlechte Zustand der Fenster, Fußböden, Vitrinen usw. zwang zu Erneuerungsarbeiten, die infolge der Vollgestopftheit der Räume nur schrittweise durchgeführt werden konnten. Durch die Aufschließungsarbeiten von 1962 war der Grund für einen erneuerten Rundgang gelegt, der die schwierigen Gebäudeverhältnisse in diesem Trakt in Zukunft einigermaßen erleichtern soll. Die Arbeiten

haben sich durch verschiedene Umstände verzögert und werden erst 1964 abgeschlossen werden können. Auch in anderen Räumen wurden Vitri-  
nen erneuert usw., was alles nur durch die vorbildliche Zusammenarbeit  
aller Aufseher und Angestellten geleistet werden konnte, die sich wie  
immer als vollgültige Handwerker betätigt haben.

Angesichts der überreichen Innenarbeit konnten fast keine bedeu-  
tenderen Ausstellungen gemacht werden. Im Hause wurde in den  
beiden gekoppelten Einführungsräumen die Ausstellung „Österreichs  
Volksgericht“ gezeigt, die nunmehr als dauernde Einführungs-Aufstel-  
lung übernommen wurde. Im Dezember 1963 wurde wie alljährlich eine  
kleine Ausstellung „Volkskunst der Weihnachtszeit“ durchgeführt. Bei  
der Wiener Frühjahrsmesse konnte das Museum seinen reichen Bestand  
an Objekten zur Jagdgeschichte der dortigen Jagdausstellung zur Ver-  
fügung stellen. Die früher gezeigte Perlmutter-Ausstellung wurde dem  
Niederösterreichischen Landesmuseum zur Verfügung gestellt, das sie  
im eigenen Haus wie bei mehreren Sonderausstellungen im Lande zur  
Ausstellung brachte. Von kleineren Ausstellungen ist schließlich noch die  
Ausstellung „Spielzeug aus dem alten Österreich“ in der Volkshochschule  
Margareten zu erwähnen, die in der Öffentlichkeit große Beachtung ge-  
funden hat.

Die laufenden Katalogisierungsarbeiten wurden wie  
bisher vom Direktor, von Kustos Dr. Adolf Mais für die Ostgebiete  
und von Dr. Klaus Beitzl für alle anderen Gebiete durchgeführt, alle  
Kataloge dabei nach dem Verweiskatalogsystem auf dem laufenden ge-  
halten. An Gruppeninventaren konnte das für die Hinterglasbildersamm-  
lung abgeschlossen werden. Das Gruppeninventar der Objekte aus Vor-  
arlberg wird vorbereitet.

Die Arbeit im Archiv der österreichischen Volkskunde, die im  
wesentlichen auf eine interne Erläuterung unserer Sammlungsbestände  
eingestellt ist, wurde 1963 durch die neue Befragung über Erinnerungs-  
stücke an den Brauch der Fußwaschung fortgesetzt. Dadurch werden die  
im Museum vorhandenen Objekte, ebenfalls Erinnerungsstücke an dies-  
es volksreligiöse Brauchtum, allmählich in einen größeren Zusammen-  
hang gerückt werden. Eine Umfrage des Volksliedarchives für Wien und  
Niederösterreich nach alten Volksinstrumenten in den Heimatmuseen usw.  
wurde angeregt, wie überhaupt diese Zusammenarbeit gepflegt wurde.  
Die Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde konnte durch  
Nachbefragungen fortgesetzt und durch die Erstellung mehrerer neuer  
Kommentarkapitel gefördert werden. Die Burgenländische Landesregie-  
rung hat diese Arbeiten dankenswerterweise wieder durch einen finan-  
ziellen Zuschuß gefördert. Das dem Archiv angegliederte Zeitungsaus-  
schnitt-Material (Abteilung Z) konnte auch 1963 wieder in größerem Um-  
fang aufgearbeitet werden. Es wurde dafür an drei Studenten, welche  
die Aufklebe- und Einordnungsarbeiten durchführten, insgesamt  
S 2261,— ausgezahlt. Die Fülle des anfallenden Materials würde aller-  
dings eine stärkere Bearbeitung verlangen.

Anlässlich der verschiedenen Sonderausstellungen usw. sind einige  
kleinere Veröffentlichungen der Museumsbeamten erfolgt. So  
hat der Direktor zur Jagd-Ausstellung über „Die Jagd in der österrei-  
chischen Volkskunst“ (Österreichs Weidwerk, März 1963, S. 101 ff.) berich-  
tet, anlässlich der Weihnachtsausstellung über „Die Bergmusik in der  
Rinner Krippe“ (Alte und moderne Kunst, Dezember 1963) geschrieben.  
Ein eigenes Heft über die Rinner Krippe ist in den Leobener Grünen  
Heften (Nr. 76) nunmehr erschienen. Von den Veröffentlichungen der an-

deren Beamten ist der im Zusammenhang mit ihren Kundfahrten entstandene Beitrag von Maria Kundgraber über „Die Wallfahrten der Gottscheer“ (ÖZV Bd. XVI/65, S. 233 ff.) besonders anzuführen.

Die Bibliothek des Museums hatte am Ende des Jahres 1963 einen Stand von 17.964 Inv.-Nummern aufzuweisen. Unter den Neueingängen befinden sich auch außerhalb der laufenden Nummern eingestellte Serienbände, Neuauflagen älterer Werke und die fortgesetzten Zeitschriften. Es handelt sich um insgesamt 1013 Neueingänge, von denen 257 durch Ankauf, 342 durch Widmung, die übrigen durch Tausch, Besprechung, Beleg oder aus dem Bestand dazugekommen sind. Die Widmungen stammen von Prof. Schmidt (126), Erwin Graf (42), Dr. Kundgraber (13), Prof. Karl M. Klier (9), Dr. Hans Aurenhammer (9), Dr. Marianne Gusic (6), Heimathaus Freistadt (6), Int. Dr. Gösta Berg (4), Prof. Alberto Cirese (4), Dr. Ganzinger (4), Maria Kresz, Budapest (3), Dr. Klaus Beitl (3), Mr. Gasteiger, Murau (3), Dr. Adolf Mais (2). Es werden 226 laufende Zeitschriften geführt. Intern wurden sämtliche Kataloge weiter bearbeitet, außerdem die Österreich-Bibliographie. An die Bibliothek der Akademie der bildenden Künste wurden sämtliche Titel zum Thema Volkskunst geliefert. Der mit der Bibliotheksbearbeitung betrauten Dr. Maria Kundgraber stand der zum Aufseher beförderte bisherige Vertragsbedienstete Erwin Graf zur Seite.

Der Gesamtstand der Photothek betrug am Ende des Jahres 1963: An Positiven 32.300 Inv.-Nummern, an Negativen 9358, an Diapositiven 4796. Der Gesamtzuwachs der Photothek betrug 2855 Nummern. Fachliche Neuaufnahmen wurden von Prof. Schmidt (319), Dr. Kundgraber (179), Dr. Beitl (226), Elfriede Lies (135), Photo-Meyer (26), Margarete Bischoff (30), Hubert Kriss-Heinrich (9), Franz Schunko (3), Peter Simhandl (133) und Dr. Hermann Steininger (448) gemacht. Den Hauptzuwachs erhielt die Photothek durch die Jacob-Grimm-Gedächtnisreise, nämlich 1141 Positive, 53 Negative und 162 Diapositive. Davon war die Hälfte Ankäufe.

Eine große Anzahl der Neuzugänge bestand aus Widmungen, wobei die Großzügigkeit der Kunstabteilung des Dorotheums besonders hervorzuheben ist, die dem Museum sehr viele Positive von versteigerten Objekten überlassen hat. Die Aufarbeitung der Photothek durch Elfriede Lies hatte sich auch mit den Bestellungen (82), Aufträgen (43) und Entlehnungen (31) zu befassen, ebenso wurde durch sie der Photobedarf des Hauses selbst und die Versorgung des Torwartes an der Kasse mit Photopostkarten besorgt. Ungefähr 400 Photoinventarnummern der im Berichtsjahr photographierten Objekte des Hauses wurden auf die entsprechenden Hauptinventarkarten (Verweiskatalogsystem) übertragen.

Die Schausammlung des Museums wurde 1963 von insgesamt 3504 Besuchern frequentiert, die Bibliothek von 1242 Benützern. Die Zahlen zeigen in ihrem Verhältnis zueinander, daß der Institutscharakter des Museums ständig steigt, es wird weit über seinen Charakter als Schausammlung hinaus immer mehr als wissenschaftliches Fachinstitut benützt. Das bestimmt selbstverständlich auch wesentlich die Innenarbeit, den Aufwand für Bibliothek und Photothek und die genaue Aufarbeitung des gesamten zur Verfügung stehenden Stoffes nach dem Verweiskatalogsystem und mit bibliographischen Hilfen, um alle vorkommenden Anfragen usw. exakt und womöglich rasch behandeln zu können.

Dank der Unterstützung durch das Bundesministerium für Unterricht konnten sämtliche wissenschaftliche Beamte Reisen durchführen,

Kongresse besuchen und Vorträge abhalten. Von größter Bedeutung war die Jacob-Grimm-Gedächtnisreise nach Deutschland, an der Prof. Schmidt, Dr. Kundgraber, Dr. Beißl und Fr. Lies teilnahmen. Eigene Berichte darüber erschienen in der Österreichischen Hochschulzeitung. Dr. Mais konnte dreimal in die Slowakei zu Habaner-Kundfahrten reisen, Doktor Kundgraber führte Kundfahrten zu den Gottscheern durch und leistete außerdem in den verschiedenen österreichischen Landeshauptstädten Vorarbeiten für die Laienkunst-Ausstellung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Dr. Beißl nahm an zwei volkskundlichen Kongressen in Belgien und Frankreich teil. In Wien fand die 2. vorbereitende Konferenz zur Herausgabe eines Bandes Europäisches Volksschauspiel im Museum statt. Sämtliche Beamte hielten bei verschiedenen Gelegenheiten sowohl im Verein für Volkskunde wie im Verein für Landeskunde von Niederösterreich, bei der Niederösterreichischen Volkskundetagung, in Volkshochschulen, im Rundfunk usw. fachliche Vorträge mit Beziehung auf das Museum. Der Kontakt mit der Öffentlichkeit ist auf diese Weise wiederum mehrfach gestärkt worden.

Leopold Schmidt

### Heimatmuseum Murau

Der soeben erschienene Band Murau der Österreichischen Kunsttopographie<sup>1)</sup> enthält auf S. 462 ff. ein kurzes Verzeichnis der wichtigsten Sammlungsgegenstände des Heimatmuseums der Stadt Murau in Steiermark. Das im wesentlichen seit 1949 von unserem Mitglied Mr. Ernst Gasteiger zusammengetragene Museum, das sich auch in seinem Apothekerhaus in Murau befindet, stellt eine reiche lokal- und kulturgeschichtlich eingestellte Sammlung dar, die in den letzten zehn Jahren auch bedeutende Bestände zur Volkskunde des Bezirkes Murau erwerben konnte. Das knappe Verzeichnis enthält davon freilich wenig. Es zählt nur verschiedene besondere Stücke auf, die zum Teil auch uns interessieren, also etwa die Freiung der Stadt Murau von 1672, die zwei Türkenbilder von 1692 vom Haus Mang in Althofen, die Ladenschlange aus der Kaufmannsfamilie Steyrer, ferner verschiedene Gegenstände der religiösen Volkskunst, Krippenfiguren, Zunftfahnen wie die der Murauer Tischler und jene der Müller, dat. 1794, Windfahnen, Nachwächterhellebarden usw. Die zahlreichen bemerkenswerten bäuerlichen Arbeitsgeräte, also etwa Einradpflüge, Joche, Weizsteinkumpfe, Mangelbretter, Beerenriffeln usw. werden nur summarisch angeführt. Es bleibt also zu hoffen, daß Mr. Gasteiger gelegentlich doch mit einem Helfer zusammen einen eigenen Katalog dieser Sammlung erstellen wird, der für die Beurteilung der alten Volkskultur gerade in jenem Grenzbezirk, wo Steiermark, Kärnten und Salzburg zusammentreffen, von großer Wichtigkeit wäre.

Schdt.

### Obermillner, Moser und Pisotti

Die 41. Sonderausstellung des Salzburger Museums Carolino-Augusteum im Museumspavillon im Mirabellgarten zu Salzburg, die in den Monaten April und Mai 1964 stattfand, war den „Fayencen des 17. bis 19. Jahrhunderts im Salzburger Museum Carolino Augusteum“ gewid-

<sup>1)</sup> Inge Woisetschläger-Mayer, Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Murau (= Österreichische Kunsttopographie Bd. XXXV) Wien 1964.

met. Zu der Sonderausstellung dieser in Sammlerkreisen besonders geschätzten volkstümlichen Keramiken erschien eine kleine Einführungsschrift von Friederike Prodingner (15 Seiten, im Selbstverlag des Museums, Salzburg 1964). Leider sind der gut gearbeiteten Studie, die sich auf die ganze bisherige Literatur über die bedeutenden Salzburger Majolika-Meister stützt, keine Bilder beigegeben. Schdt.

### Zwei südoststeirische Heimatmuseen

Ein eigenes Mitteilungsblatt „Nachrichten des Arbeitskreises Feldbach“, das vom Steirischen Volksbildungswerk herausgegeben wird, unterrichtet dankenswerterweise in seiner Nr. 1 des 4. Jahrganges (April 1964) über die Arbeit der Heimatmuseen in Feldbach und in Gnas. Das in erster Linie volkskundlich eingestellte Museum in Feldbach, das ganz auf die Initiative und Energie von Leopoldine Thaler zurückgeht, wird von dieser energischen und umsichtigen Organisatorin hier ausführlich geschildert. Den Neuaufbau des Museums in Gnas kennzeichnet Dir. Helmut Pulk o. Für das Heimatmuseum Feldbach würde man sich angesichts der stattlichen Bestände und der von Graz angeregten schönen Aufstellung nunmehr schon einen eigenen Katalog wünschen. Schdt.

### Die Sammlung Erwin Richter in Basel

In der Zeit von Mai bis Oktober 1964 veranstaltet das Schweizerische Museum für Volkskunde eine Sonderausstellung aus den Beständen der „Sammlung Erwin Richter“. Richter hat sich von kunstgeschichtlicher und religionswissenschaftlicher Seite her der Volkskunde genähert und besonders durch das Studium in Wien in den Dreißigerjahren starke Eindrücke von den hiesigen Sammlungen und nicht zuletzt von ihrer Verwendung durch Karl Spieß erfahren. Als er nach dem zweiten Weltkrieg in Wasserburg in Bayern ansässig wurde, baute er sich nach früheren Ansätzen in Düsseldorf und in München eine eigene Privatsammlung auf. Er folgte dabei weitgehend den Spuren von Rudolf Kriss und sammelte nach, wo dieser längst vorgesammelt hatte, aber mit besonderem Bedacht auf bestimmte Motive, nicht zuletzt im Votivbild. Daraus ergab sich mit der Zeit ein ganz ansehnlicher Bestand, über den Richter auch mehrfach in Zeitschriften berichtete (vgl. unsere ÖZV Bd. V/54, 1951, S. 45 ff.). Beachtenswert war sein Nachweis eines bayerischen Votivtafelmalers, des Kasimir Brunner, der aus dem Tiroler Unterinntal nach Tegernau eingewandert war (Kultur und Volk. Festschrift für Gustav Gugitz, = Veröffentlichung des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. V, Wien 1954, S. 361 ff.). Gerade die Votivtafelbestände seiner Sammlung haben nun wohl auch Robert Wildhaber dazu bewegt, die Sammlung, die sich noch im Besitz der Witwe Richter befindet, in Basel, der so ganz unbarocken Stadt, auszustellen. Wildhaber hat zu diesem Anlaß ein Heft der „Schweizer Volkskunde“ Bd. 54, Nr. 2/3, Basel 1964) erscheinen lassen, das einen einführenden Aufsatz über die Sammlung von Leonie Richter und einen kurzen nachgelassenen Beitrag Richters „Die alten Votivtafeln als gemalte Gebete“ bringt. Besonders wertvoll sind die in schönen großen Abbildungen dargebotenen 13 Votivtafeln aus Nieder- und Oberbayern, beispielsweise Abb. 2, die Tafel mit den hundert einzelnen Augen auf einer Altarwand, die vielleicht anlässlich einer Augenepidemie geopfert wurde. Schdt.

## Romanische Kunst in Österreich

Die große gleichnamige Ausstellung, die in der Minoritenkirche von Stein bei Krems, Niederösterreich, vom 21. Mai bis zum 25. Oktober 1964 stattfindet, ist auch von volkskundlichem Interesse. Ausstellung wie Katalog enthalten einen eigenen Abschnitt „Volkskunde“, vom Referenten bearbeitet (im Katalog, der mit seinen 366 Seiten ein stattliches Dokumentationswerk darstellt, auf S. 209 ff.). Schdt.

## Internationale Balkanologentagung in Graz

In der Zeit vom 6. bis 9. Mai 1964 fand in Graz eine Balkanologentagung statt. Die Veranstalter waren: Die Akademie für Musik und darstellende Kunst, in deren Räumen die Tagung durchgeführt wurde; Die Südosteuropagesellschaft, München, die vielfältige Unterstützung bot und das Institut für Slavistik an der Karl-Franzens Universität zu Graz, mit dessen Vorstand der Verfasser seit Jahren in enger wissenschaftlicher Zusammenarbeit steht. Die Tagung wurde als eine Begegnung von Wissenschaftlern und Musikern über das Thema „Volksmusik des Ostens und Südostens“ bezeichnet. Die Diskussion führte Prof. Matl: Sie bestätigte, daß in der Balkanologie die Zusammenarbeit der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen nötig ist; und daß gerade die Musiker wertvolle Beiträge bieten können.

Die Eröffnung der Tagung wurde neben dem Besuch der hohen Behörden des Landes und der Vertreter der hohen Schulen besonders durch das Erscheinen des Bundesministers für Unterricht, Herrn Dr. Piffel-Percevic, geehrt. Das Programm wies folgende Referate auf: Die Epik am Balkan (Prof. Schmaus, München); Über altslawische Namen von Musikinstrumenten (Prof. Gavazzi, Zagreb); Slawische Primitivinstrumente des Südostens als Grundlage vergleichend-volkskundlicher Forschung (Prof. Kretzenbacher, Kiel); Altformen im Tanz der Völker des Karpaten- und Balkanraumes (Prof. Waldmann, Trossingen); Das böhmische Musikantentum als Beitrag zur Erforschung der westslawischen Folklore (Prof. Komma, Stuttgart); Die neugriechische Volksmusik (Prof. Michaelidis, Saloniki) und der Beitrag der Musikwissenschaft zur Erforschung der südosteuropäischen Volksepik (Professor Wunsch, Graz). Prof. Gavazzi interpretierte außerdem zwei Filme, die er mitgebracht hatte, über die Zadruga in Kroatien der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz, Herrn o. Prof. Dr. Erich Marckl mit einem eindrucksvollen Vortrag über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von musica viva und scientia eingeleitet. An der Akademieorgel spielte Prof. Illenberger Werke zeitgenössischer österreichischer Komponisten (A. F. Kropfreiter und J. F. Doppelbauer). Ein Konzert der Akademie bot Werke von Janacek und Takacs, sowie makedonische und bulgarische Volkslieder (Ausführende Studierende der Hochschule).

Die Referate und Diskussionsergebnisse der Tagung werden in der Publikationsreihe der Südosteuropa-Gesellschaft München erscheinen.

Walther Wunsch

## Arthur Haberlandt †

Am 28. Mai 1964 ist der ehemalige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt, Ehrenmitglied des Vereines für Volkskunde, im 76. Lebensjahr in Wien gestorben. Sein Werk wird im nächsten Heft unserer Zeitschrift gewürdigt werden.  
Leopold Schmidt

## Literatur der Volkskunde

**European Folk Tales.** Edited by Laurits Bødker, Christina Hole, G. D'Aronco (= European Folklore Series, a collection published under the auspices of the council for cultural co-operation of the Council of Europe, Vol. Nr. 1) Rosenkilde and Bagger, Copenhagen 1963, 223 Seiten.

Es war sicher ein guter Gedanke, europäische Gemeinsamkeit auch einmal in einer repräsentativen Veröffentlichungs-Reihe von Volksüberlieferungen darzustellen. Dies ist das Ziel des vom Europa-Rat geförderten und auf mehrere Bände berechneten Werkes, das zunächst aus einem Band „Volksmärchen“, einem Band „Balladen“ und einem dritten Band „Volksschauspiel“ bestehen soll. Der 1. Band „European Folk Tales“ liegt jetzt vor als eine gemeinsame Redaktionsleistung der Herausgeber Laurits Bødker, Christina Hole und G. D'Aronco. Von praktisch allen ethnischen Gruppen Europas, soweit sie im Europarat vertreten sind, hat man überwiegend bisher unveröffentlichte Texte zusammengetragen, so daß jedes Land von Finnland bis nach Portugal, von Irland bis zur Türkei mit mindestens einem, höchstens aber mit vier Märchen vertreten ist. Für die Beschaffung der Texte sind die nationalen Erzählarchive, bzw. die zuständigen Fachleute in den einzelnen Ländern zu Rate gezogen worden. Natürlich hat man auch das Regional-Typische ausgesucht. So ist z. B. Frankreich mit einer Blaubart-Variante, England mit Erzählungen von König Arthur, Italien mit dem Märchen von den drei Orangen, Dänemark mit einer König Lindwurm-Fassung, die Türkei schließlich mit Nasreddin Hodja-Geschichten vertreten. Das Fehlen ungarischer, jugoslawischer, rumänischer, tschechischer, slowakischer, polnischer, russischer, aber auch schweizerischer Varianten zeigt allerdings nur zu deutlich den Unsinn der Usurpation des Begriffes „Europa“ durch den Westen allein und die Gefahr, einen solch politisch eingegengten Europabegriff nun auch noch auf die Volkskultur zu übertragen.

Mit ihrer Übersetzung ins Englische und durch ihren Verzicht auf weitergehende Anmerkungen oder gar einen Kommentar wendet sich die Sammlung an ein breiteres Publikum, das sie wohl in England und vor allem in Amerika auch finden wird. Der Märchenforscher vom Fach wird sich ohnehin an die Originalstücke halten müssen und wird auch an Kommentierung mehr benötigen, als die 5 Seiten Anmerkungen am Schluß bieten können, die sich auf die notwendigsten Quellenangaben beschränken. Geordnet nach der Reihenfolge des Verzeichnisses von Aarne und Thompson finden sich Varianten der folgenden Erzähltypen: A. T. 300 (S. 174), 301 (S. 90), 303 (S. 92), 307 (S. 155), 310 B (S. 43), 311 (S. 173), 312 (S. 158), 313 C (S. 70), 314 (S. 10), 317 A (S. 50), 325 (S. 122), 327 C (S. 47), 328 (S. 33), 331 (S. 195), 361 (S. 1), 400 (S. 120), 402 (S. 23), 403 (S. 176), 408 (S. 178), 425 (S. 114, 136 und 182), 433 B (S. 64), 480 (Seite 160), 507 B (S. 205), 510 A (S. 160), 513 A (S. 209), 530 (S. 17), 545 B (S. 197), 552 B (S. 41), 613 (S. 104), 621 (S. 182), 652 (S. 108), 653 (S. 53), 707 (S. 189),

752 A (S. 112), 791 (S. 112), 810 (S. 203), 822 (S. 112), 870 (S. 37), 889 (Seite 201), 922 (S. 103), 934 E (S. 56), 935 (S. 87), 1000 — 1006 (S. 78), 1045 (S. 26), 1071 (S. 26), 1072 — 1073 (S. 26), 1115 (S. 78), 1121 (S. 33), 1153 (S. 78), 1179 (S. 135), 1180 (S. 160), 1354 (S. 213), 1535 (S. 99), 1592 B (S. 213), 1640 (S. 156), 1650, 1652, 1653, 1685, 1696 (S. 26), 1875 (S. 98), 1889 (S. 135).

Aus Österreich stammt nur ein Text, der unter dem Titel „Once in, never out again“ S. 92 ff. aufgenommen ist, eine Aufzeichnung aus St. Blasen in Steiermark, gesammelt 1936/37 durch Anton Doleschall, bisher aufbewahrt im Archiv der deutschen Volkserzählung in Marburg.

Wie diese schematische Übersicht zeigt, haben sich die Herausgeber bemüht, eine möglichst große Zahl unterschiedlicher Typen in national differenzierten Einzelbeispielen vorzuführen und dabei Wiederholungen zu vermeiden. Doch hätte man sich auch eine ganz andere methodische Möglichkeit denken können, wie europäische Einheit in der Vielheit hätte dokumentiert werden können, indem man nämlich einzelne wenige europäisch weit verbreitete Märchentypen in verschiedenen oikatypischen und national-spezifischen Fassungen vergleichbar vorgelegt hätte. Aber dies hätte einen ganz anderen Aufbau des Buches verlangt. Der Druck und das äußere Gewand des Buches ist ansprechend. Dazu hat L. Bodker die Sammlung mit einer wissenschaftlich gut fundierten Einleitung versehen, in der er eine kurzgefaßte Geschichte des europäischen Volksmärchens von den Anfängen bis zur Gegenwart skizziert. So darf man nun den beiden folgenden projektierten Bänden der Reihe mit Spannung entgegensehen.

Mainz

Lutz Röhrich

**Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes.** Herausgegeben von der Burgenländischen Landesregierung. Bearbeitet vom Burgenländischen Landesarchiv. Bd. II (in 2 Bänden): Der Verwaltungsbezirk Eisenstadt und die Freistädte Eisenstadt und Rust. Eisenstadt 1963, Selbstverlag des Amtes der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv. 1172 Seiten, 436 und 38 Abb. auf 240 Tafeln. S 330,—.

Das prächtige, nützliche Werk der „Allgemeinen Landestopographie“, initiiert und wesentlich getragen von Josef K. Homma, schreitet vorwärts, das Burgenland erhält, zum ersten Mal in seiner Geschichte, eine allseitig orientierende Landesdarstellung. Wie beim ersten Band fassen zunächst allgemeine Übersichtsdarstellung die Gebiete zusammen, dann folgt der spezielle Teil, der die alphabetisch angeordneten Ortsmonographien bringt. In beiden Abteilungen ist die Volkskunde berücksichtigt, im wesentlichen von Adalbert Riedl und Karl M. Klier bearbeitet. Während die allgemeine Darstellung im ersten Teil ziemlich kurz gehalten ist, beispielsweise im Vergleich zu der von A. Ohrenberger sehr umfangreich dargestellten Ur- und Frühgeschichte, befriedigen die knappen Kapitel „Volkskundliches“ bei den einzelnen Orten doch insofern, als Hauptzüge des Brauchtums, des Liedes usw. nach der bisher vorliegenden Literatur wenigstens kurz aufgezählt erscheinen. Wichtige Ergänzungen bieten selbstverständlich die in großer Anzahl gebrachten Bilder. Freilich sind sie von ungleicher Qualität, mindestens ein Drittel sind Dilettantenaufnahmen, zum Teil auch technisch nicht sehr gut. Aber sie bieten doch mehr als bisher zur Verfügung gestanden ist, versuchen den eben vergehenden Stand der Dorfgestaltung, der Tracht, des Brauchtums festzuhalten, manchmal auch bereits abgetragene Tore usw. zu dokumentieren, und das ist verdienstlich. So darf man dem wichtigen Unternehmen nur einen guten Fortgang für die

nächsten Bezirke wünschen, die ja gerade in volkskundlicher Beziehung noch mehr zu bieten haben. Das wird sich hoffentlich auch in der Bebilderung bemerkbar machen, die man gerade in diesem Zusammenhang zu einer Dokumentation ausbauen könnte. Leopold Schmidt

Kurt Holter und Gilbert Trathnigg, **Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart** (= 10. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1963/64) 216 Seiten, mit 6 Farbtafeln, 11 Karten und 193 Bildern im Text. Wels 1964, Kommissionsverlag Eugen Friedhuber.

Die alte Stadt Wels in Oberösterreich ist zur Stadt mit eigenem Statut erhoben worden. Zu diesem Anlaß ist ein schönes Werk, eine Art von Stadtgeschichte, von den zwei dazu berufenen Gelehrten vorgelegt worden, das schon rein als reicher Bildband, in Querformat, vorzügliches Anschauungsmaterial auch zur Kultur- und Kunstgeschichte bringt, und dementsprechend auch für uns wichtig ist. Von den römischen Grabbeigaben bis zu den barocken Lebzeltenmodellen gibt es hier doch vieles, das auch in volkskundlichen Zusammenhängen gesehen sein will. Bilder der wichtigsten Handschriften, beispielsweise der Welser Marienklage oder der Welser Meistersingerhandschrift fehlen nicht, Aufnahmen der Zunftbecher und der Meisterstücke der Welser Hafner des 16. Jahrhunderts sind zu erwähnen, selbstverständlich auch der Blick in die Gerätehalle des Welser Landwirtschaftsmuseums.

Leopold Schmidt

Robert Löbl, **Salzkammergut. Text und Bilderklärungen** von Franz Hieronymus Riedl. 16 Seiten Text mit Gebietskarte. 171 Photos auf 80 Seiten Kunstdruck. München 1964, Süddeutscher Verlag, DM 16,80.

Einen Bildband über das Salzkammergut von dem vortrefflichen Photographen Löbl, dem wir die auch volkskundlich wichtigen Bildbände über Südtirol und über das Burgenland verdanken, konnte man mit einer gewissen Vorfreude erwarten. Leider ist diese recht enttäuscht worden, schon vom Titel angefangen entspricht das Buch nicht seinen Vorgängern. Die Bilder aus dem Salzkammergut reichen nämlich nur von 62 bis 96, die ersten zwei Drittel des Buches sind, was der Titel nicht mitteilt, Stadt und Land Salzburg gewidmet, die auf diese Weise in der Vorstellung des reichsdeutschen Besuchers also im Salzkammergut zu liegen kommen. Das steirische Salzkammergut, das man mit viel mehr Recht in einem Bildband mit dem Titel „Salzkammergut“ hätte aufnehmen können, ist dagegen nur mit drei Landschaftsaufnahmen vertreten. Einige Bilder fallen für das Stodergebiet, einige andere für das Mondseer Land ab, kurzum, der Titel paßt in gar keiner Weise. Bescheidet man sich mit dem, was nun eben vorliegt, so sind von den Bildern aus dem Salzkammergut und seinem Vorland höchstens fünf von volkskundlichem Interesse, nämlich das der Sennerin auf der Hofalm (65), das der bemalten Karnerschädel von Hallstatt (67), das des Einbaums auf dem Mondsee (77), und schließlich die beiden der Erinnerung an biedermeierliche Trachten gewidmeten (auf S. 86). Aber auch für Salzburg fallen ja nur wenige Bilder aus unserem Interessengebiet ab: Der Pinzgauer Hof in Piesendorf (47), der Heuschlitten über Bad Hofgastein (55, der Text erwähnt das charakteristische Gerät nicht) und der Samsonumzug sowie die Zederhauser Prangstangen (auf S. 59). Sehr schade um die versäumte Gelegenheit, ein vielseitiges Bildbuch über das Salzkammergut zu machen, und ein ausführliches, eigenes über Salzburg, das freilich neben den zahlreichen guten Veröffentlichungen über Stadt und Land einen schweren Stand gehabt hätte. Leopold Schmidt

**Lenz Kriss-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens.** 186 Seiten, 414 Abb. auf Tafeln. München 1963, Verlag Georg D. W. Callwey.

Es ist immerhin schon 28 Jahre her, daß Rudolf Kriss und ich zusammen den ersten Katalog zur Sammlung Kriss veröffentlichten.<sup>1)</sup> Damals war sie in Wien, und in mancher Hinsicht sicherlich noch nicht so umfangreich und reich wie heute, da sie im Bayerischen Nationalmuseum in München steht, in einer sehr eindrucksvollen von Lenz Kriss-Rettenbeck besorgten Neuaufstellung, über die wir bei der Eröffnung hier (ÖZV Bd. XV/64, 1961, S. 125) kurz berichtet haben. Diese Neuaufstellung verlangte durchaus nach einem Katalog, und es wäre vielleicht an einen handlichen Führer für den Besucher zu denken gewesen. Der ist nun nicht entstanden, wohl aber der vorliegende stattliche Kommentarband, der sich unter dem nicht ohne weiteres verständlichen Titel versteckt. Das Buch ist jedenfalls weitaus besser als sein Titel, es handelt sich im wesentlichen um eine Darstellung all der Dinge des Wallfahrtswesens, die Kriss ein Leben lang gesammelt hat, kommentiert auf Grund der Forschung von ungefähr einem Dutzend Gelehrter in einem halben Jahrhundert: Wer das ausführliche Literaturverzeichnis liest, wird zweifellos zu diesem Eindruck kommen, daß verhältnismäßig wenige Forscher in ihrer Art viel für den Gegenstand getan haben.

Kriss-Rettenbeck versucht das vielfältige und vielschichtige Material unter bestimmten mehr oder minder religionsphänomenologischen Gesichtspunkten zu ordnen. Im Mittelpunkt steht ihm die Andacht, und Tod und Heilserwartung, Heilsgeschehen und Jesusfrömmigkeit, die Gegenwart des Heiligen sowie Heiligung und Heilung ordnen sich diesem Zentralphänomen zu, in vieler Hinsicht als „Anwendung“ gesehen. Die abstrakten Ausdrücke der Kapitelüberschriften sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Buch an sich redlich die eingeführten Begriffe verwendet, also Wallfahrt sagt, wenn Wallfahrt gemeint ist, ohne die Bedenken Hans Dünningers<sup>2)</sup> zu berücksichtigen, und auch Opfer sagt, wenn es und je von Opfer die Rede war, ohne auf Wolfgang Brückners<sup>3)</sup> Einwände besonders einzugehen. Die einzelnen Kapitel ordnen im Gegenteil die vielfältigen Einzelheiten der Votivgaben und der Devotionalien durchaus nicht in Zwangskategorien ein, sondern belassen ihnen ihre historisch und geographisch gewordene Variationsfreudigkeit. Nur Gruppen, die schon in den letzten Jahren ausführlich behandelt wurden, beispielsweise die Eisenopfer<sup>4)</sup> oder die Votivtafeln<sup>5)</sup>, sind hier etwas kürzer behandelt. Die ganze Vielfalt der Sammlung kommt

---

<sup>1)</sup> Rudolf Kriss und Leopold Schmidt, Führer durch die Sammlung für deutsche religiöse Volkskunde. Wien 1936.

<sup>2)</sup> Hans Dünninger, Was ist Wallfahrt? Erneute Aufforderung zur Diskussion um eine Begriffsbestimmung (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 59, Stuttgart 1963, S. 221 ff.)

<sup>3)</sup> Wolfgang Brückner, Volkstümliche Denkstrukturen und hochschichtliches Weltbild im Votivwesen. Zur Forschungssituation und Theorie des bildlichen Opferkultes (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 59, Basel 1963, S. 186 ff.)

<sup>4)</sup> Rudolf Kriss und Lenz Kriss-Rettenbeck, Eisenopfer. Das Eisenopfer in Brauchtum und Geschichte. Allgemeines Orts- und Patrozinienregister, Verbreitungskarten. Katalog und Bibliographie. Bildteil von Lis Römmelt. München 1957.

<sup>5)</sup> Lenz Kriss-Rettenbeck, Das Votivbild. München 1958.

selbstverständlich in den ungefähr tausend Bildern zum Ausdruck, die auf den mehrfach mehrere Objekte darstellenden 414 Abbildungen geboten werden: Ein sehr stattlicher Querschnitt durch eine Spezialsammlung, schon als reine Materialdarbietung unentbehrlich, durch ein vorzügliches Abbildungsverzeichnis auch katalogmäßig (mit Angabe der Kriss'schen Inventarnummern) aufgeschlüsselt. Desgleichen ist der beschreibende Text durch einen ausführlichen Anmerkungsteil fundiert, der weit über reine Literaturangaben hinaus weiterführende, oft kritische Bemerkungen enthält. Die Verbindungen zur motivmäßigen Betrachtung von Gegenständen der Volkskunst (Möbel, Keramik usw.) sollen dabei hervorgehoben werden, sie entsprechen der Tradition der bayerischen Volkskunsthochschule in besonderem Ausmaß. Wünschenswert wäre wohl nur die Ergänzung des Text- und Bildteiles durch einige Karten gewesen. Einige ausgeprägte Opfergaben-Verbreitungen hätten sich auf diese Weise wohl verdeutlichen lassen, es wäre auch im Sinn der Arbeiten von Rudolf Kriss gewesen, der sein Hauptwerk in der ersten Auflage 1930 sogar mit dem Untertitel „Beiträge zu einer Geographie des Wallfahrtsbrauchtums“<sup>6)</sup> erscheinen ließ.

Freilich, das Buch von Kriss-Rettenbeck geht ja in vieler Hinsicht eigene Wege, und ist nicht etwa nur als Nach-Interpretation der Sammlung Kriss aufzufassen. Wenn man den Titel überdenkt, wird man das vielleicht so ausdrücken dürfen: Bei Rudolf Kriss wäre im Fall der Anwendung des Ausdruckes „Religiöser Volksglauben“ die Betonung wohl auf „Volksglauben“ gelegen; bei Lenz Kriss-Rettenbeck liegt die Betonung entschieden auf dem Adjektiv, auf „religiös“. Die Kirche im Mittelpunkt der alten Stadt, wie Abbildung 1 (Nördlingen) dies zeigt, oder als überragendes Bauwerk im Streusiedelbereich um die Wallfahrt, wie man das (nicht sehr gute) Bild 2 (Schildthurn) ansehen kann, das sind die zentralen Phänomene, die Kriss-Rettenbeck herausarbeitet. Für einen beträchtlichen Teil der Dinge dieses Bereiches sicherlich mit Recht. Durchaus aber nicht für alle, und nicht zu jeder Zeit.

Leopold Schmidt

Will-Erich Peuckert, **Ostalpensagen** (= Europäische Sagen, Band III) Berlin 1963. Erich Schmidt Verlag. 273 Seiten.

Ein weiterer Band der Serie, auf die bereits hier (ÖZV Bd. XVI/65, 1962, S. 53 f.) hinzuweisen war. Diesmal allerdings ein für uns besonders wichtiger Band, da er in wesentlichen doch eine Sagensammlung aus Österreich darstellt. Gewiß bezieht Peuckert einerseits die nicht-alpinen Gebiete (Burgenland und Ostniederösterreich) mit ein und läßt andererseits die Ostalpen ungefähr beim Brenner aufhören, so daß das Oberinntal und Vorarlberg nicht mehr vertreten sind; vermutlich als Ersatz dafür bezieht er die Gottschee mit ein. Wieder handelt es sich um jene Sagen, die Peuckert aus den entsprechenden Fachzeitschriften, in diesem Fall so gut wie ausschließlich unsere österreichische und die Berliner Zeitschrift für Volkskunde, ausgeschnitten und nach einer losen Reihenfolge aneinandergesetzt hat. Bessere und schlechtere Aufzeichnungen aus etwa einem halben Jahrhundert stehen also wahllos nebeneinander, und die Anmerkungen verzeichnen fast nur die Quellenstelle, in seltenen Fällen auch einen Hinweis auf eine der geläufigen Sagensammlungen.

---

<sup>6)</sup> Rudolf Kriss, **Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten**. 2 Bde. Augsburg 1930 — Wien 1933.

Die Berechtigung zur Erstellung derartiger mit Kleister und Schere erzeugten Sammlungen hat sich Peuckert bekanntlich dadurch selbst zugesprochen, daß er sie als Textbände für das von ihm geplante und bis zur dritten Lieferung geförderte „Handwörterbuch der Volkssage“ (vgl. ÖZV Bd. XVII/66, 1963, S. 195 f.) ausgab. Nun ist besagtes Handwörterbuch, wie verlautet, unsanft verschieden, wir haben wieder einmal einen Torso von Lexikon auf dem Felde der Volkserzählforschung vor uns. Man mag sich dazu stellen, wie man will, die besagten Textbände sind daher jetzt als selbständig zu betrachten und dürfen bei der Beurteilung keine mildernden Umstände erwarten.

Dennoch soll dem Unternehmen bescheinigt werden, daß es nicht ganz falsch gewesen wäre, solche Neudrucke der alten Zeitschriften-Aufzeichnungen zu veranstalten, schließlich haben viele Interessenten die großen Zeitschriftenserien wirklich nicht zur Hand und können den vorliegenden Band beispielsweise für die österreichischen Sagen sicherlich gut brauchen. Man hätte ihn nur bei weitem sach- und ortskundiger machen müssen.

Leopold Schmidt

**Josef Dünninger und Karl Treutwein Bildstöcke in Franken,**  
95 Seiten, 53 Abb. Konstanz 1960, Jan Thorbecke Verlag.

Die steinernen Bildstöcke in Franken sind von der Forschung seit Jahrzehnten beobachtet worden, was den Wanderer in der Landschaft nicht verwundern kann, der sich allenthalben mit diesen ganz besonders stark und eigenartig ausgeformten Zeugnissen einer einstmals sehr lebendigen Volksfrömmigkeit konfrontiert sieht. Von Max Walter über Heiner Heimberger bis zu Josef Dünninger selbst haben sich gute Volkskünstler mit diesen stark plastisch ausgeformten Kleindenkmälern der Wegbegleitung beschäftigt, das vorliegende schöne Büchlein beruht also auf guten Grundlagen. Dünninger, der vorzügliche Kenner der religiösen Volkskunde Frankens, hat den Text erstellt, Karl Treutwein, ein Landschaftskundiger von hohem Rang die schönen Aufnahmen geschaffen. Von den altertümlichen niedrigen Steinkreuzen bis zu den vollplastischen Kreuzschleppergruppen, die für Franken so besonders charakteristisch sind, ist hier alles enthalten.

Wir möchten die Gelegenheit benützen, auf das im gleichen Jahr 1960 erschienene Buch von Dünninger, Die Marianischen Wallfahrten der Diözese Würzburg, ebendort, Pius Halbig Verlag (168 Seiten, 65 Abb. auf Tafeln), das für die Wallfahrtstopographie Frankens sehr wichtig ist, hinzuweisen.

Leopold Schmidt

**Richard Wossidlo, Volksschwänke aus Mecklenburg.** Aus der Sammlung R. W.s herausgegeben von Siegfried Neumann (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 39) Berlin 1963, Akademie-Verlag. XXVI und 224 Seiten.

Der Nachlaß Wossidlos ist offenbar unerschöpflich. Nachdem Henßen 1957 die Märchen aus diesem Schatz herausgegraben hat und Gisela Schneidewind 1960 die „Sagen demokratischen Charakters“ zur Geltung bringen mußte, hat Neumann, der dazu berufene Hüter des Wossidlo-Erbes, nunmehr auch noch die Schwänke ediert. 572 Nummern werden in glücklich gewählten Stoffgruppen vorgelegt, zunächst, dem Geist des Berliner Institutes entsprechend „Soziale Bereiche im Schwank“ (Herren, Bauern, Knechte; Handwerker; In der Stadt; Obrigkeit und Untertanen; Geistliche), dann „Schwankzyklen um Personen“ (Eulenspiegel; König

Fritz; Teterower), schließlich „Schwänke allgemein-menschlichen Inhalts“ (Liebe und Heirat; Ehe; Der Junge; Tanz und Trunk). Viele Stücke hat Wossidlo bewußt nicht veröffentlicht, ganze Gruppen wie „Buhlerische Pfaffen“ erscheinen sicherlich gerade durch diese Zusammenordnung überbetont. Aber es handelt sich dabei um gute, überlieferte Schwänke, die Anmerkungen verweisen gewissenhaft auf die Einreihung in die internationalen Typenverzeichnisse und geben die weiteren Belege in Mecklenburg besonders an. Man kann also beispielsweise zum „Alten Hildebrand“ (hier Nr. 279) eine ganze Ergänzungsliste finden, über alle bisherigen Zusammenstellungen hinaus. Die ganze Sammlung wird durch eine sachkundige Einleitung aufgeschlossen, die von der Sammlung des Materials, der Gestaltung der Edition und schließlich von den Erzählern der Schwänke handelt. Sowohl Wossidlo einstmals wie Neumann jetzt haben sich über ihre guten mecklenburgischen Gewährsmänner schon verschiedentlich geäußert. Da fallen auch bemerkenswerte Züge zur Volkscharakteristik ab, wenn beispielsweise das Tanzen als eine recht närrische Sache abgetan wird, das Trinken dagegen als eine eher respektable (S. XXII). Der Band gehört zweifellos zu den wertvollsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Volkserzählforschung in den letzten Jahren.

Leopold Schmidt

**Deutsche Märchen seit Grimm.** Herausgegeben von Paul Zaunert. Neue Ausgabe in einem Band, bearbeitet und mit Nachweisen versehen von Elfriede Moser-Rath (= Märchen der Weltliteratur, o. Nr.) 355 Seiten. Düsseldorf 1964, Eugen Diederichs Verlag.

Die Neuauflagen der Bände der berühmten Märchen-Serie erscheinen in rascher Folge. Eine erfreuliche Bereicherung stellt der vorliegende Band dar, der die Zaunertsche Sammlung ersetzt. Die „Märchen nach Grimm“ waren eine an sich nützliche Auswahl aus den vor ungefähr hundert Jahren erschienenen landschaftlichen Sammlungen, aber ohne jeden Herkunftsnachweis und zum Teil doch bearbeitet, zusammengesetzt usw. Elfriede Moser-Rath hat energisch durchgegriffen, eine Sammlung von 60 guten Fassungen zusammengestellt, dabei zum Teil auf die Originalaufzeichnungen zurückgegriffen, aber den Zaunertschen Fassungen auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie diese verdienten. Selbstverständlich hat sie für einwandfreie Herkunftangaben gesorgt, und man kann jetzt auch ersehen, daß immerhin ein Zehntel der Geschichten aus Österreich stammt. Das knappe Nachwort gibt Aufschluß über das Werden und die Bedeutung der Zaunertschen Sammlung und über den Sinn der Neuausgabe, die vernünftigerweise durch einen weiteren Band ergänzt werden soll, der nun die neueren deutschen Märchensammlungen (auch bisher nur handschriftliche usw.) in ähnlicher Weise auswerten wird.

Leopold Schmidt

**Gottfried Henssen, Deutsche Volkserzählungen aus dem Osten.** Märchen und legendenartige Geschichten aus den Sammlungen des Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung (= Märchen aus deutschen Landschaften, Bd. 5) 167 Seiten, Münster in Westfalen 1964, Verlag Aschendorff. DM 11,80.

Der vorliegende interessante Auswahlband ist bereits einmal, nämlich 1959, unter dem Titel „Von Königen, Hexen und allerlei Spuk“ erschienen, die vorliegende 2. Auflage ist eigentlich nur ein fotomechanischer Neudruck, um der hübschen Sammlung, die offenbar in ihrer 1. Auflage einigermaßen übersehen wurde, zu größerer Bekanntheit zu

verhelfen. Henssen hat hier Musterstücke aus seinem Archiv ausgewählt, gut erzählte Stücke aus den verschiedensten Landschaften von Ostpreußen über Wolhynien, Böhmen, Ungarn usw. bis in die Steiermark. Dabei sind auch zahlreiche in Mundart erzählte Stücke aufgenommen. Für uns ist die Aufnahme von Nr. 23, „Der Teufel und die schöne Kathl“ besonders interessant, ein legendenartiges Märlein, das Karl Stöffelmayer 1926 in Modriach in der Weststeiermark aufgezeichnet hat, und das anscheinend die einzige binnen-deutschsprachige Variante einer sonst nur in slavischen Landschaften verbreiteten Motiverzählung darstellt; die deutschen Sprachinseln in Ungarn und in der Slowakei kannten einst ebenfalls Varianten der Geschichte, in der offenbar der Teufel an die Stelle eines „lebenden Leichnams“ getreten ist. — Die kurze Einleitung unterrichtet vor allem über die Geschichte des von Henssen gegründeten Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung, heute in Marburg. Leopold Schmidt

**Fortunatus.** Ein Volksbuch aus dem Jahre 1509. Neuausgabe mit den Holzschnitten der Erstausgabe. Herausgegeben von Gerhard Schneider und Erwin Arndt. 248 Seiten. Berlin 1963, Verlag der Nation.

Das Fortunatus-Volksbuch ist in vieler Hinsicht das bezeichnendste Werk der stadtbürgerlichen Volksbuchliteratur um 1500. Ein deutsches Werk, vermutlich in Augsburg entstanden, jedenfalls in der Erstausgabe mit den vorzüglichen Holzschnitten des auch für Österreich so wichtigen Jörg Breu d. Ä. ausgestattet, bietet es wichtige Einblicke in die Lebens- und Geisteshaltung des ausgehenden Mittelalters. Die merkwürdigen märchenhaften Züge um Glückssäckel und Wunschhütlein sind dabei ebenso bezeichnend wie die Schilderungen der Reisen, die zum Teil den Charakter von Pilgerfahrten hatten, wobei freilich auffällt, wie neuzeitlich-touristenmäßig solche Kultzentren wie das Fegefeuer des hl. Patrik geschildert werden.

Das aufschlußreiche Volksbuch liegt seit langem in einem vorzüglichen Neudruck (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Bd. 240/241) vor. Die hier nun veranstaltete Neuausgabe versucht einen lesbaren Text zu schaffen, also eine Übertragung in ein schlichtes Gegenwartsdeutsch, mit sachter Glättung unebener Stellen, unnötiger Wiederholungen usw. Die Verwendung der Holzschnitte der ersten Ausgabe bereichert diesen Text ungemein, die bibliophile Aufmachung mit gutem Leinenband und Kartonschuber erfreut sehr. Leopold Schmidt

**Melchior Soeder, Habkern.** Tal und Leute, Sagen, Überlieferungen und Brauchtum. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Käser, mit Illustrationen von Simon Fuhrer, Biel (= Volkstum der Schweiz, Bd. 10) 158 Seiten, 1 Porträt. Basel 1964, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.

Der vor einiger Zeit verstorbene tüchtige schweizer Sammler Melchior Soeder, der in der gleichen Reihe vor wenigen Jahren die Sammlung „Zelleni us em Haslital“ herausgegeben hat, konnte in dem wenig bekannten Hochtal bei Interlaken eine stattliche Nachlese halten, die nunmehr aus seinem Nachlaß herausgegeben vorliegt. Habkern im Quellgebiet der Emme ist eine sehr kleine, vom Fremdenverkehr wenig berührte Siedlung, im altschweizerischen Sinn ein „Tal der Hirten“, die Möglichkeit der Bewahrung verhältnismäßig alter Traditionen daher be-

trächtlich. Tatsächlich wurden die Sagen des Tales auch schon vor 110 Jahren aufgezeichnet, die Chronik des Pfarrers August E. Walthard von 1855 ist unveröffentlicht geblieben. Ihre schriftdeutschen Fassungen sind nunmehr hier abgedruckt und bilden eine sehr willkommene Ergänzung zu den hundert Jahre später erfolgten Aufzeichnungen Sooders, die in Mundart veröffentlicht erscheinen. S. 73 ff. findet sich ein nützliches vergleichendes Verzeichnis der beiden Sammlungen, das unter anderem erkennen läßt, daß sich der größte Teil der Sagen über hundert Jahre hindurch mündlich weiter erhalten hat. Dieser Kernbestand des Büchleins wird durch die Aufzeichnungen über das Wohnen im Dorf, über das kirchliche und das wirtschaftliche Leben und nicht zuletzt über Sitte und Brauch in Habkern ergänzt. Knabenschaftliche Rügebräuche, beispielsweise bei der Hochzeit, finden sich ebenso aufgezeichnet wie Todesvorzeichen, Jahreswechselorakel wie Eierheischen am Samstag nach Ostern usw. Wie alle Veröffentlichungen Sooders, so ist auch diese für den Nicht-Alemannen nicht leicht zu lesen; ein Sachregister wäre von großem Nutzen gewesen. Leopold Schmidt

**Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde.** Herausgegeben von Karl Meisen. Bonn, Ferd. Dümmlers Verlag.

Das nach dem letzten Krieg neu gegründete und wohlingeführte Jahrbuch ist nunmehr bereits bei seinem 14. Jahrgang angelangt. Der 12. Band erschien als Festschrift für den Herausgeber Karl Meisen, der hier vorliegende 13/14. Band (300 Seiten, 1 Karte, DM 11,80) wird nunmehr wieder von ihm redigiert und bringt auch einen wichtigen Aufsatz von ihm selbst, nämlich „St. Michael in der volkstümlichen Verehrung des Abendlandes“. Wie bei seiner großen Monographie über die Verehrung des hl. Nikolaus seinerzeit stellt sich Meisen auch in diesem Fall auf den Standpunkt, daß eine derartige Verehrung in erster Linie von der Seite der christlichen Kultgeschichte her zu betrachten sei, und erarbeitet dementsprechend die wesentlichen Zusammenhänge innerhalb der mittelalterlichen Völkergemeinschaft Europas. Die von der älteren, germanisch-mythologischen Forschung versuchten Zusammenhangsaufweisungen werden beiseitegeschoben, was freilich nicht für alle Probleme die einzig mögliche Lösung sein dürfte. — Von anderen Beiträgen des Bandes seien besonders die beiden nachgelassenen Arbeiten von Georg Schreiber über „Der Wein und das mittelalterliche Hospital“ und das Gegenstück dazu „Das französische Spital und der Wein“ hervorgehoben, Bemerkenswert weiter die beiden Beiträge von Willy Krogmann über „Die Wurzeln des Weihnachtsbaumes“, eine neue Abrechnung mit Otto Laufers längst überholten Thesen, und „Ostfriesland in der Schweizer Sage“, eine wichtige Materialzusammenstellung. Einen Beitrag zu der von Meisen so kräftig betriebenen Evermarus-Forschung bringt Fritz Hofmann mit seiner im wesentlichen patrizien-geschichtlichen Abhandlung „Das Evermarus-Patrozinium in Borth am Niederrhein, Kreis Mörs“. Daß volkskundliche Fragestellungen über diese patrizien-geschichtlichen Ergebnisse hinausgehen könnten, wird darin nicht spürbar. Solche Gedanken sind eher in der Abhandlung von Christian Helfer „Positionsmerkmale des Galgenplatzes am unteren Mittelrhein“ und in dem Aufsatz von Nikolaus Kyll „Die Hagelfeier im alten Erzbistum Trier und seinen Randgebieten“ enthalten. Nicht uninteressant schließlich die Kennzeichnung der „Old-Order-Amish-Mennoniten in Nordamerika“ von William I. Schreiber, auch im Zusammenhang mit den österreichischen Wiedertäufer-Forschungen. In den

gleichen Zusammenhang gehört schließlich die Abhandlung von August C. Mahr über „Neu- und altweltliche Kulturenmischung bei den Delawaren im 18. Jahrhundert“, in der unter anderem von der herrnhutischen Indianermission berichtet wird. Das Rheinische Jahrbuch erweist sich also auch in diesem Band als so vielseitig wie immer.

Leopold Schmidt

Niko Kuret, **Ziljsko štehanje in njegov evropski okvir.** — La Quintaine des Slovènes de la Vallée de la Zilia (Gailtal) et son cadre européen. (Academia Scientiarum et Artium Slovenica, cl. II: philologia et litterae, opera XVI = Institutum Ethnographiae Slovenorum, tom. 5). Ljubljana-Laibach 1963. Brosch. 216 Seiten, 1 Farbtafel, 123 Bilder und 2 Karten im Text.

Das „Gailtaler Kufenstechen“ ist ein so kennzeichnendes Brauchtum des Kärntnerlandes, daß man längst eine deutschsprachige Sonderpublikation über diesen ländlichen Reitersport als lebendiges Zeugnis agonaler Tradition im alpenländischen Kulturleben hätte erwarten dürfen. Nun legt Niko Kuret, jahrzehntelang erfolgreicher Brauchtumsforscher und beamteter Mitarbeiter am „Volkskunde-Institut“ (Inštitut za narodopisje) der Slowenischen Akademie der Wissenschaften in Laibach eine umfangreiche Monographie in slowenischer Sprache mit französischer Zusammenfassung (S. 189—212) vor. Sie ist mit einer erstaunlichen Fülle von Bildern ausgestattet, geht im engeren Gailtaler Umgrunde bis in die Archivalien zur Brauchgeschichte und schaut im Vergleich weit über die europäischen Entsprechungen dieser Art agonalen Reiterbrauches und seiner historischen wie seiner gegenwärtigen Verwandten.

Meiner Meinung nach entziehen sich solche Bräuche wie gerade das Gailtaler Kufenstechen von vornherein den immer wieder gemachten Versuchen, sie ihrer Herkunft nach ethnisch zu bestimmen, sie diesem oder jenem Volke als „nationale“ Eigenart zuzuschreiben. Sie sind größtenteils Erbe aus einer Zeit, die den spätromantischen, nachmals geradezu zerstörenden Nationsbegriff des 19. Jahrhunderts noch gar nicht gekannt hatte. Im besonderen Falle sind diese Gailtaler Agonalbräuche nicht ausschließliches Kultureigen der Kärntner Slowenen wie sie auch nicht einfach (mit dem leidigen und üblichen Kurzschluß in der Zuordnungsfrage) „deutsches Kulturgut“ sind, das (wie so manches andere) in slowenischer oder in gemischt-sprachiger Umgebung zäher bewahrt wurde als anderes; ja das überhaupt nur noch als „Lehngut“ im Fremdvolk lebte, indes es das eigene Volk schon aufgegeben habe. Was bisher über das Gailtaler Kufenstechen geschrieben und gesagt wurde, ist diesbezüglich zumindest einseitig wie Georg Grabers Bemerkungen im „Kärntner Volksleben“ von 1934, S. 291 ff. und noch in der 3. Auflage, Graz 1949, S. 281 ff. Es ist bedauerlich, das manches mir sehr wesentlich Scheinende, was seither zur Ursprungs- und Überlieferungsgeschichte, zur Soziologie dieses Großbrauches zumal, über den agonalen Reiterbrauch im gemischt-sprachigen Teile Kärntens, der im slowenischen Kernbereiche Krain keinerlei Verwandtschaft besitzt und im deutschen Kärnten nur formähnliche, nicht wesensgleiche wie z. B. im „Faßreiten“ zu Kiening oder ähnlich im oberösterreichischen Innviertel, von Kuret nicht ausdrücklich angeführt und ausgewertet wurde, wiewohl es bereits Erwidern zu allzu romantischen Ansichten von France Marolt und Zustimmung zu klugen Gedankengängen von Boris Orel bedeutete. Ich denke an Oskar Mosers ausgreifende Studie „Von Tanzburschen und Tanzschaffern. Einige Beiträge zur Geschichte der Tanzsitten und

des Volkstanzes in Kärnten“, (Tanz und Brauch. Aus der musikalischen Volksüberlieferung Kärntens. Kärntner Museumsschriften XIX, Klagenfurt 1959, S. 137 ff. bes. 141 f und Anm. 12, S. 147 ff. et passim). Es ist auch bedauerlich, daß hektographierte „Erklärungen“ wenig volkskundiger Verfasser, wie man sie nach 1949 beim Besuch der Gailtaler Kufenstechens in deutschen wie in vorwiegend slowenischen Gemeinden des gemischtsprachigen Gebietes in deutscher Sprache erworben konnte, dem Problem doch hilflos gegenüberstanden. Noch schmerzlicher habe ich es persönlich jeweils bei meinen Besuchen empfunden, daß man diesen den Angehörigen jeder der beiden Sprachen und Volkstumsbekenntnisse vertrauten und bewahrenswert erscheinenden Sportbrauch regional-gailtalerischer Prägung zu einem solchen Streitobjekt häßlicher und heute doch sinnlos gewordener „nationaler“ Auseinandersetzungen erniedrigt hatte, daß ich einmal selber Zeuge werden mußte, wie sich unreife Flegel, die mit Autobussen aus Salzburg und aus Osttirol und noch weiter her in Reisegesellschaften gekommen waren, bei den kärntnerslowenisch gesungenen Strophen des „Lindentanz“-Liedes so widerlich laut unterhielten, daß man die Worte nicht verstehen sollte und erst beim deutsch gesungenen Text „zuzuhören geruhten“; daß mir aber auch andererseits glaubwürdig berichtet wurde, die Leute aus Achomitz hätten aus Protest dagegen das Kufenstechen einmal einfach verlassen, weil eine Vielzahl von Autobussen mit Reisegesellschaften aus Jugoslawien gekommen sei, um das „Slowenische“ dieses Volksbrauches und der Gailtaler Volkskultur überhaupt lautstark zu betonen. Niemand kann es schließlich ernstlich wollen, daß dieser oder jener in einer gemeinsamen Heimat durch Jahrhunderte gemeinsam getragene und für diese Heimat kennzeichnende Volksbrauch zum Streitobjekt zwischen zwei Völkern wird, deren derzeitige Obrigkeiten noch dazu völlig verschiedene Ideologien vertreten und dementsprechend auch im Kulturpolitischen verschiedene Wege gehen möchten. Wer will es dem Verfasser dann verwehren, wenn er, Slowene von Geburt und Europäer von Bildung, Gesittung und wissenschaftlichem Ansehen, es sich nicht versagen kann, zumal in der französischen Zusammenfassung auch einigen schmerzlichen Eigenempfindungen dieser Art Raum zu geben?

Der Rezensent eines wissenschaftlichen Werkes kann für das offizielle Sprachrohr seines Faches in Österreich nur bestrebt sein, dem Leser das Wissenschaftlich-Meritorische heraus zu stellen. Hier aber hat N. Kuret sicherlich das rechte Maß zwischen der freiwilligen Einengung auf die beschreibende Wiedergabe des in Frage stehenden Brauches und die Dokumente, die seine unmittelbare Lokalgeschichte im eng begrenzten Raume, wo dieser Agonalbrauch Oikotypus geworden ist, auf der einen Seite, die vergleichende Ausweitung auf die gegenwärtigen und die geschichtlichen Parallelercheinungen im europäischen Kulturraum auf der anderen Seite gefunden.

Es ist also weder ein „Gailtaler Heimatbuch“ draus geworden noch eine allzu problematische Einordnung des Gegenwartsbrauchtums in ein letztlich mögliches skizzenhaftes Übersichtsbild über agonale Reiterbräuche, die es ähnlich im eurasiatischen Raum etwa des arabisch-türkischen dzerid-Spieles ebenso gibt wie im militärischen Drill oder im sportlichen Übungsspiel so ziemlich aller orientalischen Reitervölker, wie uns dies Carl Diem („Asiatische Reiterspiele“, Berlin 1934) beschrieb, wie sie uns ferner sozusagen jahrtausendlang in den Dressur- und Reitvorschriften altasiatischer Kulturvölker vorgegeben scheinen (Vgl.

aus der Vielzahl L. Salonen, *Hippologia accadica*, Helsinki 1955; A. Kannenhüber, *Hippologia hettitica*, Wiesbaden 1961; L. Mercier, *La Chasse et les Sports chez les Arabes*, Paris 1927, bes. 181 ff. u. v. a.). Zielritt und Geschicklichkeitswettbewerb auf dem Rücken des Pferdes sind ja auch den Indianern usw. nicht fremd.

N. Kuret geht hier also den geschichtlichen Weg. Er ordnet das Gailtaler Kufenstechen in der Form seines jetzigen, vorwiegend bei den Gailtaler Slowenen und hier seit über 150 Jahren genauer bekannten Ablaufs in die reich bezeugte Gruppe antiker, hoch- und spätmittelalterlicher, barocker und noch länger in Bild- und Schriftdenkmälern wie in der Sprache (Terminologie) nachweisbarer, vorwiegend militärisch begründeter, aber auch im Spielerischen ausgeformter Reiterübungen zumal des feudalen Lebensumgrundes ein. Was im westeuropäischen Mittelalter in der „quintana, quintaine“, als ein so bedeutendes Element des gesellschaftlich-sportlichen Lebens einer ritterlichen Oberschicht dominiert, ist im römischen Gladiatoren- und Rekrutendrilla als Zielstechen gegen ein Phantom (lat. palus) ebenso da wie in der Satire (Juvenal, VI. sat. V. 246 ff.; Vegetius, de re militaria I, 11; II, 23 usw.). Das mittelalterliche Frankreich ist mit seinen Turnierformen reich vertreten (Vgl. J. J. Jusserand, *les sports et jeux d'exercice dans l'ancienne France*, Paris, 8. Aufl. 1901). Desgleichen England, für das immer noch J. Strutt, *The Sports and Pastimes of the People of England, including the Rural and Domestic Recreations, May Games, Mummeries, Shows, Processions, Pageants and Pompous Spectacles, from the Earliest Period to the Present Time*, 1831, Neuausgabe 1876 mit vielen Bildern von W. Hone herangezogen werden kann. Sehr viel interessantes Material besonders aus der Zeit der englischen Renaissance und des Übergleitens unserer Ringreiter- und Stechquintana zu Wasser und zu Lande in bürgerliche und bäuerliche Sozialschichten hätte sich auch noch (allerdings räumlich weit außerhalb des Schwerpunktes für N. Kuret gelegen) aus den „Observations on Popular Antiquities: chiefly illustrating the origin of our vulgar customs, ceremonies, and superstitions“ von John Brand, 2. Auflage in drei Bänden von H. Phillis, London 1841/42 entnehmen lassen. Auch die altitalienischen Nachrichten sind von Kuret herangezogen. Im übrigen spiegelt sich der Reiterbrauch auch noch in Dantes *Inferno* (XXII, 4 ff.). Südosteuropa, das heute in dem großartigen Ringreiterspiel von Sinj im dalmatinischen Hinterlande (Cetinatal unterm Dinara-Gebirge) die vermeintlich mit 1715 einsetzende (Türkenabwehr-Erlebnis), in der Tat aber in allen ehemals venezianischen oder patrizisch-ragusäischen Küstenstädten, im serbischen Zentralbalkan (Pristina 1435) und im Bereich der byzantinischen Reiterfeudalität bekannte Ringreitertradition des „correr l'anello“ fortführt, ist hier das genaue Gegenstück zur übernationalen Reitertradition. Vgl. dazu L. Kretzenbacher, *Ritterspiel und Ringreiten im europäischen Südosten*. (Südost-Forschungen XXII, München 1963). Überall sind beide Grundformen: das Stechen nach einem aufgehängten Ringe und das Anreiten und Lanzenstechen nach einer (meist drehbar aufgestellten) Phantom-Figur mit einem Schilde, das „Roland“- „Türken“- „Kopf“-Stechen, die Quintana mit vielen Unterarten vertreten. Vielleicht kommt hier bei Kuret, dem eine ganze Reihe glücklicher Funde italienischer Ringreitertraditionen bis Istrien und Friaul mit sehr wertvollen Brauchbeschreibungen gelungen ist, das Erbe des mittelalterlich deutschen Rittertums zu kurz weg. Es hätte sich ein (freilich auch von mir sehr spät gefundener) Hinweis auf das Wolfdietrich-Epos und seine ausführliche und motivisch in den

Gang der Handlung eingebaute Schilderung des Ringreitens zu Treviso mit dem Titelhelden dess Spielmannsepos als Sieger gelohnt. Die Fassung des Wolfdietrich D reicht ins 13. Jhd. zurück. Siehe A. Amelung — O. Jänicke, Ortnit und die Wolfdietriche, Berlin 1873, S. 124. Str. 137 ff.

Überhaupt scheint mir hier der Nährgrund für die reich sich aufgliedernde spätere Entwicklung dieser Art agonalen Reiterbrauches zu liegen, die nachmals in Westeuropa so sehr an Bedeutung für das Festbrauchtum als Beigabe zumal des Krönungsrituals und vieler adeliger Lustbarkeiten gewann. Man denke an die Frankfurter Ringelstechen als ständige Begleiterscheinungen des Festrummels bei den Kaiserkrönungen, die Kuret nach Friedrich Sieber, Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks, Berlin 1960 heranzieht. Es wäre noch möglich gewesen, auf die erstaunlich reiche jütländisch-niederdeutsche Feudaltradition insbesondere im Bereich des dänischen Großstaates hinzuweisen, der Henning Henningsen die kenntnis- und materialreiche Studie „Stråmand, Roland og Quintan“ (Danske studier, hrsg. von G. Knudsen und E. Thomsen, Kopenhagen 1949/50, S. 1—36) gewidmet hatte und neuerdings (nach oder während der Drucklegung des Kuret-Buches) auf Axel Steensberg, Dagligliv i Danmark i det midtende og tyvende århundrede, Band I, Kopenhagen 1963, S. 84 ff. mit Bildzeugnissen zum Rolandreiten, Topfschlagen usw. Zur gleichen Zeit kommen Materialien zum Ringelstechen und Rolandreiten als ritterlichen Unterhaltungen des barocken und noch späteren Adels bzw. schon dörflicher Gemeinschaften aus den österreichischen Donau- und Alpenländern. So bei Hans Commedia, Adelige Aufzüge im alten Linz. (Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins, 108. Band, Linz/Donau 1963, S. 182—209). Dazu neuerdings F. J. Fischer, Faschingritt, Ringelstechen, Pferderennen. Archivalische Nachrichten über den Untergang des Pferdekultes in Salzburg. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XVIII/67, Wien 1964, S. 1 ff.) mit Nachrichten adeligen Ringelstechens zu Salzburg 1777, wo schon zu Zeiten Erzbischofs Wolfdietrich (1587 bis 1612) ein eigenes Gelände für das Quintana-Rennen im Frauengarten abgesteckt gewesen war und Ablehnungen gegen ein beabsichtigtes Ringelreiten in der Gemeinde Laufen/Salzburg 1807, wo sich die Gesuchsteller auf ein Wettreiten mit Siebergaben (rotes Tuch; Pferdezaum; Sporen) „nach bisherigem Gebrauch“ berufen wollten.

Fassen wir zusammen: allüberall, wo es agonalen Festbrauch einer Feudalgesellschaft gab und wo sich Feudalbrauchtum als Auftrag (spottlustige „Bauern-Quintana“) oder als freiwillig übernommenes Erbe in anderer Sozialschicht zeigt, treffen wir auch das Ringreiten wie das Rolandstechen mit all ihren Abarten. Ich habe sie in der traditionsstolzen „Alka“ zu Sinj in Dalmatien ebenso erlebt wie im nicht minder stolzen, wenn auch nicht in historischen Gewändern und Pferdegeschirren wie zu Sinj gerittenen Reiterfesten schleswig-holsteinischer Bauern vor allem heute im Lande Dithmarschen. Dort hatte ich es selber 1961 besucht und aufgenommen (2 Bilder von diesem Ringreiten und Rolandstechen am Marner Neuenkoogsdeich bei N. Kuret Fig. 41 und 42) und 1963 als volkskundlichen Dokumentarfilm unter der wissenschaftlichen Leitung meines Assistenten Dr. Kai Detlev Sievers in Zusammenarbeit mit dem Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, in Dithmarschen aufnehmen lassen. Mitten zwischen diesen beiden Traditionsformen in Südosteuropa und im Nordwesten des deutschen Sprachraumes, gleichzeitig auch mit den nunmehr in der Welle des Folkloris-

mus unserer Tage modisch gewordenen historisierenden Aufführungen des Correr l'anello bzw. der giostra in den mittelalterlich im Aussehen verbliebenen Städten Italiens wie Arezzo, Foligno, Ascoli Piceno steht also als eine seit dem frühen 19. Jahrhundert und seiner Landesrepräsentation auch als nationale Eigenart empfundene Sonderform das Gaitaler Kufenstechen mit seiner letztlich noch nicht völlig geklärten Ablösung der Quintana-Figur durch die Kufe, das Wasserschaff usw. Der besondere Berufsstand der Untergaitaler „windischen Säumer“, der sprachenkundigen, wagemutigen, weitgereisten und rossestolzen Fuhrleute trägt offenkundig dieses seit dem Mittelalter in ganz Europa zwischen England und Byzanz heimische Spiel in der Nachbarschaft feudaler Ringreiterspiele auch in seine eigene, durch hervorragende Pferdezucht gerühmte Gaitaler Heimat und läßt es dort zum besonderen Gaitaler Oikotypus werden, der nun durch N. Kurets große Publikation der Slowenischen Akademie der Wissenschaften eine erste zusammenfassende Würdigung erfährt. Sie ist hervorragend geeignet, noch hoffentlich viele weitere Publikationen zum reichen abendländischen Erbe sportlichen Brauchtums anzuregen.

Leopold Kretzenbacher, Kiel

Niilo Valonen, *Zur Geschichte der finnischen Wohnstuben* (= Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, Bd. 133) 600 Seiten, mit 625 Abb., bzw. Karten im Text. Helsinki 1963, Suomalais-Ugrilainen Seura. 30,— FMK.

In früheren Jahrzehnten konnte Österreich bis zu einem gewissen Grad als führend auf dem Gebiet der Bauernhausforschung, zumal auf dem Teilgebiet der Stubenforschung gelten. Die Rauchstubenforschungen von Meringer, Geramb und Oskar Moser haben das Teilgebiet entscheidend gefördert. Den Möglichkeiten des Forschens und Veröffentlichens, die den skandinavischen und finnischen Forschern gegeben sind, haben wir heute freilich kaum etwas an die Seite zu setzen. So kommt es, daß die ausführlichen und intensiven Studien aus der Schule von Sigurd Erixon (Stockholm) und Kusta Vilkkuna (Helsinki) sehr gewichtig in den Vordergrund treten.

Niilo Valonen, jetzt Nachfolger von Vilkkuna auf der sachvolkskundlichen Lehrkanzel in Helsinki, ist ein bewährter Forscher, der sich vor mehr als einem Jahrzehnt mit seiner Monographie „Geflechte und andere Arbeiten aus Birkenrindenstreifen“ (= Kansafiteellinen arkisto, Bd. IX) nachdrücklich als ein Meister der skandinavischen Methode der gruppenmäßigen Sammlung und Erforschung von Sachkulturelementen erwiesen hat. Er hat in der Zwischenzeit, während seiner Tätigkeit an der Volkskunde-Abteilung des Finnischen Nationalmuseums eine Anzahl weiterer Abhandlungen vorgelegt, nunmehr aber erst durch diese wichtige Publikation seinen Rang als Hausforscher erwiesen. Das ebenso umfangreiche wie wohlgegliederte Werk kann hier nicht ausführlich besprochen werden; vielleicht wird ein alpenländischer Bauernhausforscher zu den Problemen, die sich aus Valonens Arbeit auch für uns ergeben, noch eingehend Stellung nehmen. Die Hauptsache ist wohl die Unterscheidung der beiden Stubentypen in Finnland, der „pirtti“ und der „tupa“, wobei letztere, wie schon der Name sagt, auf die „Stube“ zurückgeht, wobei Valonen mit einer Übernahme aus Schweden in spätmittelalterlicher Zeit rechnet. Ein eigener Hauptabschnitt behandelt die für diese Zusammenhänge maßgebenden Ofentypen. Da jeder Typus mit zahlreichen Zeichnungen und Verbreitungskärtchen erläutert ist,

wird die Nachprüfung der mit ruhiger Sachlichkeit erarbeiteten Ergebnisse Valonens nicht schwer fallen. Interessant und bezeichnend für die skandinavisch-finnische Methode ist die Heranziehung der Ortsnamen, wobei sich Stuben- und Ofennamen der verschiedensten Art in erstaunlicher Anzahl ergeben. Es bedarf keines weiteren Hinweises, daß Valonen wie unsere ältere Rauchstubenforschung schon die zur Wirtschaft in diesen Stuben und mit diesen Ofen erforderlichen und charakteristischen Geräte mitheranzieht, also beispielsweise die Ofengabeln und die für das Kochen im Ofen geeigneten Töpfe, die Pfannhalter usw.

Ein besonderes Lob darf man den finnischen Wissenschafts-Institutionen dafür zollen, daß sie Arbeiten wie die vorliegende in deutscher Sprache erscheinen lassen. Viele der oft bewundernswert fleißigen skandinavischen Arbeiten werden in Mitteleuropa und wohl auch darüber hinaus doch nicht recht zur Kenntnis genommen, weil ihre Lektüre Schwierigkeiten macht. Valonens Arbeiten in der deutschen Fassung von Ingrid Schellbach sind dagegen ohne weiteres benützlich, so daß hoffentlich eine entsprechende Würdigung und Auswertung einsetzen wird.

Leopold Schmidt

Andrej Polonec, Slovenske valašky, fokoše a čakany (= Zbierky Slovenskeho Narodneho Muzea. Narodopisneho odboru v Martine. Bd. II) 64 Seiten, 85 Abb. auf Tafeln. Martin 1963.

Das gruppenmäßige Durcharbeiten von Museumsobjekten lohnt sich immer. Die Museen in Ostmitteleuropa sind diesbezüglich besonders fleißig, immer wieder werden Katalogbände vorgelegt, welche die eine oder andere Bestandsgruppe ausgiebig bekannt machen. So macht es Andrej Polonec in diesem Fall mit den Hirtenstöcken, Handbeilen und Spitzhämmern des Slowakischen Volkskundemuseums. Die Gruppe ist altbekannt, die Hirtenstöcke mit den Beilgriffen gehören der großen Gruppe der „Hüterhackeln“ an, wie sie beispielsweise auch bei den Weinhütern in Niederösterreich bekannt waren. Die spazierstockartigen Handbeile haben eine zeitlang geradezu als ungarisches Nationalattribut gegolten. Eine kleine Gruppe von ihnen ist freilich reiner Bergmannsbesitz, als „Berghackl“ auch uns wohlbekannt. Von allen Gruppen führen Wege zu den eigentlichen Waffen ebenso wie zu den Rechtssymbolen, und, wie die ungarische und slowakische Volkskunst zeigt, auch zu den Sinnbildern von „Volkshelden“. Die Sammlung des Museums in Turz (Martin) kennt schöne Beispiele für alle Gruppen, die volkskünstlerische Auszier sowohl der gegossenen Metallteile wie der beschnitzten oder eingelassenen Stöcke wird besonders hervorgehoben. Ornamentale wie figurale Gestaltungen stehen nebeneinander, wie bei den meisten verzierten Stöcken, Peitschenstielen und verwandten Gruppen. Der slowakische Text wird durch einen russischen und einen deutschen Auszug erschlossen, der Katalog leider nicht. — Manche Čakane sind übrigens durch den Kettenbehang als Ringstöcke ausgestaffet, was auf die reiche Ringstocksammlung des Museums hinweist, von der einstmals Anton Vacklavik in seiner Arbeit: Slovenske palice (= Spisy narodopisneho odboru Matice slovenskej, Bd. 2) St.Martin 1938, ausgegangen ist.

Leopold Schmidt

Gaetano Perusini, Vita di popolo in Friuli / Patti agrari e consuetudini tradizionali. Firenze 1961 (= Biblioteca di „LARES“, vol. VIII).

Perusini ist nicht nur ein vielseitiger Gelehrter, sondern auch selber Grundbesitzer in Friaul, jener glücklichen Landschaft, die sich vom übrigen Italien etwa ebenso unterscheidet wie das eigentliche Bay-

ern vom anderen Deutschland. In der Einleitung zeigt er seine gründlichen Kenntnisse der deutschen und französischen Literatur über das ländliche Gewohnheitsrecht. Daß er die italienischen älteren Schriften über diesen Gegenstand im kleinen Finger hat, ist selbstverständlich. Ein kurzer Überblick der Geschichte von Friaul geht dem eigentlichen Werke voran. Dann folgen die landwirtschaftlichen Verträge in Friaul während der venezianischen Herrschaft. In einem weiteren Kapitel wird die Halbpacht (*soccida*) besprochen. Auch das Gewohnheitsrecht im 15. Jahrhundert wird meisterhaft behandelt. Dann folgen Listen über furlanische Wörter in Dokumenten des 17. Jahrhunderts (*Seicento*), über alte Namen der Haustiere, über die Manuskripte, welche als Quellen dienten, ein Glossar und drei Verzeichnisse. Auch wenn man nur wenig Italienisch kann, versteht man Perusinis klare und auf den Kern gehende Sprache.

Eine Rosine für den österreichischen Volkskundler sei hier aus dem Kuchen gezogen. Im „*Rotolo delle entrate della famiglia Brandis di Cividale*“, welcher von 1371 bis 1518 reicht, lesen wir von Zinsen, die „a Sancto Zorzo“ (das ist Sankt Georg) und „a San Quirino“ (4. Juni) zu zahlen sind. Der heilige Quirinus galt noch in der Barockzeit als „der erste Märtyrer Österreichs“ und wurde als Patron in Fischamend und Kleinmünchen (einst bei Linz, jetzt eingemeindet) verehrt. Dennoch ist mir in ganz Österreich weder ein Bild noch eine Statue unseres „ersten Märtyrers“ mehr bekannt. Eine prachtvolle Statue des Heiligen Quirinus mit dem Mühlstein steht in der Kirche von St. Wolfgang, Pfarrei Weng, Landkreis Griesbach in Niederbayern. Sie ist ein Werk des Bildhauers Wenzel Jorhan aus dem Jahre 1738.

Robert Schindler

**Arta populara din Valea Julii.** Regiunea Hunedoara. Herausgegeben von der Academia Republicii populare Romine, Filiala Cluj, von einem Redaktionskollektiv unter der Leitung von Nicolae Dunare (= *Studii de Etnografie*, Bd. II) 589 Seiten, mit 274 Abb., 18 Karten und XV Farbtafeln. Editura Academiei Republicii Populare Romine, 1963.

Die volkskundlichen Institute in den Volksdemokratien verfolgen seit einiger Zeit offenbar einen gemeinsamen Plan: Nämlich den der Durcharbeitung kleineren Regionen, die meist gemischt landwirtschaftlich und industriell gewählt werden, durch ein Sammler- und Bearbeiter-Kollektiv. Die Ergebnisse werden dann jeweils in Sammelbänden vorgelegt, von denen der hier angezeigte der neueste sein dürfte. Ähnliche, sogar im Format mit ihm übereinstimmende kennen wir bisher aus der Slowakei, wo 1956 der Band *Banicka Dedina Zakarovce* (= *Prace Narodopisneho Ustavu Slovenskej Akademie Vied*, Bd. I) erschien, von einem im Titel nicht genannten Kollektiv erarbeitet; das Vorwort unterzeichnete Bozena Filova. Dann erschien ein Gegenstück in Böhmen: *Kladensko. Zivot a kultura lidu v prumyslove oblasti*. (Herausgegeben von der Ceskoslovenska Akademie). Eine Leistung des Arbeitskollektivs des Institutes für Ethnographie und Folklore unter der Leitung von Olga Skalnikova, erschienen Prag 1959. Der slowakische Band brachte deutsche, englische und russische Zusammenfassungen, der tschechische gar keine, der hier vorliegende rumänische russische und französische.

Wenn man die ersten Seiten des vorliegenden Bandes überschlägt, die Gegenüberstellungen der alten Siedlungsformen und der neuen, der alten Bauernhausformen und der neuen bringen, findet man sich sehr bald auf vertrautem Gelände. Der Band ist seinem Obertitel gemäß im

wesentlichen der bildenden Volkskunst gewidmet, die Geräte, Trachten und Musikinstrumente der Bauern- und Hirtenkultur der Rumänen in Siebenbürgen sind der eigentliche Sammlungs- und Forschungsgegenstand. Es handelt sich offenbar um gute Aufzeichnungen eines reichen lebenden Bestandes, die meisten gut gezeichneten oder photographierten Dinge sind uns nicht neu, weil die seit Jahrzehnten tätige rumänische Volkskunsthochschule uns ja oft genug schon damit bekannt gemacht hat. Der Stab der Mitarbeiter: Sabin Belu, Ion Frunzetti, Leontin Ghergariu, Cornel Irimie, Paul Petrescu und Paul H. Stahl bürgt zweifellos dafür, daß hier von Klausenburg aus kenntnisreich gearbeitet wurde, mit Heranziehung der nötigen Vergleichsliteratur, wenn auch offenbar politisch eindeutig ausgerichtet.

Man sollte diesen Bänden, die jeweils von Arbeitsgemeinschaften an Instituten, Museen usw. geschaffen werden, bei uns mehr kritische Aufmerksamkeit widmen. Nicht um sie nachzuahmen: Es ist durchaus die Frage, ob sie vorbildlich sind. Sondern um die allfälligen wirklichen Werte einer solchen Kollektiv-Erarbeitung richtig einschätzen zu können, der ja eventuell ein anderer als der der bloßen Materialdarbietung für Vergleichszwecke sein kann.

Leopold Schmidt

## Anzeigen / Einlauf 1962—1964 / Märchen und Sage

Brynjulf Alver, Historiske segner og historisk sanning (Historical Legends and Historical Truth) (= Nordisk Institut für Folkedigtning, Studier, Bd. 2) 26 Seiten. Kopenhagen 1962. 16.816/2

Käthe Alwallstädt, Märchen der sieben Schwestern. 239 Seiten. Berlin 1962. 17.624

Edward Attenhofer, Sagen und Bräuche aus einem alten Marktflecken (Zurzach in der Schweiz). 91 Seiten, Abb. auf Tafeln. Lenzburg 1961. 17.928

Ulrich Benzel, Kaukasische Märchen. Aufgezeichnet bei dem ossetischen Hirten Mussar Omar. 196 Seiten. Regensburg 1963. 17.927

Ulrich Benzel und Walter Kniepert, Sudetendeutsche Volkserzählungen (= Schriften des Volkskunde-Archivs Marburg, Bd. 10) 190 Seiten. Marburg 1962. 8332/10

Ivan Balassa, Karcsai mondak. Gyüjtötte, bevezetö tanulmányval es jegyzetekkel ellata (Sagen aus Karcsa) (= Neue ungarische volkskundliche Sammlung, Bd. XI) 626 Seiten, VIII Bildtafeln, 2 Karten. Budapest 1963. 12.401/XI

Gerhard Billig, Urgeschichte und Märchen? (Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, Bd. III, Berlin 1962, S. 171—183). 17.079

Mody C. Boatright, Wilson M. Hudson, Allen Maxwell, The Golden Log. (= Texas Folklore Society, Austin) VI und 168 Seiten. Dallas (Texas 1962). 17.091

Laurits Bodker, Christina Hole, G. d'Arnonco, European Folk-Tales (= European Folklore Series. A collection published under the Auspices of the Council for cultural Co-operations of the Council of Europe, Bd. 1) XXIII und 223 Seiten. Kopenhagen 1963. 17.612/1

Josef Brettenhaler und Matthias Laireiter, Das Salzburger Sagenbuch. 503 Seiten, Salzburg 1962. 17.702

Wolfgang Brückner, Zur Täuferfrage (Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. IX, Bonn 1962, S. 127 f.). 16.882

Josef Buchinger, Beiträge zur Volkskunde der St. Pöltner Heimat (Ortsneckereien, Sagen, Redensarten, Legenden, Schwänke) III und 311 Seiten (hektographiert) St. Pölten 1962. 16.877

Roger Dè vign e, Le légendaire des provinces francaises à travers notre folklore. 251 Seiten, Abb. auf 16 Tafeln. Paris o. J. 17.093

- Karl Dielmann, Märchenillustrationen von Ludwig Emil Grimm (Hanauer Geschichtsblätter, Nr. 18, Hanau 1962, S. 281—306, mit 30 Abb.). 17.715
- Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker e. V. Münster in Westfalen. 16.815
- Gesta Romanorum. Die Taten der Römer. Ein Geschichtenbuch des Mittelalters. Nach der Übersetzung von Johann G. Th. Grässe herausgegeben und neu bearbeitet von Hans Eckart Rübesamen. 345 Seiten. München 1962. 16.859
- Rudolf Glanz, The Jew in the Old American Folklore. VI und 234 Seiten. New York 1961. 17.454
- Gustav Grannas, Volk aus dem Ordenslande Preußen erzählt Sagen, Märchen und Schwänke. (= Schriften des Volkskunde-Archivs Marburg. Bd. 8) 160 Seiten, 1 Bildtafel, 1 Karte. Marburg 1960. 8332/8
- Ina-Maria Greverus, Volksdichtung: Sammlung — Pflege — Forschung (Die Freundesgabe, Bd. I, 1963, S. 27—38). 17.389
- Mathilde Hain, Aschenputtel und die „Geistliche Hausmagd“ (Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, Bd. XII, 1961, S. 9—15). 17.388
- Mathilde Hain, „Der nie stillstehende Fluß lebendiger Sitte und Sage“ (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 59, 1963, S. 177—191, 1 Bildtafel). 17.899
- Gustav Henningsen, Kunsten at lyve lodret. Omkring en kommerciel indsamling af norske somandsskroner (The Art of Perpendicular Lying. About a commercial collection of Norwegian sailor's tall tales) (= Nordisk Institut for Folkedigtning. Studier, Bd. 1) 39 Seiten. Kopenhagen 1961. 16.816/1
- Alfred Höck, Die Brüder Grimm und Savigny in Marburg (Alma mater Philippina. Wintersemester 1963/64, S. 24—29, 8 Abb. im Text). 17.979
- Alois Jirásek, Böhmens alte Sagen. Illustriert von Jiří Trnka. 364 Seiten. Prag 1963. 17.864
- Anton Jirku, Kanaanäische Mythen und Epen aus Ras Schamra-Ugarit. 141 Seiten. Gütersloh 1962. 16.964
- Felix Karlinger, Romanische Märchen. Herausgegeben (= Sammlung romanischer Übungstexte, Nr. 46) X und 68 Seiten. Tübingen 1962. 16.939
- Felix Karlinger, Les contes des frères Grimm. Contribution a l'étude de la langue et du style. 34 Seiten (hektographiert) Paris und Freiburg 1963. 17.895
- Marianne Klaar, Christos und das verschenkte Brot. Neugriechische Volkslegenden und Legendenmärchen. 240 Seiten. Kassel 1963. 17.372
- Dagmar Klimova-Rychnova, Příprava katalogu českých povestních žánru (Die Vorbereitung des Kataloges der tschechischen Märchentypen) (Slovensky Narodopis, Bd. XI, 1963, S. 439—484). 17.771
- Agnes Kovács, Népmesegyűtés (Volksmärchen-Sammlung) (= Útmutató füzetek a neprajzi adatgyűjtéshez, Nr. III) 40 Seiten (hektographiert) Budapest 1956. 17.048/III

Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963. Herausgegeben von Hugo Kuhn und Kurt Schier. XIV und 519 Seiten, 2 Bildtafeln. München 1963.

17.893

Waldemar Liungman, Die schwedischen Volksmärchen, Herkunft und Geschichte (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 20) XXVI und 382 Seiten. Berlin 1961.

7901/20

Max Lüthi, Freiheit und Bindung im Volksmärchen (aus: Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift für Friedrich von der Leyen. München 1963, 14 Seiten).

17.970

Otto Mannhard, Sagen des Sarganserlandes (Sarganserland. Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur, Bd. 11, 1963, S. 26—31).

17.824/c

Georgios A. Megas, Der griechische Märchenraum und der Katalog der griechischen Märchenvarianten (Internationaler Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen. Berlin 1961, S. 199 bis 205).

17.391

Georgios A. Megas, Semeioseis eis ta kypriaka paramythia tes sylloges N. Konome (Bemerkungen zu den Märchen aus Zypern aus der Sammlung N. Konomis) (Laographia Bd. XX, Athen 1962, S. 409—445).

17.392

Georgios Megas, Die Moiren als funktioneller Faktor im neugriechischen Märchen (aus: Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift für Friedrich von der Leyen. München 1963, S. 47—62).

17.990

Ján Michalek, Variant povesti o zajatom synovijaniciarovi (Eine Sagen-Variante über den gefangenen Sohn — Janitschar) (Slovensky Narodopis, Bd. XI, 1963, S. 390—397).

17.769/b

Wanda Nimitz-Wendland, Erzählgut der kurischen Nehrung. Ein Buch der Erinnerung (= Schriften des Volkskunde-Archivs Marburg, Bd. 9) 198 Seiten, 1 Bildtafel. Marburg 1961.

8332/9

Dov Noy, A Tale for each Month — 1961. Twelve selected and annotated IFA Folktales, 112 Seiten, Abb. im Text Haifa 1962.

17.743

Charlotte Oberfeld, Volksmärchen aus Hessen (= Beiträge zur Volkskunde Hessens, Bd. I) VII und 126 Seiten, Bildtafeln. Marburg 1962.

16.817

Oloph Odenius, Den döda modern som daggas av ormar. (Die tote Mutter, die Schlangen an ihrer Brust nährt. Notizen zum Luxuria-Motiv, „femme aux serpents“) (Danske Studier, 1961, S. 5—16, mit 3 Abb.).

17.422

Kurt Pomplun, Berlins alte Sagen, mit einem Beitrag von Richard Beitl. — 88 Seiten, 20 Textabb. und 20 Tafeln. Berlin 1964.

17.983

Romuald R. J. Pramberger, Sagen und Mythen aus dem Donauländchen (103. Jahresbericht des öffentl. Stiftsgymnasiums der Benediktiner zu Melk a. d. D. 1960/61. Melk 1961, S. 22—62).

17.865

Andreas Reichold, Sagen aus Bayerns Nordostgebieten. Gesamelt und dargestellt. 6. Aufl. 188 Seiten. Hof/Saale 1960.

17.695

Aurelio Rigoli, Novelline popolari inedite in un manoscritto di Salvatore Salomone Marino (Bolletino del Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani, Bd. IX, 1961, 15 Seiten).

17.113

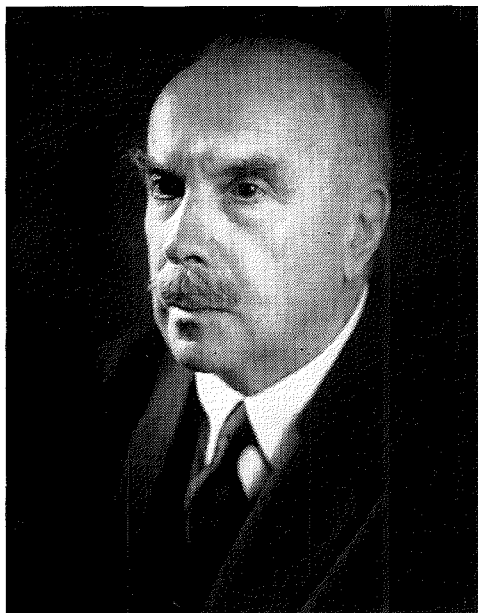
- Alexander R ö m e r, Soziale Probleme und Konflikte in den siebenbürgisch-sächsischen Märchen und Sagen (Forschungen zur Volkskunde und Landeskunde, Bd. 2, Hermannstadt 1959, S. 129—139). 17.420/a
- Raffaele Lombardi Satriani, Racconti popolari Calabresi (= Biblioteca delle tradizioni popolari Calabresi, Bd. VIII—X). 3 Bände. 304, 294, 276 Seiten. Neapel o. J. 11.780/VIII—X
- Oldrich Sirovařka, Byly casy, byly. Lidove povesti z Moravy (Volkssagen aus Mähren) 174 Seiten, 8 Farbtafeln. Prag 1960. 17.257
- Leopold Schmidt, Die Brüder Grimm und der Entwicklungsgang der österreichischen Volkskunde (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 54, 1963, S. 309—331). 17.819
- Ferdinand Schönbass, Sagen aus Lenzing und Umgebung (12. Jahresbericht der Hauptschule Lenzing, Oberösterreich, 1960/61, S. 1—5). 16.869
- Wilhelm Schoof, Jacob Grimm. Zum Gedächtnis seines 100-jährigen Todestages (Hessische Heimat, N. F., 1963, H. 4/5, S. 2—6, 5 Abb.). 17.958/a
- Paolo Toschi und Angelo Fabi, Fiabe e leggende romagnole (= Corpus delle tradizioni popolari romagnole, Bd. III) XII und 303 Seiten, 12 Tafeln. Bologna 1963. 17.866
- Richard Wossidlo und Gisela Schneidewind, Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 22) XXV und 210 Seiten. Berlin 1960. 7901/22
- Miriam Yeshiva, Seven Folktales. Edited and annotated by Dov Noy. 40 Seiten. Haifa 1963. 17.742
- Bruno Zimmel, Kammerstein und Teufelsmühle. Sagen, Legenden und geschichtliche Erzählungen aus dem Wienerwald. 119 Seiten, 14 Bildtafeln. Wien 1962. 17.611
- Heinrich Zimmer, Abenteuer und Fahrten der Seele. Der König mit dem Leichnam und andere Mythen, Märchen und Sagen aus keltischen und östlichen Kulturbereichen. Darstellung und Deutung. 330 Seiten. Zürich 1961. 17.846

Wien 1964

Selbstverlag des Vereines für Volkskunde

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Holzwarth & Berger, Wien I



Arthur Haberlandt  
1889—1964

# Arthur Haberlandt zum Gedächtnis

## Nachruf und Bibliographie

(Mit 1 Abbildung)

Von Leopold Schmidt

Am 28. Mai 1964 ist Arthur Haberlandt, Universitätsprofessor in Ruhe, ehemaliger Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, im 76. Lebensjahr in Wien gestorben. Er war Träger des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, Ehrenmitglied des Vereins für Volkskunde in Wien, der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, der Griechischen Volkkundlichen Gesellschaft in Athen, Mitglied der Vetenskaps Societeten, Lund, der Königlichen Gustav Adolfs-Akademie in Uppsala und des Slawischen Instituts in Prag. Seinem ehemaligen militärischen Rang nach war er Oberleutnant der Reserve gewesen, Träger der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.

Arthur Haberlandt ist viele Jahrzehnte hindurch einer der bedeutendsten Vertreter der Volkskunde in Österreich gewesen, als Universitätsprofessor der Lehrer einer ganzen Generation jüngerer Fachleute, als Direktor des Museums der Leiter des größten Institutes des Faches im Lande. Die Beurteilung seiner Leistungen wird vielleicht erst einer späteren Zeit möglich sein, die seinem Wirken objektiver gegenüberstehen wird als uns dies heute möglich ist. Dennoch muß der Versuch gemacht werden, sein Leben und Wirken wenigstens den Hauptzügen nach zu charakterisieren und dafür die objektive Grundlage einer möglichst umfassenden Bibliographie seines reichen Veröffentlichungswerkes darzubieten. Wenn ich als Nachfolger Haberlandts in seinen meisten Ämtern dies auf mich genommen habe, dann deshalb, weil ich glaube, trotz sachlicher und persönlicher Differenzen mit ihm dieses Werk am besten zu kennen, und zwar nicht nur von der literarischen, sondern von der praktischen Seite her, von der Seite der organisatorischen Arbeit im Verein für Volkskunde und von der noch wichtigeren der wissenschaftlichen und verwaltungsmäßigen im Museum, die wohl auch Haberlandt selbst als seine wichtigste Leistung aufgefaßt hat.

## I.

### Nachruf

Arthur Haberlandt wurde am 9. März 1889 als Sohn von Michael Haberlandt und dessen Frau Lola, geb. Malovich, in Wien geboren <sup>1)</sup>. Vom Vater, dem Gründer oder doch Mitgründer des Vereines wie des Museums für Volkskunde in Wien, dem eigentlichen Neubegründer der Volkskunde in Österreich, mit der Tradition des deutschen protestantischen Bürgertums im burgenländisch-westungarischen Grenzbereich verbunden, von der Mutter her mit der sprachlichen Vielfalt des alten Vielvölkerstaates vertraut, wuchs Haberlandt in die Tradition einer ausgesprochenen Gelehrtenfamilie hinein <sup>2)</sup>. Sein Lebensweg wurde durch diese Herkunft und jene Tradition gemeinsam weitgehend bestimmt, in langen Zeiträumen mußte sich der Sohn geradezu als Erbe und Fortsetzer des Vaters fühlen.

Dabei war er eine eigene, nach Temperament und Lebenshaltung von seinem Vater recht verschiedene Natur. Sein zunächst durchaus vorgezeichnet erscheinender Lebensweg ließ ihn den Aufstieg des Museums in der Börse miterleben, die Schaffung und Förderung der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ durch seinen Vater als wissenschaftliches Hauptorgan der Volkskunde im Lande, den allmählichen Aufstieg der Volkskunde, zunächst unentschieden neben der Völkerkunde stehend, zum akademischen Fach. Als Arthur Haberlandt zu Ende seiner Gymnasialzeit dem Vater in allen seinen Ämtern beizustehen begann, schaffte dieser rüstig an der ersten Vollendung seine Schöpfungen, im Geist der Jahre vor dem ersten Weltkrieg <sup>3)</sup>. Der Sohn begann bei seinem Vater, aber auch bei dem Prähistoriker Moritz Hoernes und dem Anthropologen und Ethnologen Rudolf Pöch zu studieren. Volkskunde im engeren Sinn vertrat sein Vater akademisch zunächst nur neben der Völkerkunde, das Ergebnis, das sich

---

<sup>1)</sup> Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1961, Hg. Werner Schuder, 9. Ausgabe, Berlin 1961, Bd. I, S. 634 f.

<sup>2)</sup> Michael Haberlandt, Meine Lebensarbeit (WZV Bd. XLV, 1940, S. 66 ff.).

Leopold Schmidt, Die Entdeckung des Burgenlandes im Biedermeier. Studien zur Geistesgeschichte und Volkskunde Ostösterreichs im 19. Jahrhundert (= Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Bd. 25) Eisenstadt 1959, S. 129 ff.

<sup>3)</sup> Leopold Schmidt, Geschichte der österreichischen Volkskunde (= Buchreihe der ÖZV Bd. II) Wien 1951, S. 119 ff.

derselbe, Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums (= Österreich-Reihe, Bd. 98/100) Wien 1960.

abzuzeichnen begann, mußte eine Art von Ethnographie der Völker der Österreichisch-Ungarischen Monarchie sein. Der größere Ausblick in die allgemeine Völkerkunde fehlte nicht, neben den ersten Museumsarbeiten hatte sich Arthur Haberlandt mit einem rein ethnologischen Thema, der „Trinkwasserversorgung primitiver Völker“ zu beschäftigen (6), ein Hinweis auf spätere große völkerkundliche Zusammenfassungen. Moritz Hoernes gab dagegen die Anregung zu einer Dissertation in seinem Sinn, die „Prähistorisch-Ethnographischen Parallelen“ (7) entstanden, die richtungsweisend für Jahrzehnte bleiben sollten.

Während der Studienzeit arbeitete Haberlandt als Volontär am Museum, das als Vereinsmuseum geführt wurde und daher keine eigenen staatlichen Dienstposten, außer dem des Direktors besaß. Ab 1908 übertrug ihm sein Vater den Großteil der Inventarisierungsarbeit, ohne ihm vorher etwa in einem anderen Museum eine dementsprechende Schulung angedeihen zu lassen. Die Folgen blieben dauernd ersichtlich: Hatte der Vater sich mit kurzen Herkunftsangaben begnügt, die eher einem Einlaufverzeichnis als einem Inventar entsprochen hätten, so versuchte der Sohn wohl eine im Sinn seiner prähistorischen und ethnographischen Schulung gezielte knapp beschreibende Eintragung, jedoch ohne planmäßige Aufnahmetechnik, ohne Angabe von Größenmaßen beispielsweise, und mit einem bedauerlich geringen Verständnis für Angaben in alten Schriften, Jahrzahlen usw. 1911 erfolgte seine Promotion zum Doktor der Philosophie, eine Anstellung als Kustosadjunkt wurde angestrebt. Die weiteren Veröffentlichungen der Zeit, zum Teil in Konkurrenz zu den weit ausgreifenden Sammlungs- und Forschungsarbeiten von Rudolf Trebitsch angelegt, zielen bereits in die Richtung einer europäisch vergleichenden Ethnographie, die von Vater und Sohn Haberlandt als Volkskunde bezeichnet wurde. Einige Reisen versuchten den Horizont Haberlandts in dieser Richtung zu erweitern<sup>4)</sup>.

1914 brachte die Habilitation, freilich aber auch den Ausbruch des ersten Weltkrieges, der das Gesamtkonzept des Lebensweges Haberlandts entscheidend beeinflussen sollte. Haberlandt rückte zunächst als Kriegsfreiwilliger ein, wurde während der ersten Kämpfe an der Balkanfront zweimal leicht verwundet, und dann durch eine Aktion der Akademie der Wissenschaften vom Kriegsdienst enthoben. Die Besetzung weiter Gebiete von Montenegro, Albanien und Serbien legte den Plan nahe, vieler-

---

<sup>4)</sup> Leopold Schmidt, Rudolf Trebitsch zum Gedächtnis. Zur Sonderausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde 1956 (Wiener Zeitung, Nr. 18, vom 21. I. 1956, S. 3).

lei wissenschaftliche Aufnahmearbeiten in den vordem so wenig bekannten Gebieten südöstlich der Grenzen der Monarchie vornehmen zu lassen. Innerhalb dieser Aktion leitete der damalige Oberleutnant Ernst Neweklowsky die Gruppe der anthropologisch-ethnographischen Aufnahmen, Arthur Haberlandt hatte die Objektsammlung über, Leopold Forstner die künstlerische Darstellung der Typen und Trachten. Im Lauf von zwei Jahren kam eine sehr stattliche Sammlung balkanischer Volkskunst zustande, die zunächst im Großen Festsaal der Wiener Universität gezeigt und später in das Museum übernommen wurde<sup>5)</sup>. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde das Museum in das Gebäude des Gartenpalais Schönborn in der Laudongasse in der Wiener Josefstadt transferiert. Kriegsbedingt langsam und mühselig, aber immerhin in ein eigenes, von der Stadt Wien dem Verein zur Verfügung gestelltes Gebäude, dessen Ausgestaltung den Abschluß der Lebensarbeit Michael Haberlandts bilden sollte.

Arthur Haberlandt hatte den wissenschaftlichen Ertrag seiner Balkanexpeditionen noch gerade in die Scheunen bringen können, seine „Kulturwissenschaftlichen Beiträge“ (28) sind die vielleicht bedeutendste Publikation auf diesem Gebiet gewesen, archäologisch und historisch stark angeregt, offenbar durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen jüngeren Fachleuten anderer Gebiete während der Feldzüge beeindruckt. Das eigentliche Volkskunst-Material sammelte er für einen schönen Bildband, der freilich dann erst 1919 erscheinen konnte (35). Mit diesen und einigen anderen Arbeiten hatte er sich als bedeutenden Spezialisten, der seine Kenntnisse und Erkenntnisse zu guten Teilen eigener Feldforschung verdankte, entwickelt. Überblickt man sein literarisches Lebenswerk, so wird man finden, daß der weitaus größte Teil seiner Arbeiten dieser Richtung, nämlich nicht weniger als 57, dem Osten und Südosten Europas gewidmet sind. Auch die dabei mitgezählten kleinen Artikel und Buchbesprechungen bekunden noch lange nach dem ersten Weltkrieg sein intensives Verhältnis vor allem zur slawischen Volkswelt. Dabei stehen die bildende Volkskunst, ferner Textil- und Trachtenwesen stark im Vordergrund.

Der Zusammenbruch von 1918 stellte Michael Haberlandt und alle seine Schöpfungen vor ganz neue Probleme. Der Verein war bisher unter dem Protektorat von Erzherzogen gestanden und hatte Männer der ersten Gesellschaftsschichten als Förderer gekannt. Davon konnte nun in den ersten Jahren der jungen

---

<sup>5)</sup> Ausstellung des Kaiser Karl-Museums „Zur Volkskunde der besetzten Balkan-Gebiete“ (ZÖV Bd. XXIII, 1917, S. 132).

Republik keine Rede mehr sein. Das Museum hatte über das Gesamtgebiet der Monarchie, vor allem Cisleithaniens, ausgegriffen, zunächst mit bewußter Berücksichtigung aller hier lebenden Sprachvölker, später mit stärkerer Berücksichtigung der kulturellen Leistungen und ihrer Verbindungen. Aber elf von den zwölf Sprachvölkern hatten sich nun aus der jahrhundertelangen Verknüpfung gelöst, das Museum stand sozusagen als ein Denkmal eines Zustandes da, den es im Augenblick seiner Wiedereröffnung gar nicht mehr gab. Das gleiche konnte für die Zeitschrift gelten, in der sich Michael Haberlandt redlich bemüht hatte, die Forschung aller dieser Völker zu Wort kommen zu lassen, vielfach zum ersten Mal, und in deutscher Sprache. Mit 1919 hört die Zeitschrift in ihrer ersten großformatigen Serie zu bestehen auf, schon aus materiellen Gründen wird sie wenig umfangreich in kleinerem Format und dem neuen Titel einer zweiten Serie, als „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ weitergeführt.

Arthur Haberlandt hat all das am intimsten miterlebt und sowohl das Beibehalten des alten Zustandes im Museum bejaht und betrieben, wie auch die Umwandlung der Zeitschrift mitgemacht, an der er nunmehr in verstärktem Ausmaß mitarbeiten sollte. Der Umschichtung der Gesellschaft entsprach es, daß Michael Haberlandt nun selbst die Präsidentschaft seines Vereines übernehmen mußte, und sein Sohn ihm im Amt des Generalsekretärs folgte. Die enge familiäre Bindung in Museum, Verein und Zeitschrift bedeutete freilich auch einen Rückzug auf eine allerschmalste Basis.

Immerhin war Arthur Haberlandt 1918 endlich in den Status eines wissenschaftlichen Beamten übernommen worden, und unterstützte in den bitteren Inflationsjahren seinen Vater, bis er 1924 nach dessen Pensionierung selbst zum Direktor des Museums ernannt wurde. Er hatte auch in diesen Jahren zusammen mit dem Vater die Vorlesungen im Fach abgehalten, und erhielt nun, 1924, den Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors.

Beachtet man seinen inneren Werdegang in diesen Jahren, so wird man ihn in einer Periode des Verwertens der jahrelang gesammelten Einzelergebnisse finden. Einen ersten Ausgriff in dieser Hinsicht bedeutete die Bearbeitung der Freytagschen „Völkerkarte von Europa“ (47) schon 1920. Einige Reisen in dieser Zeit, vor allem nach Schweden, vermehrten seine persönlichen Eindrücke von der Vielgestaltigkeit Europas. Die schwedische Gastfreundschaft in Lund, Stockholm und Uppsala hat ihn lebenslang beeindruckt, persönliche Verbindungen blieben über Jahr-

zehnte erhalten. Die Mitarbeit an der erneuerten Buschanschen Völkerkunde ließen ihn weit über seine bisherigen Studiengebiete ausgreifen. Eine fleißig erarbeitete Völkerkunde von Afrika (59) war 1922 das erste Ergebnis. „Die Mittelmeerlandschaften Nordafrikas und die Kanarischen Inseln“ (89) folgten 1926. Dafür hatten ihm einige akademische Mittelmeerreisen auch ein gewisses Anschauungsmaterial eingetragen. Näher zu seinem eigenen Studiengebiet führte ihn jedoch erst die Darstellung der „Volkstümlichen Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (88) von 1926. Sein Vater schuf den beschreibenden Völkerteil dieses Bandes, er selbst versuchte gewissermaßen eine auf europäische Maße gebrachte Vergrößerung seiner „Kulturwissenschaftlichen Beiträge“ von 1917. Der von Vater und Sohn erarbeitete Europa-Band der Buschanschen Völkerkunde ist ein Denkmal dieser ganzen Wissenschaftsrichtung geworden<sup>6)</sup>. Eine Ethnographie Europas, wenn man so sagen will, wie es sie vorher nicht gegeben hat, und wie sie auch niemals wieder versucht wurde. Gewiß ist vieles an dem Werk von mosaikhaftem Charakter, die Einsichten in zahlreiche Teilgebiete sind den Forschungen von Vorgängern und Zeitgenossen entnommen, die schwedische Art der Ethnographie hat daran ebensoviel Anteil wie die Balkanforschung. Am wenigsten ist eigentlich aus der deutschen Volkskunde hereingeflossen. Haberlandts Europa bestand gewissermaßen aus Rand- und Altbeständen, deren Seltsamkeiten zum Teil nur notdürftig durch Ergebnisse der Urgeschichte, der Ethnologie und der Sprachwissenschaft, bzw. der indogermanischen Altertumskunde zusammengehalten wurde. Erkenntnismäßig stand für Arthur Haberlandt der Stern Viktor Hehns über dem ganzen Werk<sup>7)</sup>.

In jenen Jahren wäre es vielleicht möglich und richtig gewesen, wenn Arthur Haberlandt in die Laufbahn des völkerkundlichen Studienbetriebes an der Universität eingeschwenkt wäre. Er hatte zweifellos von allen in Österreich in Frage kommenden Persönlichkeiten am meisten dafür vorgearbeitet. Durch die Heranziehung von P. Wilhelm Schmidt und der Missionar-

---

<sup>6)</sup> Vgl. die Besprechung des Werkes durch Viktor Geramb (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 57 ff.).

<sup>7)</sup> Die Bedeutung von Viktor Hehn für die Kulturwissenschaften müßte einmal wissenschaftsgeschichtlich herausgearbeitet werden. Seine „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa“, Berlin 1870, haben für unsere Disziplinen wohl eine Bedeutung gehabt, die man am ehesten mit der von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ für die Geschichtswissenschaft vergleichen kann.

schule von St. Gabriel bei Mödling kam es jedoch anders. Schmidt erwirkte die Errichtung eines Lehrstuhles für Völkerkunde an der Universität Wien für seinen Schüler Wilhelm Koppers, und damit zog eine bisher hier unbekannte Richtung der Ethnologie, die Kulturhistorische Schule, in Wien ein. Der bedeutende Aufschwung des neuen Institutes und seine ansteigende internationale Geltung bewiesen zunächst, daß hier in ganz besonderer Art gearbeitet wurde. Der spätere rasche Abstieg der Kulturkreislehre, der interne Zusammenbruch des ideologischen Gebäudes der Kulturkreislehre konnten den Status der Völkerkunde als konsolidiertes Fach im Universitätsbetrieb nicht mehr gefährden<sup>8)</sup>.

Michael und Arthur Haberlandt setzten sich zunächst sachlich und persönlich gegen die neue Richtung zur Wehr, jedoch ohne Erfolg. Diesen Umständen ist es sicherlich bis zu einem gewissen Grad zuzuschreiben, daß sich Arthur Haberlandt mit der Zeit von den bisherigen Arbeitsgebieten und Plänen lösen mußte und allmählich den Anschluß zu der offensichtlich erstarkenden deutschen Volkskunde finden wollte. Seine Veröffentlichungen auf den Gebieten der Urgeschichte und Archäologie, zusammen 10 an der Zahl (9, 10, 37, 40, 41, 83, 87, 111 und 598, 620) hören ganz auf, ebenso jene, die man der Ethnologie zurechnen kann (6, 25, 59, 62, 63, 89, 298). Die Beschäftigung mit dem neu aufgestellten Museum bringt ihn zu neuen Aufgaben, die wenigstens zum Teil die jetzt erworbene Einstellung zum neuen Staat, zur Volkskunde des klein gewordenen Österreichs erweisen. Seine Arbeiten zur Volkskunde von Niederösterreich gehen zum Teil auf Kindheitseindrücke in Perchtoldsdorf zurück, sein Interesse an der Weinbauern-Volkskunde bleibt ihm lebenslang erhalten. Die Beiträge für Niederösterreich, zusammen 15 an der Zahl, sind dementsprechend die zahlreichsten von dieser Art überhaupt (17, 57, 94, 95, 116, 233, 234, 247, 348, 364, 370, 373, 555, 574, 595). Auch im Bereich von Wien ziehen ihn diese dörflich-vorstädtischen Erscheinungen am ehesten an (61, 66, 67, 329, 597). Die spät und nicht sehr zureichend aufgestellten Räume Wien—Niederösterreich im Museum hätten nicht auf eine derartige Beschäftigung mit dem Stoff schließen lassen. Die liebevolle Behandlung der tiroler Materialien konnte schon eher zu dem Schluß verleiten,

---

<sup>8)</sup> Kultur und Sprache. Hg. Wilhelm Koppers, Robert Heine-Geldern, Josef Haekel (= Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Bd. IX) Wien 1952.

Die Wiener Schule der Völkerkunde. The Vienna School of Ethnology. Festschrift, hg. J. Haekel, A. Hohenwart-Gerlachstein und A. Slawik. Horn 1956.

daß der Aufsteller das Land und seine Leute gut kannte, was sich ja auch in einer Anzahl von Arbeiten spiegelte (1, 14, 170, 171, 238, 316, 317, 374, 427, 438, 439, 618). Bestimmte Volkskulturgebiete, vor allem das bäuerliche Haus, das Trachtenwesen, aber auch die hausindustrielle Volkskunst waren von Arthur Haberlandt schon vor dem ersten Weltkrieg genau beobachtet worden, das kam nun in den stoffreichen, gedrängten Aufstellungen des Materials im Museum zur Geltung.

Die Bauernhausforschung hatte in der österreichischen Volkskunde seit ihrer Neubegründung stets eine gewisse Rolle gespielt. Michael Haberlandt hatte es unternommen, dem großen Feldforscher Anton Dachler bei der Herausgabe des Architektenwerkes „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn“ zur Seite zu stehen. Die Dachlerschen Arbeiten bedeuteten jahrzehntelang eine Art Kanon der Bauernhausforschung in Wien. Die schärfer kultur- und sprachgeschichtlich zugreifende Art von Rudolf Meringer, dem ehemaligen Mitschüler Michael Haberlandts, gewann daneben seit seiner Tätigkeit in Graz verstärkte Bedeutung. Die Richtung „Wörter und Sachen“ trat in den Vordergrund<sup>9)</sup>. Als sich Meringers Schüler Viktor Geramb intensiv mit der Bauernhausforschung zu beschäftigen begann, wurde das Thema auch für Arthur Haberlandt interessant. Während Geramb bedächtig die Darstellung der von ihm auf Meringers Anraten gesammelten Formen der Rauchstubenhäuser vorzulegen begann, stellte sich Arthur Haberlandt (75) kritisch dazu ein. Das waren Vordergrundgefechte. Im Hintergrund steht wohl ein gewisser Gegensatz zu dem von Geramb in Graz aufgebauten „Steirischen Volkskundemuseum“, das man als erste ernsthafte Konkurrenz zu dem Museum in der Laudongasse ansprechen konnte, und das mit seiner konsequent inneralpenländischen Einstellung der Zeitstimmung der Zwanzigerjahre bei weitem mehr entsprach als das hartnäckig auf der Darstellung der Völker der ganzen versunkenen Monarchie beharrende Haus in Wien. Es ist daraus ein jahrzehntelanges Spannungsverhältnis zwischen den Museen und ihren Betreuern in Wien und Graz erwachsen, das übrigens als eine gewisse Konkurrenz der „Schulen“ späterhin sicherlich auch die Leistungen anzuspornen vermochte.

Arthur Haberlandt wurde auf diese Weise jedenfalls viel stärker als bisher in die Bauernhausforschung hineingewiesen,

---

<sup>9)</sup> Viktor von Geramb, Selbstbiographie (Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, geleitet von Nikolaus Grass, Bd. II, = Schlern-Schriften Bd. 69, Innsbruck 1951, S. 78 ff.).

der er im Zusammenhang mit der Arbeit am Buschan-Band damals seine umfassende Karte „Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet“ (90) widmete. Eine für die Zeit bedeutende Leistung, auch wenn späterhin diese Art der Haustypenkarten kritisiert werden sollte. Aber die Vorarbeiten von Anton Dachler, von Johann R. Bünker, von Wilhelm Peßler und auch von Viktor Geramb hatten durchaus in diese Richtung gewiesen. Haberlandt hat dort und damals wie öfter gewissermaßen die Summe aus diesen verschiedenen Vorarbeiten gezogen. Aber er griff noch beträchtlich mehr in das gewissermaßen vor der Haustür liegende Material hinein, und lernte im Kleinraum des Burgenlandes noch einmal seine Aufnahme- und Anschauungsfähigkeit überprüfen. Das 1919 zu Österreich gekommene Burgenland, zum Teil also die Vorfäterheimat seiner Familie, bot Haberlandt einen bisher beinahe unberücksichtigten Stoff. Da das Land zu Ungarn gehört hatte, war es ursprünglich nicht einmal in Michael Haberlandts Sammlungskonzept enthalten gewesen. Aber infolge der Arbeiten Bünkers wuchs der Anreiz, das Volkskulturgut der deutschen Leute in der Heanzerei und auf dem Heideboden mitzuberücksichtigen. Dachler trug noch im hohen Alter kräftig dazu bei, der Neunkirchner Lehrer Heinrich Moses leitete die Volkskunstsammlung in der Gegend ein, und so vermehrten sich die „westungarischen“ Bestände im Wiener Museum bald recht beträchtlich<sup>10)</sup>. Nach solchen Vorarbeiten, die er aus seiner Inventarisierungstätigkeit genau kannte, ging Arthur Haberlandt ins Burgenland, das selbst noch keinerlei wissenschaftliche Einrichtungen besaß, und schuf gründliche Aufnahmen auf dem Gebiet des bäuerlichen Haus- und Volkskunstwesens. Er hat dem Gebiet sechs Veröffentlichungen gewidmet (258, 261, 294, 324, 375, 621), von denen die umfangreichste der Band „Volkskunde des Burgenlandes“ in der Reihe der Bände der Österreichischen Kunsttopographie (Nr. XXVI) war. Man mag sich heute fragen, ob es gut gewesen sein mag, den Band in dieser Reihe zu veröffentlichen. Schließlich gibt es dort keine Gegenstücke für andere Länder dazu. Aber der Band selbst, mit den vielen, zum Teil von Haberlandt selbst photographierten Aufnahmen, bleibt ein Gewinn unserer Volkskunde.

Er erschien freilich erst 1935, als sich Haberlandt an die neue Situation gewöhnt hatte, an die Wendung von der Ethnographie

---

<sup>10)</sup> Leopold Schmidt und Norbert F. Riedl, Die Johann R. Bünker-Sammlung zur Sachvolkskunde des mittleren Burgenlandes (= Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, H. 6) Eisenstadt 1955.

weg zunächst zur europäischen Volkskunstforschung und dann zur deutschen Volkskunde. Die europäische Volkskunstforschung war zu Ende der Zwanzigerjahre in ein neues Stadium getreten. Aus verschiedenen Gründen hatte sich eine eigene Initiative ergeben, die 1928 zum I. Internationalen Volkskunstkongreß führte, der in Prag abgehalten wurde. Haberlandt hatte sich außer durch seine früheren Arbeiten zur Volkskunst der Balkanländer vor allem durch seinen theoretischen Artikel „Begriff und Wesen der Volkskunst“ von 1926 (91) dafür legitimiert. Er vertrat in Prag zusammen mit Karl von Spieß die österreichische Volkskunstforschung, war in der I. Sektion des Kongresses als Vizepräsident tätig und sprach selbst über „Die künstlerischen Gestaltungsrichtungen der europäischen Volksarbeit“. Aus dem Kongreß erwuchs die CIAP, (Commission Internationale des arts et traditions populaires), deren Leitung Haberlandt lebenslänglich angehören sollte. Leider haben sich ja aus diesen hoffnungsvollen Ansätzen von damals keine besonders fruchtbaren Weiterungen ergeben, die Zeit ist über diesen ersten Versuch einer europäischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Volkskunstforschung hinweggeschritten.

Übrigens hatten derartige Veranstaltungen, die Arthur Haberlandt eigentlich auf dem Gipfel der internationalen Anerkennung zeigen, kaum irgendwelche positive Folgen im Lande. Vor allem im akademischen Betrieb ließ sich keine nennenswerte Steigerung mehr erzielen. Das war bis zu einem gewissen Grad auch persönlich begründet. Die Stellungnahme gegen die Kulturkreislehre hatte Vater und Sohn Haberlandt von vornherein gegen Koppers isoliert. Der zielbewußte Vertreter der Ethnologie versuchte aber dennoch auch der Volkskunde im Rahmen der nunmehr als großes Fach geltenden Völkerkunde einen Platz zu schaffen und dachte dabei an die Heranziehung eines Fachmannes mindestens als Extraordinarius. Koppers faßte dafür Geramb ins Auge, der allerdings die Berufung nicht wünschte und seine in vieler Hinsicht einzigartige Stellung in Graz als die ihm am meisten gemäße betrachtete. Andererseits wünschte man von der Seite der Germanistik, die sich unter Rudolf Much stärker volkskundlich zu orientieren begann, eine Vertretung der geistigen Volksüberlieferung, was angesichts der einseitigen Beschränkung Haberlandts auf Sachkultur und Volkskunst durchaus berechtigt gewesen wäre. Leider war dieser Ansatz auch in der Sphäre des Persönlichen begründet. Es hatte in den Zwanzigerjahren eine nicht gerade notwendige Diskussion um die Hypothese Dachlers von der „fränkischen“ Ableitung der niederösterreichi-

schen Hausformen gegeben<sup>11)</sup>. Arthur Haberlandt hatte dazu im Sinn Dachlers die Reste der „ui-Mundart“ herangezogen, (95) und war durch den Vertreter der Mundartforschung Anton Pfalz über den gewandelten Forschungsstand auf diesem Gebiet belehrt worden. Die Sache wurde nie richtig realistisch ausgetragen, aber Pfalz erhielt schließlich einen Lehrauftrag für Volkskunde im Rahmen der Germanistik, was für Haberlandt entmutigend sein mußte. Der Unterschied zwischen den beiden Titular-Extraordinarien, von denen der eine auf eine sehr umfangreiche und bedeutende Leistung im Dienste seines Faches hinweisen konnte, der andere dagegen auf ganz wenige Aufzeichnungen und auch nicht mehr oder gar gewichtigere Veröffentlichungen, war sehr in die Augen fallend.

Es mögen diese und manche andere Erfahrungen gewesen sein, die Arthur Haberlandt bewogen, sich allmählich doch auch mit der deutschen Volkskunde stärker zu befassen. Der Verein, der leider eine recht kleine Organisation geworden war, trat nun dem von John Meier gegründeten Verband deutscher Vereine für Volkskunde bei. Als der Verband die Herausgabe des Handwörterbuches des deutschen Aberglaubens in die Wege leitete, übernahm Arthur Haberlandt eine beträchtliche Anzahl von Artikeln, besonders über die an Geräten und Gefäßen haftenden Glaubensmeinungen. Er betrat damit ein ihm bisher verhältnismäßig ferner liegendes Gebiet. Die von der Handwörterbuchredaktion zur Verfügung gestellten Ausschnitt-Zettel halfen sicherlich viel zur Vorarbeit, gleichzeitig mag ihm aber die bisher doch sehr dürftige Bestückung der Bibliothek des Vereins und Museum aufgefallen sein, und er begann nun wenigstens einige wichtigere Werke über den bisher gepflegten Bereich der Haus- und Volkskunsthforschung hinaus anzuschaffen. Freilich war der Bestand durch das Legat von Anton Dachler zunächst in diese Richtung gedrängt gewesen, und der Anfall von Besprechungsexemplaren hatten diese Büchersammlung zu Ende der Zwanzigerjahre noch nicht die Dreitausender-Grenze erreichen lassen. Nunmehr wurde wenigstens auch für die Einstellung einer Bibliothekskraft als Vertragsangestellte gesorgt, ein erster Schritt zum institutsmäßigen Ausbau über die Familie hinaus. Zu einem zweiten sollte es leider nicht kommen, obwohl dafür wieder ein

---

<sup>11)</sup> Walter Steinhäuser, Die Entwicklung des ahd. uo— im Bairischen und Anton Dachlers Frankenhypothese (13. Bericht der Kommission für das Bairisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1925) Wien 1926.

Anton Pfalz, Angeblich fränkische Mundarten in Österreich (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. I, Heidelberg 1927, S. 54 ff.).

beträchtlicher Anlaß vorgelegen hätte. Der Verband der deutschen Vereine für Volkskunde hatte als weitere große organisatorische Leistung auch die Schaffung eines „Atlas der deutschen Volkskunde“ begonnen. Auch Österreich wurde mit einbezogen, und bei der Verteilung der Länderreferate wurde Arthur Haberlandt mit der Landesleitung für Niederösterreich betraut. Anstatt nun wenigstens diese Landesleitung durch eine vermutlich zu erreichende Hilfskraft im Hause ausbauen zu lassen, trat Haberlandt die archivmäßige Betreuung der anfallenden Fragebogen dem Niederösterreichischen Landesarchiv ab, wodurch die Führung des Faches sich in Wien noch weiter dezentralisierte (169, 198).

Freilich hatte sich Haberlandt mit der wissenschaftlichen Geltung seiner Art der Forschung im Verband der deutschen Vereine für Volkskunde nicht so recht durchzusetzen vermocht. Dort wurde doch Viktor Geramb als die Stimme Österreichs angesehen, der sich durch seinen Vortrag von 1928 „Zur Frage nach den Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde“ in den Vordergrund der Diskussion gestellt hatte<sup>12)</sup>. Zudem bedeutete die Gründung der neuen volkskundlich eingestellten Museen im Lande doch auch eine gewisse Minderung der Geltung der Wiener Institution. Haberlandt hatte die Schaffung des Steirischen Volkskundemuseums nicht begrüßt. Zur Eröffnung des Tiroler Volkskunstmuseums in Innsbruck, 1929, fand er sich in der tiroler Landeshauptstadt ein und schilderte nachträglich auch seine Eindrücke davon (171). Das damals „Kärntner Heimatmuseum“ benannte Museum in Klagenfurt hatte er ebenfalls begrüßt (117), wobei er es wohl noch zu den von ihm zum Teil wissenschaftlich aufgearbeiteten lokalen Sammlungen rechnen mochte (36, 49). Die Zahl der Arbeiten Arthur Haberlandts, die den Museen gewidmet sind, ist nicht allzugroß, 22 insgesamt einschließlich der einschlägigen Besprechungen. Aber es befindet sich immerhin der Führer durch das eigene Museum in der Laudongasse von 1930 darunter (195), der am ehesten seine Einstellung zum Werden und Wesen dieses Hauses widerspiegelt. Er hat diese seine Auffassung einmal kurz in den Worten zusammengefaßt: „Aufstellung des Museums in einer der Lebenskultur der Völker im alten Österreich Ausdruck gebenden Art, in vergleichender Systematik und mit Einbeziehung europäischer Bestände

---

<sup>12)</sup> Viktor von Geramb, Zur Frage nach den Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 37—38, Berlin 1927/28, S. 163 ff.).

aus kulturverwandten Landschaften“<sup>13)</sup>. Theoretisch war das schön gesagt. Die Praxis sah weit unansehnlicher aus. Wer sich Mühe gab, die Aufstellung in Haberlandts Sinn zu sehen, fand vielleicht eine „Schatzkammer“, wie beispielsweise Hans Naumann<sup>14)</sup>. Viele schlichtere Besucher erklärten das Museum dagegen leider eher für eine Rumpelkammer, und wer die Gedrängtheit, Düsternis und Ungepflegtheit der Räume und Bestände nicht übersah, mußte wohl zu dieser despektierlichen Bezeichnung kommen.

Es mag die relative Enge dieser immer mehr vollgestopften Sammlung mit ihren unzulänglichen Beleuchtungs- und Beheizungsanlagen gewesen sein, die Haberlandt in den nächsten Jahren wissenschaftlich andere Wege gehen ließ. Er hatte sich seit seiner Studienzeit nebenbei mit Anthropologie beschäftigt: Die nunmehr in Deutschland immer mehr zur Blüte gelangende Rassenforschung zog ihn sehr an. Dem Gesamtgebiet sind immerhin 11 seiner Arbeiten, einschließlich der Besprechungen gewidmet (32, 70, 101, 297, 334, 343, 365, 393, 442, 531, 550). Die ebenfalls modern werdende Siedlungsforschung vermochte ihn auch in ihren Bann zu ziehen, zumindest als Kritiker widmete er ihr insgesamt nicht weniger als 25 Arbeiten (54, 148, 191, 192, 210, 218, 231, 278, 280, 305, 306, 307, 348, 370, 390, 392, 443, 470, 473, 485, 527, 544, 549, 562, 629). Die Geographie, insbesondere die Kartographie, hatte ihn ja immer schon angezogen. Man kann etwa 28 Arbeiten von ihm (47, 72, 97, 101, 146, 156, 163, 165, 169, 198, 233, 241, 288, 317, 336, 396, 441, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 554, 613, 617, 622, 626) direkt hierherzählen. Hatte er sich früher hauptsächlich für slawische und pannonische Siedlungen in Ost- und Südosteuropa interessiert, so war es nun in steigendem Ausmaß die deutsche Siedlung in diesen Gebieten; die Sprachinselforschung, die Erforschung des Grenz- und Auslandsdeutschtums schlug ihn in steigendem Ausmaß in ihren Bann.

Eine Reihe von Fäden, die sich in seinem Leben von lang her angesponnen hatten, schienen also doch wieder zusammenzulau-  
fen. Man wird im nachhinein manche Bedenken äußern können, die einstmals, als sie aktuell waren, wohl kaum vorgebracht wurden. Vor allem betreffen sie die Zeitschrift, die sich seit ihrer Formatverkleinerung nach dem ersten Weltkrieg nicht wieder

---

<sup>13)</sup> Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen. Bearbeitet von Robert Teichl. Wien 1951, S. 95.

<sup>14)</sup> Hans Naumann, Besprechung des Jahrbuches für historische Volkskunde, Bd. I (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. XXV, 1927, S. 260 ff.).

zu erholen vermocht hatte. Ein beträchtlicher Teil der Hefte war doch mit Besprechungen ausgefüllt, die Neuerscheinungen galten, welche man nur als Vertreter von Rand- und Nebengebieten bezeichnen konnte. Zentrale Erscheinungen der Volkskunde der Zeit werden oft gar nicht oder nur beiläufig beurteilt, Erscheinungen zur „Kulturgeographie“ drängen sich immer wieder vor. Die Arbeiten der österreichischen Kollegen und Schüler heben sich durchaus nicht heraus, nur die Bücher von Geramb und Wopfner finden eine gewisse Beachtung, aber kaum eine wirklich sachkundige Kritik. Selbst der deutschen Volkskunstforschung, die sich damals immerhin einer gewissen Neublüte erfreute, wird verhältnismäßig wenig Raum gewährt, wichtige Gebiete wie die in Bayern stark geförderte neuere Bauernmöbelforschung erscheinen ihrer Wichtigkeit nach kaum erkannt. Immerhin ist die Gesamtzahl der literarischen Äußerungen Haberlandts zum Thema Volkskunst verhältnismäßig hoch, es handelt sich um insgesamt 39 Veröffentlichungen, wozu noch 17 Veröffentlichungen über Fragen der Tracht kommen (102, 103, 118, 145, 151, 266, 276, 285, 362, 378, 379, 381, 465, 469, 496, 502, 534). So mancher Versuch auf diesem Gebiet, sich der Zeit anzupassen (beispielsweise 166) wurde von der deutschen Kollegenschaft kritisch aufgenommen.

Rückblickend möchte man meinen, daß in jenen Jahren schon mehrfach ein gewisser sentimentaler Zug bei Haberlandt hervorgetreten sei, der ihn manchmal der reinen Objektivität entfremdet haben mag. Die Verhältnisse im Museum, die Zusammenarbeit mit seinen engsten Mitarbeitern dort zeigten ihm verschiedene Bestrebungen in Stadt und Land, die ihm an sich und seiner ganzen Geistesart nach eigentlich fernlagen. Aber er konnte sich offenbar nicht immer diesen Bestrebungen der Trachtenerneuerung (276) oder der Bekanntschaft mit derartigen Kreisen entziehen, wollte vielleicht dadurch auch einen etwas größeren Bereich von Menschen ansprechen, obwohl ihm dies seiner ganzen Veranlagung nach nicht liegen konnte. Aber man muß bedenken, daß es sich um Jahre handelte, wo Persönlichkeiten wie Raimund Zoder durch seinen Volkstanzkreis oder Karl M. Klier durch seine Volksliedsendungen im Rundfunk durchaus in die Breite wirken konnten, wo Andreas Reischek und Georg Kotek die Volkslied-Preissingen der Ravag veranstalteten, und auf diese Weise wichtige Teile der traditionellen Volkskultur relativ allgemein bekannt gemacht wurden. Daß dabei gerade der Vertreter des eigentlichen Schatzhauses dieser Volkskultur, des Museums für Volkskunde, zurückstehen sollte, erschien sicherlich nicht nur ihm etwas widersinnig. Aber eines schickt sich nicht für alle, Haber-

landt konnte auf diesem Gebiet zu keinem nachhaltigen Erfolg kommen, auch seine vielen Führungen und Vorträge, die er doch gehalten hat, haben ihn nicht „populär“ gemacht.

Da waren also die Begegnungen bei den Volkskundetagungen und Museumseröffnungen in Deutschland doch wichtiger. Solange sie kein politisches Gepräge annahmen, konnte man sie sogar objektiv als nützlich ansprechen. Welche Linie Haberlandt persönlich dabei einschlug, ist hier nicht zu erörtern, die Folgen zeigten sich ja auch erst einige Jahre später.

Aber Haberlandt war durch diese verschiedenen Gelegenheiten immerhin mit der deutschen Volkskunde wieder ins Gespräch gekommen und wurde dementsprechend für verschiedene Publikationen herangezogen. Adolf Spamer übertrug ihm einen Einführungsartikel in die große zweibändige von ihm herausgegebene „Deutsche Volkskunde“, und Haberlandt schrieb dafür seinen bemerkenswert abwägenden Artikel „Volkskunde und Völkerkunde“ (208), der sicherlich keine Völkerkunde im Sinn der kulturhistorischen Ethnologie heranzog, dafür aber die Möglichkeiten von Zusammenhängen außereuropäischer und europäischer Kulturerscheinungen darlegte, wie sie in diesem Rahmen zweifellos von Wichtigkeit sein konnten. Kurt Wagner aber zog Arthur Haberlandt zur Abfassung eines Einführungsbandes in die von ihm neu gegründete Schriftenreihe „Volk“ heran, die einen richtigen Grundriß der deutschen Volkskunde darstellen sollte, wie es ihn ja noch nicht gab. Haberlandt schrieb dafür ein schmales Büchlein „Die deutsche Volkskunde“ (325), das eine „Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaften“ sein sollte. Er hatte sich dafür seit einiger Zeit methodische Richtlinien abgesteckt, sein Aufsatz „Lebenskreise als ein Forschungsziel der Volkskunde“ (274) in der Festschrift für Theodor Siebs war vielleicht der Höhepunkt seiner diesbezüglichen Bemühungen überhaupt. Die von ihm postulierten „Lebenskreise“ stammen vermutlich der Anregung nach von Adolf Günther, dessen „Alpenländische Gesellschaft“ (232) Haberlandt sehr schätzte. Außerdem ließen sich die „Lebenskreise“ gegen die von Schmidt und Koppers verfochtenen „Kulturkreise“ stellen, so daß nun jede der Schulen ihre eigenen Kreise hatte. Den positivistischen, ja vielleicht sogar etwas materialistischen Zug dieser „Lebenskreise“ schätzte Haberlandt wohl nicht richtig ein; vom Standpunkt der Überlieferung geistiger Volkskulturüter aus sehen die Dinge erheblich anders aus als er meinte. Aber es handelt sich dennoch um eine mögliche und anregende Diskussionsgrundlage, auf die man künftig in jeder Geschichte der

Volkskunde und ihrer geistigen Entfaltung eingehen müßte<sup>15)</sup>. Für Haberlandt handelte es sich jedenfalls um einen wichtigen Ausgangspunkt bei seiner Behandlung der „Deutschen Volkskunde“, die im wesentlichen ja eine kursorische Geschichte der Forschung bleiben mußte, freilich mit einer merkwürdigen Anfangsansetzung bei Walther von der Vogelweide. Aber Gustav Jungbauer hatte sogar mit Tacitus begonnen<sup>16)</sup>, und die schlichtere, aber geistesgeschichtlich richtigere Beginnsetzung im Humanismus durch Georg Fischer war noch nicht erschienen<sup>17)</sup>. Innerhalb dieser knappen Geschichte unseres Faches versuchte Haberlandt die ältere völkerbeschreibende Literatur stärker zur Geltung zu bringen, wies durchaus mit Recht auf die Trachtenbücher und ihre Nachfolger hin, und griff auch noch auf die Aufklärer und auf Goethe aus, bevor er die eigentliche Wissenschaftswerdung im 19. Jahrhundert darstellte. So manchem Zweig der Volkskunde, der eine gute eigene Tradition besitzt, beispielsweise der Volksliedforschung, ist er dabei wohl wenig gerecht geworden. Aber es konnte sich ja nur um eine Art von „Summe“ handeln, deren Einzelteile ihm eben verfügbar waren. Daher auch der nicht sehr glückliche Versuch, die Volkskunde mit verschiedenen anderen Geisteswissenschaften zu konfrontieren, die mit derart kurzen Charakteristiken keinesfalls in ihrer Eigenart oder gar in ihrem Forschungsstand um 1935 gekennzeichnet sein konnten. Auch die Anweisungen zur methodischen Arbeit befriedigen leider nicht, da merkte man den Theoretiker, der im eigenen Haus keine echte Wissenschaftspraxis entwickelt hatte. Wenn man bedenkt, daß diese unbefriedigenden Kapitelchen von einem Mann geschrieben sind, der ungefähr fünfundzwanzig Jahre in einem Museum an leitender Stelle tätig war, so wird man der Tatsache inne, daß gerade diese Tätigkeit doch offenbar ein Seitenweg gewesen sein mußte, fernab einer eigentlichen Berufung. Auch die Vernachlässigung der Möglichkeit, sich bei den benachbarten Instituten, beispielsweise bei den Volksliedarchiven, um die tatsächlichen methodischen Mittel zu erkundigen, läßt den reinen

---

<sup>15)</sup> Leopold Schmidt, Arthur Haberlandt und die Lebenskreise als Forschungsziel der Volkskunde (Notring-Almanach 1955. Ideen aus Österreich. S. 124 f.).

<sup>16)</sup> Gustav Jungbauer, Geschichte der deutschen Volkskunde (= Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Beiheft 2) Prag 1931.

<sup>17)</sup> Georg Fischer, Geschichte der deutschen Volkskunde in Adolf Spamer, Die deutsche Volkskunde, Bd. I, Berlin und Leipzig 1935, S. 17 ff.). derselbe, Volksforschung und Volksbildung. Abhandlungen, Reden, Berichte (= Die Plassenburg. Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken, Bd. VII) Kulmbach 1954, S. 11 ff.).

Theoretiker erkennen<sup>18)</sup>. Im Gegensatz zu seiner europäischen „Summe“ von 1926 mußte daher dieses schmale deutsche Gegenstück von 1935 bald veralten. Neben der immerhin sehr stoffreichen und bibliographisch gediegenen „Deutschen Volkskunde“ von Adolf Bach ist es wohl nie recht zur Geltung gekommen.

Das Buch, das ja durchaus nicht aus dem inneren Entwicklungsgang Haberlandts hervorgegangen war, sollte ihn wohl in mancher Hinsicht nach außen hin festigen. Die Möglichkeit, noch einmal in größerem Ausmaß zum Zug zu kommen, hat ihn damals offenbar mehrfach bestimmt. Das sind aber freilich Dinge, die innere Schwierigkeiten mit sich bringen.

Es waren also manche Unsicherheiten und Unklarheiten, die Haberlandts Weg in den schwierigen Jahren zwischen 1933 und 1938 begleiteten. Er versuchte persönliche Sicherungen durch die Veröffentlichung seiner Ahnentafel zu gewinnen (300), und wartete des weiteren auf die politische Entwicklung, die schließlich in der Okkupation Österreichs gipfelte. Es war für politisch Unbeteiligte und anders Eingestellte nicht leicht zu verstehen, daß ein Mann wie Arthur Haberlandt diese Entwicklung stürmisch begrüßte und bei der Übernahme der Präsidentschaft des Vereines 1938 unter dem neuen Titel als „Vereinsführer“ eine glückliche Zukunft auch für die Volkskunde und ihre Einrichtungen in Wien prophezeien zu können glaubte<sup>19)</sup>. Die straffe neue Führung der Musealverwaltung brachte zunächst wohl einen vernünftigen Wandel auch für das Haus in der Laudongasse, in dem Sinn, daß alle Beamten und Angestellten, die bisher Vereinsbedienstete gewesen waren, nunmehr in den Staatsdienst übernommen worden. Was sich sonst im Rausch jener merkwürdigen Zeit abspielte, sei übergangen; es ist ja doch längst in die Vergangenheit hinabgesunken. Nur daß Haberlandt für sich ein persönliches Extraordinariat erwirkte, um endlich eine verstärkte Hochschulgeltung zu besitzen, muß vermerkt werden. Zur Auswirkung etwa durch eine neue Schülerschaft kam es ja kaum mehr.

Der bereits 1939 einsetzende Krieg brachte für Haberlandt zunächst eine gewisse Wiederholung der Ereignisse im ersten Weltkrieg. Wieder hatte er gelegentlich Kriegsdienst zu leisten, diesmal als Oberleutnant. Obwohl er wieder der einzige wissenschaftliche Beamte des Hauses war, mußte er monatelang fern-

---

<sup>18)</sup> Besprechung des Buches durch Leopold Schmidt (Anthropos Bd. XXXI, 1936, S. 633 ff.).

<sup>19)</sup> Arthur Haberlandt, Heimkehr ins Reich! (WZV Bd. XLIII, 1938, Kunstdrucktafel zwischen den Seiten 32 und 33).

bleiben. Dann kam es wieder zu mehr oder minder wissenschaftlichen Aktionen in besetzten Gebieten, an denen er beteiligt war, diesmal in den baltischen Staaten. Objekte sind aber damals nicht ins Museum eingegangen, es war noch der Zustrom zu bändigen, der sich im Verfolg der Ereignisse von 1938 in Wien ergeben hatte. Wie er einstmals von Michael Haberlandt zur inventarmäßigen Bewältigung solcher Stoffmengen schon früh herangezogen worden war, so versuchte er nun seinen Sohn Wolfgang Haberlandt wieder dafür heranzuziehen. Freilich blieb es bei Ansätzen, da der Sohn auf die Dauer nicht vom aktiven Wehrdienst freizustellen war, und dann am Ende des Krieges gefallen ist.

Es gehörte sicherlich zu den Leistungen Haberlandts in einer immer hoffnungsloser werdenden Zeit, daß er einen gewissen Teil des Museumsgutes in der Nähe Wiens zu bergen versuchte, den anderen Teil in den Kellern unterbrachte, und in endlosen Listen alle diese Unterbringungen festzuhalten trachtete. Man konnte von Glück sagen, daß einige kleinere Bomben nur in der Nähe des Museumsgebäudes einschlugen, nicht in dem altersschwachen Barockbau selbst, von dem kaum etwas übriggeblieben wäre. Knapp nach dem Ende des Krieges, während der Besetzung, versuchte Haberlandt die verlagerten Stücke zurückzuführen und das ganze Material wieder im Museum zu versammeln. Inmitten dieser Tätigkeit wurde er durch das neue Staatssekretariat für Unterricht vom Dienst enthoben. Mit Ende 1945 war seine offizielle Tätigkeit beendet, kurze Zeit später wurde seine vorzeitige Pensionierung ausgesprochen.

1940 war Michael Haberlandt gestorben, 1944 hatte die zweite Serie der Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen müssen, nunmehr war Arthur Haberlandt selbst nicht mehr Professor noch Museumsdirektor. Er war aber, und das mußte man jedenfalls bei Beurteilung seiner späteren Arbeiten bedenken, ein freier Mann, dem immerhin noch volle zwanzig Jahre gegönnt waren. Er hat sie die längste Zeit nicht in dem Ausmaß genützt, das man eventuell hätte annehmen können. Erst nach einigen Jahren des Still-schweigens raffte er sich wieder zu der einen oder anderen kleinen Veröffentlichung auf. Neben einigen wenigen Besprechungen sind es zwei Beiträge zur Bruegel-Forschung, mit der er sich schon früher beschäftigt hatte (347, 347 a, 596, 607). Meine Neuerungen in der Zeitschrift (601) und im Museum (623) forderten seine Kritik heraus, alle Äußerungen boten das Bild eines seelisch tief verwundeten, von Abneigung erfüllten Menschen, der nicht gewillt war, den Wandel der Zeit zu verstehen. Er schloß sich an

alle Bewegungen an, die ihm ähnlich eingestellt erschienen. Der neu gegründete Österreichische Volkskundeatlas zog ihn heran; man hat freilich das Gefühl, daß er seine ganze Glücklosigkeit in das Unternehmen mitbrachte.

Sobald es ihm einigermaßen möglich erschien, versuchte er sich noch einmal zu einer Summe zu sammeln, die nunmehr auf Österreich bezogen sein sollte. Galt seine erste große „Summe“ ganz Europa (1926), seine zweite, als Grundlegung gedachte, der deutschen Volkskunde (1935), so nun seine letzte der österreichischen. (1953/59). Wer Logik im Ablauf des Geschehens, auch des geistigen, sucht, wird vielleicht eine umgekehrte Abfolge für sinnvoller halten. Haberlandts Denken und Schaffen war eben diese zugemessen. Das kleine Lexikon, zu wenig an anderen Unternehmungen ähnlicher Art orientiert und in der Ausführung der einzelnen Artikel viel zu sehr von unwirscher Kritik an der zeitgleichen Forschung erfüllt, bot in seinem ersten Band sehr viele Ansatzpunkte zu herbem Widerspruch. Die zusammenfassenden Artikel, eigentlich Vorlesungsextrakte, die darin auch enthalten sind, wurden dadurch vielfach übersehen, obgleich sie zum Besten gehören, was Haberlandt schreiben konnte<sup>20</sup>). Der zweite Band versuchte einzulenken, Übersehenes aufzunehmen, ganze vernachlässigte Gruppen nachzuholen, wobei sich Haberlandt noch einmal seiner alten Technik bediente, die Detailforschung der Mitforscher in ein eigenes Werk einzuschmelzen. Dadurch ist sachlich viel Gutes an dem Bändchen.

So bot sich immerhin noch ein seiner Persönlichkeit gemäßes Hervortreten an die Öffentlichkeit seines Faches. Es war die Leistung eines verbitterten, kranken Mannes, der sich in vieler Hinsicht vom Leben schlecht behandelt vorkommen mochte. Wenn man heute sein Leben und Wirken im ganzen zu überblicken versucht, so wird man im wesentlichen doch die bedeutende Leistung anerkennen. Ihre Nachwirkung wird die Nachwelt zu beurteilen haben.

## II.

### Arthur Haberlandt — Bibliographie

Die folgende Bibliographie wurde von mir nach den Unterlagen zusammengestellt, die wir in der Bibliothek des Österreichischen Museum für Volkskunde gesammelt haben. Bei der reichen Fülle von Veröffentlichungen besteht die Möglichkeit, daß

---

<sup>20</sup>) Besprechung des Buches durch Oskar Moser (Carinthia I, Bd. 144, Klagenfurt 1954, S. 1114 f.).

kleine Publikationen, besonders aus den letzten Lebensjahren des Gelehrten, uns nicht erreicht haben, und daher hier fehlen. Ich hoffe aber, daß wir wenigstens die für die Volkskunde wichtigen Arbeiten vollständig erfassen konnten. Die Veröffentlichungen sind der Zeitfolge ihres Erscheinens nach angeordnet, zuerst immer die selbständigen Arbeiten, dann die in Zeitschriften usw. erschienenen Abhandlungen und schließlich die für das Gesamtwerk des Gelehrten sehr wichtigen zahlreichen Buchbesprechungen <sup>21)</sup>.

#### Abkürzungen:

ZÖV	= Zeitschrift für österreichische Volkskunde
WZV	= Wiener Zeitschrift für Volkskunde
ÖZV	= Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
ZV	= Zeitschrift für Volkskunde, Berlin
MAG	= Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MGG	= Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Wien
HDA	= Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin.

#### 1911

1. Die Holzschnitzerei im Grödener Tale (mit Taf. I—XIV und 19 Textabb.). (Werke der Volkskunst, Bd. II, Wien 1911, S. 1 bis 27)
2. Eine albanesische Kupferkanne im k.-k. Museum für österreichische Volkskunde (mit Taf. XX und 3 Textabb.). (Werke der Volkskunst, Bd. II, Wien 1911, S. 57—60)
3. Galizische Ethnographie und Volkskunst. (ZÖV Bd. XVII, 1911, S. 83—85)

#### Rezensionen

4. Hugo Obermaier, Der Mensch aller Zeit. I. Der Mensch der Vorzeit (ZÖV Bd. XVII, 1911, S. 222 f., Bd. XVIII, 1912, S. 197 f.).
5. Österreichische Kunsttopographie Bd. IV (Pöggstall), Bd. V (Horn), Bd. VI (Waidhofen a. d. Thaya), Bd. VII (Nonnberg in Salzburg). (ZÖV Bd. XVII, 1911, S. 223 f.)

---

<sup>21)</sup> In der Bibliographie sind die Titel der besprochenen Bücher im allgemeinen so aufgenommen, wie sie jeweils angegeben erscheinen. Manchmal wurden die fehlenden oder unvollständig angeführten Vornamen ergänzt. Manche Namen, die nicht ganz richtig geschrieben sind, wurden stillschweigend korrigiert oder die Ergänzungen in Klammern beigelegt. Die zweite Serie unserer Zeitschrift (die WZV) ist ziemlich ungleichmäßig geschrieben, korrigiert und gedruckt, und es ist daher nicht möglich, hier nun sämtliche in den Titeln dieser Serie vorkommenden Mängel auf einmal zu verbessern.

## 1912

6. Die Trinkwasserversorgung primitiver Völker (= Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 174) Gotha 1912.
7. Prähistorisch-Ethnographische Parallelen. Diss. 29 Seiten, mit 37 Abb. Braunschweig 1912.
8. Beiträge zur bretonischen Volkskunde. Erläuterungen zur bretonischen Sammlung des k. k. Museums für österreichische Volkskunde in Wien. 45 Seiten, 8 Abb., 8 Tafeln. Wien 1912. (= Supplement-Heft VIII zu Jahrgang XVIII/1912 der ZÖV)

## 1913

9. Prähistorisches in der Volkskunst Osteuropas (mit 8 Abb.). Werke der Volkskunst, Bd. I, Wien 1913, S. 33—40

### Rezensionen

10. Moritz Hoernes, Urgeschichte der Menschheit. 4. Aufl. (ZÖV Bd. XIX, 1913, S. 58)
11. Franz Baron Nopcsa, Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien (ZÖV Bd. XIX, 1913, S. 132)
12. Hugo Grothe, Durch Albanien und Montenegro (ZÖV Bd. XIX, 1913, S. 133)
13. Oswald Menghin, Die Verehrung des hl. Peregrinus in den österreichischen Alpenländern (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 1912) (ZÖV Bd. XIX, 1913, S. 257)

## 1914

14. Beiträge zur Kenntnis des Tiroler Bauernhauses. Mit 15 Textabb. (ZÖV Bd. XX, 1914, S. 1—14)
15. Keramische Arbeiten aus den Alpenländern (mit Tafel VIII). (Werke der Volkskunst, Bd. III, Wien 1914, S. 28 f.)
16. Einige Arbeiten der Habaner- und Winterthurer Keramik (mit Taf. XVI und 2 Textabb.). (Werke der Volkskunst, Bd. III, Wien 1914, S. 51—53)
17. Relieftafeln mit Darstellung von Himmel und Hölle (mit Taf. XL). (Werke der Volkskunst, Bd. III, Wien 1914, S. 110)
18. Probleme der Volkskunde Südosteuropas (mit 4 Abb.). (Österreichische Monatsschrift für den Orient, Bd. 40, 1914, H. 7—10, S. 200—203)
19. J. R. Bünker (Nachruf). (Wiener Prähistorische Zeitschrift, Bd. I, 1914, S. 243 f.)

### Rezensionen

20. G. Baumeister, Das Bauernhaus des Walgaues und der walserischen Bergtäler Vorarlbergs (ZÖV Bd. XX, 1914, S. 56 f.)
21. Graf A. A. Bobrinsky, Volkstümliche russische Holzarbeiten (ZÖV Bd. XX, 1914, S. 152—154)

22. Julius Leisching, Das Erzherzog Rainer-Museum für Kunst und Gewerbe in Brünn (ZÖV Bd. XX, 1914, S. 154)
23. Richard Braungart, Die Südgermanen (ZÖV, Bd. XX, 1914, S. 180)
24. Magda H. Ohnefalsch-Richter, Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern (ZÖV Bd. XX, 1914, S. 185)
25. J. Eisenstädter, Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde (ZÖV, Bd. XX, 1914, S. 185 f.)

#### 1916

26. Bericht über die ethnographischen Arbeiten im Rahmen der historisch-ethnographischen Balkanexpedition. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, Bd. LIX, 1916, S. 736—742).
27. Der Zustand der prähistorischen Sammlungen des Belgrader Nationalmuseums. (Wiener Prähistorische Zeitschrift, Bd. III, 1916, S. 111 f.)

#### 1917

28. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Ergebnisse einer Forschungsreise in den von den k. u. k. Truppen besetzten Gebieten. Sommer 1916. Wien 1917. 188 Seiten, 12 Tafeln, 63 Textabb. (= Ergänzungsband XII zu Bd. XXIII/1917 der ZÖV)
29. Metallene Amulettketten aus Serbien und Bosnien (mit 2 Abb.). (Werke der Volkskunst, Bd. III, Wien 1917, S. 11 bis 14)
30. Schmucktuch-Enden aus Ostgalizien (mit Taf. XIX—X). (Werke der Volkskunst Bd. III, Wien 1917, S. 38 f.)
31. Bericht über eine Forschungsreise in Montenegro und Albanien im Sommer 1916 (Vortragsauszug). (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient, Bd. I, Wien 1917, S. 67)

#### 1918

32. Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Mit 4 Tafeln (gemeinsam mit Viktor Lebzelter). (Archiv für Anthropologie N. F. Bd. XVIII, Braunschweig 1918, S. 123—154)

#### Rezensionen

33. Narodopis Lidu Československeho I. Moravske Slovensko. Volkskunde der Tschechoslowaken, Bd. I. Die Mährische Slowakei. (ZÖV Bd. XXIV, 1918, S. 138 f.) Bd. II (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 44 f.)
34. Maximilian Lambert, Die Volkspoesie der Albaner (ZÖV Bd. XXIV, 1918, S. 139 f.)

## 1919

35. Volkskunst der Balkanländer, in ihren Grundlagen erläutert. 78 Seiten. Mit 26 Tafeln und 40 Textabb. Wien 1919.
36. Kulturgeschichtliches aus einem Ortsmuseum (Sammlung Ignaz Huzlik, Enzersdorf bei Pöls, Steiermark) (mit 2 Abb.). (Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes, Bd. I, und in dem Zusammendruck: Österreichische Kunst- und Altertumsstätten in illustrierten Schilderungen. Wien und Leipzig o. J., S. 103—106)
37. Vor- und frühgeschichtliche Überlieferungen im Volksbesitz der Gegenwart (mit 29 Abb.) (ZÖV Bd. XXV, 1919, S. 75—90)
38. Gedanken über Volkskunst (mit (8) Abb.) (Bildende Künste Bd. II, Wien 1919, Nr. 10, S. 227—232)
39. Die Volkskunde im Schulunterricht (Zeitschrift für das deutschösterreichische Volksschulwesen, Bd. XXX, 1919, H. 1 bis 3, S. 4—6)

## Rezensionen

40. Österreichische Kunsttopographie Bd. XVII: Kyrle, Urgeschichte des Kronlandes Salzburg.
41. L. Rütimeyer, Über einige archaische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. XX, 1916) (ZÖV Bd. XXV, 1919, S. 97 f.)
42. Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat.
43. Oskar Weise, Deutsche Heimat- und Stammesart im Unterricht an höheren Schulen.
44. Paul Herrmann, Einführung in die deutsche Mythologie auf höheren Lehranstalten.
45. Paul Herrmann, Glaube und Brauch der alten Deutschen im Unterricht auf der Oberstufe höherer Schulen (ZÖV Bd. XXV, 1919, S. 100 f.)

## 1920

46. Volk und Kunst im Wandel der Geschichte. (Kunstchronik und Kunstmarkt, Bd. LV, Leipzig 1920, S. 1 ff.)
47. G. Freytags Völkerkarte von Europa. Maßstab 1 : 7,500.000. Mit einem erläuternden Text. Wien, o. J.
48. Tut die Augen auf für Volk und Heimat! (Unser Weg. Eine Wiener Pfadfinder-Zeitung. August 1920, Nr. 10—11, S. 7 f.)
49. Die Sammlung Marianne und Jakob Kautsch in Steyr (+1920) (Mit 7 Abb.) (Mitteilungen des Bundesdenkmalamtes, Bd. II—VI, Wien 1920—1924, S. 133—139)

### Rezensionen

50. F. Schwarz, Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart (WZV Bd. XXVI, 1920, S. 62)
51. Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen. II. Teil. (WZV Bd. XXVI, 1920, S. 62 f.)
52. Josef Blau, Heimat und Volkstum.
53. Adolf Sanka, Die böhmischen Brüder.
54. Hans Reutter, Das Siedlungswesen der Deutschen in Mähren und Schlesien bis zum 14. Jahrhundert.
55. Anna Frey, Die österreichischen Alpenstraßen in früheren Jahrhunderten.
56. G. Weiß, Römerzeit und Völkerwanderung auf österreichischem Boden (WZV Bd. XXVI, 1920, S. 64)

### 1921

57. Volkskunde von Niederösterreich. 16 Seiten, 9 und 8 Abb., 1 Karte. Wien 1921 (= Heimatkunde von Niederösterreich, Nr. 12)
58. Die volkskundliche Sammlung des Städtischen Museums in Steyr. Mit 5 Abb. (Heimatgaue Bd. II, Linz 1921, S. 165—178)

### 1922

59. Afrika. Illustrierte Völkerkunde, herausgegeben von Georg Buschan. Bd. I, Stuttgart 1922, S. 428—612.
60. Allmogekultur i de västra Balkanländerna. Mit 10 Abb. (Rig Bd. 4, Stockholm 1922, S. 19—32)

### 1923

61. Volkstümliches aus Groß-Wien. (WZV Bd. XXVIII, S. 1—3)
62. Ein altes Mustertüchlein aus Turfan (Zentralasien) (Mit 8 Abb.) (MAG Wien Bd. LIII, 1929, S. 69—82)
63. Alpine Gebirgsvölker in Mittelasien. Eine Kulturstudie (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient, Bd. III, Wien 1923, S. 13—23)
64. Kulturwissenschaftliches aus Schweden. (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient, Bd. III, Wien 1923, S. 66—72)

### Rezensionen

65. Josef Blau, Wanderbuch für den Böhmer- und Bayerwald.
66. Döbling. Eine Heimatkunde des XIX. Wiener Bezirkes.
67. Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 14 f.)
68. Carl Patsch, Historische Wanderungen im Karst und an der Adria I. (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 60—64)

69. Maximilian Lambertz, Albanische Märchen und andere Texte zur albanischen Volkskunde (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 64)
70. Norbert Krebs, Zur Anthropologie der Balkanhalbinsel (Geographische Zeitschrift Bd. 27, 1921, S. 50 ff.)
71. derselbe, Die anthropogeographischen Räume der Balkanhalbinsel (Festband für Albrecht Penck)
72. derselbe, Beiträge zur Geographie Serbiens und Rasciens. 1922. (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 77 f.)
73. F. Seiner, Die Gliederung der albanischen Stämme (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 78 f.)
74. Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit (WZV Bd. XXVIII, 1923, S. 94)

#### 1924

75. Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Eine kritische Betrachtung (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 81—87)
76. Der Hornputz. Eine altertümliche Kopftracht der Frauen in Osteuropa (Mit 19 Abb.) (Slavia. Casopis pro slovanskou filologii, Bd. II, H. 4, Prag 1924, S. 680—717)

#### Rezensionen

77. Heinrich Marzell, Unsere Heilpflanzen, ihre Geschichte und ihre Stellung in der Volkskunde. (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 18 f.)
78. Hans Mersmann, Das deutsche Volkslied (WZV, Bd. XXIX, 1924, S. 19 f.)
79. Izvestja na narodnaja etnografski Muzeji v Sofija. 1921 ff. (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 20)
80. Karl Reuschel, Deutsche Volkskunde, II. (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 98)
81. Wilhelm Pfeiler, Niederländisches Trachtenbuch (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 98) <sup>22)</sup>
82. Viktor Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich. (WZV Bd. XXIX, 1924, S. 99)

#### 1925

83. Volkskunde und Vorgeschichte (mit 9 Abb.) (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. I, Berlin 1925, S. 5—16)
84. Das Museum für Volkskunde in Wien. Zu seinem 30jährigen Bestand. (Mit 8 Abb.) (Österreichische Illustrierte Zeitung vom 26. April 1925, XXXV. Jg., Heft 17, S. 419—421)
85. Das Museum für Volkskunde (Mit 4 Abb.) (Deutsches Vaterland, Bd. VII, Wien 1925 (= Wiener Museen) S. 29—32)

---

<sup>22)</sup> Bei der hier besprochenen Veröffentlichung handelt es sich nicht um ein Niederländisches, sondern um ein Niedersächsisches Trachtenbuch, Hannover 1922.

### Rezensionen

86. Wolfgang Schultz. Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iranern, Hellenen, Italikern, Germanen, Kelten, Litauern, Slawen. (WZV Bd. XXX, 1925, S. 20—23)
87. Poul Nörlund, Buried Norse Men at Herjofsnes. An archaeological and historical study. Kopenhagen 1924 (= Meddelelser om Gronland, Bd. XVII, Nr. 1)  
(Litteris, Bd. II, Nr. 2, Sept. 1925, S. 174—178, Stockholm)

### 1926

88. Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Illustrierte Völkerkunde, herausgegeben von Georg Buschan, Bd. II/2, Stuttgart 1926, S. 305—658, mit zahlreichen Abb.)
89. Die Mittelmeerlandschaften Nordafrikas und die Kanarischen Inseln (Illustrierte Völkerkunde, herausgegeben von Georg Buschan, Bd. II/2, Stuttgart 1926, S. 1023—1069, mit zahlreichen Abb.)
90. Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet. Mit einer Karte (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 9—16)
91. Begriff und Wesen der Volkskunst (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. II, Berlin 1926, S. 20—32)
92. Ein alter Hochzeitsbrauch im Salzkammergut und seine mythischen Beziehungen (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 77—82)
93. Unsere Bauernstuben. Ein Gang durch das Museum für Volkskunde (Mit 3 Abb.) (Kalender des Niederösterreichischen Bauernbundes, Wien 1926, S. 52—56)
94. Aus dem Weingebirg. (Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Jugend-Bundesgruppe Germania des Deutschen Schulvereines-Südmark. Wien 1926, S. 7—10)
95. Nochmals die ui-Mundart in Niederösterreich. (Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Band XII, 1926, S. 13)

### Rezensionen

96. Franz Berger, Oberösterreich. Ein Heimatbuch für Schule und Haus (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 61)
97. Martin Wutte — Viktor Paschinger — Franz Lex, Kärntner Heimatatlas (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 61)
98. Kurt Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 64 f.)
99. Walter Schulz, Die germanische Familie in der Vorzeit (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 65 f.)
100. Hans Prinzhorn, Bildnerei der Gefangenen. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 66)

101. Ewald Banse, Rassenkarte von Europa. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 66 f.)
102. Max Tilke, Studien zur Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms.
103. derselbe, Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe.
104. derselbe, Osteuropäische Volkstrachten in Schnitt und Farbe (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 68 f.)
105. John Froedin, Siljansområdets Fäbodbygd. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 109 f.)
106. Martin Pn. Nilsson, Festdagar och vardagar (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 110)
107. Gustav Wiegand, Ethnographie von Makedonien. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 110 f.)
108. Ernst Klein, Runö. Folklivet i en gammal svensk by. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 111)
109. Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen. 2. Aufl. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 132—134)
110. Otto von Falke, Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 134—136)
111. John Meier, Deutsche Volkskunde insbesondere zum Gebrauch der Volksschullehrer. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 137 f.)
112. Leopold Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 138 f.)
113. A. V. Rantasalo, Der Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 141)
114. Al. Tzigara-Samurcas, L'art du peuple Roumain. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 141)
115. Carsten Hoeg, Les saracatsans. Une tribu nomade greque. I. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 141 f.)
116. R. Vuia, Tara Hategului si Regiunea Padarenilar. (WZV Bd. XXXI, 1926, S. 142)

#### 1927

116. Volkskunde von Niederösterreich, Wien und dem Burgenland. (Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur. Hg. Michael Haberlandt, Wien und Weimar 1927, S. 225—266, mit 43 Abb. und 1 Farbtafel)
117. Das Kärntner Heimatmuseum (WZV Bd. XXXII, 1927, Seite 73—78)
118. Über Volks- und Gebirgstracht (Mit 4 Abb.) (Der Naturfreund, Jg. 1927, Wien, H. 7—8, Bd. XXXI, S. 137—140)
119. Art. Backschaufel (HDA Bd. I, Sp. 791 f.)
120. Art. Backtrog (HDA Bd. I, Sp. 792—796)
121. Art. Backwisch (Backofenwischer) (HDA Bd. I, Sp. 796)
122. Art. Bank (HDA Bd. I, Sp. 873 f.)
123. Art. Becher (HDA Bd. I, Sp. 965 f.)
124. Art. Besen (HDA Bd. I, Sp. 1129—1147)
125. Art. Besenritt (HDA Bd. I, Sp. 1147—1150)

126. Art. Besenstiel (HDA Bd. I, Sp. 1150)  
 127. Art. Bett (HDA Bd. I, Sp. 1184—1188)  
 128. Art. Bettstroh (HDA Bd. I, Sp. 1199 f.)

#### Rezensionen

129. Hermann Wopfn er, Anleitung zu volkskundlichen Beobachtungen auf Bergfahrten (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 58)  
 130. E. Schnippel, Ausgewählte Kapitel zur Volkskunde von Ost- und Westpreußen I. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 59 f.)  
 131. Walter Scheidt und H. Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 61)  
 132. H. Ussing, Det gamle Als. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 61)  
 133. Uppland i Nordiska Museet och Upplandsmuseet i Upsala. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 61 f.)  
 134. Josef Strzygowski, Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 62 f.)  
 135. Ragnar Jirlow, Zur Terminologie der Flachsbereitung in den germanischen Sprachen (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 63 f.)  
 136. Dimitrios Lukopoulos, Aitolikai oikeseis skeue kai trophai. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 66)  
 137. Heimatarbeit und Heimatforschung, Festgabe für Christian Frank zum 60. Geburtstag (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 95 f.)  
 138. Wilhelm Peßler, Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 96 f.)  
 139. Wilhelm Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 97 f.)  
 140. Festschrift zu Ehren Emil von Ottenthals (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 98 f.)  
 141. August Bielenstein, Die Holzgeräte der Letten, Bd. II (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 99)  
 142. Dmitri Zelenin, Russische (Ostslawische) Volkskunde. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 99—104)  
 143. Angelikis Chatzimichali, Elliniki laiki techni. Skyros. (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 104)  
 144. Robert Eisler, Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike (WZV Bd. XXXII, 1927, S. 105 f.)

#### 1928

145. Die Volkstrachten der Alpen (Mit 10 Abb.) (Die österreichischen Alpen, herausgegeben von Hans Leitmeier. Wien — Leipzig 1928, S. 298—312)  
 146. G. Freytags Völkerkarte von Europa. 2. Aufl. Wien. Dazu: Erläuterungen zur Karte der Völker Europas nach Sprache und Volksdichte bearbeitet. Mit Angaben zur Statistik, Religion und Geschichte. 8 Seiten.  
 147. Ein „Schneckenkirchtag“ im Bezirk Wiener Neustadt und seine Beziehungen (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 81—86)  
 148. Neuere Arbeiten zur Siedlungskunde an den Grenzen des deutschen Volkstums und in den Nachbarländern (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 63—72, 108—121)

## Rezensionen

149. Lily Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 26 f.)
150. Richard Wiebel, Das Schottentor. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 30)
151. Julie Heierli, Die Volkstrachten der Schweiz, I, II, III. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 33—35)
152. Fritz Krüger, Volkskundliches aus der Provence. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 35 f.)
153. Fritz Krüger, Die nordwestiberische Volkskultur. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 36)
154. Fritz Krüger, Die Gegenstandskultur Sanabrias und seiner Nachbargebiete (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 36 f.)
155. Leonhard Schultze, Makedonien. Landschafts- und Kulturbilder (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 37 f.)
156. Arthur Haberlandt, Karte der Völker Europas nach Sprache und Volksdichte (Selbstanzeige) (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 38)
157. Otto Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, 2. Aufl. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 79)
158. Quellen zur deutschen Volkskunde, I. und II. Herausgegeben von Viktor Geramb und Lutz Mackensen (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 123 f.)
159. John Meier, Leseproben zur deutschen Volkskunde. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 124)
160. Max Walter, Die Volkskunst im badischen Frankenlande. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 124)
161. Julius Schwietering, Wesen und Aufgabe der deutschen Volkskunde (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 128)
162. Der I. Internationale Volkskunstkongreß in Prag und seine Ergebnisse (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 129—134)
163. Norbert Krebs, Die Ostalpen und das heutige Österreich. 2. Aufl. (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 148)
164. Lutz Mackensen, Name und Mythos (WZV Bd. XXXIII, 1928, S. 150)

## 1929

165. Neuere kulturgeographische Erkenntnisse in der Volkskunde (Mit 1 Tafel) (MGG Bd. LXXII, Wien 1929, S. 118 bis 126)
166. Die Gegenwartsaufgaben unserer volkskundlichen Sammlungen (Bayerischer Heimatschutz, Bd. XXV, München 1929, S. 33—37)
167. Allerhand Schwerarbeit im Hochgebirge (Mit 3 Abb.) (Der Naturfreund, Bd. XXXIII, Wien 1929, S. 11—14)
168. Volkstümlicher Schmuck (Mit 10 Abb. auf Kunstbeilage) (Fachzeitung der Wiener Juweliere, Gold- und Silberschmiede, Jg. 21, Nr. 7, Juli 1929, S. 18 f.)
169. Aufruf zur Mitarbeit am „Atlas der deutschen Volkskunde“ (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 121)

170. Zur Volkskunde (Tirols) (Baedekers Tirol und Etschland. 39. Aufl. Leipzig 1929, S. XL—XLIV)
171. Die Eröffnung des Tiroler Volkskunstmuseums (WZV Band XXXIV, 1929, S. 122—124)
172. Art. Deichsel (HDA Bd. II, Sp. 185 f.)
173. Art. Eimer (HDA Bd. II, Sp. 694)
174. Art. Faß (HDA Bd. II, Sp. 1230—1232)
175. Art. Feuerzeug (HDA Bd. II, Sp. 1441 f.)
176. Art. Flasche (HDA Bd. II, Sp. 1573)

#### Rezensionen

177. Oscar Almgren, Hällristningar och kultbruk. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 39)
178. Paul Leser, Westöstliche Landwirtschaft (Festschrift für P. Wilhelm Schmidt, S. 416 ff.) (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 39 f.)
179. Gerhard Lüdtke und Lutz Mackensen, Deutscher Kultur-atlas. 1.—6. Lieferung (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 41)
180. Ludwig Armbruster, Die alte Bienenzucht der Alpen (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 41 f.)
181. A. Maurizio, Die Geschichte unserer Pflanzennahrung von den Urzeiten bis zur Gegenwart. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 42)
182. Karl Viski — S. Batky — E. Györfly, L'art populaire Hongrois (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 43 f.)
183. Helmut Th. Bossert, Volkskunst in Europa. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 46 f.)
184. Rudolf Wissel(l), Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Bd. I (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 91) Bd. II (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 24)
185. Wilhelm Heinrich Riehl, Vom deutschen Land und Volk. Eine Auswahl herausgegeben von Paul Zaunert (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 91)
186. Schwerin — Diepgen — Tschumi, Die Volkskunde und ihre Beziehungen zu Recht, Medizin, Vorgeschichte. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 132)
187. Walburg Anger, Heimat- und Volkskunde als Grundlage einer volkstümlichen Bildung. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 132)
188. E. Kornmann, Urkunden deutscher Volkskunst. Heft 1—3. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 132 f.)
189. Fritz Byloff, Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei und Hexenprozesse 1755—1850. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 133)
190. Alfred Hettner, Oberrheinische Landschaften (Geographische Zeitschrift 1927) (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 133)
191. Johann Folkers, Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 133)
192. W. Maas, Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 134)
193. Franz Oelmann, Ein gallorömischer Bauernhof bei Mayen (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 134 f.)
194. Hans Güthlein und Josef M. Ritz, Das Feuchtwanger Heimatmuseum. (WZV Bd. XXXIV, 1929, S. 135)

## 1930

195. Führer durch das Museum für Volkskunde. Neuausgabe. Mit 41 Abb. auf 24 Tafeln und 2 Plänen. Wien 1930. Gleichzeitig: WZV Bd. XXXV, 1930, S. 81—131.
196. Schauspiele der Volksjugend. Ausgewählt. (= Deutsche Lesehefte, Nr. 2) 32 Seiten. Wien—Leipzig 1930.
197. Weihnachtsbräuche in Österreich (Wiener Bilder, Nr. 51, vom 21. Dezember 1930, S. 15—18, 16 Abb.)
198. Vom „Atlas der deutschen Volkskunde“. (Unsere Heimat, Bd. III, 1930, S. 333—335, Bd. V, 1932, S. 150, Bd. VII, 1935, S. 22—28)
199. Art. Gabel (HDA Bd. III, Sp. 251 f.)
200. Art. Gefäße (HDA Bd. III, Sp. 431 f.)
201. Art. Gerät (HDA Bd. III, Sp. 659 f.)
202. Art. Geschirr (HDA Bd. III, Sp. 724 f.)
203. Art. Glas (HDA Bd. III, Sp. 853—856)
204. Art. Glaskugel (HDA Bd. III, Sp. 861)
205. Art. Glasrücken (HDA Bd. III, Sp. 861 f.)
206. Art. Haspel (HDA Bd. III, Sp. 1547 f.)
207. Art. Hechel (HDA Bd. III, Sp. 1608)

## Rezensionen

208. J. G. Frazer, Der Goldene Zweig. Übersetzt durch Helen v. Bauer (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 21 f.)
209. W. Kruse, Die Deutschen und ihre Nachbarvölker (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 22 f.)
210. Gottfried Pfeiffer, Das Siedlungsbild der Landschaft Angeln. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 23)
211. Studier och uppsater tillägnade Otto Ander(s)son. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 23 f.)
212. Heinrich Marzell, Bayerische Volksbotanik. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 79 f.)
213. Franz Hempler, Psychologie des Volksglaubens insbesondere der volkstümlichen Natur- und Heilkunde des Weichsellandes (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 80)
214. Julius Leithäuser, Volks- und Heimatkunde des Wupperlandes (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 80)
215. Richard Henning, Abhandlungen zur Geschichte der Schifffahrt (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 134)
216. Johannes Künzig, Schwarzwaldsagen. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 134 f.)
217. Anton Mailly, Deutsche Rechtsaltertümer in Sage und Brauchtum (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 135)
218. St. von Györffy, Das Bauwesen der Hirten im ungarischen Tiefland (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 135)
219. Sigmund v. Batky, Hirtenschöpfkellen (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 135 f.)

220. Franz Oelmann, Hausurnen oder Speicherurnen (Bonner Jahrbücher, Bd. 1930) (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 136)
221. Handbuch der Frankreichkunde, Bd. II. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 136)
222. Europäische und Vergleichende Volkskunde:  
 Louise Hagberg, Väst emot.  
 Warren R. Dawson, The Custom of Couvade.  
 Grafton Elliot Smith, The migrations of early culture.  
 Dmitri Zelenin, Das Worttabu bei den Volksstämmen Osteuropas und Nordasiens. I. Teil.  
 Hans Findeisen, Die Fischerei im Leben der „altsibirischen Völkerstämme. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 164 f.)
223. L(ucien) Levy-Bruhl, Die Seele der Primitiven. (WZV Bd. XXXV, 1930, S. 166)

### 1931

224. Aberglaube und Vorurteile des Volkes in der Kinderpflege. (Kinderärztliche Praxis, Bd. II, Leipzig 1931, H. 4, S. 186 bis 191)
225. Die Krippenausstellung im Museum für Volkskunde in Wien (Kirchenkunst, Bd. III, Wien 1931, S. 110)
226. Volkscharakter und Rassenpsychologie. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 57—65)
227. Aus dem albanischen Volksleben (zu H. A. Bernatzik, Europas vergessenes Land. Wien 1930) (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 80—82)
228. Art. Keule (HDA Bd. IV, Sp. 1288—1291.)
229. Art. Kissentanz. (HDA Bd. IV, Sp. 1433—1435)

### Rezensionen

230. Georg Schreiber, Nationale und internationale Volkskunde. Düsseldorf 1930 (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 38 f.)
231. Adolf Helbok, Aufbau einer deutschen Landesgeschichte aus einer gesamtdeutschen Siedlungsforschung. Dresden 1925. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 40)
232. Adolf Günther, Die alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis. Jena 1930. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 40 f.)
233. H. Güttenberger und Fr. Bodo, Wirtschaftskarte von Niederösterreich. Wien 1929. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 44)
234. Fritz Bodo, Neue Beiträge zur Landschafts-, Wirtschafts- und Kulturkunde der Heimat. Wiener Neustadt 1930. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 44)
235. Edgar Weyrich, Der politische Bezirk Floridsdorf-Umgebung. Wien 1924. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 86)
236. Gustav Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter. Bd. III. Paderborn 1929. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 86)
237. Rudolf Lehmann, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte. Langensalza. 1930 (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 87)

238. Otto Stolz, Die Schwaighöfe in Tirol. Innsbruck 1930. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 87)
239. O. Schwindrazheim, Deutsche Bauernkunst, 2. Aufl. Wien 1931. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 106 f.)
240. Gerhard Lüdtkke und Lutz Mackensen, Deutscher Kultur-atlas. Berlin 1931 (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 110)
241. Wilhelm Peßler, Deutsche Volksstumsgeographie. Braunschweig 1931 (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 110)
242. Ferdinand Bork, Die Geschichte des Weltbildes. Leipzig 1930. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 110 f.)
243. Gustav Hagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Nord-Ravensberg.
242. Helene Barthel, Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 113)
245. J. Manninen, Die Sachkultur Estlands. Dorpat 1931. (WZV Bd. XXXVI, 1931, S. 114 f.)

### 1932

246. Sonderausstellung des Museums für Volkskunde: Kultur-kuriosa und Volksmusik (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 81 bis 93)
247. Erwiderung zu Ernst Hamza, Die Brandwirtschaft im niederösterreichischen Wechselgebiet (Unsere Heimat, Band V, 1932, S. 372 f.)
248. Art. Kochlöffel (HDA Bd. V, Sp. 61 f)
249. Art. Kopfkissen (HDA Bd. V, Sp. 214 f.)
250. Art. Korb (HDA Bd. V, Sp. 241—246)
251. Art. Krug (HDA Bd. V, Sp. 635 f.)
252. Art. Lampe (HDA Bd. V, Sp. 894 f.)
253. Art. Leiter (HDA Bd. V, Sp. 1202—1205)
254. Art. Löffel (HDA Bd. V, Sp. 1317—1323)

### Rezensionen

255. Julius von Negelein, Weltgeschichte des Aberglaubens (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 11)
256. Herbert Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 11 f.)
257. Hans Heinrich Vögele, Die Falknerei. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 12)
258. (Ernst Löger), Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg im Burgenland (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 13)
259. W. Frenzel, Vorgeschichte der Lausitzen. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 21)
260. C. Borchling und R. Muß, Die Friesen. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 22)
261. Otto Aull, Eisenstadt. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 50 f.)
262. Michael Unterlercher, In der Einsicht. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 51)

263. Walter Borchers, Volkskunst im Weizacker. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 52)
264. Hans Jordan und Karl Gröber, Das Lindauer Heimatmuseum. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 52 f.)
265. Alfons Dopsch, Die ältere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bauern in den Alpenländern Österreichs. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 53 f.)
266. Rudolf Helm, Hessische Trachten. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 54.)
267. Konrad Hahm, Deutsche Volkskunst. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 54 f.)
268. Karol de Visky, Gravures sur bois populaires Roumaines de Transylvanie. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 57)
269. L'Art populaire en France, Bd. I—III. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 57 f.)
270. Kurt Kayser, Westmontenegro. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 58)
271. Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen:  
 9: G. Fahrholz, Wohnen und Wirtschaft im Bergland der oberen Ariege.  
 10: W. Bierhenke, Ländliches Gewerbe der Sierra de Cuta. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 97 f.)
272. W. Giese, Volkskundliches aus den Hochalpen des Dauphiné. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 98)
273. Alfred Wirth, Anhaltische Volkskunde. (WZV Bd. XXXVII, 1932, S. 98)

### 1933

274. Lebenskreise als ein Forschungsziel der Volkskunde. Ein Beitrag zur Methodenlehre (Festschrift für Theodor Siebs zum 70. Geburtstag. Breslau 1933. S. 377—392)
275. Das verlorene Paradies. Eine Betrachtung ländlichen Wohnens und Siedelns (Mit 6 Abb.) (Profil, Bd. I, Wien 1933, Nr. 1, S. 3—8)
276. Zur Wiederbelebung der Volkstracht. (Volksbildung, Band XIII, Wien 1933, S. 121—127)
277. Zur Systematik der Pflugforschung und Entwicklungsgeschichte des Pfluges (Zu Paul Leser, Entstehung und Verbreitung des Pfluges) (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 28—34, 76—79)

### Rezensionen

278. Bogdan Zaborski, Über die Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 42 f.)
279. Max H. Boehm, Das eigenständige Volk. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 43)
280. Werner Essen, Die ländlichen Siedlungen in Litauen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bevölkerungsverhältnisse (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 43)
281. A. Dickson, Valentine and Orson. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 44)
282. Wolfgang Lentz, Auf dem Dach der Welt. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 44)

283. Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 44)
284. Adolf Spamer, Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 80)
285. Julie Heierli, Die Volkstrachten der Schweiz, Bd. IV und V. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 81 f.)
286. Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung. Festgabe für Friedrich Panzer. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 82)
287. Ludwig Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 83)
288. Ewald Banse, Deutsche Landeskunde. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 83 f.)
289. Viktor Winkler-Hermaden, Bauer oder Landwirt. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 113)
290. C. G. Holme, Children toys of yesterdays. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 113 f.)
291. Richard Beitzl, Deutsches Volkstum der Gegenwart. (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 114)
292. W. Frenzel — Fr. Karg — A. Spamer, Grundriß der sächsischen Volkskunde (I) (WZV Bd. XXXVIII, 1933, S. 115)
293. Wilhelm Giese, Volkskundliches aus den Hochalpen des Dauphiné. (MAG Wien Bd. LXIII, 1933, S. 385)

#### 1934

294. Deutsches Volkstum im Burgenland. Nach einem Vortrag, gehalten im Juni 1930 im volkstümlichen Universitätskurs (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 3—12)
295. Strohmäntel als Wetterschutz. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 70)
296. Die Idee der Nation in der Volkskunde. (Nation und Staat Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem Bd. VII, Wien 1934, S. 296—307)
297. Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. III/IV, Berlin 1934, S. 18—33, mit 11 Abb.)
298. Volkskunde und Völkerkunde. (Deutsche Volkskunde, Herausgegeben von Adolf Spamer, Bd. I, Berlin 1934, S. 42—58)
299. Gürtel als Heiltum. (Mit 8 Abb.) (Volkskunde-Arbeit. Zielsetzung und Gehalte. Otto Laufer zum 60. Geburtstag. Berlin 1934, S. 83—96)
300. Ahnentafel der Haberlandts, als Beitrag zur Familiengeschichte des Deutschtums in Westungarn. (WZV, Band XXXIX, 1934, S. 116—124)
301. Art. Messer (HDA Bd. VI, Sp. 189—206)

#### Rezensionen

302. Matthias Mayer, Mariastein im Unterinntal. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 24)
303. G. Lüdtke und L. Mackensen, Deutscher Kulturatlas (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 25, Bd. XLI, 1936, S. 107)

304. A. Maurizio, Geschichte der gegorenen Getränke. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 28 f.)
305. N. Zimmer, Die deutschen Siedlungen in der Bukowina.
306. A. Karasek und K. Lück, Die deutschen Siedlungen in Wolhynien.
307. Viktor Kauder, Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 29)
308. J. Manninen, Die finnisch-ugrischen Völker. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 30)
309. Bruno Markowski, Die materielle Kultur des Kabulgebietes. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 32)
310. O(swald) Menghin, Geist und Blut. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 73)
311. A. Karasek-Langer und E. Strzygowski, Sagen der Beskidendeutschen.
312. A. Karasek-Langer und E. Strzygowski, Sagen der Deutschen in Galizien. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 75)
313. G(udmund) Schütte, Our Forefathers, the Gothonic Nations. (Bd. I: WZV, Bd. XXXIX, 1934, S. 75 f.) (Bd. II: WZV, Bd. XL, 1935, S. 60)
314. Fritz Fremersdorf, Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 76)
315. E(duard) Kriechbaum, Das Bauernhaus in Oberösterreich. WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 125 f.)
316. H(ermann) Wopfner, Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 127 f.)
317. H(erbert) Winz, Beiträge zur Kulturgeographie des Oberinntals (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 128)
318. Horst Becker, Was will Volkskunde? (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 129)
319. G(ustav) Neckel, Germanen und Kelten. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 129 f.)
320. Herman Wirth, Die Ura-Linda-Chronik. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 130)
321. Max Lohß, Vom Bauernhaus in Württemberg und angrenzenden Gebieten (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 131 f.)
321. Br(uno) Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 132 f.)
323. W(alter) Wü(nsch), Die Geigenteknik der südslawischen Guslaren. (WZV Bd. XXXIX, 1934, S. 134)

### 1935

324. Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst (=Österreichische Kunsttopographie Bd. XXVI) 135 Seiten, mit 206 Abb., 1 Karte. Baden bei Wien 1935.
325. Die deutsche Volkskunde. Eine Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaften. (=Volk. Grundriß der deutschen Volkskunde in Einzeldarstellungen, Bd. 1) 160 Seiten. Halle/Saale 1935.

326. Das Gefüge der deutschen und magyarischen Volkskultur im westungarischen Grenzraum (Neue Heimatblätter. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn, Bd. I, Budapest 1935—1936, S. 193—211)
327. Volkstum im Gebirge. (Der Österreicher hat ein Vaterland. Lesebuch. Wien 1935. S. 33—37)
328. Hiasl, Hansl Pferschakern (Zu einem Eintrittsvers) WZV Bd. XL, 1935, S. 18 f.)
329. Großstadtvolkskunde. (WZV Bd. XL, 1935, S. 49 f.)

#### Rezensionen

330. U. T. Sirelius, Die Volkskultur Finnlands. (WZV Bd. XL, 1935, S. 21 f.)
331. Wolfgang Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild. (WZV Bd. XL, 1935, S. 22)
332. Kurt Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit. (WZV Bd. XL, 1935, S. 23)
333. Kaiser Wilhelm II., Die chinesische Monade, ihre Geschichte und ihre Deutung. (WZV Bd. XL, 1935, S. 23)
334. Hans F. K. Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. (WZV Bd. XL, 1935, S. 23 f.)
335. Gustav Jungbauer, Deutsche Volksmedizin. (WZV Bd. XL, 1935, S. 52)
336. L. Martin, Kulturgeographische Untersuchungen in Deutschlothringen und im Saargebiet. (WZV Bd. XL, 1935, S. 55)
337. Josef Schrijnen, Nederlandsche Volkskunde. 2. Aufl. (WZV Bd. XL, 1925, S. 56)
338. Hans Krieg, Schleswig-Holsteinsche Volkskunde aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts. (WZV Bd. XL, 1935, S. 56 f.)
339. R(udolf) Kriß, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten.
340. derselbe, Die religiöse Volkskunde Altbayerns. (WZV Bd. XL, 1935, S. 59 f.)
341. Ernst Moritz Arndt, Deutsche Volkwerdung. Kernstellen aus seinen Schriften und Briefen. (WZV Bd. XL, 1935, S. 60)
342. W(alter) K(arl) u(hn), Deutsche Sprachinselforschung. (WZV Bd. XL, 1935, S. 90 f.)
343. G. Paul, Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. (WZV Bd. XL, 1935, S. 91)
344. Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Oberösterreichischen Musealvereins und des Landesmuseums. (WZV Bd. XL, 1935, S. 91 f.)
345. E(dmund) S(igmund) ch(nee) w(ey) s, Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten. (WZV Bd. XL, 1935, S. 123)

#### 1936

346. Das Gefüge der deutschen und slawischen Volkskultur im Umkreis der Tschechoslowakei. (Heimatbildung Bd. XVII, Reichenberg 1936, S. 58—61)
347. Das Faschingsbild des Peter Bruegel d. Ä. (Mit 1 Abb.) (ZV Berlin N. R. Bd. V, 1933, S. 237—250)

- 347a. Nachtrag zu Peter Bruegels Faschingsbild (ZV Bd. N. F. 5/43, 1933, erschienen 1935. S. 277)
348. Zur Begriffsbildung für Siedlungs- und Haustypen in Niederösterreich (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XXVI, 1936, S. 226—235)
349. Volkspflege und Volkswirtschaft. Gedanken zur Ausstellung „Österreichisches Bauerntum“ auf der Wiener Herbstmesse. (Stimmen der Wirtschaft, Bd. I, H. 10, Wien 1936, S. 7—9)
350. Österreichs deutscher Volksboden aus der Vogelschau. Mit 6 Zeichnungen von Emmy Singer-Hieffleitner (Deutscher Volkskalender. Herausgegeben vom Deutschen Schulvereins-Südmark, Graz, 1936, S. 35—43)
351. Weihnachtsbaum — Paradiesbaum — Lichterbaum. (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. X, Bühl, 1936, Seite 158—162)
352. Die Einwirkung der deutschen Volkskultur auf die östlichen Völker. (Saga och Sed. Kungl. Gustav Adolfs Akademiens Arsbok, Uppsala 1936, S. 3—25)
353. Art. Steingeräte (HDA Bd. VIII, Sp. 406)
354. Art. Strick (HDA Bd. VIII, Sp. 543 f.)
355. Art. Tisch (HDA Bd. VIII, Sp. 953—965)
356. Art. Tischtuch (HDA Bd. VIII, Sp. 966—969)

#### Rezensionen

357. O(tto) Lauffer, Der Weihnachtsbaum im Glauben und Brauch. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 34)
358. H(ans) Hahne und H. J. Niehoff, Deutsche Bräuche im Jahreslauf. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 35)
359. O(tto) Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen. I. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 35 f.)
360. J(ulius) v. Negelein, Weltgeschichte des Aberglaubens. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 78)
361. E(rnst) Bargheer und H(erbert) Freudenthal, Volkskunde-Arbeit (Festschrift für Otto Lauffer). (WZV Bd. XLI, 1936, S. 105)
362. Joh. Graefe, Zur Trachtenkunde der Donauschwaben in Ungarn und den Nachfolgestaaten. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 106)
363. A(dolf) Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 106)
364. A(nton) Schachinger, Der Wienerwald. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 106 f.)
365. Br(uno) Petermann, Das Problem der Rassenseele. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 107)
366. Hans Teske, Der Begriff des Volkstums. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 108)
367. R(ichard) Beitzl, Volkskunde und Schule. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 108)
368. K(arl) Wührer, Beiträge zur ältesten Agrargeschichte des germanischen Nordens. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 108 f.)

369. K(arl) Springenschmid, Bauern in den Bergen. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 23 f.)  
 370. E(berhard) Frh. von Künssberg, Rechtliche Volkskunde. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 24)  
 371. Ad(albert) Klaar, Die Siedlungs- und Hausformen des Wiener Waldes. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 24 f.)  
 372. Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde, Bd. I. (WZV Bd. XLI, 1936, S. 32 f.)

### 1937

373. Die Österreicher in Salzburg, Ober- und Niederösterreich und dem Burgenland. I. Bluterbe und Stammesart. (Der deutsche Volkscharakter, herausgegeben von Martin Wähler, Jena 1937, S. 376—389)  
 374. Die Rauchstube eines alten Einheitshauses im Kitzbüheler Lande (Mit Abb. 1—3) (WZV Bd. XLII, 1937, S. 89—95)  
 375. Volkhafter Kulturaufbau im Burgenland. (Mit 7 Abb.) (Kultur und Politik, Bd. II, Wien 1937, H. 10, S. 882—888)  
 376. Gegenwartsaufgaben und Probleme der deutsch-ungarischen Volksforschung (Neue Heimatblätter. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn, Bd. II, Budapest 1937, S. 1—7, 177—195)  
 377. Volkskundliche Bemerkungen zu Brauch und Herkommen der Herzogseinsetzung in Kärnten. (Südostdeutsche Forschungen Bd. II, München 1937, S. 244—257)  
 378. Textilkunst bei Germanen und Indogermanen. (Mit 13 Abb.) (Tracht und Schmuck der Germanen in Geschichte und Gegenwart. Bd. II: Tracht und Schmuck im nordischen Raum. Leipzig 1937, S. 117—125)  
 379. Kritische Bemerkungen zur zeitgemäßen Darstellung österreichischer Volkstrachten. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 83—86)

### Rezensionen

380. H(einrich) Sohney, Die Sollinger. 2. Aufl. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 25)  
 381. S(igfrid) Svensson, Skanes Folkdräkter. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 60)  
 382. Lothar Schreyer, Sinnbilder deutscher Volkskunst. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 86 f.)  
 383. Gösta Berg, Sledges and wheeled vehicles. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 60)  
 384. W(ilhelm) Gaerte, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 60 f.)  
 385. P. Kemp, Healing Ritual. Studies in the technic and tradition of the Southern Slavs. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 61 f.)  
 386. H(einz) Stolte, Der Volksschriftsteller Karl May. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 62)

387. G(eorg) Brandsch, Die Martin Felmer-Handschrift. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 87)
388. Fr(iedrich) Pfister, Deutsches Volkstum in Glauben und Aberglauben. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 100)
389. Paul Geiger, Deutsches Volkstum Sitte und Brauch. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 100 f.)
390. Ad(olf) Helbok — Heinrich Marzell, Haus und Siedlung — Garten und Pflanzen. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 101)
391. Kl(aus) Thiede, Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 101 f.)
392. W. Ebert, Ländliche Siedelformen im deutschen Osten. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 102)
393. E. Ortner, Biologische Typen des Menschen und ihr Verhältnis zu Rasse und Wert. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 102 f.)
394. Ernst Lehmann, Erziehung im Volk. (WZV Bd. XLII, 1937, S. 103)

### 1938

395. Zur Darstellung des Lebensbaumes in der deutschen Volkskunst (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 33—44)
396. Kulturgeographische Aufgaben der Volksforschung im Pannonischen Raum. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 77—86)
- 396a. Vom Wesen und Werden der Volkstrachten im deutschen Osten (in: Erna Piffl, Deutsche Bauern in Ungarn, Berlin 1938, S. 11—15)
397. Volkstümliches Überlieferungsgut in bäuerlichen Schauspielen in Krimml (Salzburg) (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 87—102)
398. Lieber deutscher Volksgesangverein! (Das deutsche Volkslied, Bd. 40, Wien 1938, S. 3)
399. Sommerliche Fahrt durch deutsche Lande. (Mit 5 Abb.) (Deutscher Volkskalender, Herausgegeben vom Deutschen Schulverein-Südmark, Graz, 1938, S. 55—62)
400. Art. Wäscheleine (HDA Bd. IX, Sp. 101)
401. Art. Reifen (HDA Bd. IX, Sp. 111 f.)
402. Art. Sack (HDA Bd. IX, Sp. 115—118)
403. Art. Säge (HDA Bd. IX, Sp. 118 f.)
404. Art. Sägemühle (HDA Bd. IX, Sp. 119)
405. Art. Sägen (HDA Bd. IX, Sp. 119 f.)
406. Art. Salzfaß (HDA Bd. IX, Sp. 120 f.)
407. Art. Schaufel (HDA Bd. IX, Sp. 142 f.)
408. Art. Schemel (HDA Bd. IX, Sp. 143—145)
409. Art. Schere (HDA Bd. IX, Sp. 145—150)
410. Art. Schlegel (HDA Bd. IX, Sp. 254—256)
411. Art. Schleifstein (HDA Bd. IX, Sp. 256 f.)
412. Art. Schneidendes (HDA Bd. IX, Sp. 267—269)
413. Art. Schüssel (HDA Bd. IX, Sp. 396—399)
414. Art. Seil (HDA Bd. IX, Sp. 419—420)

- 415. Art. Sense (HDA Bd. IX, Sp. 421—422)
- 416. Art. Sichel (HDA Bd. IX, Sp. 422—424)
- 417. Art. Spitziges (HDA Bd. IX, Sp. 579)
- 418. Art. Stuhl (HDA Bd. IX, Sp. 788—790)
- 419. Art. Teller. (HDA Bd. IX, Sp. 789—792)
- 420. Art. Tonne (HDA Bd. IX, Sp. 792 f.)
- 421. Art. Topf (HDA Bd. IX, Sp. 793—796)

#### Rezensionen

- 422. W(illy) H(eilpach), Einführung in die Völkerpsychologie. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 52)
- 423. A(dam) W(rede), Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 54)
- 424. H(ans) R(einerth), Haus und Hof im Nordischen Raum. I und II. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 54 f.)
- 425. H. Franke, Ostgermanische Baukultur und ihre Bedeutung für das deutsche Siedlungswerk. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 55)
- 426. K(onrad) H(ahm), Ostpreußische Bauernteppiche. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 55 f.)
- 427. E(rnst) P(reuschen) und R(ichard) P(ittioni), Untersuchungen im Bergbaugebiete Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 56)
- 428. E(ugen) F(ehrle), Deutsche Feste und Jahresbräuche. 4. Aufl. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 56)
- 429. K(urt) S(tavenhagen), Kritische Gänge in die Volkstheorie. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 58)
- 430. A(lfred) V(ierkandt), Familie, Volk und Staat in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 59)
- 431. B(arbara) B(rückner), Volkstümliche Farben im Chiemgau. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 60)
- 432. J(osef) H(anika), Sudetendeutsche Volkstrachten. I. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 60)
- 433. K(arl) G(röber), Alte deutsche Zunftherrlichkeit. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 73)
- 434. E(rnst Otto) T(hiele), Sinnbild und Brauchtum. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 73)
- 435. M(atthes) Z(iegler), Die Frau im Märchen. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 73 f.)
- 436. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VII. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 74 f.)
- 437. A. H(ermann), Die deutschen Bauern des Burgenlandes. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 75 f.)
- 438. H(ermann) M(ang), Brixner Heimatbuch. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 76)
- 439. M(ax) S(tock), Zillertaler Bauerngeschichten. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 76)
- 440. K. H. B(aier), Die Volksgruppen in der Tschechoslowakei, Sprachenkarte (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 103)
- 441. F(riedrich) L(ange), Kleine Sprachenkarte von Mitteleuropa. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 103)
- 442. H. B(anniza von) B(azan), Das deutsche Blut im deutschen Raum. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 103)

443. Josef Blau, Geschichte der deutschen Siedlungen im Chodenwald. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 103 f.)
444. Josef Blau, Deutsche Bauernhäuser aus dem Böhmerwalde. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 104)
445. Ed(uard) Svarovsky, Führer durch das Böhmerwaldmuseum in Oberplan (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 104)
446. Franz Sigl, Die soziale Struktur des Sudetendeutschtums, ihre Entwicklung und volkspolitische Bedeutung. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 104)
447. H. Hielscher, Das Altvatergebirge. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 104 f.)
448. Otto Huth, Der Lichtenbaum. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 105)
449. Fritz Reusch, Musik und Musikerziehung im Dienste der Volksgemeinschaft. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 105)
450. Erna von Vacano-Bohlmann, Jugend im Jahresring. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 105)
451. Hans Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 106)
452. O(skar) v. Zaborsky-Wahlstätten, Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 106)
453. K. Th. Weigel, Sinnbilder in der fränkischen Landschaft. derselbe und S(iegfried) Lehmann, Sinnbilder in Bayern (Altbayern und Ostmark). (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 106)
454. Otto Lehmann, Deutsches Volkstum in Volkskunst und Volkstracht (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 106 f.)
455. Hans Moser und Raimund Zoder, Deutsches Volkstum im Volksschauspiel und Volkstanz (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 107)
456. Fr(iedrich) Christiansen, Festliches Spanien. (WZV Bd. XLIII, 1938, S. 108)

#### 1939

457. Der Aufbau der europäischen Volkskultur (Mit 4 Abb.) (Die Große Völkerkunde, herausgegeben von Hugo Adolf Bernatzik, Bd. I, Leipzig 1939, S. 59—72)
458. Die Westslawen (Die Große Völkerkunde, hg. Hugo Adolf Bernatzik, Bd. I, Leipzig 1939, S. 154—158)
459. Eine südslawische Bildstickerei west-östlicher Stilprägung (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 65—71)
460. Zu den Aufgaben der Volksforschung im pannonischen Raum (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 87—89)

#### Rezensionen

461. Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, hg. Carl Petersen und Otto Scheel (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 33)
460. K(arl) v. Spieß, Marksteine der Volkskunst. I. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 33 f.)
463. J(osef) Ernyey — G(eza) Kurzweil — L(eopold) Schmidt, Deutsche Volksschauspiele aus den oberungarischen Bergstädten. Bd. II/1—2. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 34)
464. John Meier, Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 34 f.)

465. Luise Gerbing, Die Thüringer Trachten in Wort und Bild. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 35)
466. Karl Rumpf, Alte bäuerliche Weißstickereien. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 35)
467. Heinrich Harmjanz, Volk, Mensch und Ding. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 62 f.)
468. Friedrich Rauer, Hänselbuch. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 63)
469. Mathilde Hain, Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 63)
470. R(oman) Vuia, Chronologie des Types de villages dans le Banat et la Transylvanie. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 63 f.)
471. J(ohannes) Künzig, Saderlach. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 64)
472. Eduard Kriechbaum, Baiernland. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 75)
473. A(dolf) Helbok, Deutsche Siedlung, Wesen, Ausbreitung und Sinn. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 75 f.)
474. Hans F. K. Günther, Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 76)
475. K. H. A. Ruppel, Die Hausmarke. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 77)
476. Konrad Hahm, Deutsche Bauernmöbel. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 77)
477. Josef M. Ritz, Alte bemalte Bauernmöbel. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 77)
478. Hanns Egerland, Unsterbliche Volkskunst. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 77 f.)
479. J. Frost, Das norwegische Bauernerbrecht. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 78)
480. Hans Karlinger, Deutsche Volkskunst. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 78 f.)
481. Adolf Spamer, Hessische Volkskunst. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 79)
482. Robert Beck, Schwebendes Volkstum im Gesinnungswandel. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 79)
483. Hugo Moser, Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 80)
484. Ludwig Klaster, Siebenbürgisch-Sächsische Nadelarbeiten. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 80)
485. Otto Natou, Mundart und Siedlung im nordöstlichen Ostpreußen. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 80)
486. E(rich) Röhr, Die Volkstumskarte. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 90)
487. H(einrich) Harmjanz — E(rich) Röhr, Atlas der deutschen Volkskunde (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 90 f.)
488. A(dolf) Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 91)
489. W(ilhelm) Peßler, Volkstumsgeographie als Allgemeingut. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 91)
490. Norbert Krebs, Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 92)
491. G(erhard) Lüdtke und L(utz) Mackensen, Deutscher Kultur-atlas Bd. III und IV (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 92)
492. Gudmund Schütte, Gothiod. Die Welt der Germanen. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 92 f.)
493. K. Rob. V. Wikman, Die Einleitung der Ehe. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 93 f.)
494. W(aldemar) Liungman, Traditionswanderungen Euphrat—Rhein. 2 Bände (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 94)

495. W(erner) Stief, Sinnbilder in christlichen Kirchen und auf Werken der Volkskunst (WZV Bd. LXIV, 1939, S. 94 f.)  
 496. E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit (2. Aufl.) (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 95 f.)  
 497. E(ugen) Weiß, Heute ist Richtfest. (WZV Bd. XLIV, 1939, S. 96)

#### 1940

498. Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals Niederösterreichischen Gaugebiet (WZV Bd. XLV, 1940, S. 51—53)  
 499. Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Karl v. Spieß (WZV Band XLV, 1940, S. 25)  
 500. Die Ahnentafel Michael Haberlandts (WZV Bd. XLV, 1940, S. 72—75)  
 501. Die geweihten Nächte. (Der getreue Eckart, Bd. XVIII, Wien 1940, S. 73—75)  
 502. Bergbauerngewand in alter und neuer Zeit (Zeitschrift des deutschen Alpenvereins, München 1940, S. 227—236)  
 503. Art. Grecia (S. 792—795), Lituania (295—296), Islanda (625 bis 626), Egitto (545—546), Daminmarca (311—312), Boscimani (538—540), Jugoslawia (20—22 und Lit.), Bastian, Adolf; Ehrenreich, Paul; Forster, Johann Reinhold) Gerland, Georg; Grosse, Ernst; Hahn, Eduard; Hartmann, Robert; Lipper-Julius; Meyer, Elard Hugo; Austria (466—467), Germania (682—686) (Italienisches Lexikon)

#### Rezensionen

504. W(illy) Hellpach, Mensch und Volk der Großstadt (WZV Bd. XLV, 1940, S. 17 f.)  
 505. P. v. Werber, Gemeinschaft und Herrschaft als Staats- und Kulturtypen (WZV Bd. XLV, 1940, S. 18)  
 506. Werner Danckert, Das europäische Volkslied. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 18 f.)  
 507. Werner Danckert, Grundriß der Volksliedkunde. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 19)  
 508. H(ans) Netzele, Das süddeutsche Wander-Marionettentheater. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 19)  
 509. Otto Huth, Janus. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 19)  
 510. Hilde Emmel, Masken in volkstümlichen deutschen Spielen. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 19 f.)  
 511. A(nton) Dörrer, Das Schemenlaufen in Tirol und verwandte alpenländische Masken- und Fastnachtsbräuche (WZV Bd. XLV, 1940, S. 20)  
 512. Konrad Guenther, Deutsches Naturerleben (WZV Bd. XLV, 1940, S. 60)  
 513. Ernst Lehmann, Vom Gefüge des Volkes. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 60)

514. August Bode, Heilige Zeichen. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 60 f.)
515. Alfred Detering, Die Bedeutung der Eiche seit der Vorzeit. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 61)
516. M. F. Elmers, Sinnbilder alten Glaubens in ostfriesischer Volkskunst (WZV Bd. XLV, 1940, S. 61)
517. Th(eodor) Vernaleken, Alpensagen. Neuausgabe. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 61 f.)
518. Hanna Glaser, Die Bedeutung der christlichen Heiligen und ihrer Legende für Volksbrauch und Volksmeinung in Deutschland (WZV Bd. XLV, 1940, S. 62)
519. Karl Schmeeing, Das zweite Gesicht in Niederdeutschland. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 62)
520. Fritz Krüger, Die Hochpyrenäen. Bd. A bis D. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 62 f.)
521. Leopold Schmidt, Wiener Volkskunde. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 75 f.)
522. Karl Kollnig, Mannheim, Volkstum und Volkskunde einer Großstadt (WZV Bd. XLV, 1940, S. 76)
523. Karel Sourek, Die Kunst in der Slowakei. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 77)
524. Gustav Wolf, Haus und Hof deutscher Bauern. Bd. I. Schleswig-Holstein. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 78)
525. Erich Kulke, Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 78 f.)
526. Rudolf Helm, Das Bauernhaus im Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg (WZV Bd. XLV, 1940, S. 79 f.)
527. Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen von Salzburg. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 80)
528. Fritz Wallmeyer, Das Bauernhaus am mittleren Hellweg. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 81)
529. Hanns Palm, Haus und Hof in Oberschlesien. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 81)
530. Walter Dexel, Deutsches Handwerksgut. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 81 f.)
531. Oskar Just und Wolfgang Willrich, Nordisches Blutserbe im süddeutschen Bauerntum. Bd. 2: Die Ostmark. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 85)
532. Paul Zaunert, Die deutschen Stämme. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 85)
533. J. O. Plaßmann, Der Jahresring. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 85 f.)
534. Aristide Tschebul und Kuno Brandauer, Ostmark-Fibel. Trachten der Gaue der Ostmark (WZV Bd. XLV, 1940, S. 86)
535. Franz Koschier und Roman Maier, Kärntner Heimattänze. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 86)
536. Gottfried Flade, Vom Einfluß des Christentums auf die Germanen. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 87)
537. R(udolf) Kriss, Die Schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde (WZV Bd. XLV, 1940, S. 88)
538. Bruno Jöckel, Der Weg zum Märchen. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 89)
539. Freda Kretschmar, Hundestammvater und Kerberos. (WZV Bd. XLV, 1940, S. 89 f.)
540. Falk W. Zipperer, Das Haberfeldtreiben. (WZV Bd. LXV, 1940, S. 90)

## 1941

541. Volkstümliche Schauspiele in Krimml (Salzburg) (WZV Band XLVI, 1941, S. 59—117)
542. Das Museum für Volkskunde in Wien als Haus des deutschen Volkstums im Donauostern (Wissenschaft im Volkstumskampf. Festschrift Erich Gierach zum 60. Geburtstag. Reichenberg 1941, S. 203—209)

### Rezensionen

534. Othenio Abel, Vorzeitliche Tierreste im deutschen Mythos, Brauchtum und Volksglauben (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 24 f.)
544. Max Vohlbürger, Germanisches Volkserbe im Alamannendorf Wintersweiler (WZV Bd. XLV, 1941, S. 25)
545. Erhard Riemann, Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 25 f.)
546. Hugo Trupp, Das Bauernhaus im westlichen Taunus. (WZV Bd. XLV, 1941, S. 26)
547. Axel Olrik und Hans Ellekilde, Nordens Gudeverden, 1—7. (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 56 f.)
548. Gustav Jungbauer, Sudeten- und karpathendeutsche Volkskunde. (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 57)
549. Henry Koehn, Die Nordfriesischen Inseln. (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 57)
550. Kultur und Rasse. Festschrift für Otto Reche. (WZV Bd. XLVI, 1941, S. 57 f.)

## 1942

551. Zur Frage nach Herkunft und Geltung der Benennung „fränkisches Haus“, „fränkisches Gehöft“. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 44—50)
552. Professor Dr. Ludwig Schmidt 80 Jahre alt. (WZV Band XLVII, 1942, S. 76)
553. Hofrat Dr. Karl Giannoni 75 Jahre alt. (WZV Band XLVII, 1942, S. 77)
554. Professor Dr. Hugo Hassinger (60 Jahre) (WZV Band XLVII, 1942, S. 77)
555. Bergbauernheimat in Niederdonau (Mit 3 Zeichnungen von Ludwig Preißbecker) (Wochenblatt der Landesbauernschaft Donauland, V. Jg., F. 12, Wien, 21. März 1942, S. 234)
556. Volksbrauch im Alpenland (Mit 24 Abb.) (Deutscher Bilderdienst, Hg. von der Reichswaltung des N. S. Lehrerbundes Bayreuth, 10. Jg., Bildfolge 3, 10 Seiten)

### Rezensionen

557. Deutsche Volkskunst, Neue Folge:  
H. B. Meyer, Danzig.  
V(iktor) Theiß, Steiermark.  
E. Polaczek, Elsaß.  
(WZV Bd. XLVII, 1942, S. 22 f.)

558. Volkswerk, Jahrbuch des Staatlichen Museums für deutsche Volkskunde. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 23)
559. Annemarie Fossel, Das Jahr der Blumen im Brauchtum der Alpenländer (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 24)
560. (Josef) Papesch — H. Riehl — W. v. Semetkowski, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 24)
561. Walther Mitzka, Deutsche Fischervolkskunde. (WZB Bd. XLVII, 1942, S. 50)
562. Albert Hiß, Die Flurnamen von Eichstetten am Kaiserstuhl. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 52)
563. Hubert Wilm, Die gotische Holzfigur. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 52)
564. Theodor Steche, Deutsche Stammeskunde. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 78 f.)
565. Wolfgang Schuchhardt, Weibliche Handwerkskunst im deutschen Mittelalter (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 79)
566. Albert Schröder, Bemalter Hausrat in Nieder- und Oberdeutschland (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 79)
567. Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1931 und 1932, 1933 und 1934, 1935 und 1936. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 79 f.)
568. Rudolf Kriss, Das Berchtesgadener Weihnachtsschießen und verwandte Bräuche. (WZV Bd. XLVII, 1942, S. 80)

### 1943

569. Deutsche und südosteuropäische Volkskunde. Vortrag, gehalten am 23. September 1943 im Deutschen wissenschaftlichen Institut in Belgrad (= Schriften des Deutschen wissenschaftlichen Instituts in Belgrad, Nr. 7) 16 Seiten, 16 Abbildungen, Belgrad 1943.
570. Zum Alvismal. (Deutsche Volkskunde Bd. V. München 1943, S. 159—161)

### Rezensionen

571. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VIII, IX, X. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 15 f.)
572. Fritzi Maly, Die Deutschen in der Zips. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 16)
573. Richard Beitzl, Der Kinderbaum. Brauchtum und Glauben um Mutter und Kind (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 16)
574. K(arl) Lechner, Bibliographie zur Landeskunde der nördlichen Hälfte der Gaue Niederdonau und Wien (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 16)
575. Hermann Kolesch, Deutsches Bauerntum im Elsaß. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 16 f.)
576. Otto Scheel, Die Wikinger. Aufbruch des Nordens. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 33)
577. Heinz Wülker und Gabriele Wülker-Weymann, Bauerntum am Rande der Großstadt. I. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 53 f.)
578. Richard Weiß, Das Alpwesen Graubündens. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 54)
579. Gerhard Julius Wais, Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt. 2. Aufl. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 84)

580. Felix Haase, Volksglaube und Brauchtum der Ostslawen. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 85)
581. Georg Eckert und P. F. Formozis, Volkskundliche Beobachtungen und Materialien aus Zentralmazedonien und der Chalkidike. I, II, III. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 85 f.)
582. Gertrud Palotay, Ungarische Volkskunst in Siebenbürgen. (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 86)
583. Fritz Koberg, Lieder und Taten. Deutsche Volksgeschichte im deutschen Volkslied (WZV Bd. XLVIII, 1943, S. 86)

#### 1944

584. Das Krimmler „Soldatenspiel“ (WZV Bd. XLIX, 1944, Seite 33—35)
585. Germanische Weltanschauung im Lichte der Volks- und Völkerkunde (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 54—59)
586. Neuere Arbeiten zu den madjarischen „Urbeschäftigungen“. (Deutsche Volkskunde, Bd. VI, München 1944, S. 86—93)

#### Rezensionen

587. Alwin Seifert, Im Zeitalter des Lebendigen. Natur — Heimat — Technik. (WZV Bd. XLIX, 1943, S. 27 f.)
588. Alarich Augustin, Germanische Sinnbilder als Hofgiebelzeichen. (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 28)
589. Ludwig Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen. 2. Aufl. (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 28 f.)
590. Gustav Friedrich Meyer, Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 59)
591. Rudolf Siemsen, Germanengut im Zunftbrauch. (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 59 f.)
592. Otto Huth, Sagen, Sinnbilder, Sitten des Volkes. (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 60 f.)
593. Anton Dörrer, Bozner Bürgerspiele, Alpendeutsche Prang- und Kranzfeste, I. (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 61 f.)
594. A(nton) Dörrer, Forschungswende des mittelalterlichen Schauspiels. (Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 68, 1943, S. 24 ff.) (WZV Bd. XLIX, 1944, S. 62 f.)

#### 1945

595. Volkskunst in Niederdonau (Vortragsreferat) (Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für Landeskunde von Niederdonau und Wien, 1945, Nr. 1, S. 4 f.)

#### 1948

596. Das „Herbstbild“ oder „Die Heimkehr der Herde“ Peter Bruegels d. Ä. (Beiträge zur Volkskunde Tirols. Festschrift für Hermann Wopfner, Bd. II. Innsbruck 1948, = Schlern-Schriften Nr. 53, S. 89—100, 1 Tafel)

### 1949

597. Vom Weinbauerhof in Grinzing und Sievering zum Altwiener Vorstadthaus. (Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. VIII, Wien 1949/50, S. 54—79)
598. Ergänzende Bemerkungen zu A. A. Barbs Deutung der sogenannten Deichselwagen (MAG Wien Bd. LXXVIII—LXXIX, 1949, S. 192—194)

### 1950

599. Ein Kannenwagen als Festtrankbehälter. (MAG Wien Bd. LXXX, 1950, S. 78—85)

### Rezensionen

600. G(ustav) G(ugitz), Das Jahr und seine Feste im Volksgebrauch Österreichs. Bd. I und II. (MAG Wien Bd. LXXX, 1950, S. 145, Bd. LXXXI, 1951, S. 9 f.)
601. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. Bd. III, 1949, Heft 3—4. (Unsere Heimat Wien und N.-Ö., N. F. Bd. XXI, 1950, S. 62—64)
602. K(arl) Ilg, Die Walser in Vorarlberg. I. (MAG Wien, Bd. LXXX, 1950, S. 145 f.)

### 1951

603. Vorschläge zum Einbau der Volkskunde in den Schulunterricht. (Schule und Erziehung, Bd. 1951, Wien, S. 191—196)
604. Beispiele zur Erfassung und Verknüpfung volkskundlich gehaltvollen Stoffes in einzelnen Unterrichtsfächern an Mittelschulen (Carinthia I, Bd. 141, Klagenfurt 1951, S. 786 bis 789)
605. Wege und Ziele der österreichischen Volkskunde, (Laos Bd. I, Uppsala 1951, S. 154—164)

### Rezension

606. G(eorg) G(raber), Briccius in Heiligenblut. (MAG Wien, Bd. LXXXI, 1951, S. 10)

### 1952

607. Volksbrauch im Jahreslauf auf den „Monatsbildern“ Pieter Bruegels d. Ä. (mit 2 Abb.). (ÖZV N. S. Bd. VI, 1952, S. 43 bis 58)
608. 60 Jahre vergleichende Bauernhausforschung im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. (MAG Wien, Bd. LXXXII, Wien 1952, S. 22—32)

609. Magie im Volksglauben und Volksbrauch. (Mächte des Schicksals. Enzyklopädie anthropologischer Wissenschaften. Wien 1952, S. 264—276)
610. Georg Graber 70 Jahre! (Kärntner Landsmannschaft, 1952, Nr. 1, S. 2—3)

#### 1953

611. Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. 212 Seiten. Wien 1953.
612. Probleme und Aufgaben der Hausforschung im Burgenland. (Burgenländische Beiträge zur Volkskunde, Hg. Leopold Schmidt = Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. II, Wien 1953, S. 33—43, 2 Abb. 2 Tafeln)

#### Rezensionen

613. E(rnst) Burgstaller, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten im O.-Ö. Heimatatlas. derselbe, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Durchführungsbbericht zum ersten Fragebogen. (MAG Wien, Bd. LXXXII, 1953, S. 185)
614. V(iktor) Geramb, Die Rauchstuben im Lande Salzburg. (MAG Wien Bd. LXXXII, 1953, S. 202 f.)
615. H(anns) Koren, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. (MAG Wien Bd. LXXXII, 1953, S. 203—206)
616. G(ustav) Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum, nebst einer Ikonographie. (MAG Wien, Bd. LXXXII, 1953, S. 206)

#### 1954

617. Ein Österreichischer Volkskundeatlas. (Österreichische Hochschulzeitung, Jg. VI, Wien 15. Mai 1954, Nr. 10, S. 2)
618. Ein Tiroler Bergstock für Erzherzog Johann (mit 1 Abb.). (Blätter für Heimatkunde, Bd. XXVIII, Graz 1954, S. 24—30)
619. Zu einigen Problemen der österreichischen Gegenwartsvolkskunde. Erweiterte Niederschrift eines auf der 8. Österreichischen Volkskundetagung in St. Martin bei Graz im September 1952 gehaltenen Vortrags. (MAG Wien, Bd. LXXXIII, 1954, S. 191—199)
620. Ergologisches und Mythologisches zur Schatzkette von Szilágy-Schomlau (mit 5 Abb.). (Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes, Bd. XLI, Wien 1954, S. 97—110)

#### Rezensionen

629. M. G. Joannides, Oikiai Arachoves.  
G. A. Megass, Thrakikai oikeseis.  
K. A. Georgiades, To agriko spiti tes perioches Kyreneias Kyprou.  
G. A. Megass, Zetemata Ellenikes Laikes Architektonikes. (MAG Wien Bd. LXXXIII, 1954, S. 241 f.)

### 1955

622. Österreichischer Volkskundeatlas (Bericht). (Österreichische Hochschulzeitung, Bd. VII, vom 15. Oktober 1955, S. 5)  
623. Liebe Furche! (Kunst im Volk, 1955, Wien, Nr. 1—4)

### 1956

624. Volk, Nation und Staat. (Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstitutes für Fragen des Donauraumes, I. Jg. Salzburg 1951, H. 4, S. 217—222)  
625. Zu einigen volkstümlichen Felsritzungen in den österreichischen Alpen (mit 7 Abb.). (Archaeologia Austriaca, Heft 19/20 = Festschrift für Josef Weninger, Wien 1956, S. 239—249)

### 1959

626. Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Der andere Teil. Ländliche Arbeit, Glauben, Brauch und Spiel. 186 Seiten. Wien 1959.

### 1960

627. Zur kartographischen Problematik volkskundlicher Atlanten (MGG Wien 1960, Bd. 102, S. 207—209)  
627. Kulturgeographische Streiflichter zur Volkskunde einer Stadt (MGG Wien 1960, Bd. 102, S. 210—212)

### Rezensionen

629. Viktor G e r a m b, Ein Leben für die Anderen. Erzherzog Johann und die Steiermark. Aus dem nachgelassenen Manuskript bearbeitet von Oskar Müllern. Wien 1959. (MAG Wien, Bd. XC, 1960, S. 141)

### 1961

630. Vom Werdegang schwedischer Dörfer ohne systematische Regulierung. (MGG Bd. 103, Wien 1961, S. 349—352)

### Rezensionen

631. Kulturgeographische Ermittlungen aus dem Lebensbereich der Heimatvertriebenen in Westdeutschland. (MGG Bd. 103, Wien 1961, S. 348 f.)  
632. L(eopold) S c h m i d t, Die Entdeckung des Burgenlandes im Biedermeier (= Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, H. 23) Eisenstadt 1959. (MGG Bd. 103, Wien 1961, S. 386 f.)  
633. Klaus B e i t l, Die Umgangsriesen, Volkskundliche Monographie einer europäischen Maskengestalt. (MAG Wien, Bd. XCI, 1961, S. 173)

## Rezensionen

634. Th(eodor) Hornberger, Die kulturgeographische Bedeutung der Wanderschäfererei in Süddeutschland. Remagen 1959. (MGG Bd. 104, Wien 1962, S. 246 f.)
635. Gustav R ä n k, Die Bauernhausformen im baltischen Raum (= Marburger Ostforschung Bd. 17) Würzburg 1962. (MAG Wien, Bd. XCII, 1962, S. 352)

## Register

Das folgende Personennamenverzeichnis versucht, den weiten Bereich der Studien Arthur Haberlandts von dem Gesichtspunkt der Kenntnissnahme von Persönlichkeiten aus zu erschließen. Das reichhaltige Werk eines Rezensenten von Haberlandts Format läßt sich vielleicht auf diese Weise wenigstens etwas aufgliedern, da die von ihm besprochenen Bücher einen beträchtlichen Teil seiner Stellungnahme im Gefüge seiner Wissenschaft kennzeichnen. Dazu kommen die Namen der von ihm gewürdigten Persönlichkeiten, und einige weitere von Künstlern usw., die im Zusammenhang mit seinen Veröffentlichungen auftreten. — Die Nummern weisen auf die voranstehende Bibliographie hin.

- |                              |                              |
|------------------------------|------------------------------|
| Abel, Othenio 543            | Bobrinsky, Graf A. A. 21     |
| Almgren, Oscar 177           | Bode, August 514             |
| Andersson, Otto 211          | Bodo, Fritz 234              |
| Anger, Walburg 187           | Boehm, Max Hildebert 279     |
| Armbruster, L. 180           | Bomann, Wilhelm 139          |
| Arndt, Ernst M. 341          | Borchers, Walter 263         |
| Augustin, Alarich 588        | Borchling, Carl 260          |
| Aull, Otto 261               | Bork, Ferdinand 242          |
|                              | Bossert, Helmuth Th. 183     |
| Baier, K. H. 440             | Brandauer, Kuno 534          |
| Banniza von Bazan, H. 442    | Brandsch, Gottlieb 387       |
| Banse, Ewald 101, 288        | Braungart, Richard 23        |
| Bargheer, Ernst 361          | Brückner, Barbara 431        |
| Barb, A. A. 598              | Bünker, Johann R. 19         |
| Barthel, Helene 243          | Burgstaller, Ernst 613       |
| Batky, Sigmund 182, 219      | Byloff, Fritz 189            |
| Baumeister, Georg 20         |                              |
| Beck, Robert 482             | Chatzimichali, Angelikis 143 |
| Becker, Horst 318            | Christiansen, Friedrich 456  |
| Beitl, Klaus 632             |                              |
| Beitl, Richard 291, 367, 573 | Danckert, Werner 506, 507    |
| Berg, Gösta 383              | Dawson, Warren R. 222        |
| Berger, Franz 96             | Detering, Alfred 515         |
| Bernatzik, Hugo A. 227       | Dexel, Walter 530            |
| Bielenstein, August 141      | Dickson, Arthur 281          |
| Bierhenke, Wilhelm 271       | Dörrer, Anton 511, 593, 594  |
| Blau, Josef 52, 65, 443, 444 | Dopsch, Alfons 51, 108, 265  |

Ebert, Wilhelm 392  
 Eckert, Georg 581  
 Egerland, Hanns 478  
 Eisenstädter, J. 25  
 Eisler, Robert 144  
 Ellekilde, Hans 547  
 Emmel, Hilde 510  
 Ernyey, Josef 463  
 Essen, Werner 280  
  
 Fahrholz, Günter 271  
 Falke, Otto von 109  
 Fehrlé, Eugen 428  
 Flade, Gottfried 536  
 Findeisen, Hans 222  
 Folkers, Johann 191  
 Formozis, P. F. 581  
 Fossel, Annemarie 559  
 Frank, Christian 137  
 Franke, Heinrich 425  
 Frazer, James G. 208  
 Fremersdorf, Fritz 314  
 Frenzel, Wilhelm 259, 292  
 Freudenthal, Herbert 256, 361  
 Frey, Anna 55  
 Froedin, John 104  
 Frost, J. 479  
  
 Gaerte, Wilhelm  
 Geiger, Paul 389  
 Georgiades, K. A. 621  
 Geramb, Viktor von 42, 82, 158,  
 614, 628  
 Gerbing, Luise 465  
 Giannoni, Karl 553  
 Giese, Wilhelm 272, 293  
 Glaser, Hanna 518  
 Graber, Georg 606, 610  
 Graefe, Johann 362  
 Gröber, Karl 264, 433  
 Grothe, Hugo 12  
 Günther, Adolf 232  
 Günther, Hans F. K. 334, 474  
 Guenther, Konrad 512  
 Güthlein, Hans 194  
 Güttenberger, Heinrich 233  
 Gugitz, Gustav 600, 616  
 Györfly, Istvan 182, 218  
  
 Haase, Felix 580  
 Haberlandt, Michael 300, 500  
 Hagemann, Gustav 243  
 Hahm, Konrad 267, 426, 476  
 Hahne, Hans 358  
 Hain, Mathilde 469  
  
 Hamza, Ernst 247  
 Hanika, Josef 432  
 Harmjanz, Heinrich 467, 487  
 Hassinger, Hugo 554  
 Heckscher, Kurt 98  
 Heierli, Julie 151, 285  
 Helbok, Adolf 231, 363, 390, 473, 488  
 Hellpach, Willy 422, 504  
 Helm, Rudolf 266, 526  
 Helmers, M. F. 516  
 Hempler, Franz 213  
 Henning, Richard 215  
 Hermann, A. 437  
 Herrmann, Paul 44, 45  
 Hettner, Alfred 190  
 Hielscher, H. 447  
 Hiß, Albert 562  
 Höfler, Otto 359  
 Hoeg, Carsten 114  
 Hoernes, Moritz 10  
 Holme, C. G. 290  
 Hornberger, Theodor 633  
 Huth, Otto 448, 509, 592  
 Huzlik, Ignaz 36  
  
 Ilg, Karl 602  
  
 Jirlow, Ragnar 136  
 Joannides, M. G. 621  
 Jöckel, Bruno 538  
 Jordan, Hans 264  
 Jung, Erich 74, 496  
 Jungbauer, Gustav 335, 548  
 Just, Oskar 531  
  
 Karasek, Alfred 306, 311  
 Karg, Fritz 292  
 Kauder, Viktor 307  
 Karlinger, Hans 480  
 Kautsch, Marianne und Jakob 49  
 Kayser, Kurt 270  
 Kemp, P. 385  
 Klaar, Adalbert 371, 527  
 Klein, Ernst 107  
 Klaster, Ludwig 484  
 Koberg, Fritz 583  
 Koehn, Henry 549  
 Kolesch, Hermann 575  
 Kollnig, Karl 522  
 Koren, Hanns 615  
 Kornmann, E. 188  
 Koschier, Franz 535  
 Krebs, Norbert 70, 71, 72, 163, 490  
 Kretschmer, Freda 539  
 Kriechbaum, Eduard 315, 472

Krieg, Hans 338  
 Kriss, Rudolf 339, 537, 568  
 Krüger, Fritz 152, 153, 154, 520  
 Kruse, Wilhelm 209  
 Künßberg, Eberhard Frh. von 370  
 Künzig, Johannes 216, 471  
 Kuhn, Walter 342  
 Kulke, Erich 525  
 Kurzweil, Geza 463  
 Kyrle, Georg 40  
  
 Lambertz, Maximilian 34, 69  
 Lange, Friedrich 441  
 Lauffer, Otto 357, 361  
 Lebzelter, Viktor 32  
 Lechner, Karl 574  
 Lehmann, Ernst 394, 513  
 Lehmann, Otto 454  
 Lehmann, Rudolf 237  
 Leisching, Julius 22  
 Leithaeuser, Julius 214  
 Lentz, Wolfgang 282  
 Leser, Paul 178, 277  
 Levy-Brühl, Lucien 223  
 Liungman, Waldemar 494  
 Löger, Ernst 258  
 Lohß, Max 321  
 Lück, Kurt 306  
 Lüdtke, Gerhard 179, 240, 303, 491  
 Lukopulos, Dimitrios 136  
  
 Maas, W. 192  
 Mackensen, Lutz 158, 164, 491  
 Maier, Roman 535  
 Mailly, Anton 217  
 Maly, Fritzi 572  
 Mang, Hermann 438  
 Martin, Ludwig 336  
 Manninen, Ilmari 245, 308  
 Markowski, Bruno 307  
 Marzell, Heinrich 77, 212, 390  
 Maurizio, A. 181, 304  
 Mayer, Matthias 302  
 Megas, Georgios A. 621  
 Meier, John 110, 159, 464  
 Menghin, Oswald 13, 310  
 Mersmann, Hans 78  
 Meyer, Gustav Friedrich 590  
 Meyer, Hans B. 557  
 Mitzka, Walther 561  
 Moser, Hans 455  
 Moser, Hugo 483  
  
 Natau, Otto 485  
 Neckel, Gustav 319  
  
 Negelein, Julius von 255, 360  
 Netze, Hans 508  
 Niehoff, H. J. 358  
 Nilsson, Martin Pn. 105  
 Nörlund, Poul 87  
 Nopcsa, Franz Baron 11  
  
 Obermaier, Hugo 4  
 Oelmann, Franz 193, 220  
 Ohnefalsch-Richter, Magda H., 24  
 Orlík, Axel 547  
 Ortner, E. 393  
 Ottenthal, Emil von 140  
  
 Palm, Hanns 529  
 Palotay, Gertrud 582  
 Panzer, Friedrich 286  
 Papesch, Josef 60  
 Patsch, Carl 68  
 Paul, Gustav 343  
 Peßler, Wilhelm 81, 138, 241, 489  
 Petermann, Bruno 365  
 Pfeiffer, Gotfried 210  
 Pfister, Friedrich 388  
 Piffl, Erna 396 a  
 Pittioni, Richard 427  
 Plafmann, J. O. 533  
 Polaczek, E. 557  
 Preißecker, Ludwig 555  
 Preuschen, Ernst 427  
 Prinzhorn, Hans 100  
  
 Radermacher, Ludwig 589  
 Ränk, Gustav 634  
 Rantasalo, A. V. 112  
 Rauers, Friedrich 468  
 Reche, Otto 550  
 Reinert, Hans 424  
 Reusch, Fritz 449  
 Reuschel, Karl 80  
 Reutter, Hans 54  
 Riehl, Hans 560  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 185  
 Riemann, Erhard 545  
 Ritz, Josef Maria 194, 477  
 Röhr, Erich 486, 487  
 Rüttemeyer, Leopold 41, 111  
 Rumpf, Karl 466  
 Ruppel, K. H. A. 475  
  
 Sanka, Adolf 53  
 Seifert, Alwin 587  
 Seiner, Franz 73  
 Semetkowsky, Walter von 560  
 Siemsen, Rudolf 71  
 Sigl, Franz 446

Singer-Hießleitner, Emmy 350  
 Sirelius, U. T. 330  
 Smith, Grafton Elliot 222  
 Sohnrey, Heinrich 380  
 Sourek, Karel 523  
 Spamer, Adolf 284, 292, 481  
 Spieß, 462, 499  
 Springenschmid, Karl 369  
 Svarovsky, Eduard 445  
 Svensson, Sigfrid 381

Schachinger, Anton 364  
 Scheel, Otto 576  
 Scheidt, Walter 131  
 Schemann, Ludwig 287  
 Schier, Bruno 322  
 Schlee, Ernst 557  
 Schmeeing, Karl 519  
 Schmidt, Leopold 463, 521, 631  
 Schmidt, Ludwig 552  
 Schneeweis, Edmund 345  
 Schnippel, Emil 130  
 Schnürer, Gustav 236  
 Schrader, Otto 157  
 Schreiber, Georg 230  
 Schreyer, Lothar 382  
 Schrijnen, Josef 337  
 Schröder, Albert 566  
 Schuchhardt, Wolfgang 565  
 Schütte, Gudmund 313, 492  
 Schultz, Wolfgang 86, 331  
 Schultze, Leonhard 155  
 Schulz, Walther 99  
 Schwarz, F. 50  
 Schwerz, E. 50  
 Schwerin, Claudius Frh. von 186  
 Schwietering, Julius 161  
 Schwindrazheim, Oskar 239

Stavenhagen, Kurt 429  
 Steche, Theodor 564  
 Stief, Werner 495  
 Stock, Max 439  
 Stolte, Helmut 386  
 Stolz, Otto 238  
 Strobel, Hans 451  
 Sirzygowski, Elfriede 311  
 Strzygowski, Josef 135

Teske, Hans 366  
 Theiß, Viktor 557  
 Thiele, Klaus 391  
 Thiele, Ernst Otto 434  
 Tilke, Max 102, 103  
 Troels-Lund 283

Trupp, Hugo 546  
 Tschebull, Aristide 534  
 Tzigara-Samurcas, Al. 113

Unterlercher, Michael 262  
 Ussing, H. 132

Vacano-Bohlmann, Erna von 450  
 Vernaleken, Theodor 517  
 Vierkandt, Alfred 430  
 Viski, Karoly 182, 268  
 Vögele, Hans Heinrich 257  
 Vohburger, Max 544  
 Vuia, Roman 115, 470

Wais, Gerhard Julius 579  
 Wallmeyer, Fritz 528  
 Walter, Max 160  
 Weigand, Gustav 106  
 Weigel, Karl Th. 453  
 Weise, Oskar 43  
 Weiser, Lily 149  
 Weiß, Eugen 497  
 Weiß, G. 56  
 Weiß, Richard 578  
 Weninger, Josef 625  
 Werder, P. von 505  
 Weyrich, Edgar 235  
 Wiebel, Richard 150  
 Wikmann, K. Rob. V. 493  
 Wilhelm II., Kaiser 333  
 Willrich, Wolfgang 531  
 Willvonseder, Kurt 332  
 Wilm, Hubert 563  
 Winkler-Hermaden, Viktor 289  
 Winz, Herbert 317  
 Wirth, Alfred 273  
 Wirth, Herman 320  
 Wissell, Rudolf 184  
 Wolf, Gustav 524  
 Wopfner, Hermann 129, 316  
 Wrede, Adam 423  
 Wührer, Karl 368  
 Wülker, Heinz 577  
 Wunsch, Walter 323  
 Wutte, Martin 97

Zaborski, Bogdan 278  
 Zaborski-Wahlstätten, Oskar von 452

Zaunert, Paul 532  
 Zelenin, Dmitri 142, 222  
 Ziegler, Matthes 435  
 Zimmer, Norbert 305  
 Zipperer, Falk W. 540  
 Zoder, Raimund 455

# Hausrat und Gerät im oberen Pielachtal vor 150 Jahren

(Mit 10 Abbildungen)

Von Franz und Gerhard Maresch

Die vorliegende Arbeit soll durch die Auswertung von mehr als tausend „Verlassenschaften“, die in den Inventursprotokollen der Herrschaft Weißenburg aus den Jahren 1808 bis 1819 und 1829 bis 1838 aufgezeichnet sind, das Bild ergänzen, das P. Niel von „Wirtschaft und Hausrat eines oberpielacher Bauernhofes vor 250 Jahren“<sup>1)</sup> gegeben hat. Es wurden außerdem zahlreiche Hinweise alter Bewohner, die die Zeit der Raucherkuhl und des Kienspannes noch in lebendiger Erinnerung haben, und die Objekte der „Heimatsube in der Loich“ mit verwertet.

Das Gebiet, von dem hier die Rede ist, das „Obere Pielachtal“, erstreckt sich etwa von Schwarzenbach bis Kirchberg und umfaßt die Nebentäler der Natters, des Weißenbaches, der Loich und des Soisbaches. Ziemlich im Mittelpunkt dieses Gebietes lag bzw. liegt als Ruine auch heute noch die Weißenburg. Zu ihrer Herrschaft gehörten unter anderem die Orte Boding, Frankenfels, Schwarzenbach, Loich, Kirchberg und zahlreiche, weit verstreut und vielfach auf den Bergen liegende Einzelhöfe.

Das Gebiet ist volkskundlich wenig erforscht. Die Verfasser haben vor zehn Jahren damit begonnen, alten Hausrat und altes Werkzeug sicherzustellen und in der „Heimatsube in der Loich“<sup>2)</sup> zusammenzutragen. Der Zeitpunkt dazu war schon reichlich spät, und viele volkskundlich interessante Stücke gingen in den Jahren nach dem Kriege bei der überall einsetzenden Hauserneuerung verloren. Dieser große Umbau geht noch weiter. Die alten Strohdächer werden abgeräumt, und mit ihnen verschwindet der jahrhundertalte Bodenkram, verschwinden die alten Geräte und Werkzeuge, von denen die derzeitigen Besitzer ja nicht mehr wissen, wozu sie seinerzeit den Vorfahren dienten. Es ver-

---

<sup>1)</sup> P. Niel, Wirtschaft und Hausrat eines Oberpielacher Bauernhofes vor 250 Jahren. (Unsere Heimat, N. F., 1940, Nr. 3/7, S. 45—90.)

<sup>2)</sup> F. Maresch, Die Heimatsube Loich (MMÖ., 5. Jg., 1956, H. 9/10, S. 128—131).

schwänden die wenigen noch vorhandenen Raucherkuheln, und aus den Stuben werden die rauchschwarzen „Reamlingböden“ mit den mächtigen Durchzugbäumen, die mit eingeschnittenen Sternen und Rosetten verziert sind, entfernt. Auch die bäuerlichen Nebengebäude haben ihren Zweck verloren, verfallen und verschwinden. Es sind dies die kleinen Bauernmühlen, die alleinstehenden, aus Pfosten gefügten Körnerkasten, die aus der Zeit des Flachsbaues stammenden Dürrhäusel<sup>3)</sup>, die Ochsenbeschlagstände und die Kalköfen. Aber auch die Höfe der „Höhbauern“, deren Bewirtschaftung der Jugend viel zu schwierig und ertraglos erscheint, verfallen. In den letzten Jahren sind zahlreiche Höfe abgekommen, und nur mehr Hausruinen erinnern daran, daß hier viele Generationen hindurch Menschen den Boden bewirtschafteten. Über Felder und Weiden schließt sich wieder der Wald, der vor Jahrhunderten mühsam gerodet wurde. Bald wird selbst die nahe Vergangenheit nur mehr in musealen Dokumenten weiterleben.

Die Darstellung der Zeit vor 150 Jahren soll mit der Kleidung begonnen werden.

Niel hat aus den von ihm ausgewerteten etwa zweihundert Nachlässen der Jahre 1683 bis 1695 die Tracht des 17. Jahrhunderts rekonstruiert. Die Kleidung war damals recht farbenfroh. Der Rock der Männer war aus braunem, grauem oder rotem Bauerntuch, die Hosen aus Leinen, Loden oder Leder. Unter dem Rock trug man einen roten Brustfleck oder ein rotes Kamisol, im Winter eine pelzgefütterte Weste mit Ärmeln. Den Kopf bedeckte ein schwarzer oder grüner Hut, in der kalten Jahreszeit auch eine Haube aus Fuchspelz. Die Frauen trugen bunte Mieder aus Plüsch, Taft und Samt, darüber einen bauerntüchernen, häufig dunkelbraunen Oberrock, der für den Winter mit Lammfell oder Fuchspelz gefüttert war. Der Frauenrock, also der Kittel, war aus verschiedenen Stoffen gefertigt und von grüner, roter oder auch schwarzer Farbe. Das Fürtuch war blau oder schwarz. Auf dem Kopf wurden von den Frauen die verschiedensten Hauben getragen. Zur Kleidung gehörten bei Männern und Frauen Hülmäntel.

Im frühen 19. Jahrhundert trug der Bauer ein Leibl, vielfach aus Manchester, einen farbigen, meist tuchenen Rock, lederne Hosen, farbige Strümpfe und Halbstiefel. Die Bäuerin ein Jankerl, ein Röckl, einen Kittel, ein Vortuch, Strümpfe und Bundschuhe. Neben dieser einfachen Kleidung der Kleinbauern und Holz-

---

<sup>3)</sup> F. u. G. Maresch, Das Dürrhäusel im oberen Pielachtal (ÖZV. Bd. 66, 1963, S. 17—22).

knechte wird allerdings in den Verlassenschaften öfters auch eine erheblich reichere Kleidung aufgezählt. So hinterließ zum Beispiel eine Bäuerin im Jahre 1809 neben Hemden und alten Sachen zwei goldreiche Hauben mit schwarzen Spitzen, eine gestickte Haube mit schwarzen Spitzen und eine schwarze manchesterne Haube; weiters ein seidenes Röckl von violetter Farbe, ein rot-seidenes Röckl von pariser Zeug, ein schwarz gedruckt kattunenes, ein schwarzzeugenes und ein Pelzröckl, einen rotpikeenen und einen hauszeugenen Kittel, ein braunseidenes und ein rotseidenes Mieder, ein Miederleiberl und einen kattunenen Brustfleck, ein Vortuch aus schwarzem Tamis, ein taftenes und ein blauleinenes Vortuch sowie ein musselinenes, ein schwarzseidenes und ein gelb und rot kattunenes Tüchl.

Einigen Aufwand an Kleidung dürften die Mühljungen getrieben haben, zumindest hinterließ ein solcher im Jahre 1808 außer altem Gewand und Hemden einen hellblau tuchenen Rock <sup>4)</sup> mit seidenen Knöpfen, ein kurzes Röckl mit metallenen Knöpfen, ein manchesternes Leibl, einen blauleinenen Vorfleck, zwei tuchene Leibl, ein blaugestreiftes seidenes Tüchl, eine schwarze bocklederne Hose, wollene Strümpfe und einen schwarzen Hut. Außerdem noch fünfzehn Stück silberne Leibknöpfe und ein Paar silberne Schnallen.

Ein anderer Mühljunge hatte 1817 einen braunen, tuchenen Mantel, einen französischen blauen Kaputrock, ein kurzes Röckl, zwei seidene Gilets mit vierzehn silbernen Knöpfen, ein sommergeeenes Gilet, ein gelb kasimirenes langes, ein französisch blaues tuchenes und ein manchesternes Beinkleid, weiters ein quadrilliertes seidenes und ein blau getupftes Halstuch, eine wollene Halsbinde, ein französisches blaues Pelzl und eine Schlafhaube.

Dagegen nimmt sich die Verlassenschaft eines 1812 verstorbenen Weißgerbergesellen bescheiden aus. Er besaß einen tuchenen Frack, einen Kaputrock, eine seidene und eine weiße bauertüchene Weste, ein Paar Tuchhosen, ein tuchenes Pelzl mit Lammfell und einen Kastorhut. Außerdem nennt die Verlassenschaft noch ein Barbiermesser, einen Haarkamm, ein Siegelstöckl, eine silberbeschlagene Tabakpfeife, einen Tabaksbeutel, eine Stiefelschmierdose und ein Gebetbuch.

Auffallend ist, daß außer silbernen Knöpfen und Schnallen, silbernen Uhren mit Ketten und Siegelstöcken keinerlei Schmuck, vor allem kein Frauenschmuck erwähnt wird.

---

<sup>4)</sup> [Hellblau war die Zunftfarbe der Müllier, wie sich allenthalben auch an den Zunftsachen der Müllerzunft ablesen läßt. — Schdt.]

Zu der Kleidung aus dieser Zeit im weiteren Sinne können wohl auch die Schneereifen zählen, von denen sich einige, von der Ausführungsform, wie sie Abb. 1 zeigt, fanden.<sup>5)</sup>

Bei den Möbeln zeigt sich, daß in den hundertzwanzig Jahren, die zwischen den beiden Protokollgruppen liegen, ganz wesentliche Änderungen eingetreten sind. Im 17. Jahrhundert fehlte z. B. der Kasten in den Verlassenschaften fast vollständig, woraus Niel schließt, daß dieses Möbelstück damals in den bäuerlichen Kreisen des oberen Pielachtales so gut wie unbekannt war. Dafür gab es in jedem Haus zum Aufbewahren der Kleider und der Wäsche eine ganze Anzahl von Truhen. Diese wurden später durch Gewandkästen ersetzt und wanderten, was auch aus den Protokollen ersichtlich ist, von den Stuben auf den Dachboden. Dort finden sie sich auch heute noch, und es konnten in letzter Zeit eine aus dem Jahre 1684 mit drei Rundbogenarkaden auf der Vorderseite und eine aus dem Jahre 1690 mit zwei rot ausgegründeten Wirbelrosetten gefunden werden. Die Truhen, und auch die Kästen, waren nach den vorhandenen Stücken und den Mitteilungen der alten Leute meist von einfacher Ausführung, ohne Schnitzereien und primitiv bemalt. Wiederholt finden sich als Verzierung Wellenlinien, die mit einem Kamm in die noch nasse, dunkle Farbe gezogen wurden. Einen so verzierten Kasten zeigt Abb. 2.

Als interessantes Detail sei erwähnt, daß die Truhen mitunter Geheimfächer haben. Diese sind in das Seitenfach eingebaut und zum Teil von einer ziemlich komplizierten Anordnung, wie sie beispielsweise schematisch in Abb. 3 gezeigt ist. Nach Aufklappen des Deckels des Seitenfaches (1) kann der oberste Teil der Seitenwand angehoben werden (2). Jetzt ist es möglich, den ersten Boden zur Seite zu schieben (3). Nach Anheben des zweiten Seitenteiles (4) kann auch der zweite Boden weggeschoben werden (5). Dadurch wird das unterste Fach frei. Geheimfächer finden sich auch in Kästen. Wenn man zum Beispiel bei einem aus dem Jahre 1767 stammenden eintürigen Kasten bei geöffneter Tür das untere Querbrett anhebt, wird dahinter eine kleine Schublade freigegeben.

Zahlreiche der alten, vielfach eintürigen Kästen wurden erst in den letzten Jahren anlässlich der Bodenräumung zerschlagen und verheizt.

---

<sup>5)</sup> Vgl. jetzt Erwin Mehl, Grundriß der Weltgeschichte des Schifahrens. I. Von der Steinzeit bis zum Beginn der schugeschichtlichen Neuzeit (1860). Schorndorf bei Stuttgart 1964. S. 18, Abb. 6.

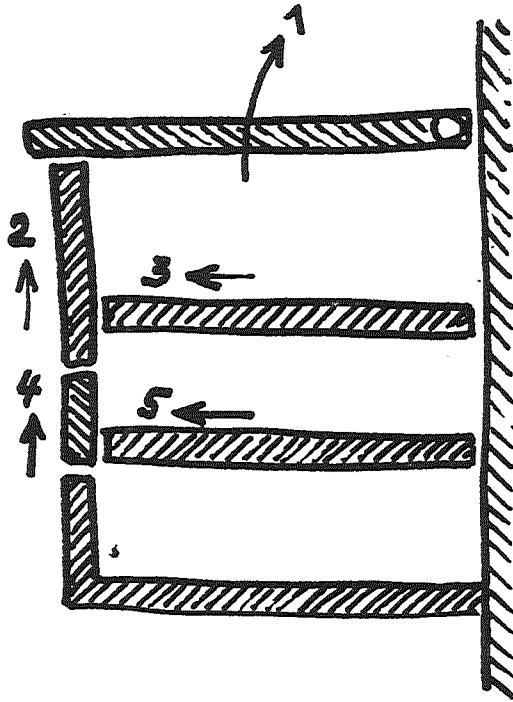


Abb.3

Da Tische, Bänke und Sessel in den Protokollen des 17. Jahrhunderts nur einmal bei der Kirchberger Taverne erwähnt werden, nimmt Niel an, daß damals die Tisch- und Bankfüße in den Lehm Boden der Wohnräume geschlagen waren und diese Möbelstücke deshalb nicht als Mobilien gezählt wurden. Aus dem 18. Jahrhundert sind einige erhalten, und in den Verlassenschaften werden sie überall angeführt. Verwendung fanden Schragen- und Zargentische mit Brotlade und einer glatten, nicht verzierten Tischplatte. Zwei Tische aus dem 19. Jahrhundert konnten gefunden werden, bei denen als eine Art Intarsie schwarze Holznägel eingeschlagen sind. Eine Platte zeigt das Jesusmonogramm im achtzackigen Stern und die Jahreszahl.

In den Protokollen des 19. Jahrhunderts finden sich auch Schlüsselkörbe, was hier besonders angeführt sein soll, da Niel

für das 17. Jahrhundert vermerkt, daß sich darüber kein Nachweis erbringen läßt.

1809 wird ein „Bett samt Bettstatt und Vorhängen“ und 1811 eine „Bettstatt mit schlechten Vorhängen“ erwähnt. Später scheinen immer häufiger Sofas, Kanapees und Schlafessel auf. 1832 auch eine „Lehnbank, zum Bett aufzumachen“. Selten werden Kinderbetten und gar nicht Wiegen angeführt. Dies kann aber auf Grund der aufgefundenen Stücke und der Ergebnisse von Rückfragen nicht als Beweis dafür gelten, daß es Wiegen im oberen Pielachtal nicht gegeben hat. Die Verzeichnisse von Verlassenschaften können eben nur als feststellend, nicht aber als ausschließender Beweis gewertet werden. In der Heimatstube befindet sich auch eine alte Gehschule, die aus einem ganz grob bearbeiteten Brett mit einem Loch für das Kind besteht. Das Brett hat vier Füße, die kleine Holzrollen tragen, um das Gerät beweglich zu machen. Da die Füße nur nach vorne und hinten schrägestellt sind und daher das Kippen nur in diesen Richtungen verhindert wird, sind links und rechts am Brett noch zwei Füße befestigt, die nicht bis zum Boden reichen und nur die Aufgabe haben, das seitliche Umkippen unmöglich zu machen.

1818 findet sich erstmalig ein „Schublackasten samt Aufsatz mit Gläsern und verschiedenen Kleinigkeit darinnen“ angeführt. Stets werden auch hölzerne oder eiserne Hänguhren mit und ohne Kasten genannt, ferner Spiegel und Bilder.

In einer ganzen Anzahl von Protokollen sind die Räume einzeln erfaßt. Sie waren ziemlich einheitlich eingerichtet, ohne bemerkenswerte Details. In den Zimmern befanden sich stets auch Vorräte an Feldfrüchten, Mehl, Fleisch u. dergl., was auch heute noch der Fall ist.

Über das Kücheninventar und die Haushaltgeräte geben die Protokolle keine detaillierten Angaben, sondern führen Sammelbezeichnungen an, wie „sämtliches Kuchelgeschirr von Eisenblech und Töpferarbeit“, „das Trinkgeschirr“, „das Backzeug“, ohne die einzelnen Teile aufzuzählen, die zum Beispiel beim letztgenannten „Backzeug“ aus „Ofenschüssel, Schern, Wisch, Simperln, Ofengabel, Backtrog mit Schragen, Trogschern und Uraschüssler“ bestehen, wozu auch noch die Brotleiter kommt.

Überall gab es den meist kupfernen Überhangkessel und oftmals einen kupfernen Branntweinkessel mit Kühlfaß, dann Pfannen, Häfen, irdene und hölzerne Schüsseln, hölzerne Bodinge, hölzerne Teller, Kraut- und Rübenhobel sowie hölzerne oder eiserne Schnellwaagen, mitunter auch Schüsselwaagen.

Nur in einem Falle, wo 1814 Mann und Frau gleichzeitig starben, und in einem Lizitationsprotokoll aus dem Jahre 1818 sind alle Gegenstände, also auch Kochlöffel, Bratspieß, Wärmepfanne, verschiedene Model usw. angegeben.

Zusammen mit den in der Heimatstube gesammelten Küchen- und Haushaltsgeräten läßt sich ein ziemlich vollständiges Bild von der Einrichtung einer oberpielacher Raucherkucl geben:

Der Herd hatte einen Lehmbeleg oder war mit einer Gußeisenplatte von etwa 15 mm Stärke bedeckt. Darauf stand ein Feuerbock von verschiedener Größe und Form. Die Enden der Auflage waren aufgebogen und fast immer mit Haken zum Einlegen des Bratspießes versehen. Als zweite Auflage dienten ähnliche Haken am Kienspanhalter oder auch eigene Stützen. Die Ton-, Eisen- oder auch Kupferpfannen und -reinen hatten drei Füße oder wurden, wenn sie ohne Füße waren, auf Dreieckskroste oder Pfannknechte, die eine Stütze für den Pfannenstiel hatten, gestellt. Bei den Holzknechten war der hölzerne oder eiserne Gog in Verwendung. Die irdenen oder eisernen Häfen wurden mittels der Ofengabel an das Feuer gestellt.

An Backvorrichtungen für das offene Feuer gab es Waffeleisen und das Gerät zur Bereitung der Prügelkrapfen, die noch um die Jahrhundertwende das Hochzeitsgebäck waren. Zum Backen der Mehlspeisen im Backofen dienten Model, meist aus Ton, die verschiedenste Formen aufwiesen.

Herdgeräte waren Schürhaken, Glutschaufel, Ofengabel, Feuerzange und Blasbalg.

Zum Kücheninventar gehörten weiters irdene Schmalzhäfen, verschiedene irdene Schüsseln, Bodinge und anderes „Bindgeschirr“, Kaffeemühlen, Mörser, weiters Löffel, Messer, Gabel u. dergl. m. Ferner gehörten dazu die Geräte zum Schlachten, Wursten, also Sauzange, Pechmolter, große Schlachtmesser — Fleischbarten wurden im Bauernhaus selten verwendet, sie fanden sich in den Wirtshäusern — Blunzentrichter, Wurstspritzen u. a. m., sowie das Butter- und Käsegeschirr, zu dem die Abrahmwanne, die Milchwäfen, Stoß- oder Rührfassel, Buttermolter, Topfenhäfen und Schafkashäferln gehören. Schafkäse ist auch heute noch eine Spezialität dieser Gegend, und in Abb. 4 sind Gefäße zur Schafkäsebereitung gezeigt. In den vollwandigen Häferln wird die Milch zum Gerinnen gestellt und dann der Käse in die mit Löchern versehenen Häferln umgeleert, damit das Wasser abfließen kann.

Wiederholt werden Gläser und gläserne Flaschen genannt. Aufgefunden wurden große Glasflaschen für den Schnaps, der aus

Obst, „Dirndln“ und Wacholderbeeren gebrannt wurde. Auch kleine Schnapsflaschen standen in Verwendung, meist solche aus farblosem Glas mit abgeflachter, gerillter oder genoppter Wandung.

In größerer Menge und in verschiedenster Art findet sich in den Verlassenschaftsprotokollen Zinngeschirr angeführt, und zwar schon im 17. Jahrhundert.

An Haushaltsgewerten werden Bügeleisen und Scheren genannt und auch Wäscherollen. Mangelbretter scheinen nirgends auf, obwohl sie verwendet wurden. In Abb. 5 sind zwei solcher Mangelbretter gezeigt, die in ihrer Form von der allgemein üblichen abweichen.

An Beleuchtungsgeräten sind in den Protokollen häufig Kerzenleuchter und Laternen angeführt, aber nur einmal Spanleuchter, Spanmesser, Spanhobel und Kerzengußform. Überhaupt nicht genannt werden Rüböllampen. Dies zeigt wieder, daß den Protokollen keine ausschließende Bedeutung zukommt, denn Spanleuchter, Spanmesser, Kerzengußformen aus Blech und Glas und Rüböllampen, vor allem aus Glas mit kugeligem Ölbehälter, konnten vielfach aufgefunden werden.

Mit dem Wirtschaftsgerät und dem Handwerkzeug ist es wie mit dem Kücheninventar. Auch hier finden sich in den Protokollen meist nur Gruppenbezeichnungen, wie „das Stallzeug und Barrenketten“, „das Stadelzeug samt Windmühle und Strohhack“, „das Möselzeug“, „das Strohdachdeckzeug“ und dergleichen.

Unter dem Wirtschaftsgerät wird wiederholt ein „Brandhaken“ erwähnt. Es ist damit nicht der Feuerhaken zum Abreißen brennender Gebäudeteile gemeint, sondern ein Gerät der Brandwirtschaft. Mit ihm wurde das nach dem Abholzen in langen Zeilen aufgelegte und angebrannte „Graß“ (das sind die kleinen Äste und Zweige) zurechtgerückt. Abbildung 6 zeigt einen solchen Brandhaken, der an einer zweieinhalb Meter langen Stange befestigt ist. Zum Brandhaken gehört die Brandhaue, mit der der Boden zur Aussaat des Brandgetreides bearbeitet wurde, und die auffallend große Brandsichel. In Abb. 7 ist eine solche Brandsichel zum Schneiden des Brandgetreides gezeigt und zum Größenvergleich eine der üblichen Sichel, wie sie heute aber nur mehr zum Aufheben der Halme beim Schnitt verwendet werden.

In den Protokollen wird auch nirgends ein „Saasumper“ erwähnt, obwohl diese strohgeflochtenen Körbe früher gebraucht wurden und sich in einigen Stücken auch noch fanden.

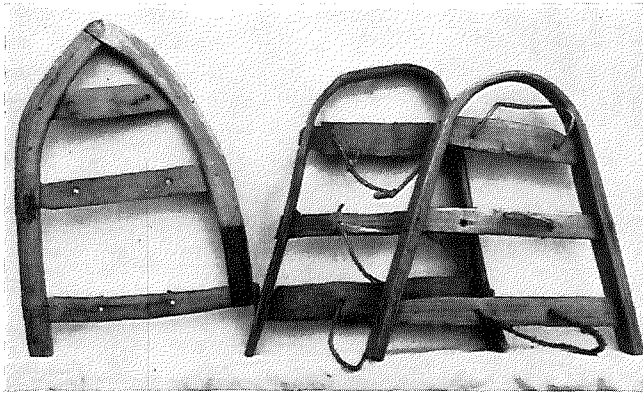
Von den in den Verlassenschaften aufscheinenden Geräten sind eine ganze Menge heute noch in Verwendung. Verschwunden sind der Drischl, der Schabbindknebel, das Fletzbeil, kaum verwendet wird noch der Heuraffer. Die verschiedenen Reitern, der Metzen und das Viertelmaß finden sich noch auf den Dachböden, ebenso strohgeflochtene Bienenkörbe. Es sind dies meist Ringkörbe mit Deckel, daneben wurden auch Rauchfangstöcke benützt. Die in den Stöcken fest eingebauten Waben mußten mit einem besonderen Werkzeug herausgeschnitten und ausgekratzt werden. Ein solches „Zeidelmesser“ ist in Abb. 8 neben einer strohgeflochtenen „Bei(n)gugel“ zu sehen.

In den meisten Protokollen wird die Obstpresse samt Mostkrandl und Kellergeschirr mit Holz- oder Eisenreifen genannt. Keine Erwähnung findet die „Birnmühle“, die aus zwei aufrecht stehenden, sich gegeneinander drehenden, mühlsteinartigen Steinscheiben besteht, zwischen denen das Obst zerquetscht wird. Zur Bereitung des Wacholderschnapses gab es ähnliche, allerdings viel kleinere „Wacholdermühlen“, bei denen die mit Lederhandschuhen abgerebelten Beeren zwischen Holzwalzen zerdrückt werden. Die Obstpressen, die auch heute noch in Gebrauch stehen, haben einen wuchtigen Preßbaum und zur zusätzlichen Beschwerung einen mit Steinen gefüllten Weidenkorb, der an einer Holzspindel hängt und damit hochgeschraubt werden kann.

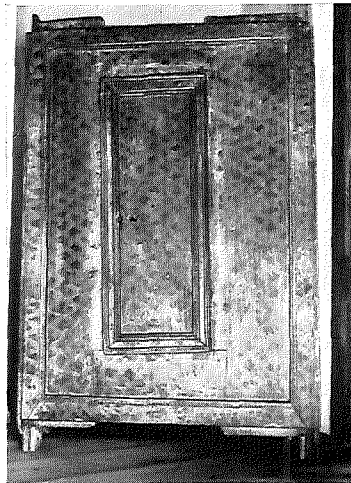
An Eggen und Pflügen gab es vereinzelt auch hölzerne, als Verbindungsteil zwischen den Ackergeräten und dem Joch dienenden „Stangen- oder Kettenzieder“, wobei beim Pflug die Ketten auch aus Holzgliedern bestanden („Pflugzieder“).

Einfache Transportgeräte waren Buckel- und Kopfkörbe, Grastücher und Kraxen. Der „Tragatsch“ (ein Schubkarren) und der „Zager“ (ein zweirädriger Karren) wurden von Menschen geschoben bzw. gezogen. An bespannten Wagen gab es die verschiedensten Arten, bei den größeren Bauern auch Kaleschen und Schlitten. Reitsättel werden in den Protokollen des 19. Jahrhunderts nur mehr unter dem Zeug aufgezählt, das am Dachboden liegt.

Das vorherrschende Zugtier waren Ochsen, die auch beschlagen wurden, und bei den Kleinbauern Kühe. Das hauptsächlichste Zugeschirr war daher das „Joch mit Riemen und Wied“. Es handelte sich dabei um ein Doppeljoch, das hinter den Hörnern aufgelegt und mit Riemen an den Hörnern festgebunden wurde. Die „Wied“ diente zur Verbindung des Joches mit der Deichsel bzw. dem „Zieder“. Um das Joch richtig auflegen zu können, beziehungsweise um die Ochsen richtig „einwieden“ zu können, beziehungsweise



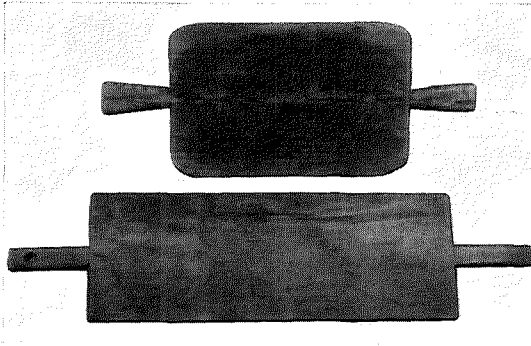
1. Einzel-Schneereifen



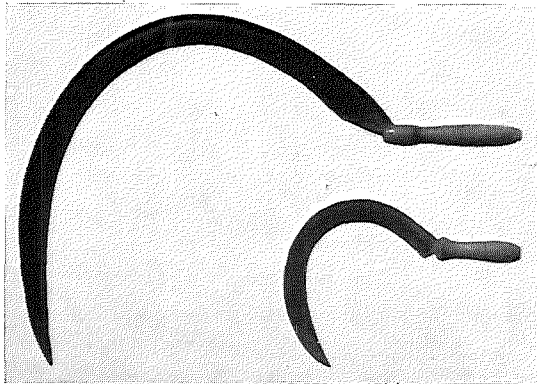
2. Eintüriger Kasten  
mit Kammzugbemalung



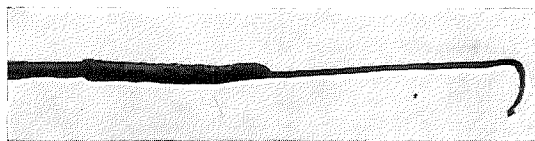
4. Gefäße zur Schafkäsebereitung



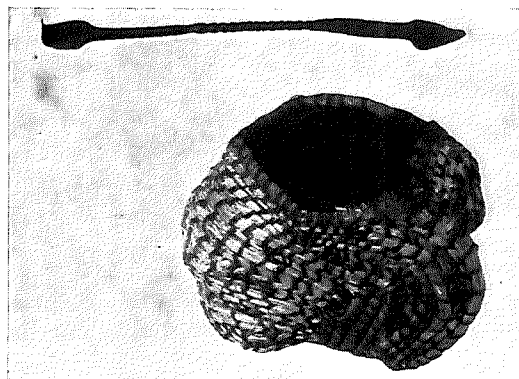
5. Wäשמangelbretter



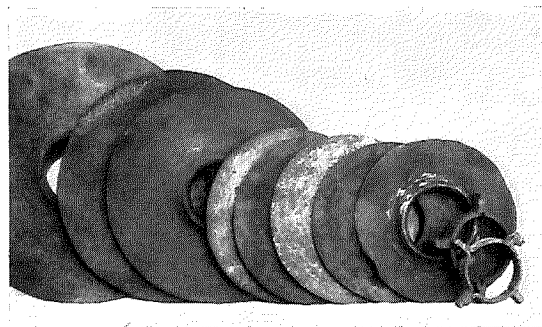
8. Brandsichel und normale Aufheimsichel



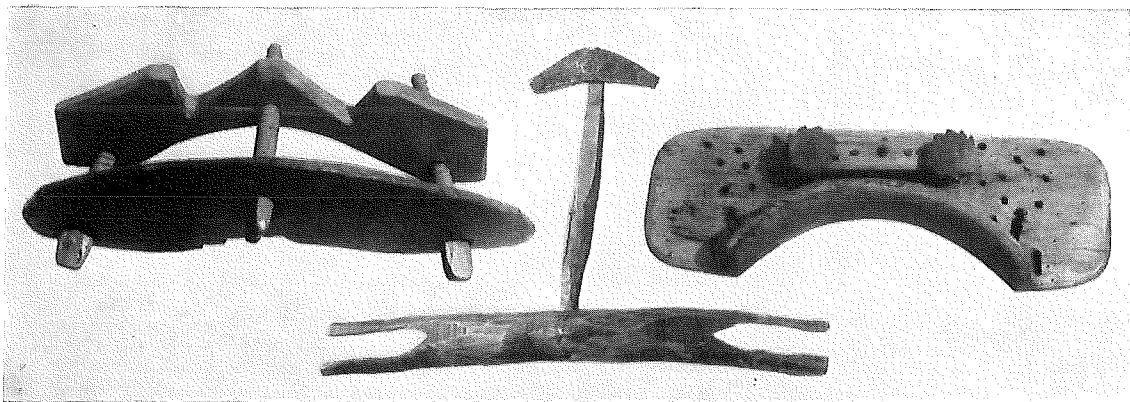
6. Brandhaken



7. Zeidelmesser und Bei(n)gugel



10. Geschmiedete Schlagscheiben



9. Vorrichtungen zum Einrichten der Rinderhörner

ten die Hörner eine bestimmte Form haben. War dies von Natur aus nicht der Fall, wurden sie mit dem „Hörndljöchl“ oder dem „Hörndlzieher“ gerichtet. In Abb. 9 sind drei solcher Vorrichtungen zu sehen. Das im Bilde links gezeigte Joch drückt schiefstehende Hörner in die gleiche Ebene, das rechts gezeigte zieht die Hörner nach oben und das mittlere dient dazu, vorstehende Hornspitzen nach hinten zu biegen. Letzteres ist notwendig, da nach vorne gebogene Spitzen beim Bergabfahren den vorangehenden Bauern stechen würden.

Die Bauernhöfe, die am Berg lagen, konnten vielfach nur durch einen schmalen, tief ausgefahrenen Hohlweg erreicht werden. Ein Ausweichen sich begegnender Wagen war nicht möglich, und darum wurden die Wagen mit klingenden Stahlscheiben ausgestattet, die das Herankommen eines Fahrzeuges schon von weitem anzeigten. Solche „Schlagscheiben“ wurden aus einem Stahlring von etwa 10 cm Durchmesser geschmiedet. Ihr Außendurchmesser betrug 25 bis 35 cm. Sie wurden auf die Radachse gesteckt, wo zur Erhöhung der Klangwirkung auch noch ein „Stollenring“ aufgebracht war. Abb. 10 zeigt solche Scheiben und Stollenringe. Die Verwendung der Schlagscheiben ist den alten Bauern noch gut in Erinnerung. So erzählte zum Beispiel einer, daß sein Großvater gerne mit dem Fuß gegen die Räder stieß und sich freute, wenn die Scheiben klangen. Ein anderer berichtete, daß sein Großvater, wenn er einem Wagen ohne Scheiben begegnete, der leise dahinfuhr, sagte: „Der fährt stehen“.

Die Höhbauern, die in ihren Einzelhöfen ganz auf sich gestellt waren, verrichteten alle handwerkliche Arbeit und zwar meist mit selbstgefertigten Werkzeugen. Bäuerlich-handwerkliche Arbeiten waren neben dem Holzfällen, Zimmern und Mauern, das Strohdachdecken, Schindelklieben, Seildrehen, Besen- und Bürstenbinden, Rechenmachen, Faßbinden, Zoanflechten u. dergl. m. Ein besonderes Erzeugnis bäuerlicher Heimarbeit waren Weinstecken, die in das Weinland verkauft wurden. In einem Verlassenschaftsprotokoll aus dem Jahre 1809 findet sich ein Posten von „5000 Weinstecken“. Auch Kohlenmeiler waren angelegt, wie Berichte und Werkzeuge belegen.

Über diese Arbeiten und die dabei verwendeten Werkzeuge und Vorrichtungen soll gesondert in einer Darstellung der Technologie des alten bäuerlichen Handwerkes berichtet werden.

Ohne näher darauf einzugehen, sei noch angeführt, daß in den Protokollen überall Brecheln, Hecheln, Spinnräder, Haspeln, und auch eine ganze Anzahl von Webstühlen aufscheinen. Die Darstellung wäre nicht vollständig, würden nicht auch die öfters

vorhandenen Schießgewehre und die selteneren Säbel und Pistolen Erwähnung finden. Fischgabeln sind nicht aufgezeichnet, sie wurden aber verwendet und konnten mehrfach aufgefunden werden. Auch Musikinstrumente scheinen in den Verlassenschaften auf, meist Violinen und Klarinetten, die sich bei Schullehrern und Schustern finden <sup>6)</sup>.

Wenn auch das Verlassenschaftsprotokoll eine subjektive Darstellung des zufälligen Besitzes einer Einzelperson wiedergibt, so läßt sich aus der Menge derartiger Aufzeichnungen ein recht gutes Bild des allgemeinen Bestandes an Kleidung, Hausrat und Geräten gewinnen und die volkskundliche Forschungsarbeit dorthin lenken, wo noch Erkenntnislücken aufscheinen. Die Verfasser haben diesen Umstand für die Studiensammlung der „Heimstube in der Loich“ genützt. Mit der vorliegenden Arbeit sollte ein kleiner Beitrag zur Volkskunde eines Teiles Niederösterreichs geleistet werden.

---

<sup>6)</sup> Zu den Möbeln vgl. jetzt: Leopold Schmidt, Farbige Volksmöbel in Niederösterreich. Sammlung und Forschung (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XXXVI, 1964, [Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Vereines für Landeskunde], S. 803 ff.)

# Die St. Katharinenzeche der Bäcker von Waidhofen a. d. Ybbs

Von Otto Hierhammer

Von den dreißig verschiedenen Zünften der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs haben neben den Fleischhauern, die Bäcker und Müller den Rat am allermeisten beschäftigt. Insbesondere nach der Entmachtung des alten Stadtrates anno 1587 und zeitweiligen Aufhebung aller Privilegien, sahen sich die Handwerker gezwungen, demütig in Freising beim Bischof, als dem Herrn und Gebieter der Stadt und Herrschaft Waidhofen, um Erneuerung und Wiederverleihung der einstmals verliehenen Vorrechte bittlich zu werden. Wie diese Begünstigungen beschaffen waren zeigt nachstehend das vom Bischof Leo v. Fr. am 10. Juli 1533 den Waidhofner Bäckern verliehene Dekret.

## 1. Auszug aus den Zunftbestimmungen der Bäckerordnung von Waidhofen a. d. Ybbs vom Jahre 1533

1. Wenn einer Meister werden will muß er Geburts- und Lehrbrief vorweisen. Hierauf muß er dem Handwerk das Meistermahl geben, Essen und Trinken den ganzen Tag, ein Frühstück und ein Essen mit Fisch, dann zum Abend eine Jause, dazu einen guten Wein, wie es den Bäckern gefällig. Weiters muß er ein „Kantl“ Muskateller spenden und zehn Pfund „Wax“ und noch ein Mahl zahlen an einem Tag der den übrigen Meistern genehm ist. Hiezu muß er von Bäckergeschäft zu Bäckerladen selbst gehen und die Meister und Meisterin hiezu einladen.

2. Will sich ein fremder Bäcker einkaufen, muß er dem Handwerk Geburts- und Lehrbrief von drei Jahre Lehrzeit vorlegen. Er muß zahlen fünf Gulden und acht Pfund Wachs und eine Kanne Muskateller. In die Handwerks „Pixn“ drei Pfennig, mit denen er sich in das Handwerk einkauft.

3. Nimmt ein Bäcker einen „Pueben“ als Lehrling auf, muß er vier Schilling als Meister und vier Schilling für den Buben zahlen.

4. Der jüngere Helfer bekommt wöchentlich 25 Kreuzer, der ältere Helfer drei Schilling, der „Täugmüschler“ zwanzig und dem jüngeren fünfzehn Kreuzer. Mehr Lohn oder weniger zahlen wird mit zehn Pfund Wachs bestraft werden. Ausgenommen in der Fastenzeit, weil mehr Arbeit wartet, soll er für das Wassertragen und Scheiter holen, den Lehrlingen mehr zahlen dürfen.

5. Gottesdienst am Jahrtag d. i. der Sonntag nach dem Jahrmarkt ein Seel- und Lobamt, zum Quatember in der Spitalkirche ein Seelenamt und zu Pauli Bekehrung.

6. Seit „unvordenklichen Zeytten“ beim Handwerk der Bäcker zu Waidhofen a. d. Ybbs incorporiert sind folgende Ortschaften: Seitenstetten, Weistrach, Ernsthofen, Sallaberg, Haag, Biberbach, Wolfsbach, Strengberg, Zeillern, Ulmerfeld, Neuhofer Euratsfeld, Gafrenz, Weyer, Neustift, Göstling, Gresten, Ybbsitz, Herrschaft Gleiß. Diese halten alle Jahre ein gemeinsames Mahl in Waidhofen/Ybbs.

7. Kommt am Wochenmarkt nicht genug Getreide von den Bauern, haben zuerst die Stadtbäcker ihren Bedarf zu decken und dann erst die „Außwendigen“.

8. Fremde Bäcker und „Sterrer“ dürfen weder Brot backen noch „faillhalten“. Das Roggenbrot solle wie von alters her vier Pfund wiegen.

9. Am Quatember-Sonntag vor Weihnachten ist Zechmeisterwahl. Ein alter von der Stadt und ein junger von den auswärtigen Bäckern. Hierauf folgt die Schlüsselübergabe bei offener Handwerkslade. Wer sich widersetzt, zahlt vier Pfund Wachs.

## 2. Die Strafe des Bäckerschupfens

Da bei Mehl- und Broterzeugung allerhand Schwindel auch damals schon im Schwange war und das amtliche Gewicht oftmals nicht eingehalten wurde, waren von der Stadtbehörde empfindliche Strafen in derlei Fällen vorgesehen.<sup>1)</sup> Zur Überwachung war der Marktrichter eingesetzt, der stichprobenweise die Qualität und das Gewicht zu überprüfen hatte. Stimmt da etwas nicht zum Nachteil des Käufers, wurde die ganze Lieferung beschlagnahmt und das Brot unter die Armen verteilt, der Bäcker aber außerdem gestraft. Eine öffentliche Volksjustiz betraf das „Schupfen“ des Schuldigen. Derselbe wurde in einem Holzkäfig gezwängt, der an einer langen Stange hing und meistens von einer Brücke aus oftmals in die Fluten getaucht, jedoch so, daß er nicht ertränkt wurde. Daß auch diese Strafart in Waidhofen a. d. Ybbs über Jahrhunderte gepflogen wurde, beweisen nachstehende Ratsbeschlüsse, vor 400 Jahren.

Ratsprotokoll Bd. 1/2

### 8. January 1563

„Die Peckenordnung 10mal abschreiben u. jeden Peckhen ain Tafel in sein Werchstatt zegeben.“

### 15. January 1563

---

<sup>1)</sup> Vgl. darüber für Wien:

Gustav G u g i t z, Die Oberkammeramtsrechnungen der Stadt Wien. Eine unbekannte Quelle für die Wiener Volkskunde. (ÖZV Bd. XV/64, 1961, S. 1 f.)

für Salzburg:

Friedrich Johann Fischer, Bäckerschupfen in Salzburg. (ÖZV Bd. XVII/66, 1963, S. 249 ff.)

„Müllner u. Peckhen sein an heut verordnet worden mit Bevelch daß die Müllner den Peckhen nach Gelegenhait aines jeden Waiz rechte guete maß und schön meel geben sollen. Widerumben das auch die Peckhen schön waiß Semeln und dazue das gewicht Pachen sollen. Wo aber dem nit volziehung beschächt, sollen si baiderseits zu der schupfen gefiert u. gestrafft werden. Zu deme ist verordnet worden, daß man jeden Peckhen aine Tafel wie die Pacht sein solle in sein Hauß zustellen solle.“

#### 7. Juni 1564

„Vor dem Stadtrichter Hans Tätzel seind heute die Müllner und Peckhen beiderseits wegen der schwarzen Semeln halber erschienen, derowegen sie vorgefordert wurden. Es ist ihnen ernstlich auferlegt worden, daß erstlich der Müllner dem Päckhen fein Meel u. Schrottuett nit vermallen sonderlich ordentlich nutz u. guett arbaitten u. wo der Peckhen dem Müllner destowegen strittig würde, so soll soliches der gerichtlichen Obrighkheit zeitlich angebracht u. darauf beschaut auch volgends weiter was sich gebührt gehandelt werden. Und sollen die Peckhen aigentlich u. ernstlich gedenken, daß sie ihr gepächt schön waiß und khnackgrüffig machen u. aufpachen sollen, darzue das gewicht u. ordentlich gefärbt, wo daß aber nit beschächt, wirdt baiderseits gegen den Verprechern die schupffen gebraucht. —“

Das nun folgende Rechtfertigungsschreiben von Richter und Rat zu Waidhofen a. d. Ybbs, an Adam Ferdinand Freiherr von Lambfrizampt zeigt, daß über hundert Jahre später, die Gepflogenheit des „Peckhenschupffens“ allhier, trotz Protest des Burghauptmannes, also der Aufsichtsbehörde, durchaus noch traditionshalber und unnachsichtlich üblich war. (Auszugsweise).

Band 1/66, Briefprotokoll der Jahre 1685—1698.

Hoch u. wohlgeborener Freiherr!  
Gnädig hochgebietender Herr Herr!

Auf das von Euer freiherrlichen Durchlaucht sub dato 19. Februar 1694 wegen des allhiesigen Bäckerhandwerks eingereichten Beschwerde, wegen Aufrichtung u. Erbauung „ainiger Peckhenschupffen“ hieher gelangte Decret haben wir erbrochen u. mit gebührender Reverenz zu berichten, das wir wegen der ins Werk gesetzten „Peckhenschupffen“ gar billige Ursach haben. Alldiweillen die allhiesigen Bäckermeister des Gewichts des „Waiz u. Rockhenprodtt“ wegen nicht geringe „Beschwärnuß“ verursachten u. die ganze Zeit herum vielfältige von der Bürgerschaft excediert wurde, haben wir uns wegen der eingeschlichenen Beschwerde u. zur Abhilfe u. Verhütung des begangenen Unfugs entschlossen, die „Bäckerschupffen“ aufzurichten. Da die angedrohten Strafen bisher nicht verfangen u. nichts nützten und der gleichen Bäckerschupffen bei unseren seligen Vorfahren in Gebrauch und statuiert gewesen u. derlei Bäckerschupffen fast in allen Orten ohne Widerrede der Bäckermeister „introducirt“ sich befinden, können wir nicht begreifen, daß in Ansehung dieser Bäckerschupffen den Bäckern eine Beschimpfung widerfahre. Dies geschieht aber um den üblichen Gebrauch zu erhalten u. zu fordern u. die heilsame Ordnung wieder herzustellen.

Die Bäcker haben zum großen Nachteil u. Schaden der armen Gemeinde nicht nur das Gewicht des „Bachts“, sondern sie haben nach ihrem Gefallen das Brotbacken u. dessen Verkauf sich unterfangen einzuteilen.

Auch haben sie die des öfteren anbefohlene „aufטיפelung“ auf ihr gemachtes Brot aus Halsstarrigkeit gar oft u. vielfach unterlassen.

Jüngst haben sie sich sogar sträflich anmaßt, ohne Vorwissen des Rates und Bewilligung unsere einzige „Khreizer-Semlgepächt“ nicht zu backen und auch bei eingetretener Fastenzeit das „peiglgepächt“ ganz wegzulassen sich bequem. Es hat also besagter Bäckermeister gar keine Beschwerde und kein Aufhebens zu machen, sondern es ist vielmehr wegen der begangenen hartnäckigen „Stizighait u. Exceß“ zu bestrafen. Es wird auch wegen der Aufrichtung der „peckhenschupffn“ nicht „derogiret“ oder durch selbige gar vernichtet indem jeder Ort verpflichtet ist, gute Disziplin Ehrbarkeit und Furcht einzupflanzen, zu erhalten u. in die Hand zu nehmen.

Es ergeht demnach auch an Euer freiherrliche Gnaden unser Gehör, wegen der geschilderten Ursachen und zwecks Einjagung mehrere Furcht u. Schrecken den Bäckermeistern gegenüber, uns in der Fortsetzung u. Aufrichtung der ins Werk gesetzten „peckhenschupffn“ keine Sperre oder ein Hindernis zu verfügen, sondern die erwähnte Klage wegen unzeitgemäßen Begehren abzuweisen.

Gehorsamster  
Stadtrichter  
Ferdinand Hofer

Waidhofen a. d. Ybbs, am  
25. Februar 1694.

Mit Beginn des 19. Jh. wurde in Waidhofen a. d. Ybbs wohl nicht mehr „geschupft“ die unlauteren Bäckermeister aber durch die Beschlagnahme ihres beanständeten Gebäcks empfindlich gestraft.

Ratsprotokoll Bd. 1/49. Rat vom 25. Juni 1802:

Den hiesigen bürgerlichen Bäckermeistern wurde auferlegt, bei Backung der zwei Groschen-Semmel sich aber auch genau nach der Satzung so gewiß zu benehmen, widrigenfalls mit der Konfiskation unahnungsvoll vorgegangen werden würde. Der städtische Waagmeister meldet:

„Dem Georg Dietrich, hiesiger bürgerlicher Bäckermeister wurden acht Laib zu 6 Groschen Brod, dann 3 Groschen Brod, auch 19 Stück 2 Groschen Semmel, dem Johann Walcher 9 Stück Semmel wegen des satzungswidrigen zu geringen Gewichts, obrigkeitlich abgenommen. Das Brod wurde auf der Straße unter die Armen ausgeteilt.“

## Chronik der Volkskunde

### Generalversammlung der Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires (CIAP) am 7. und 8. September 1964 in Athen

Am 7. und 8. September 1964 wurde in Athen die Generalversammlung der CIAP abgehalten. Der Zweck dieser Generalversammlung lag im wesentlichen darin, die 1962 anlässlich der 3. Europäischen Volkskunde-Konferenz in Brüssel eingeleiteten Reformbestrebungen zum Abschluß zu bringen und die CIAP als verwaltungsmäßig wohlfundierte und arbeitsfähige internationale wissenschaftliche Fachorganisation wiederherzustellen.

Der scheidende Präsident der CIAP, Prof. Reidar Christensen, Blommenholm (Norwegen), stellte sich in seiner Eröffnungsansprache hinter die von der Reform-Kommission ausgearbeiteten Reorganisationsvorschläge und trat zugleich auch für die Wahrung der Kontinuität dieser zwischen den beiden Weltkriegen geschaffenen internationalen Organisation der wissenschaftlichen Volkskunde ein. Der Vortrag der einzelnen Kommissionsberichte ließ in der Folge erkennen, wo die Schwierigkeiten lagen, die zur völligen Lähmung der CIAP alten Gepräges geführt haben; zugleich zeichneten sich auch die Wege ab, auf denen man zu konkreten Leistungen der internationalen Zusammenarbeit gelangen kann. Dem Finanzbericht, den Géza de Rohan-Csermak, Paris, im Auftrag des abwesenden Generalsekretärs Hans Nettelblatt, Hägersten (Schweden), verlas, war zu entnehmen, daß die CIAP in den vergangenen Jahren die Unterstützung von nur noch neun Ländern genossen und damit den Anspruch auf eine wirklich internationale Wissenschaftsorganisation verloren hatte. Dieser Umstand hatte 1963 schließlich auch zur Einstellung der Subventionszahlungen seitens des Conseil International de la Philosophie et des Sciences Humaines (CIPSH/UNESCO) geführt. Hieran schlossen sich die Berichte: von Åke Hultkrantz über den Fortgang der Arbeiten am International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore (nach Erscheinen des I. Bandes „General ethnological concepts“ befindet sich gegenwärtig Band II „Folkliterature“ im Umbruch); von Robert Wildhaber, Basel, über die Situation der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie (Band 1959—60 erscheint noch 1964; Band 1961—62 ist im Manuskript bereits fertiggestellt und könnte nach Klärung finanzieller Fragen noch 1964 in den Druck gehen; die Drucklegung von Band 1963—64 wäre 1966 möglich); in der Kommission für den internationalen Volkskundeatlas konnten keine Fortschritte erzielt werden und der Berichterstatter (Branimir Bratanić) wies darauf hin, daß die osteuropäischen Staaten auf diesem Gebiet seit kurzem einen selbständigen Weg eingeschlagen haben; schließlich faßte Wilhelm Nicolaisen, Edinburgh, die Ergebnisse der in allen europäischen Ländern durchgeführten Umfrage über die jeweilige akademische Vertretung des Faches Volkskunde zusammen, die sich als so aufschlußreich erwiesen, daß in der Generalversammlung

die Forderung nach einer Veröffentlichung des Umfragematerials in Form eines ausführlichen Memorandums erhoben wurde.

Der Bericht von Roger Pinon, Lüttich, über die Arbeit der Kommission für die Reorganisation der CIAP leitete den wichtigsten Tagungspunkt der Generalversammlung über: die öffentliche Beratung und Beschließung der von dieser Kommission neugefaßten und anläßlich der vorbereitenden Sitzung im April 1964 von vierzig führenden Fachvertretern überarbeiteten Statuten der CIAP. In den neugefaßten Statuten machen sich folgende Leitgedanken geltend: 1. Die CIAP wird sich nunmehr im Rahmen der ihr gestellten Aufgaben und Ziele auf die Mitarbeit von persönlichen und institutionellen Mitgliedern stützen (die Nationalkomitès, aus denen sich die CIAP bisher konstituierte, werden — sofern solche überhaupt noch bestehen — fortan als institutionelle Mitglieder geführt); 2. Gliederung der CIAP in weitgehend selbständige Kontinentalausschüsse; 3. Wirkungsvolle Leitung der Organisation bei klarer Trennung der administrativen und wissenschaftlichen Tätigkeit; 4. Durchführung internationaler wissenschaftlicher Unternehmungen und Veranstaltungen von der CIAP selbst oder von den bereits bestehenden Fachorganisationen, wobei der CIAP vor allem die Rolle der Koordination zufiele.

Im weiteren Verlauf der Generalversammlung wurde dem Vorstand durch die als stimmberechtigt ausgewiesenen Mitglieder die Entlastung erteilt. Schließlich bevollmächtigte der bisherige Präsident der CIAP das aus den Herren Roger Lecotté, Karel-Constant Peeters, Roger Pinon und Robert Wildhaber bestehende Reform-Komitè, die Reorganisation der CIAP im Sinne der einhellig angenommenen Neufassung der Statuten und mit Hilfe der nunmehr zur „konstituierenden Versammlung“ erklärten Mitgliederversammlung, in welcher jeder Anwesende über eine Stimme verfügte, durchzuführen. Die Wahl des neuen Präsidenten, zu der fünf Namensvorschläge vorlagen, fiel mit großer Stimmenmehrheit auf Prof. Karel-Constant Peeters, Antwerpen. Zu Mitgliedern des neuen Verwaltungsrates, der sich aus 14 Personen zusammensetzt, wurden von der Versammlung gewählt: Prof. Jorge Dias (Coimbra/Portugal), Prof. Richard Dorson (Bloomington/USA), Roger Lecotté (Paris), Prof. Georgios Megas (Athen), Wilhelm Nicolaisen (Edinburgh), Prof. Gyula Ortutay (Budapest), Roger Pinon (Lüttich), Prof. Mihai Pop (Bukarest), Prof. Kurt Ranke (Göttingen), Prof. Winand Roukens (Nimwegen), Prof. Wolfgang Steinitz (Berlin), Carl-Herman Tillhagen (Stockholm), Robert Wildhaber (Basel), Prof. Matthias Zender (Bonn). Weiters wurde über Vorschlag des neugewählten Präsidenten Prof. Reidar Christiansen durch Akklamation zum Ehrenpräsidenten und die Gründungsmitglieder der alten CIAP Prof. Sigurd Erixon (Stockholm), Prof. Milovan Gavazzi (Zagreb), Albert Marinus (Brüssel), Georges Henri Rivière (Paris) und Prof. Stith Thompson (Bloomington/USA) zu Ehrenmitgliedern gewählt. Der neugewählte Verwaltungsrat seinerseits bestellte aus seiner Mitte zu Vizepräsidenten: 1. Prof. Mihai Pop, 2. Prof. Richard Dorson, 3. Carl-Herman Tillhagen; Roger Pinon wurde Generalsekretär, Roger Lecotté Schatzmeister. Der juristische Sitz der Fachvereinigung wird Stockholm sein; die Entscheidung über den ständigen Sitz des Büros wurde indessen noch nicht gefällt. Da die Meinung stark vertreten war, daß in Athen eigentlich eine Neugründung vollzogen worden sei und daß dieser Umstand sich auch nach außen hin manifestieren müsse, wurde schließlich auch die Frage

einer Änderung der in mancher Hinsicht wohl unzulänglichen, praktisch jedoch gut eingebürgerten Bezeichnung CIAP zur Diskussion gestellt. Die Entscheidung lautete mit einer sehr knappen Stimmenmehrheit (17 gegen 15 Stimmen) zugunsten einer neuen, im Grunde wiederum umstrittenen Benennung: International Society of Ethnology and Folklore (ISEF). —

Es wurden in Athen also die formellen Voraussetzungen geschaffen für die Zusammenfassung und Ordnung der internationalen Bestrebungen, die sich auch im Fach Volkskunde immer stärker geltend machen. Das Mandat zum Wiederaufbau einer leistungsfähigen internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft wurde jenen Männern erteilt, die sich in der Reform-Kommission der CIAP mit Erfolg für diesen neuen Durchbruch eingesetzt haben. Die Bereitschaft zur sachlichen Zusammenarbeit ist überall vorhanden.

Klaus Beitzl

#### **Arbeitstagung zur Vorbereitung des 4. Bandes der volkskundlichen Buchreihe des Europarates in Athen vom 9. bis 11. September 1964**

Es konnte hier schon wiederholt (ÖZV XII/61, 1958, S. 269 f.; XVI/65, 1962, S. 112 f.) auf das Vorhaben des Europarates hingewiesen werden, eine volkskundliche Buchreihe herauszubringen<sup>1)</sup>, die einem weiteren Kreis interessierter Leser ein wissenschaftlich einwandfreies Bild der Volkskultur der im Rat für kulturelle Zusammenarbeit dieser internationalen Organisation zusammengeschlossenen Länder vermitteln kann. Verschiedene Sachgebiete der Volkskunde werden der Reihe nach behandelt, wobei in der jeweils ausgewählten Dokumentation sowohl die Eigenarten als auch die Gemeinsamkeiten der einzelnen nationalen Volksüberlieferungen zur Geltung kommen sollen.

Der erste, von Laurits Bødker (Kopenhagen) betreute Band über die „European Folk Tales“ liegt inzwischen vor (vgl. Rezension von Lutz Röhrich, ÖZV XVIII/67, S. 196 f.). Die Bearbeitung des zweiten Bandes über die Volksballaden durch Erich Seemann (Freiburg i. Br.) und Dag Strömback (Uppsala) steht vor dem Abschluß. Das Manuskript für den dritten Band über das Volksschauspiel von Leopold Schmidt liegt seit Anfang des Jahres 1964 in der deutschen und französischen Fassung vor und wird noch vor Ende dieses Jahres in Paris in Druck gehen.

Der Veröffentlichungsplan sieht als vierten Band dieser Buchreihe eine Darstellung der Volksschwänke vor. Die Bearbeitung dieses Themas wurde Georgios A. Megas, Athen, übertragen. Zur Vorbereitung dieses neuen Bandes fand auf Vorschlag seines Bearbeiters vom 9. bis 11. September 1964 im Haus der Archäologischen Gesellschaft von Athen eine Arbeitstagung statt, an der auf Einladung des Generalsekretariates des Rates für kulturelle Zusammenarbeit (während der Arbeitstagung in Athen vertreten durch Administrator Dr. H. Jocher) Frau Dr. Marie-Louise Tenèze (Paris), Professor Kurt Ranke (Göttingen), Professor Georgios A. Megas (Athen), Frau Nieves de Hoyos Sancho (Madrid), Professor Dag Strömback (Uppsala), Professor Ahmet

---

1) European Folklore Series. A collection published under the auspices of the council for cultural co-operation of the Council of Europe.

Tecer (Istanbul), Professor Hadjioannou (Nicosia) und in Vertretung von Professor Leopold Schmidt der Gefertigte teilnahmen. Dieser neue Band, der zunächst in einer französischen Ausgabe unter dem Titel „Anecdotes et facéties“ erscheinen soll, wird neben den eigentlichen Schwänken auch Beispiele für Orts- und Personenneckereien einerseits und für die Schwankmärchen andererseits enthalten. Die Texte werden entsprechend einer gemeinsamen Verabredung von den Mitarbeitern in den einzelnen Ländern beigeleitet und vom Herausgeber nach Gattungen und Typen ausgewählt und mit einem Kommentar versehen dargestellt. Die Wiedergabe der Textbeispiele wird auf Grund der bei der Vorbereitung des zweiten Bandes bereits festgelegten Norm zweisprachig, also im Original und — soweit es diesen Band betrifft — in französischer Übersetzung erfolgen. Ähnlich wie für den dritten Band wird sich auch hier ein Umfang von 450 Seiten ergeben, von denen mehr als zwei Drittel auf die Schwanktexte und deren Übersetzungen und der Rest auf den Kommentar und den Anmerkungsapparat entfallen.

Die ausführlichen Beratungen waren durch einen freundlichen und sachlichen Meinungsaustausch und durch das Bestreben gekennzeichnet, die Bände dieser volkskundlichen Buchreihe zu wissenschaftlich nicht anfechtbaren Darstellungen der Volkskultur der im Europarat vertretenen Länder zu gestalten, wobei die Tatsache eines weiteren europäischen Zusammenhanges der verschiedenen volkskulturellen Erscheinungen nicht zu übersehen sein wird. Die Arbeitsgruppe konnte sich bei ihren Besprechungen in förderlicher Weise die Erfahrungen zunutze machen, die bei der Ausarbeitung, Übersetzung und Veröffentlichung der ersten Bände gemacht wurden. Damit befindet sich dieses internationale publizistische Unternehmen nun sicherlich auf einem guten Weg.

Klaus Beitzl

### **Volkskunde am 8. Österreichischen Historikertag**

Seit der Gründung des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine gestaltet die Sektion 6, Historische Volkskunde, alle zwei Jahre ihre Sektionsberatungen so, daß die dabei vorgetragenen Beiträge zur Volkskunde sich in den Rahmen der Tagung einfügen. Diesmal wurde das gemeinsame Thema „Das historische Volkslied“ gewählt, womit ein seit langen Jahren von allen Seiten recht vernachlässigtes Gebiet wieder in Erinnerung gebracht werden konnte. Da die Tagung in St. Pölten stattfand und gleichzeitig an den hundertjährigen Bestand des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich erinnerte, war es selbstverständlich, ein Referat über das Tagungsland an die Spitze zu stellen. Prof. Karl M. Klier berichtete auch dementsprechend umsichtig über „Das historische Volkslied in Niederösterreich“. Für das Gebiet des österreichischen Südostens sprach Dr. Wolfgang Suppan über „Historische Volkslieder in Innerösterreich vor 1650“. Hier konnte ein Kurzreferat, mehr oder minder als ausführliche Diskussionsbemerkung gedacht, eingeschoben werden: Dr. Hermann Strobach (Berlin) berichtete über die von ihm systematisch erforschten „Bauernklagen“. Schließlich wurde versucht, über die Landesgrenzen hinauszuschauen. Dr. Klaus Beitzl sprach, von Schallplatten unterstützt, über „Das historische Volkslied in Frankreich“. Den Vorträgen folgte eine lebhafte Diskussion, es ist zu hoffen, daß die Erforschung des historischen Volksliedes nunmehr neue Anstöße erhalten hat.

Dank der Freundlichkeit des Niederösterreichischen Landesmuseums konnte den Tagungsteilnehmern die Wanderausstellung „Das Volkslied in Niederösterreich“ gezeigt werden, die in St. Pölten auf ihrer letzten Station angelangt war. An den Vorträgen wie an der Ausstellungsbesichtigung nahmen auch die Mitglieder des Hauptausschusses des Österreichischen Volksliedwerkes teil, was als eine sinnvolle Zusammenarbeit der interessierten Einrichtungen gewertet werden darf.

### Das Heimathaus Wenigzell Ein neues Ortmuseum in der Oststeiermark (Mit 2 Abbildungen)

Was der Idealismus und die Opferfreude eines Einzelnen zu leisten vermag, wurde einmal mehr mit dieser Sammlung bewiesen, die Frau Josefa von T a n o s, eine gebürtige Wenigzellerin und daher gute Kennerin ihres Sammelgebietes, in eineinhalb Jahren, noch dazu in dem im vergangenen Krieg am stärksten zerstörten Dorf der Steiermark, zusammengetragen konnte. Eine nebenher gemachte Bemerkung eines Grazer Gartenarchitekten ist hier auf fruchtbaren Boden gefallen. In einer Mühle, die laut Bauinschrift 1803 errichtet wurde und nicht mehr benützt wird, zu der in diesem günstigen Fall ein Stübchen gehört, das — ebenfalls laut Bauinschrift — 1804 angebaut wurde, konnte die Sammlerin zu dem vorhandenen Mühleninventar eine beachtliche Zahl von Arbeitsgeräten und Hausrat zusammentragen. Im Dachgeschoß der Mühle wird die Flachsbereitung vom Leinsamen bis zum fertigen Gewebe gezeigt, z. T. in Geräten, z. T. in authentischen fotografischen Aufnahmen der Arbeitsvorgänge. Dieser Dokumentation kommt umso größere Bedeutung zu, als 1964 nur mehr ein einziger Wenigzeller Bauer Flachs angebaut hat.

Organisch schließt sich an die Mühleneinrichtung die Brotbereitung an, wieder vom Getreide, zu dem sich Heugabel, Dreschflügel und eine kleine Putzwinde von 1818 gesellen, über die Vermahlung, das Teigneten und das Backen bis zur Aufbewahrung der Brotlaibe im Brotreihm. Im Erdgeschoß der Mühle finden sich noch Krüge, Plutzer und Backformen aus oststeirischen Werkstätten, dann ein schlicht bemalter eintüriger Kasten von 1851, eine Dienstubentruhe von 1872, die nur mit den Initialen des Besitzers und der Jahreszahl verziert ist. Zwei Trachtenfigurinen zeigen eine Mädchen-Arbeitstracht mit dem alten, rückwärts geschnürten und vorne gehaftelten bzw. geknöpfelten Leibchen, mit Blandrucktittel, zwei Unterröcken und einer rupfenen blauen Schürze, dem einfachen Leinenhemd und dem bunten Kopftuch in seiner eigenartigen Bindung, die heute bereits von der Kinnbindung verdrängt ist. Die Bubenfigurine trägt das rassene Anzügl mit den grünen Aufschlägen. Im Kasten sind noch weitere Kleidungsstücke aufbewahrt, wie Spenzer, ein Männerbrustfleck und ein sogenanntes „Maultüchl“, aus weißer feiner Leinwand verfertigt, mit Spitzen besetzt und mit roten Monogrammen bestickt, das bei sehr kalter Witterung wie ein Zahnwehtuch über dem Kopftuch, das am Sonntag aus feiner schwarzer Seide war, getragen wurde. Es ist dies eine besonders altertümlich anmutende Kopfbekleidung, die an das mittelalterliche Gebände erinnert.

Von allen ausgestellten Gegenständen ist die genaue Herkunft aus den verschiedenen Wenigzeller Bauernhäusern festgehalten und weiß Frau

von Tanos in ihren Führungen eine Unzahl von sachkundigen Bemerkungen und Ergänzungen zu erzählen.

Eine schlichte Vitrine birgt religiöse Volkskunst, Wallfahrtsandenken, Geld- und Tabakbeutel, Arbeiten eines Wenigzeller Wachsziehers, Uhrketten und Gebetbücher.

Im Stübl ist der offene Herd rekonstruiert, das dazugehörige Gerät noch aus verschiedenen Häusern zusammengetragen worden. Ein schöner, für die Gegend typischer Tisch und ein Winkelkastel, darüber das Altar, dann die bemalte Bettstatt, eine Wiege mit einer wie einst gefächten Puppe (eine 84jährige Bäuerin hat bei der Besichtigung des Heimathauses angesichts der Wiege ohne Kind den Entschluß gefaßt, diese Lücke zu schließen), ein Schüsselreim mit irdenen Schüsseln geben ein lebendiges Bild von der bäuerlichen Kultur des Joglandes. Selbst das typische Bettzeug, das gestickte Handtuch und zwei rassene Schultaschen fehlen nicht.

Das Gebäude selbst wurde vorbildlich instandgesetzt, das Stübl neu mit Stroh gedeckt, das Mühlwerk von einem alten Mühlenbauer überprüft und wieder in Gang gebracht. Ein altertümlicher Zaun schließt das Grundstück nach einer Seite ab. Ein Denglstöckl, ein Pflug, eine Leiter und schöne bodenständige Bienenkörbe und hölzerne Bienenstöcke, dazu die Blumen an den Fenstern runden das Äußere ab.

Daß solche Einrichtungen, wenn sie nur richtig gemacht werden und mit Liebe eingerichtet sind, dazu die Betreuer über die nötigen Sachkenntnisse verfügen, ein wirkliches Echo finden, und zwar sowohl bei den Einheimischen als auch bei den zahlreichen Fremden, zeigt der rege Besuch an den drei Öffnungstagen der Woche (Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 10 bis 12 und von 15 bis 18 Uhr). Innerhalb eines Monats — das Museum wurde am 26. Juni 1964 der Öffentlichkeit übergeben — konnte das Heimathaus über vierhundert Besucher zählen. Der Besuch bringt nicht nur dem Laien Freude, sondern vermittelt auch, nicht zuletzt durch die sachkundige Führung der Betreuerin und ihres Helfers, dem Volkskundeforscher Anregung und Kenntnisse.

Maria Kundegraber

### Votivbilder-Ausstellung in Bern 1964

Die Kunsthalle Bern hat in der Zeit vom 3. Juli bis 6. September 1964 ein Ausstellung „Ex voto“ veranstaltet, zu der ein reicher, schön illustrierter Katalog erschienen ist. Die Kunsthalle Bern pflegt seit einiger Zeit „Randgebiete und unbekanntere Regionen bildnerischen Schaffens“. Man konnte dort also Ausstellungen wie „Bildneri der Geisteskranken“ sehen, wobei man sich an das gleichnamige Buch von Hans Prinzhorn (1925) erinnern mochte. In dieser Umgebung sieht man heute unsere Volkskunst nicht mehr gern, aber wir können einer Kunsthalle keine Vorschriften machen und müssen umgekehrt dafür dankbar sein, daß im Rahmen dieser Ausstellung, die im wesentlichen Lenz Kriss-Rettenbeck vom Bayerischen Nationalmuseum in München aufgestellt hat, die bisher nie gezeigte Sammlung von Dr. Ermanno Mori aus Mailand zur Schau gestellt wurde. Der Sammler ist auf einem der Bilder des Kataloges inmitten seiner Votivtafeln, zwischen Petroleumlampe und Pfeifenrauch, zu sehen. Seine 500 italienischen Votivbilder vom 15. bis zum 20. Jahrhundert stellen einen überaus eindrucksvollen Querschnitt durch die Gesamtheit der italienischen Volksmalerei dieser Art überhaupt dar, man wird für die knappe Katalog-



1. Heimatmuseum Wenigzell, Außenansicht



2. Heimatmuseum Wenigzell, Stube

aufzählung sowie für die guten schwarzweißen und farbigen Abbildungen einiger Exemplare entsprechend dankbar sein. Die restlichen 370 Bilder der Ausstellung stammen aus den Museen in München und in Basel, aus den Sammlungen Edmund Müller in Beromünster, Walter Tobler in Stäfa sowie aus verschiedenen Wallfahrtskirchen der Schweiz, die bei dieser Gelegenheit wohl auch zum ersten Mal nebeneinander gezeigt wurden. Ein kurzes Vorwort von Iso Baumer unterrichtet über die zielstrebigsten Arbeiten der einst von Ernst Baumann eingeleiteten Motiv- und Wallfahrtsaktion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, die nunmehr hoffentlich fortgeführt wird. Die Ausstellung sollte wohl auch in dieser Hinsicht anregend wirken.

Leopold Schmidt

### Ein Freilichtmuseum bei Pretoria, Südafrika

Ein kulturgeschichtliches Freilichtmuseum wird bei Pretoria vom Südafrikanischen Erziehungsministerium geplant und nach Vorbildern in Kopenhagen und Arnheim errichtet. Das Transvaal-Museum wird einen Teil seiner Sammlungen zur Verfügung stellen.

(Südafrika von Woche zu Woche, Nr. 124 vom 11. Juli 1964, S. 4)

### Förderungspreis der Steiermärkischen Landesregierung

Im Steinernen Saal des Grazer Landhauses überreichte am 11. Juni 1964 Landeshauptmannstellvertreter Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren die ersten von der Steiermärkischen Landesregierung gestifteten Förderungspreise für hervorragende Dissertationen auf dem Gebiete der steiermärkischen Geschichte und der historischen Landeskunde. Ein erster Preis (in der Höhe von S 5000,—) wurde dem cand. phil. Fritz Waidacher für seine Dissertation „Gefäßhafenerei im Bundesland Steiermark vom 16. bis zum 20. Jahrhundert“ verliehen.

ÖHZ Nr. 13 vom 1. Juli 1964, S. 3.

### Mozartpreis für elsässische Volkskunde

Der Mozartpreis der Hamburger Stiftung F. V. S. wurde für das Jahr 1964 dem Straßburger Professor Joseph Lefftz verliehen. Durch die Auszeichnung sollen die Verdienste von Lefftz um die europäische Volkskunde und um die Erforschung von Sprache, Lied und Dichtung seiner elsässischen Heimat geehrt werden.

SZ vom 30. Juni 1964, S. 10.

Die Preisverteilung fand im Rahmen einer Feier in der Aula der Universität Innsbruck statt. Die Universität Innsbruck ist das Vollzugsorgan für den Mozart-Preis, der von der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung in Basel und der Stiftung F. V. S. in Hamburg zur Verfügung gestellt worden ist. Dieser Preis ist zuletzt dem Wiener Literaturhistoriker Prof. Dr. Josef Nadler zuerkannt worden.

Gleichzeitig wurde an der Universität Innsbruck ein Stipendium für Studenten der Volkskunde geschaffen, das künftig den Namen von Joseph Lefftz tragen soll. Wie das Rektorat der Universität Innsbruck mitteilt, kann das Lefftz-Stipendium erst nach Schaffung eigener Satzungen durch den Stifter zur Ausschreibung gelangen.

KB

## Volkskunde an den österreichischen Hochschulen Universität Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Karl Ilg, Vorstand des Institutes für Volkskunde, wurde zum Dekan der philosophischen Fakultät für das Studienjahr 1964/65 gewählt.

Gleichzeitig hat Prof. Ilg den Vorsitz des Volkskundlichen Ausschusses des Vorarlberger Landesmuseumsvereines wegen beruflicher Überlastung zurückgelegt.

(Vorarlberger Volksblatt vom 14. August 1964)

### Hohe Auszeichnung

Der Herr Bundespräsident hat mit Entschließung vom 11. April 1964 dem Hofrat Dr. Hans C o m m e n d a in Linz das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse verliehen.

(Wiener Zeitung Nr. 126 vom 3. Juni 1964, S. 1)

### Ergänzung zu ÖZV XVIII/62, S. 195

In dem Bericht über die Grazer Balkanologentagung sind Name und Titel von Vorträgen vertauscht worden. Es soll dort heißen: Professor Richard Wolfram (Wien) sprach über Altformen im Tanz der Völker des Karpaten- und Balkanraumes; Professor Waldmann (Trossingen) sprach über mehrstimmiges Singen im slawischen Bauernlied.

### Johann Baptista Masüger †

„Mein Lieber! . . . Der kalte Sommer hat mich mit einer Lungenentzündung überfallen, im Engadin, wie ein Dieb in der Nacht.“ Als mit den Weihnachtsgrüßen des verehrten Freundes zugleich die Nachricht kam, daß er noch immer die meiste Zeit krank liege, schien dies unfassbar. Denn in der Erinnerung stand der ungebeugte, kraftvolle Greis vor mir, der leuchtenden Auges auf die Turnwiese blickte, die ihm die Jugend von Chur verdankt. Doch in diesem letzten Ringen unterlag der siegegewohnte Kämpfer. Am 16. Februar 1964, kurz vor Vollendung seines fünfundachtzigsten Geburtstages starb der grundgütige Mann, den Graubündnern als überragende Persönlichkeit vertraut, aber außerhalb des Kantons und im Auslande nur von wenigen recht gewürdigt.

J. B. Masüger erlebte eine froher Kindheit in der bäuerlichen Welt des Heinzenberges, bei Thusis am Hinterrhein. Nach der Absolvierung des Lehrerseminars der Stadt Chur unterrichtete er eine Zeit lang an verschiedenen Orten, ging aber dann zur weiteren Ausbildung an die Eidgenössisch Technische Hochschule in Zürich und für anderthalb Jahre nach Kopenhagen. Er studierte in Dänemark Nordische Gymnastik und bestand dort 1911 das staatliche Turnlehrerexamen mit besonderem Erfolge. Von da ab wirkte er dreiunddreißig Jahre als Lehrer an der Bündnerischen Kantonsschule in Chur und darüber hinaus in Vereinen für die Verbreitung des Wanderns, des Turnens und der Wehrrüchtigung. Als er 1944 in den Ruhestand trat, fand er endlich Zeit, seine Vertrautheit mit der Schweizer Volkskultur und den Volksspielen Skandinaviens zu verwerten, wodurch er auch für die Volkskunde bleibende Bedeutung gewonnen hat. In seinem Werke „Leibesübungen in Graubünden einst und jetzt“ berichtete er nicht nur über Kadettenwesen,

Bergwandern und Schulturnen, er beschreibt auch die überlieferten Spiele, von denen er jene, die der Abhärtung, dem Stählen des Mutes und dem Ertragen von Schmerzen förderlich sind, besonders schätzte. Er fand im Denken und Handeln der Schweizer vieles, was sie mit dem germanischen Norden gemeinsam haben und beschäftigte sich bis zu seinem Lebensende mit diesen Übereinstimmungen. Sein „Schweizerbuch der Bewegungsspiele“ (1955) greift stofflich und räumlich weiter aus und weist in den Anmerkungen immer wieder auf größere Zusammenhänge hin. Die Abhandlung „Über Gemeinsames in alten Bewegungsspielen Nordeuropas und der Schweiz“ (1959), die durch viele Beispiele aus Österreich zu ergänzen wäre, wie dies der Verfasser für weite Teile Europas auch vermutet, bildet die Abschlagszahlung auf ein noch unveröffentlichtes, umfangreicheres Werk. Es wäre zu hoffen, daß dem großen Graubündner die verdiente Würdigung zuteil und seine nachgelassene Arbeit bald gedruckt würde.

Karl Haiding

### Karl Fränkel †

Der Wiener Maler Karl Fränkel ist am 8. November 1964 in Wien gestorben. Fränkel hat sich viel mit der Volkskunst und dem Volksleben in den halbdörflichen Vororten von Wien beschäftigt. Das ebenso bemerkenswerte wie merkwürdige Zeugnis dafür bleibt das von ihm gezeichnete und vervielfältigte Mappenwerk „Wiener Vorstadtkunst der Gegenwart“ mit dem Text von seiner Frau, Anna Fränkel-Rothziegel, erschienen Wien 1927.

Schdt.

## Literatur der Volkskunde

**Festschrift zum 75. Geburtstag von Erich Seemann** (= Jahrbuch für Volksliedforschung, Bd. IX) 180 Seiten, mit 1 Porträt und zahlreichen Notenbeispielen im Text. Berlin 1964, Verlag Walter de Gruyter & Co.

Vorliegende Festschrift muß hier aus mehreren Gründen etwas ausführlicher gewürdigt werden, als dies sonst bei uns hinsichtlich von Volkslied-Veröffentlichungen üblich. Wenn wir auch sonst die umfangreicheren Besprechungen von Neuerscheinungen auf diesem Gebiet gern unserem „Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes“ überlassen, so glauben wir doch, auf diesen Band, besonders auf einige Abhandlungen darin, deutlicher hinweisen zu sollen.

Zunächst erscheint es selbstverständlich sehr erfreulich, daß dem langjährigen Leiter des Deutschen Volksliedarchives, dem Korrespondierenden Mitglied unseres Vereines, Prof. Erich Seemann, eine derartige Festschrift dargeboten werden kann. Die herzlichen Geleitworte von Helmut Dölker weisen auf die hohen Verdienste des Jubilars hin. Dann erscheint es uns erfreulich, daß die Festschrift im Rahmen des „Jahrbuches für Volksliedforschung“ erscheint: Wir wollen nur hoffen, daß es allmählich wirklich zu einem „Jahrbuch“ im Wortsinn wird. In den dreißig Jahren seines Bestehens sind ja leider mit dem vorliegenden nur 9 Bände erschienen. Einige Beiträge des Bandes zeigen aber deutlich, daß die Volksliedforschung von heute für die gesamte Volkskunde wichtig ist, daß sie sich dieser in manchen methodischen Fragen wieder nähert, wogegen sie doch in manchen früheren Jahrzehnten ein gewisses Sonderdasein geführt hat.

Wenn man die Beiträge nach irgendeiner Reihenfolge — einer anderen als der vom Herausgeber gewählten — anordnen möchte, dann könnte man vielleicht zwei ausländische Artikel zuerst nennen, die sich mit deutscher Volksliedtradition beschäftigen: Bengt R. Jonsson vom „Svenskt Visarkiv“ bringt einige schöne Beobachtungen zu dem recht umfangreichen Komplex „Ältere deutsche Lieder in schwedischer Überlieferung“. Der „Graf von Rom“, das „Schloß in Österreich“, sie sind alle auch in Schweden gesungen worden, dabei vom nordischen Balladenstil beeinflusst. Ähnlich erläutert der bedeutende ungarische Balladenforscher Lajos Vargyas die „Verbreitung deutscher Balladen und Erzähllieder in Ungarn“. Die Übernahme der „Ballade vom betrogenen Ehemann“ oder des „Liedes vom jungen Grafen“, schließlich der Lenoren-Ballade wird ausführlich dargetan. Davon wird besonders auch die österreichische Balladenforschung profitieren, da es sich ja um den Nachweis von Lebensvorgängen der Lieder im alten Österreich handelt. Nur das Lied von „Maria auf der Wanderschaft“ aus Siebenbürgen könnte einen eigenen Weg gegangen sein.

Mit dem Motiv dieses Liedes befinden wir uns im Stoffkreis der apokryphen Legenden um den Tod Christi. Einem der bekanntesten und

doch besonders schwer zu erschließenden Motiv dieses Bereiches hat Erik Dal vom Dänischen Volksliedarchiv seine ausführliche Studie „Ahasverus in Dänemark. Volksbuch, Volkslieder und Verwandtes“ gewidmet. An der vorzüglichen Studie mit ihrem Gleichgewicht von Volkslied-Philologie und motivgeschichtlicher Kenntnis kann man ungefähr den Eindruck abschätzen, den das große von John Meier gegründete deutsche Balladenwerk auf die gesamte Mitforschung gemacht haben muß: So ähnlich müßten eigentlich alle notwendigen Monographien über derartige erzählende Lieder ausschauen, und so wie hier müßte man auch allenthalben den Mut haben, die unnötigen Varianten kategorisch zurückzustellen, oder, um es mit den kräftigen Schlußworten von Erik Dal selbst auszusprechen (S. 169): Man habe die vernünftigen Grenzen einer wirklichen Forschung überschritten, „wenn man die siebenundsiebzigste Version mit Kleinschrift drucken läßt und dazu noch Apparate zusammenpusselt“.

Die Arbeiten von Jonsson, Vargyas und Dal zeigen aber in ansteigender Linie die besondere Hinneigung der gegenwärtigen Volksliedforschung zur Motivgeschichte, was hier eigens hervorgehoben werden muß. Die umfangreichste Studie in dieser Hinsicht hat der Herausgeber der Festschrift, Rolf Wilh. Brednich selbst beigesteuert, der „Die Legende vom Elternmörder in Volkserzählung und Volksballade“ ausführlich untersucht. Brednich kommt aus der Schule des bedeutenden Volkserzählforschers Lutz Röhrich, und beherrscht dementsprechend das Handwerk der Motिवforschung. Die in Liedform gebrachte Legende von St. Julian dem Gastfreien und alle ihre nicht sehr zahlreichen Verwandten werden ausführlich behandelt, nicht zuletzt die „Elternmörderlegende“, wie sie besonders in Slowenien erzählt wurde, übrigens auch auf der österreichischen Seite der Kärntner Grenze. Brednich, der mit den slovenischen Forschern engen Kontakt pflegt, hat dementsprechend auch die slovenische Elternmörderballade, die auf den hl. Matthias bezogen wird, hier miterfaßt. Mit den Ausführungen auf diesem Gebiet scheinen freilich auch gewisse Grenzen dieser Art der Forschung erreicht; Überlegungen über das Axt-Attribut des hl. Matthias (S. 139) zeigen nicht mehr die Sicherheit der Stofffassung wie andere Teile der wertvollen Untersuchung.

Die starke Heranziehung des slovenischen Materials erklärt sich zum Teil aus der Vorliebe des Jubilars für dieses Gebiet. Wenn man seine, von Brednich sorgfältig zusammengestellte Bibliographie durchsieht, wird man nach früheren Arbeiten über die Lieder der Gottschee so manche spätere finden, die sich mehr mit den slavischen als mit den deutschen Liedern in diesem Südostrum beschäftigt. Man wird Seemann für diese Aufnahme wichtiger Fäden immer dankbar sein, vielleicht aber auch manchmal kritische Einwände versuchen dürfen. Bei der diesem Interessenkreis gewidmeten Abhandlung in dieser Festschrift, nämlich dem Beitrag von Zmaga Kummer „Das Gottscheer Volkslied vom warnenden Vogel und seine slovenische Vorlage“ beispielsweise wird die Kritik sicherlich ansetzen können. Das Gottscheer und das slovenische Lied sind „in bezug auf die Bearbeitung des Grundmotives identisch“ (S. 53), Hauffen hat deutschen Ursprung vermutet, Seemann hätte das vermutlich vor fünfundzwanzig Jahren auch getan. Heute werden die Dinge genau umgekehrt dargestellt.

Die motivgeschichtliche Forschung kommt noch in einem schönen Beitrag von Archer Taylor zum Ausdruck „The Parallels between

Ballads and Tales“. Das Thema ist nicht neu, aber Taylor bemüht sich zu Childs Balladen eine ganze Liste der Motivzusammenhänge mit Volkserzählungen aufzustellen, die nützlich bleiben wird. Sie hätte nicht englisch gedruckt werden sollen, ebensowenig wie der einleitende Übersichtsartikel „Folk-Songs in the United States, 1910—1960. Reflections from a Students Corner“ von Bertrand H. Bronson.

Der jetzige Leiter des Deutschen Volksliedarchives, Wilhelm Heiske, hat sich ein besonderes, im ersten Augenblick vielleicht verblüffendes Thema gewählt: „Deutsche Volkslieder in jiddischem Volksgewand“. Das weithin unbeachtet gebliebene Büchlein „Lieder aus dem Ghetto. Fünfzig Lieder jiddisch und deutsch mit Noten“, herausgegeben von Elsbeth Janda und M. M. Sprecher, München 1962, hat ihn angeregt, die ganze nicht sehr umfangreiche Literatur dieses bemerkenswerten Zwischengebietes durcharbeiten, und er hat dabei eine Anzahl von „Verklingenden Weisen“ gefunden, die wirklich bemerkenswert sind. Am überraschendsten sind vielleicht die Mitteilungen über das balladenartige Lied von der „Rasend Blinden“, dem Mädchen, das sich im Wald unbedingt einem Mann hingeben will, und erst dadurch davon abgehalten werden kann, weil sich der Mann als ihr Vater zu erkennen gibt. Das seinem Motiv nach so unwahrscheinlich „modern“ anmutende Stück hat Heiske vorbildlich kommentiert, wobei er den älteren Motivzusammenstellungen mit vernünftigen Vorbehalten gegenübertritt. Auch was er in anderen Fällen zur motivgeschichtlichen Forschung zu sagen hat, erweist ein hohes Ausmaß an gesunder Kritik und Einsicht.

Mit allen diesen, in mancher Hinsicht also in sich zusammenhängenden Arbeiten erweist sich die Volksliedforschung dieser Art in Freiburg gut beheimatet und betreut. Von den wenigen anderen Untersuchungen des Bandes hier nur einige kurze Worte. Die Seite der musikalischen Volksliedforschung vertritt vor allem Wolfgang Suppan mit seiner ausführlichen Studie „Die Beachtung von ‚Original‘ und ‚Singmanier‘ im deutschsprachigen Volkslied“. Die vielseitig durchdachten Ausführungen stellen sich in einen gewissen Gegensatz zu der herkömmlichen Auswertung der Aufzeichnungen. Vielleicht handelt es sich um einen ähnlichen Weg zum Volksliedsänger, wie ihn gewisse Teile der Erzählforschung zum Volkserzähler zurückgelegt haben: Die Art des Singens, mit allen gerade mitaufgezeichneten Schleifen und Verzierungen usw. soll vor allem wichtig sein, eine Zurückführung auf das dem Aufzeichner bekannte „Original“ sei unwesentlich und irreführend. In einem Anhang werden „Vorschläge zur Notierung von Volksliedmelodien nach Tonbandaufzeichnungen“ gemacht, die man auch in unseren Archiven kritisch lesen sollte.

Steht Suppan damit im Fluß einer musikethnologischen Volksliedforschung, wie sie vor allem von Walter Wiora angebahnt wurde und offensichtlich im Freiburger Archiv nun weiterlebt, so gehören die zwei letzten Arbeiten des Bandes einer bei weitem unproblematischeren Art der Volksliedforschung an. Joseph Müller-Blattau legt seine bemerkenswerten Erfahrungen an den Neuausgaben von „Lothringischen und pfälzischen Volksliedern“ vor, und ich habe „Einige Welser Flugblattlieder“ zusammengestellt.

Ein Band, den man auf dem weiten Feld der allgemeinen Volkskunde mit viel Anteilnahme lesen sollte, und zu dem man der speziellen Volksliedforschung gratulieren darf. Leopold Schmidt

**Franz Eppel, Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau. Ihre Kunstwerke und historische Kultur.** 256 Seiten, mit 103 Abb. auf Tafeln. Salzburg 1964, Verlag St. Peter.

Franz Eppel, der Landeskonservator für Niederösterreich, hat seinem erfolgreichen Buch über das Waldviertel sehr rasch ein Gegenstück über die Wachau und die westlich anschließenden Donaulandschaften folgen lassen. Mit gleichem Aufbau, gleicher Art der Ortsbeschreibung, gleicher Form der Bebilderung, und daher im ganzen genauso zu loben wie der Waldviertler Band. Für uns wieder von großem Interesse, weil die alten Häuser, die Kapellen, die Bildstöcke usw. ebenso liebevoll und detailfreudig aufgenommen sind wie die großen Kunstwerke, an denen die Landschaft ja besonders reich ist. Eppel wählt da nicht aus, sondern versucht womöglich alles einigermaßen Wichtige zu bieten, wobei ihm selbstverständlich die kunsttopographische Erschließung der Gegend sehr zustatten kommt. Man erkennt die hohen Qualitäten des Buches erst, wenn man gleichzeitig erscheinende Kunstführer benachbarter Landschaften zur Hand nimmt: Es kann sich zur Zeit kein ähnlicher Führer in Oberösterreich oder im Burgenland usw. mit diesen Bänden über niederösterreichische Landschaften vergleichen. Weder was den Text, noch auch was die Bildausstattung betrifft, die oft ganz unbekannte, köstliche Stücke der alten Architektur, Plastik und Malerei darbietet. Gerade die liebevolle Berücksichtigung der ländlichen Architektur macht das Buch so lesenswert, durch die Miteinbeziehung der Inneneinrichtung, der verschiedenen Bausprüche usw. geradezu für die niederösterreichische Volkskunde unentbehrlich.

Leopold Schmidt

**Max Kislinger, Alte bäuerliche Kunst.** Einführung und Nachwort von Franz Lipp. 128 Textseiten, 112 ganzseitige Abbildungen, davon 40 Farbtafeln. Linz 1963, Oberösterreichischer Landesverlag. S 328,—.

Im Jahr 1957 erschien das umfangreiche Werk „Alte Bauernherrlichkeit“ von dem oberösterreichischen Maler Max Kislinger, das eine beinahe erstmalige Darstellung der ganzen alten Volkskunst des Landes Oberösterreich bot, und dementsprechend auch hier (ÖZV Bd. XII/61, 1958, S. 169 ff.) ausführlich gewürdigt wurde. Außer der instruktiven, geradezu selbständigen Einführung des Leiters der volkskundlichen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums bot der Band einen ausführlichen erläuternden Teil von Otfried Kastner und Helene Grün, so daß die Zeichnungen, die ja im Laufe vieler Jahre entstanden waren, und die doch Gegenstände verschiedener Art und Herkunft darboten, einheitlich erläutert wurden.

Das Buch von 1957 hat sich durchgesetzt, offenbar so sehr, daß Kislinger nunmehr die Gelegenheit geboten wurde, noch einen zweiten Band davon herauszubringen, eben jenen, der jetzt vor uns liegt und mit seinem schlichteren Titel vielleicht sogar stärker anspricht. Lipp hat diesmal nur ein knappes, den Stoff kurz charakterisierendes Vorwort und ein kurzes, den Künstler und sein Werk kennzeichnendes Nachwort dazu geschrieben, und sonst sprechen nun nur mehr die Bilder Kislingers und seine eigenen erklärenden Bemerkungen, die den Bildern jeweils links gegenübergestellt sind. Auch diesmal umfassen Kislingers Zeichnungen wieder alle Gebiete der bildenden Volkskunst des Landes

ob der Enns, von den Häusern und den Stuben über die Möbel, die sehr reich vertreten sind, zu den Öfen, Geräten, Keramiken, Zinnflaschen, ja sogar zu den Hinterglasbildern und Feuersegen. Kislinger interessieren, wie Lipp das auch ausführt, die Dinge gewissermaßen in ihren geistig-künstlerischen Zusammenhängen.

Die geschnitzten und aufgemalten alten Sinnzeichen, die fast verborgenen Mascaronen, die Speichertürhütergestalten, also Dinge, die zu guten Teilen in Oberösterreich durch die Forschungen von Ernst Burgstaller erschlossen wurden, finden sich hier herausgezeichnet und damit allgemeiner bekanntgemacht. Die Einwirkungen der jüngeren Forscher der Gegenwart, nicht zuletzt die Auswahl der Gegenstände, die Lipp für seine großzügige Neuaufstellung der Volkskundeabteilung im neu eingerichteten Linzer Schloß getroffen hat, sind nicht zu verkennen. Gegenstände aus diesem und aus anderen Museen finden sich hier auch abgebildet, auch solche aus Privatsammlungen, die sonst so gut wie nicht erschlossen sind und bei denen wir noch immer auf einen wissenschaftlich ausreichenden Katalog warten. Kislingers Buch erfüllt also mehrere Zwecke zugleich und zeigt sich ebenso angeregt, wie es, schon in den Vorarbeiten, sicherlich auf die Sammler und Forscher im Lande Oberösterreich bereits gewirkt hat.

Um wenigstens die volkskünstlerisch aufwendigsten Stücke des reichen Erbes im Lande ob der Enns kennenzulernen, muß man also auch nach diesem Band Kislingers greifen. Für viele Freunde der Volkskunst wird er sich als wertvolle Quelle erweisen. Sachlich wäre manches dazu zu sagen, was kritisch klingen müßte. Vor allem ist wohl die Darstellungsart Kislingers nicht nach jedermanns Geschmack. Solange es sich um die detailfreudigen Wiedergaben von Einzelstücken in Vorderansicht handelt, wird man mit den Bildern einverstanden sein können, ja sie manchmal vielleicht Farbphotographien vorziehen, die an sich freilich den größeren Dokumentationswert besitzen. Wenn aber, wie bei Kislinger häufig, Schrägansichten gewählt werden, dann wirken die angewendeten Perspektiven nicht überzeugend. Fleiß und Genauigkeit ist aber selbstverständlich auch diesen Blättern nicht abzustreiten.

Gewiß, Kislingers Zeichenart verharret einfach bewußt bei einer Haltung, die ungefähr der von Otto Schwindrazeims „Deutscher Volkskunst“ von 1903 entspricht. Von dort und damals hat er auch die Vorliebe, verschiedene Gegenstände verschiedener Größe zusammen auf ein Blatt zu rücken. Das geht in manchen Fällen noch ganz gut, in vielen anderen stört es aber empfindlich, und die zahlreichen Tafeln mit den vielen einander überschneidenden Objekten sind meiner Ansicht nach weder sachlich noch zeichnerisch diskutabel. Es tut einem um den vielen Fleiß leid, um die große Liebe zu den Objekten, die hier ganz deutlich zum Ausdruck kommt: Das Ergebnis ihrer künstlerischen Anwendung vermag doch in einer großen Zahl von Fällen nicht recht zu befriedigen.

So lange es aber an größeren wissenschaftlichen Werken mit wirklich zureichendem Abbildungsmaterial für Oberösterreich noch mangelt, wird man also einstweilen eben doch zu den Bänden von Kislinger greifen müssen. In der Gesamtheit ihres Bildmaterials geben sie doch einen sehr beachtlichen Eindruck von der einstmals vorhandenen Fülle des Volkskunststoffes in diesem altbäuerlichen Land.

Leopold Schmidt

Leopold Schmidt, *Die Weihnachtskrippe von Rinn in Tirol und ihre Bergmusik*. (Leobener Grüne Hefte, Nr. 76) Wien, Montan-Verlag 1964. 29 Seiten, 9 Abb. auf Tafeln.

Die tiroler Mittelgebirgskrippe aus Rinn, deren Schönheit Leopold Schmidt schon einmal in bibliophiler Aufmachung (Jahresgabe der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, Wien 1957) bekannt gemacht hatte, ist ein wahres Kleinod unter den Schätzen des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. In ihrer rokokobedingten Lieblichkeit (entstanden um 1760; Ergänzungen bis gegen 1820) spiegelt sich die Geschichte der tiroler Krippenkunst, der Widerschein des Glanzes der Intalklöster und das standesstolze Kulturerbe der nahen Bergbausiedlungen. Was uns heute an Wissen um alte Sinnbindungen längst verloren ist, das haben Krippenberg- und -grottenbauer, Figurenschnitzer und Faßmaler und die „Krippelmeister“ im Aufstellen ihres weihnachtlichen Kleintheaters mit seiner lebhaft bewegten Figurenfülle rund um das Herzstück der Stall-Grotte in ein reizvolles Zusammenklängen gefügt, dessen Einzelmotive nunmehr wieder dem staunenden Krippenschauer und Leser weitausholend hervorgehoben werden: das antike Symbolerbe des Bienenstandes, weitergeformt in der Kirchenväterausdeutung der Biene als dem Jungfräulichkeitssinnzeichen der Gottesmutter; der Kornträger, der den scheinbar „weltlichen“, aber mit dem IHS als Heilszeichen deutlich hervorgehobenen Sack jenes Brotgetreides trägt, aus dem das eben geborene Christuskind nach den „Qualen des Kornes“ in der Hostienmühle der Leiden immer wieder eucharistisch neu erstehen wird; das über der Betlehemsgrötte aufschimmernde Weltsymbol des Jerusalemtempels und noch manches andere mehr. Vor allem ist es nun das Bergwerk, zu dem der Verfasser den Beschauer führt, mit den Stollen und Mundlöchern, mit den Knapen und den Bergverwandten auf den Wegen, die allesamt zur Felsengrotte aus grünem Malachit, dem amulettwertigen und -wirksamen Stein der Geburtserleichterung führen, zugleich dem Stein, der seit dem altorientalischen Sternenglauben dem Tierkreiszeichen des Steinbockes zugeordnet ist. Unter diesem aber soll nach mittelalterlicher und nach barocker Anschauung Christus in der eigentlichen Sternstunde der Menschheit geboren sein. (Vgl. zu diesen Sinnbezügen auch L. Kretzenbacher, Eine Krippenlegende aus Admont. ÖZV. XI, 1957, S. 271 ff.). Nach allem erscheint doch die Tradition der Bergknappen als ostalpinen Krippenkünstlern noch erheblich größer gewesen zu sein, als man es bisher vor allem durch L. Schmidt gewußt hat, so viele „Handsteine“ mit weihnachtlichen Szenen und mechanische Krippenkünste aus den Kreisen der Bergverwandten und der Salinenleute usw. bisher schon bekannt sind. Es ist Selbstdarstellung der Bergleute, wenn zu ihrer Arbeit auch der festliche Aufzug ihrer Musik (13 Figürchen im Musikzug der Krippe von Rinn!) in Erscheinung tritt, mit den Hirten als Bläser des langen, geraden oder eines kurzen, gekrümmten Alphorns (Wurzhorn) dem neugeborenen Kinde zu Ehren um die Wette zu blasen. Instrumenten- und Trachtenkunde werden sich der kleinen Zeugnisse freuen. Abb. 1, die Totale der Glasschreinkrippe von Rinn, hätte quergestellt und vergrößert den Eindruck noch verstärkt und Einzelheiten der Komposition besser erkennen lassen. Die lange Reihe der „Leobener Grünen Hefte“ ist um eine kleine, aber inhaltsreiche Publikation bereichert worden.

Leopold Kretzenbacher

Robert Löbl, **Karwendel**. Texte und Bilderklärungen von Heinrich Klier. 16 Seiten Text mit Gebietskarte. 115 Fotos auf 80 Seiten Kunstdruck. München 1964, Süddeutscher Verlag. DM 16,80.

Nun hat Robert Löbl zu seinen verschiedenen Bildbüchern über Tirol ein spezielles über das Karwendelgebirge gestellt, jenes ideale Klettergebiet für die Münchner ebenso wie für die Innsbrucker. Von der Sicht der Kletterer in den steilen Kalkwänden aus ist das Buch auch geschaffen. Aber neben den prachtvollen Naturaufnahmen stehen doch manche, die auch für uns interessant sind. Bilder aus Tölz, aus Mittenwald, aus Benediktbeuren ebenso wie von den verschiedenen Almen, wovon vielleicht (59) der Blick auf das Almdorf Eng unter der Grubenkarwand hervorzuheben ist, oder (70) der auf die Ladizalm unter der Sonnenspitze. Sehr bezeichnend die Bauten der Ronalm (77) unter der Östlichen Karwendelspitze. Charakteristisch die Wiesen mit dem gehüfelten Heu bei Weerberg (47). Beim „Frühling in der Leutasch“ (40) hätten wir uns noch einen der charakteristischen Höfe in Nahaufnahme gewünscht. Aber wir sind ja dankbar, daß in ein so ausgesprochenes Bergsteiger-Bildbuch überhaupt Bilder von volkskundlichem Interesse Eingang gefunden haben. Leopold Schmidt

Josef Schmid, **Aus dem Volksleben im Lieser- und Maltatal**. Eine landgerichtliche Schau. 144 Seiten, mit 31 Zeichnungen von Paul Kriewitz. Klagenfurt 1964. Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten.

Der vor einigen Jahren verstorbene Bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Kärnten, Hofrat Josef Schmid, hat sich in mehreren Abhandlungen mit der Volkskultur seiner engeren Heimat, dem Hochgebirgsland um Gmünd in Kärnten, beschäftigt. In seinem Nachlaß hat sich nun eine umfangreiche Arbeit gefunden, die auf den alten Landgerichtsakten der Herrschaft Gmünd beruht. Da es sich um die Verarbeitung von bisher wenig genutztem Quellenmaterial handelt, hat sich der Geschichtsverein für Kärnten dankenswerterweise entschlossen, die Arbeit, versehen mit einer Abhandlung „Besiedlung und besitzrechtliche Verhältnisse im Lieser- und Maltatal“ von Walther Fresacher, herauszugeben. Das „Vorwort des Verfassers“ orientiert in selbstbiographischer Art über den Werdegang des verewigten Verfassers und seine außerhalb Kärntens wohl zu wenig bekannten Arbeiten.

Das vorliegende Buch selbst versucht anhand der Quellennachrichten in den Gerichtsakten das bergbäuerliche Volksleben von den Verhältnissen in der Familie und in der Wirtschaft bis zu den „Einzeltägern“ (die Schmid „Kraxenträger, Gaihändler und sonstige Galgenvögel“ nennt) darzustellen. Das Quellenmaterial bringt es mit sich, daß wir fast nur die Schattenseiten: Unglücksfälle, Prozesse, Raufhändel, außereheliche Geschlechtsverhältnisse usw., zu sehen bekommen. Die alten Formen der Strafen, die Verwendung von Pranger und Brechel usw. werden ausgiebig geschildert. Selbstverständlich fallen zahlreiche Einzelheiten für alle Sachgebiete vom Hausbau über die Tracht bis zum Hochzeitsbrauchtum, zu Musik und zum Tanz ab, aber auch immer vom Gesichtspunkt der Verbote und ihrer Übertretungen und der darauf folgenden Strafen. So gewinnt man allmählich den Eindruck, daß die „gute alte Zeit“ zumindest vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in dieser Gegend eine besonders schlechte alte Zeit gewesen sein müsse. Die strengen Strafen für Tanzveranstaltungen, Volksspiele wie das

„Rieteleslaufen“ (S. 50 f.), die Anzeigen wegen Unglücksfällen beim Sonnwendscheibenschlagen usw., sie tragen alle zu dem verhältnismäßig düsteren Bild bei, das durch die ausführliche Darstellung des Giftmordprozesses der Eva Faschaunerin (S. 117 ff.) nicht erhellt wird. Daß es nicht nur Zauberei und Hexenwahn, sondern auch Kindesmord, Selbstmord, Arsenikvergiftungen usw. gegeben hat, wird aus diesem Quellenmaterial selbstverständlich besonders deutlich.

Zur Vertiefung unserer Kenntnisse im Sinn einer aktenmäßigen historischen Volkskunde sind diese Beiträge selbstverständlich nützlich. Es scheint aus der Darstellung nur nicht klar hervorzugehen, wieweit jeweils die tatsächlichen Aktenexzerpte reichen, und wo die erzählende Interpretation beginnt. In vielen Fällen hat Schmid wohl aus seiner sehr ausgebreiteten Kenntnis des Volkslebens der Gegend die Nachrichten gleich interpretierend erweitert. In Zweifelsfällen wird man also wohl auf die Originalakten, die jeweils zitiert sind, zurückgreifen müssen. Zur genaueren Aufschlüsselung aller dieser Sachverhalte wäre ein Register nützlich gewesen. Sonst aber ist die Veröffentlichung der kenntnisreichen Zusammenstellung sicherlich zu begrüßen.

Leopold Schmidt

**Elmar Komjathi-Schwartz †, Europa singt „Stille Nacht, Heilige Nacht...“** Mit Einführung und zum Druck bereitgestellt von Norbert Mantl. (Schlern-Schriften Nr. 230), 141 Seiten, Innsbruck 1963. Verlag Wagner.

Der Verfasser, Zisterzienser-Ordenspriester (1890—1962), Germanist und Volkskundler, zuerst an der Universität Budapest, dann (ab 1948) an der Kathol. Universität Löwen, befaßte sich schon in seiner Budapester Zeit damit, die Verbreitung des Weihnachtsliedes „Stille Nacht“ in Ungarn zu verfolgen. Durch weitreichende Beziehungen gefördert, sammelte er dann von Belgien aus Belege aus ganz Europa und vereinigte sie zu dem vorliegenden Buch, dessen Vollendung er nicht mehr erlebte. — Die Nachweise bestehen aus dem Text in der betreffenden Landessprache und dessen deutscher Übersetzung nebst gelegentlichen Nachweisen von gedruckten Fremdsprach-Texten. Merkwürdig muten dabei „Übersetzungsketten“ an: mehrfach wurden seltenere Sprachen von dem ersten Helfer in eine Weltsprache übertragen, von einem zweiten aus dieser ins Deutsche, z. B. S. 39 Albanisch-Italienisch-Deutsch, S. 69 Irisch-Französisch-Deutsch, S. 77 Kornisch-Englisch-Deutsch, S. 82 Lappisch-Schwedisch-Deutsch, S. 87 Litauisch-Französisch-Deutsch, S. 90 Manx-Englisch-Deutsch, S. 105, 106 Portugiesisch-Französisch-Deutsch, ein Vorgang, der für einen Sprachforscher von Beruf fragwürdig sein dürfte. Eine Übertragung ins Hebräische und Rückübersetzung ins Deutsche dürfte ebenso fraglicher Natur sein, und auch der praktische Gebrauch einer solchen Lesart. Vermissen muß man in der Sprachenreihe das Flämische, obwohl auf S. 12 gesagt wird, daß der Verfasser sich seinerzeit mit der Erforschung des religiösen Brauchtums der Flamen befaßt habe. Das Zitat eines Südkärntner Pfarrers betreff Slowenisch und Windisch dürfte nicht bei allen Kärntnern Zustimmung finden. In die Augen fällt, daß eine Gewährsperson S. 109, Maria Džamka, Mukatschewo, Karpato-Ukraine angeführt wird, während S. 111 steht: Maria Drámka, Munkács, Carpatho-Rußland. S. 108 tritt eine russische Lehrerin Apollonia Bauer aus Oberwart, Burgenland auf — vermutlich eine Russisch-Lehrerin, keine Russin.

Dem Andenken des Toten wäre mit einer zusammenfassenden Ausgabe seiner um 1920 in deutschungarischen Wochenblättern erschienenen volkskundlichen Aufsätze vermutlich mehr gedient gewesen. In Rotenturm a. d. Pinka geboren, behandelte er in ihnen fast durchwegs das Gebiet seiner engeren Heimat, das südliche Burgenland.

K. M. Klier

Erwin Mehl, **Grundriß der Weltgeschichte des Schiffahrens**. Der Weg eines steinzeitlichen Jagdgerätes zum modernen Sportgerät. Bd. I. Von der Steinzeit bis zum Beginn der schugeschichtlichen Neuzeit (1860). 162 Seiten, mit 68 Abbildungen im Text. Schorndorf bei Stuttgart, Verlag Karl Hofmann. DM 6,—.

Der bedeutende Turn- und Sporthistoriker der Wiener Universität legt hier eine knappe, aber äußerst inhaltsreiche Geschichte des Schilaufrs vor, die auch von unserer Seite her volle Beachtung verdient. Mehl hat das Thema neben vielen anderen sportgeschichtlichen Motiven seit Jahrzehnten verfolgt und die gesamte einschlägige Literatur, die ja zum Teil doch laienhaft war und ist, kritisch verfolgt. Seine eigene Schulung als klassischer Philolog und eminenter Interessent an sach- und sprachlichen Zusammenhängen erlaubt es ihm, weit über die geläufigen Zusammenstellungen hinauszugreifen und eine wirkliche Ur- und Frühgeschichte des Schilaufrs und seiner Geräte zu schreiben. Die Belegung dieser Geschichte mit Schrift- und Bildquellen erscheint vorzüglich und eigentlich auch für jedermann lesbar, sogar für den ganz Außenstehenden, weil Mehl es versteht, seine Themen erzieherisch lesbar zu machen. Die Einbeziehung auch musealer Quellen, sogar der aus unseren heimatlichen Sammlungen wie beispielsweise der Privatsammlung Maresch in der Loich, N.-Ö., erweist die Aufgeschlossenheit des bejahrten Verfassers allen neuen sachlichen Ergebnissen gegenüber.

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf die Festschrift für Mehl, die von Rudolf Jahn zu Mehls 70. Geburtstag herausgegebene Festgabe (Frankfurt am Main 1960, Limpert-Verlag) hingewiesen, welche unter anderem zwölf Abhandlungen Mehls enthält, die sonst schwer zugänglich sind, und die durchaus volkskundliches und kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen können.

Leopold Schmidt

Max Lüthi, **Märchen**. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage (= Sammlung Metzler, Realienbücher für Germanisten, Abt. E: Poetik, Bd. 16) 102 Seiten. Stuttgart 1964, J. B. Metzlerische Verlagsbuchhandlung.

Die erste Auflage dieses nützlichen Büchleins konnten wir hier (ÖZV Bd. XVI/65, 1962, S. 192) begrüßen und einige Wünsche für eine allfällige zweite Auflage äußern. Diese ist nun tatsächlich nach so kurzer Zeit schon erschienen, und Max Lüthi hat unsere Wünsche freundlicherweise nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern auch weitgehend erfüllt. Das Büchlein stellt in der neuen Form eine ganz ausgezeichnete Einführung in die Märchenforschung dar, übrigens wirklich nicht nur für den Studierenden: Es wird sich doch wohl auch jeder Fachmann damit befassen müssen, so klar und übersichtlich stehen die bisherigen Ergebnisse der Märchen-Sammlung und -forschung doch kaum irgendwo anders verzeichnet. Das Büchlein ist jedenfalls weitaus objektiver und nützlicher als die Sammlung von Vorträgen über das gleiche Thema, die Lüthi unter dem Titel „Es war einmal. Vom Wesen

des Volksmärchens“ (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 136/137), Göttingen 1962, hat erscheinen lassen. Hier, in der vorliegenden Neuauflage, waltet eine vornehme Objektivität, wobei die allenthalben spürbaren Versuche, auch allerneueste Literatur noch einzuarbeiten, die gleiche Sachlichkeit aufweisen wie die Abschnitte über die älteren Forschungsgruppen und -einrichtungen. Leopold Schmidt

Josef Dünninger, **Fränkische Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts** (= Die Plassenburg, Bd. 21) 2. durchgesehene Auflage. 183 Seiten mit 13 Abb. auf Tafeln. Kulmbach, 1964, Freunde der Plassenburg e. V.

Wenn man zuerst nur den Obertitel ins Auge faßt, könnte man meinen, Veröffentlichungen fränkischer Sagen gäbe es seit mehr als einem Jahrhundert genug. Ludwig Bechstein hat schließlich schon 1842 seinen „Sagenschatz des Frankenlandes“ veröffentlicht, und viele bessere und weniger gute mehr oder minder lokale Sammlungen sind gefolgt, so etwa von Franz Bauer die „Helden, Gespenster und Schalksnarren. Eine bunte Sammlung von Sagen, Legenden, Geschichten und Schwänken aus dem Frankengau“, Nürnberg o. J., oder kleinlandtschaftlicher von Karl Brückner „Am Sagenborn der Fränkischen Schweiz“, Wunsiedel 1929, usw.

Aber Dünninger ist es, wie der Untertitel seiner Sammlung andeutet, um etwas anderes gegangen. Er hat die Quellen der sagenhaften Geschichten, soweit sie schriftlich niedergelegt sind, gesammelt und von seinen Seminarteilnehmern interpretieren lassen. Auf diese Weise sind 94 Texte zustande gekommen, von dem sagenhaften Bericht über Karls des Großen Aufenthalt in Nürnberg, der in Sigmund Meisterlins Chronik der Reichsstadt Nürnberg, 1488, steht, bis zur Geschichte von der Teufelskirche in der Rhön, die in der Zeit der Aufklärung von dem Weltpriester Franz Anton Jäger in seinen „Briefen über die hohe Rhön Frankens“ 1803 veröffentlicht wurde. Die Stellen sind jeweils mit größter Genauigkeit exzerpiert, mit ausführlichen Quellennachweisen versehen, die auch auf die jeweiligen Verfasser und die Stellung ihrer Werke eingehen. Eine nicht geringe Zahl der Geschichten sind eigentlich Legenden, was begreiflich ist: Man kann besonders in katholischen und stark städtischen Gebieten Sagen und Legenden von lokalgeschichtlicher Bedeutung kaum voneinander trennen; Gugitz hat es bei seinen Sagen und Legenden der Stadt Wien auch nicht anders gehandhabt. Dabei hat er weniger Einblick in die Volks-erzählforschung gehabt als Dünninger, der sich in der Einleitung immerhin mit Peuckert, Sydow usw. auseinandersetzt, dabei aber dem Problem der Legende eigene Überlegungen widmet (S. 14 f.).

Dementsprechend ist hier eine sehr gute, kritische Sammlung entstanden, die in manchen Fällen nachweisen kann, wie sehr das Zurückgehen auf älteste Fassungen auch für die anders gearteten Forschungen der typologischen Richtung wichtig wäre. Das gilt beispielsweise für die Sage vom „Toten, der seinem eigenen Begräbnis zuschaut“ (S. 133 f.). Sicherlich ließe sich die Kommentierung der einzelnen Texte noch nach manchen Richtlinien hin fortsetzen. Hier nur ein donauösterreichischer Hinweis: Die Sage vom Tod des Bischofs Bruno von Würzburg ist in den alten Quellen schon mit guten Angaben ausgestattet worden. Wenn Aventin und Fries von der Chronik eines Klosters „Suesenstein“ berichten, und der moderne Kommentator (S. 121) dazu meint „Allerdings läßt sich weder das Kloster Suesenstein noch gar eine mittelalter-

liche Chronik des Klosters nachweisen“, so ist er einer alten Verschreibung zum Opfer gefallen. Es handelt sich selbstverständlich um das ehemalige Zisterzienserkloster Säusenstein an der Donau, das auch seine Chronik gehabt haben muß. Aber von solchen Kleinigkeiten abgesehen ist das Buch eine vorzügliche Leistung, in mancher Hinsicht eine Rückkehr auf den Weg der „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm, und sicherlich ein Vorbild für kritische Ausgaben der ältesten erreichbaren Sagenfassungen auch anderer deutscher Landschaften.

Leopold Schmidt

**Hermann Fautz, Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle. (= Hansjakob-Jahrbuch Bd. 2). Herausgegeben von der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft. 195 Seiten. Freiburg im Breisgau 1964, Verlag Rombach. DM 14,80.**

Die volkskundliche Bedeutung des großen badischen Volksschriftstellers geht aus seinen eigenen Werken, vor allem aus seinen Jugenderinnerungen hervor. Systematisch hat sich besonders in den letzten Jahren Ernst Schneider in einer Reihe von Aufsätzen darum bemüht. Der seit langem tätige Hansjakob-Forscher Fautz hat aber jetzt eine Quelle ganz besonderer Art erschlossen, nämlich den Briefwechsel des Schriftstellers mit einem schlichten Mann aus dem Volk, dem Waldhüter Dieterle in Heubach. Dieterle hat Hansjakob praktisch alle konkreten Angaben über Persönlichkeiten, Situationen, Begebenheiten usw. für die beiden Bände „Waldleute“ und „Erzbauern“ geliefert, und zwar so prägnant und gut erzählt, daß sie von dem Schriftsteller weitgehend direkt verwendet werden konnten. Wir lesen heute die frischen, klaren Briefe des Waldhüters Dieterle vermutlich lieber als die erzählerischen Bearbeitungen der Stoffe durch Hansjakob, die seinerzeit die Leute in den Schwarzwaldtälern infolge der lebensgetreuen Abkonterfeigung nicht unbedingt erbaut haben, sonst aber sich einer sehr beträchtlichen Beliebtheit erfreuten. Über die Darstellungen aus dem Volksleben hinaus lieferte Dieterle vorzügliche Beschreibungen von Bräuchen und Aufzeichnungen von Sagen, die in dem vorliegenden Band ebenfalls enthalten sind. Seine quellenmäßige Bedeutung vor allem für die Schwarzwald-Volkskunde ist daher sehr groß. Das nette Bild Dieterles hätte es verdient, nicht nur auf der letzten Umschlagseite, sondern auch im Buch selbst gebracht zu werden.

Leopold Schmidt

**Die Ortenau. Aufnahmen von Robert Häusser und anderen Lichtbildnern. Texte von Robert Feger und Otto Kähni. Dreisprachige Ausgabe. 100 Seiten mit 94 Fotos, davon 4 farbig. Konstanz und Stuttgart 1964, Jan Thorbecke Verlag. DM 19,80.**

Wenn man sich über die schöne und reiche mittelbadische Landschaft, die Ortenau, orientieren will, so hat man es wie bei allen badischen Teilgebieten verhältnismäßig leicht, da sie seit langem eine reiche heimatkundliche, zum Teil auch volkskundliche Literatur besitzen. Für die Ortenau kann man beispielsweise immer noch die Sammlung von Josef Hoffmann, Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal (Lahr i. B. 1899) mit Nutzen heranziehen. Die vor etwa dreißig Jahren unter der Leitung von Hermann Eris Busse stehende Zeitschrift „Badische Heimat“ war besonders bemüht, die badischen Landschaften gruppenweise vorzustellen. So brachte sie 1935 den 22. Jahrgang, „Offenburg und die Ortenau“, eine stattliche Dokumen-

tation mit nicht weniger als 608 Seiten und sehr zahlreichen Abbildungen heraus. Überdies beschäftigt sich mit der Ortenau eine eigene heimatgeschichtliche Zeitschrift: Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, derzeit, 1964, im 44. Jahrgang stehend.

Dennoch wird man es begrüßen, wenn eine so gut erforschte Landschaft hin und wieder auch durch einen eigenen Bildband einer größeren Öffentlichkeit nähergebracht wird. Der vorliegende Band ist sehr umfassend, Landschaft, Kunst und Wirtschaft kommen zu ihrem Recht, die Volkskultur ist nicht übersehen. Viele Bilder zeigen alte Fachwerkhäuser, vom Schwarzwaldanteil des Gebietes wird der heute als Freilichtmuseum dienende Vogtsbauernhof bei Gutach gebracht. Da es sich um ein katholisches Gebiet handelt, konnten auch einige Wallfahrtskirchen berücksichtigt werden, so Lautenbach im Renchtal, Maria zur Ketten in Zell am Harmersbach und Eitenheimmünster. Von den Menschen der Landschaft sehen wir Weinbauern und Tabakpflanzler und Renchtäler Bauern im alten Festgewand. Die nahe Verwandtschaft zu den Elsässern auf der anderen Seite des Rheins ist augenfällig. Aber Otto Kähni schreibt ja in der Einleitung (S. 6) nicht ohne Grund: „Straßburg war der tatsächliche Mittelpunkt der Ortenau“. — Robert Feger hat in seiner Einleitung neben Kunst und Literatur auch Tracht und Brauch berücksichtigt und ist auch einigen Persönlichkeiten gerecht geworden, die für die Geschichte der Volkskunde der Landschaft bedeutungsvoll sind, vor allem also Alois W. Schreiber und Heinrich Hansjakob. Schreibers Bedeutung für uns liegt vor allem in seiner Tätigkeit als Sagensammler in der Biedermeierzeit, Hansjakobs Schaffen hat das Volksleben der einstmals vorderösterreichischen Kleinstädte im Schwarzwald literarisch bekannt gemacht. Es ist erfreulich, daß auch eine ganz knappe Einleitung eines Bildbandes wie die vorliegende solche für die landschaftliche Geistesgeschichte wesentliche Dinge erwähnt.

Leopold Schmidt

**Deutscher Heimatbund.** Jahrbuch 1962/63. 146 Seiten. Neuß 1964. Deutscher Heimatbund, Schriftleitung Klaus Goettert.

Der vorliegende Band dieses Jahrbuches beschäftigt sich mit dem Fragenkomplex Lebendes Brauchtum — Brauchtumpflege, und ist daher auch für uns wichtig. Es sind vor allem zwei stoffreiche Artikel, auf die hier hingewiesen werden muß, nämlich von Lucien Sittler „Volkstum und Brauchtum im Elsaß“ und von Karl-Sigismund Kramer „Zur Brauchtumpflege in Oberdeutschland“. Auch der anschließende Beitrag von Alois Fink „Brauchtum und Rundfunk“ bringt mehr an Belegen und Erwägungen, als man sonst in diesem Zusammenhang zu lesen gewohnt ist. Die anderen Beiträge (Karl Ilg „Brauchtumpflege in Österreich“, Josef Dünniger „Volkskunde und Heimatpflege“) sind mehr allgemein gehalten. Ausgesprochen interessant, wenn auch nur am Rande für uns von Bedeutung, ist der umfangreiche Beitrag von Gerhard H. Schwabe „Ist Naturschutz möglich“, in dem die „Ökologischen und anthropologischen Aspekte des Naturschutzes in der Hochzivilisation“ erörtert werden. Für die Bauernhausforschung wichtig schließlich der kurze Beitrag von Wilhelm Landzettel „Produktions- und Wohnstätten der Bauern“, der die „Hintergründe einer Arbeit zur Entwicklung von Entwurfssystemen für Bauernhäuser“ aufzeigt. Das Jahrbuch sei einer nachdenklichen Lektüre in und um unseren Fachbetrieb empfohlen.

Leopold Schmidt

Karl Veit Riedel, **Der Bänkelsang**. Wesen und Funktion einer volkstümlichen Kunst (= Volkskundliche Studien Bd. I) 121 Seiten, XII Tafeln. Hamburg 1963. Museum für Hamburgische Geschichte.

Der Bänkelsang erfreut sich zur Zeit einer merkwürdigen Beliebtheit. Das hat zur Folge, daß neben sehr beiläufigen Ausgaben und wenig eindringlichen Aufsätzen darüber auch ernsthafte Arbeiten erscheinen. Die vorliegende ist auf das schöne Material des Hamburgischen Volksliedarchives, das heißt also im wesentlichen auf die Sammlung von rund 2000 Lieddrucken aus dem Nachlaß des Gründers des Archives, Senator Paul Neumann, gegründet und hat entsprechendes wissenschaftliches Gewicht. Riedel hat sich bemüht, die ältere und nur zum Teil wertvolle Literatur über den Bänkelsang durchzuarbeiten und von ihr bis zu einem gewissen Grad loszukommen. Er versucht es mit einer ausführlichen Darstellung der „formalen Struktur“ der Lieder und ihrer Darstellung, Darbietung einschließlich der Bilder. Die darstellungsgeschichtlichen, ja gattungsgeschichtlichen Hintergründe dieser Bilder und der danach absingbaren Strophenlieder im Bereich des geistlichen Liedes (vgl. Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 12, 1963, S. 1 ff.) konnten ihm noch nicht geläufig sein. Manche seiner Ausführungen (z. B. über die Musik zu den Bänkelliedern S. 35) sind deshalb wenig konkret. Aber im wesentlichen versucht er aus dem nicht sehr ergiebigen Material nicht unwichtige Schlüsse zu ziehen.

Etwa die Hälfte des Buches bietet einen Querschnitt durch die Hamburger Sammlung, Prosatexte und „Arien“ über die geläufigen Themen von Mord, Selbstmord, „Blutnacht“ usw., — man fühlt sich wie bei der Lektüre eines heutigen Mittagsblattes. Einige Titelbilder solcher Drucke sind im Anhang wiedergegeben. Sie geben Anschauungsstoff für den zweiten Teil der einleitenden Abhandlung „Inhaltliche Struktur“, worüber Otto G ö r n e r schon vor dreißig Jahren so ziemlich alles Wesentliche gesagt hat (Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, Bd. VII, 1932, 113 ff., 156 ff.). Riedels schmales Buch ist aber sicherlich die legitime Fortsetzung dieser früheren ernsthaften Forschungen.

Leopold Schmidt

Heinrich Scheel, **Süddeutsche Jakobiner, Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts** (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften des Instituts für Geschichte, Reihe I: Allgemeine deutsche Geschichte, Bd. 13) 772 Seiten. Berlin 1962, Akademie-Verlag. DM 50,—.

Das vorliegende, ebenso gründliche wie einseitige Werk würde als Untersuchung zu einer bestimmten Periode deutscher Geschichte nicht in unseren Bereich gehören. Aber Scheel stützt sich weitgehend auf die Kleineliteratur der Zeit, auf Flugblätter, nicht zuletzt anonyme Lieder, Gebetsparodien usw., die zweifellos auch unser Interessengebiet streifen. Die Sammlungen der historischen Volkslieder haben ja häufig derartige, meist kurzlebige, Lieder aufgenommen, deren Charakter und Herkunft oft rätselhaft bleiben mußte. Hier finden sich nun manche Aufklärungen dazu, denn Scheel hat diese Zeugnisse oft sehr genau ihrer Entstehungszeit und ihren mutmaßlichen Entstehungs- oder doch Druckorten nach zuordnen können. Es handelt sich weitgehend um die obskure Hetzliteratur der Volks- und Vaterlandsverräter von damals, deren Bedeutung wohl nicht so groß gewesen sein mag, wie sie Scheel

darstellt, die man aber anderseits aus dem Bild jener Jahrzehnte ebenso wenig ausweisen kann wie etwa die ihrer Nachfolger, der „fellow travellers“ anderthalb Jahrhunderte später. Besonders wichtig erscheint die Arbeit durch die Benützung von Archivmaterial, das erst in den letzten zwei Jahrzehnten erschlossen wurde, also etwa das Colloredo'sche Hausarchiv auf Schloß Kuks, in dem sich auch sehr bemerkenswerte Briefe von Erzbischof Hieronymus Colloredo in Salzburg befinden, welche die Stimmung der Salzburger Bauern um 1794 in einem ganz anderen Lichte zeigen als die geläufigen Geschichtsdarstellungen. So schwierig das Buch infolge seiner parteipolitischen Einseitigkeit auch zu lesen ist, für die Erklärung mancher Erscheinungen des Volkslebens um 1800 bleibt es ausgesprochen wichtig.

Leopold Schmidt

**Ernst Schäfer, Mecklenburg und sein Handwerk.** 157 (teilweise farbige Abb. Redaktion und literarische Mitarbeit: Albrecht Börner. 2. Aufl., Berlin 1964, Verlag der Nation.

Wenn man sich einmal, in einigen Jahrzehnten vielleicht, mit der Geschichte der deutschen Volkskunde unserer Jahre beschäftigen wird, dann wird man vielleicht auch feststellen, daß es sich um eine Blütezeit der Volkskunde von Mecklenburg gehandelt habe. Nie vorher sind wohl so viele Bücher über mecklenburgische Volksüberlieferungen erschienen, von den Bauernhäusern bis zu den Märchen haben die verschiedensten Gebiete in den letzten Jahren ihre zum Teil sehr gründlich erarbeiteten Darstellungen gefunden. In diesem Zusammenhang möchten wir auch das Erscheinen des vorliegenden Bildbandes begrüßen, der ja nicht aus dem Fach erwachsen ist, sondern wie seine Vorgänger, die Bände über das Erzgebirge und den Thüringer Wald, durch den großen Photographen Ernst Schäfer geschaffen wurden, der das Volk unserer Zeit in diesen Landschaften festzuhalten weiß. Bauern, Arbeiter, Schiffer, Handwerker, Bastler, sie alle kommen in seinen Bänden vor, hineingestellt in die Welt der Gegenwart, zwischen den konservierten Denkmälern der Vergangenheit und den Zeugnissen der Jetztzeit, die man vielleicht aus diesen Bild-dokumenten anders kennenlernt als man sie aus den Zeiten des letzten Krieges in Erinnerung haben mag.

Schäfer sieht seine Gegenstände mit Liebe, er photographiert sie gänzlich unmanieristisch im Sonnenschein. Wir lernen wiederum die alten Wohnhäuser kennen, Fachwerkhäuser, beispielsweise ein Röckerhus in Zirkow (47) oder das älteste datierte (1607) bäuerliche Haus in Alt-Damerow (100) oder auch ein um 1500 entstandenes Bürgerhaus in Perleberg (109). Wir sehen die alte Art des Schilfdachdeckens (114), den Seildreher noch an der Arbeit (68), den Eingericht-Bastler (Buddelschips-Maker heißt das in Rostock) (27) und die vielen Fischer bei den verschiedensten Arbeiten. Ab und zu kommt ein Heimatmuseum zur Geltung, beispielsweise das von Warnemünde (26) oder jenes von Waren an der Müritz (86). Stücke der alten Volkskunst wie beispielsweise die Flachs-schwingschwerter von Mönchgut (56) oder der Schmiedeleuchter von Bützow (136) oder auch der köstliche schmiedeeiserne Aushänger der Erbschmiede Sengebusch in Kühlungsborn (149) werden selbstverständlich auch ins Bild gebracht.

Solche Züge aus alter Zeit stehen neben vielen anderen der modernen Erneuerung, die wir hier nicht namhaft zu machen haben. Aber sie sind mit diesen harmonisch zusammengestellt, die vorzüglichen, stimmungs-

vollen Bilder der bedeutenden alten Kirchen und Tortürme sind ebenso als Akzente eingesetzt wie die oft sehr feinen landschaftlichen Stimmungsbilder. Die Bildbände Schäfers sind, das muß man wohl einmal sagen, um vieles besser als die oft so sehr kommerziell gemachten Bilderbücher, mit denen wir hier überschwemmt werden. Gerade auch vom volkskundlichen Standpunkt aus, der sie nun eben für uns so besonders anziehend macht.

Leopold Schmidt

**Hermann Strobach, Bauernklagen.** Untersuchungen zum sozialkritischen deutschen Volkslied (= Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts f. deutsche Volkskunde, Bd. 33). Berlin 1964, Akademie-Verlag. — Gr. 8°, 438 Seiten. Preis Hln. DM 48,—.

Die gründliche Untersuchung ist für Österreich schon deshalb wichtig, weil sie sich vorzugsweise auf den bayrisch-österreichischen und schwäbisch-alemannischen Raum erstreckt und viele handschriftliche Materialien aus österreichischen Beständen, insbesondere den Archiven des Österreichischen Volksliedwerkes, heranzieht. Von 15 einschlägigen Liedern werden mehr oder weniger umfangreiche Monographien geboten; daran schließen sich als Nrn. 16 bis 39 vereinzelte Fassungen, wobei auch der oberösterreichische Mundartdichter Maurus Lindemayr zur Geltung kommt. Es folgen vier zusammenfassende Darstellungen über Herkunft, Überlieferung, Variation und schließlich über Wirklichkeitsbezug und soziale Kritik. Neun Karten zeigen die Verbreitung einzelner Typen auf Grund der vorhandenen Nachweise, wobei besonders auf Karte 3 (zur Überlieferung des Liedes „Kein Bauer mag ich nimmer bleiben“ in Österreich), Karte 4 (Lied vom Sonnberger Bäuerl und Verbreitung des Ortsnamens Sonnberg) und Karte 5 (Lied vom Unkberger Bäuerl und Verbreitung der Ortsnamen Kienberg und Kirnberg) hingewiesen sei. Zahlreiche Beziehungen ergeben sich zum Flugblattlied und zum Volksschauspiel. — Die Arbeit Strobachs zeigt einen hohen Stand der Volksliedforschung in vorbildlicher Materialsammlung, Methode und Darstellung. Die buchtechnische Ausstattung ist vorzüglich und läßt keinen Wunsch übrig; auch die schwierigen Mundarttexte sind einwandfrei wiedergegeben (bis auf einige Druckfehler, was in Anbetracht der Gesamtleistung nicht ins Gewicht fällt).

Karl M. Klier

**Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde.** Im Auftrag der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von Alfons Perlick. Bd. 7, 1962—63. 272 Seiten, mehrere Abb. auf Tafeln und im Text. Marburg an der Lahn 1964, Elwert-Verlag.

Es war in früheren Jahren mehrfach auf das „Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ hinzuweisen, in dem sich die durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse in Westdeutschland gesammelten Vertreter der deutschen Volkskunde aus den verschiedenen Ländern des östlichen Mitteleuropas ein eigenes Organ geschaffen hatten. Der Zug der Zeit hat nunmehr zu einer Umbenennung des Jahrbuches geführt, die neue Bezeichnung wird dem inneren Auftrag des Organs vielleicht etwas mehr gerecht. Wie in den früheren Bänden stehen auch in diesem ersten Band mit der neuen Bezeichnung sehr verschiedenartige Beiträge nebeneinander. Gute Sammlerbeiträge aus älterer und neuerer Zeit vermitteln den Eindruck einer gewissen Kontinuität. So bringt Karl Horak „Totenlieder aus Gaidel“, die er dort in der Slowakei vor etwa dreißig

Jahren aufgezeichnet hat. — Eugen B o n o m i berichtet über „Die Spitznamen von Pesthidegkut und Solymar bei Budapest“, von denen manche ja noch bei den verbliebenen Schwaben rund um Budapest leben mögen. — Erhard R i e m a n n hat die „Tracht auf der Elbinger Höhe“ aufgezeichnet, eine ausführlichere Arbeit „Die Volkstrachten Ost- und Westpreußens“ von Riemann erschien vor kurzem in den Hessischen Blättern für Volkskunde (Bd. 53, 1962, S. 29 ff.), wie hier mit den anschaulichen Zeichnungen von Adolf Möller ausgestattet. — Josef L a n z, der sich in letzter Zeit mehrfach mit sudetendeutschen Krippen beschäftigt hat, legt hier eine Studie über „Ton- und Brotteigkrippen im Sudetenland“ vor, die man sich auch angesichts der verschiedenen „Loahmandln“ in den Krippen von Tirol und vom Salzkammergut genauer lesen sollte. Die in den verschiedenen Museen liegenden Tonmodeln für derartige Krippenfiguren sind wohl kaum schon vergleichend untersucht worden. — Nur am Rand gehört hier wohl noch der Beitrag von Hans Peter A l t h a u s über „Landsknechtsprache und Rotwelsch in Schlesien“ her, der Wenzel Scherffers „Teutsche Ordonanz“ von 1652 auswertet, ein originelles Hochzeitscarmen.

Schon außerhalb des Bereiches der geläufigen Volkskunde steht die fleißige Zusammenstellung „Zur Geschichte der Ostpreußen-Vereine in Nordrhein-Westfalen“ von Franz K r i n s. Völlig fremd mutet die Abhandlung „Heimatvertriebene in Großstadtsiedlungen“ von Herbert S c h w e d t an, die als „Untersuchungen zur Gruppenbildung in Stuttgarter Wohngebieten“ angesprochen werden will. Man kennt die hochintelligente Art Schwedts aus seinem mit Hermann Bausinger und Markus Braun zusammen erstellten Buch „Neue Siedlungen“ (Stuttgart 1959). Es ist nur merkwürdig, daß weder er noch die betreffenden Redakteure offenbar einsehen können, wie diese Untersuchungen einfach nicht in den volkskundlichen Arbeitsbereich einzuschwenken vermögen. Wozu derartige Untersuchungen gut sein sollen, die letzten Endes immer ergeben, daß es die postulierten Erscheinungen nicht gibt, läßt sich nicht verstehen. Die gesuchten Gruppenbildungen kommen in den „Neuen Siedlungen“ nicht zustande, selbst wenn Leute aus irgendeiner verlorenen Heimat im Osten halbwegs zusammen angesiedelt werden, in moderner großstädtischer Form, verlieren sie den eventuell vorher besessenen Zusammenhang so gut wie ganz. Die genauen Beobachtungen der höchst flüchtig vorüberhuschenden Gruppierungen sind also vielleicht für den Großstadt-Soziologen von Reiz, der dann Erscheinungen wie „soziale Entfugung“ oder ähnliches wird feststellen können. Wir möchten eine Bereicherung unseres Begriffs- und Wortschatzes aus diesen Quellen ablehnen. Schwedts Untersuchungen sind nicht Volkskunde, weder ostdeutsche noch sonst irgendeine.

Den Beschluß des Bandes bilden wie immer Berichte und Bibliographien, von denen wir die ausführliche, genaue „Bibliographie zur Gottscheer Volkskunde“ hervorheben möchten, die ja Maria K u n d e - g r a b e r am hiesigen Museum erarbeitet hat. Leopold S c h m i d t

Iso M ü l l e r, **Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter.** Ein Überblick (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 43) VII und 112 Seiten, 12 Tafeln. Basel. Verlag G. Krebs AG. 1964.

Man ist in der großen Reihe unserer schweizerischen Schwesterngesellschaft gute Arbeiten gewöhnt. Auch die verhältnismäßig seltenen Arbeiten zur religiösen Volkskunde erfreuen sich eines guten Rufes, von den maßgebenden Veröffentlichungen von Stückelberg einstmals

angefangen. Der vorliegende verhältnismäßig schmale Band reiht sich also in eine bedeutende Tradition würdig ein. Iso Müller schildert eigentlich nur die vier rätischen Hauptwallfahrtsorte im Früh- und Hochmittelalter, nämlich Chur, Remüs, Casaccia und Disentis. Davon ist aber Chur Bischofsstadt und Disentis hochberühmtes Kloster, und so haften seit dem Altertum, zumindest seit dem Frühmittelalter an den Heiligtümern Traditionen der verschiedensten Art, die von Müller mit historisch-antiquarischer Gründlichkeit herausgearbeitet werden. Selbst so unsichere Patrone wie die „hl. Emerita“ (S. 17 f.) werden bedächtig behandelt, nur der Gedanke, daß an dem redenden Namen wohl reiner Namens-Volksglauben haften könne, drängt sich nicht vor. Es handelt sich fast immer um Grabkulte, also die wesentlichen Frühformen aller bedeutenden Wallfahrten. Ihr Aufblühen im Spätmittelalter wird in einem eigenen Kapitel dargetan. Daneben werden auch die übrigen Wallfahrtsorte in Rätien und seiner Nachbarschaft behandelt, also Naturns in Tirol und Viktorsberg in Vorarlberg sowie St. Gallen, Zürich und Zurzach mit der hl. Verena. Von Fernwallfahrten werden Rom, Jerusalem und Compostela als wichtige Ziele auch rätischer Pilger dargetan. Köstlich, wie sich erweisen läßt, daß in die Lebensbeschreibung des hl. Lucius, des Patrons von Chur, ein ganzer apostolischer Reiseroman mit zentralem Rom-Motiv hineingearbeitet worden ist.

Ein reiches Buch, das besonders für die Vertiefung der alpenländischen Wallfahrtsvolkskunde von großer Wichtigkeit erscheint.

Leopold Schmidt

**Piroska Weiner, Geschnittene Lebkuchenformen in Ungarn.** 49 Seiten, 48 Abb. auf Tafeln (davon einige farbig). Budapest 1964, Corvina-Verlag.

Manche Gebiete werden offenbar zu gewissen Zeiten in mehreren Ländern gleichzeitig bearbeitet, ohne daß man immer sagen könnte, warum das gerade so vor sich geht. Augenblicklich wendet man sich jedenfalls vielenorts der alten Lebzelterkunst zu, das schöne Buch von Albert Walzer (vgl. ÖZV Bd. XVIII/67, 1964, S. 51 f.) hat gezeigt, wieviel allein im südwestdeutschen Raum da erneut vorgelegt werden kann. Ungarn, das in diesen Dingen ganz der süddeutsch-österreichischen Tradition zugewandt war, erhält mit dem vorliegenden Büchlein, das wieder der (ohne Obertitel und Bandnumerierung erscheinenden) Buchreihe des Ungarischen Kunstgewerbemuseums angehört (vgl. ÖZV Bd. XVII/66, 1963, S. 209 ff.), eine nützliche Darstellung. Das Büchlein ist auf Grund der vorhergehenden Einzelstudien der Verfasserin kenntnisreich und mit zahlreichen genaueren Einsichten ausgestattet geschrieben. Der Eindruck des Textes wird vielleicht durch die nicht immer glatte Übersetzung (von Josef Sternberg) etwas beeinträchtigt. Manche Ausführungen sind wohl auch nicht ganz stichhaltig, so die Sache mit dem Motiv des Herzens, von dem die Verfasserin S. 6 f. meint, daß es im Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreiche, obwohl es sich dabei doch um eine der jüngsten Symbolgestaltungen der europäischen Volkskunst handelt. Auch die Ansetzungen des Alters der hölzernen Lebzelterformen selbst schwanken unklar zwischen 15. und 16. Jahrhundert (S. 7, 8) und ohne tiefere Einsicht in die eigentlichen Probleme. Dagegen werden die historisch faßbaren Dinge, also beispielsweise die Abspaltung der Preßburger Lebzelterinnung von der Wiener im Jahre 1619 (S. 13) und verwandtes Tat-

sachenmaterial geschickt dargetan. Die eindeutig österreichisch-deutsche Herkunft der Lebzelter und ihrer Kunst ist, wie in Ungarn begreiflich, nicht gerade sehr deutlich ausgesprochen, aber die Namen der Meister sprechen ja für sich: Prixner in Budapest (S. 19), Bucher in Veszprim (S. 20), Eipeldauer in Ödenburg (S. 23), Paul Zechmeister und Johann Georg Sonntag in Raab (S. 29) usw. Über die Ödenburger Meister hat ja Andre Csatska i schon 1939 gearbeitet (Sopranvármegye, 21. V. 1939). Der Anschluß nach dem Westen zu ließe sich in der — von der Verfasserin nicht benützten — Arbeit von Adolf Mais, Die niederösterreichischen Lebzelter von 1650 bis 1850 (Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, Bd. 4 / XVIII, Wien 1958, S. 209 ff.) finden.

Umgekehrt hebt sie verständlicherweise alle Züge hervor, welche die Lebkuchendarstellungen ein bißchen im Sinne der ungarischen Staatsnation magyarisieren. Wenn sich ein Herrscher in der „Nationaltracht“ darstellen läßt, wenn gelegentlich ein ungarisches Wappen auftritt, dann erscheint dies besonders wichtig, wir lesen dazu kommentierende Sätze wie (S. 16): „So begegnen wir zum Beispiel in der Zeit der nationalen Unterdrückung häufig der Wiedergabe des ungarischen Staatswappens“. Das kann freilich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß Liebeskutsche und Reitersmann, Kostümpaar, Spinnerin, Josua und Kaleb, Weihnachtsszene usw. hier wie dort die Hauptthemen waren, in einer Gleichartigkeit der Ausführung, die eine örtliche Zuweisung sehr schwer machen würde, wenn nicht gelegentlich die Zuweisung durch eine Signatur möglich wäre. Der wichtigste Sammler des schönen Gebietes, Agoston Szálai, hat einst allenthalben seine Stücke erworben, das Ungarische Kunstgewerbemuseum zehrt bis zu dieser Publikation noch von seinem Schatz. Bedeutenderen Zuwachs haben nur einige Bestände des 19. Jahrhunderts erbracht, so beispielsweise die schönen Arbeiten des Budapest Lebzelters Imre Beliczay (1806—1872). Die Erschließung dieser jüngeren Arbeiten, fortgesetzt bis in die Gegenwart, ist durchaus verdienstlich, der Hinweis auf die von den Lebzelttern verfertigten Wachsopfermodel (S. 38f.) nützlich. Davon hätte man gern noch mehr gesehen. Aber das kleine Büchlein bedeutet doch schon einen ganz netten Überblick über das bisher kaum behandelte Gebiet, seine vorzüglichen Abbildungen geben immerhin einen Querschnitt der Modellschnitzerei vom frühen 16. bis zum mittleren 19. Jahrhundert, für einen Bereich, den man im richtigen Wortverstand durchaus als altösterreichisch wird bezeichnen müssen. Selbst für das mittlere 19. Jahrhundert noch, wenn man etwa (S. 39) liest, daß ein Lebzeltenmodell, der das erste Dampfschiff auf dem Plattensee darstellt, von dem Raaber Meister Leander Zitterbarth geschnitzt worden sei. Man fühlt sich zuhause, wie bei Ferdinand Raimund.

Leopold Schmidt

**Letno poročilo državne realne gimnazije in gimnazije za Slovence**  
(Jahresbericht des Bundes-Realgymnasiums und -Gymnasiums für Slowenen in Klagenfurt) 1962/63. Klagenfurt, 1963.

Im 16. Band unserer Zeitschrift (1962) konnten wir bereits in einer Rezension auf Seite 196 f. auf die in den Jahresberichten des slowenischen Gymnasiums in Klagenfurt erschienenen kleineren Arbeiten zur Volkskunde der Kärntner Slowenen hinweisen. Auch in diesem hier vorliegenden Jahresbericht hat France Czigán S. 48—54 einen Beitrag zur Kärntner Volkskunde beigesteuert: Žegen, konta pa „žiegnaršče“ pesmi (Kirchweih, Burschenschaft und Kirchweihlieder). Im Rahmen

einer Beschreibung des Gailtaler Kufenstechens wie es in Achomitz durchgeführt wird, geht der Verfasser des Artikels besonders auf die Lieder ein, die sowohl am Vormittag nach dem Hochamt, als auch am Nachmittag nach dem Kufenstechen beim Tanz unter der Linde gesungen werden. Texte und Melodien sind vollständig abgedruckt (10 Notenbeispiele).

Eine einschlägige Arbeit von Franz Koschier im Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes (Band VI, 1957 — Festschrift für Raimund Zoder — S. 79—87, mit Noten und 5 Abbildungen) ist dem Autor offenbar entgangen.

Maria Kundegraber

**Enrica Delitala, Gli usi funebri secondo le voci del „Dizionario degli Stati sardi“** compilate da Vittorio Angius. Gallizzi, Sassari 1964. (Estratto da STUDI SARDI, XVIII) 65 S., 2 Karten.

Die Autorin, wohl aus der Schule Alberto Cireses hervorgegangen, stellt in der wertvollen Broschüre wichtige Einzelheiten über das Brauchtum der Totenfeier im Sardinien des vorigen Jahrhunderts zusammen. Als Quelle hat sie den Dizionario von Angius verwendet, der 1834—1856 erschienen, meines Wissens bisher noch nicht auf volkskundliche Angaben hin untersucht worden ist. Delitala zeigt in der Behandlung der aufgeworfenen Fragen eine gute methodische Schulung, und ihre Auswahl vermittelt einen Begriff von den Totenbräuchen der Insel in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Man vermerkt dankbar den Hinweis auf manche Einzelheiten, die bisher kaum beachtet wurden, so zum Beispiel über die Bekleidung der Leiche und über die Verpflichtung der Paten, für eine prunkvolle Bekleidung ihrer Patenkinder zu sorgen, soweit sie minderjährig verstorben waren. Anhand der beiden Karten gewinnt man einen guten Überblick über die Verbreitung einzelner Bräuche — so der Totenklagen — in den verschiedenen Landschaften Sardinienens. Vor allem die zweite Karte vermittelt ein Bild von den traditionsreichen Gebieten, und ich möchte sagen, daß dieses Bild im Wesentlichen noch heute gültig ist. Das gilt besonders für die Barbagia, den Nuorese und Sárrabus.

Leider enthält die gediegene Einleitung (Seite 1—24) keinen genauen Deutungsversuch, sondern erschöpft sich mehr in einer deskriptiven Darstellung. So erfährt man zwar, daß — zum Beispiel — in manchen Ortschaften die nächsten Verwandten des Toten nicht am Leichenbegräbnis teilnehmen, sondern im Hause zurückbleiben und sich so verhalten, als wäre der Tote noch im Hause, aber es wird nicht gesagt, welche Vorstellungen diesem Verhalten zu Grunde liegen. Hier hätte die Autorin eine Analyse des Volksglaubens geben und sich nicht mit Ansätzen begnügen sollen.

Andere Lücken, die man stark empfindet, gehen nicht zu Lasten der Verfasserin, sondern des Dizionario, der eben nicht als volkskundliche Materialsammlung gedacht war und so wichtige Details verschwiegen hat. So fällt auf, daß zwar genau festgehalten wird, wann jeweils das Totenmahl stattfindet, dagegen vermißt man Details über die dabei stattfindenden Zeremonien und über die aufgetischten Gerichte. Desgleichen erfährt man von der Tatsache der Totenklagen — s'attittidus — und es werden auch einige Strophen mitgeteilt, aber man hört nichts über deren Melodie noch Vortragsweise, auch können die abgedruckten Verse nur teilweise als typisch gelten. Der Rezensent suchte vergeblich Parallelen zu einzelnen Beobachtungen, die er bei Totenzeremonien auf der Insel

vor einem Jahrzehnt gemacht hat, etwa für die seltsamen Lieder, mit denen die Frauen die eigentliche Totenklage einer Mutter ablösen. Diese ihrem Gehalt nach dem Wiegenlied verwandten Lieder, die von allen anwesenden Frauen gesungen wurden, waren umso auffällender als alle Frauen — am Boden sitzend — sich in einem leichten Rhythmus wiegten, der einem Sitztanz gleichkam.

Vielleicht darf man hoffen, daß die Autorin den alten Quellen einmal eine vergleichende Studie über den derzeitigen Status der Totenzereemonien gegenüberstellen wird. Ein solcher Vergleich würde sehr fruchtbar sein und den Wert des vorliegenden Büchleins vermehren. Delitala hat den Beweis erbracht, daß sie für eine solche Untersuchung das nötige Rüstzeug und einen kritischen Geist hat.

München

Felix Karlinger

**Dagligliv i Danmark** i det nittende og tyvende Aarhundrede (Alltagsleben in Dänemark im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert), Bd. I, Kopenhagen 1963, Bd. II, Kopenhagen 1964, herausgegeben von Axel Steensberg, Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck.

Axel Steensberg, Inhaber des Kopenhagener Lehrstuhls für Sachgutvolkskunde (materiel folkekultur) mit besonderer Berücksichtigung des Nordens, ist in Kreisen europäischer Volkskundler seit langem kein Unbekannter mehr. Es sei hier nur an seine Veröffentlichungen zur dänischen Hausforschung (Den danske Bondegaard, Kopenhagen 1942; Bondehuse og vandmøller, Kopenhagen 1952; Gamle danske Bøndergaarde, 2. Aufl. Kopenhagen 1962; in Zusammenarbeit mit C. Rise Hansen: Jordfordeling og udskiftning, en undersøgelse i tre sjaellandske landsbyer, Kopenhagen 1951) und an seine über den Rahmen ethnisch begrenzter Volkskunde weit hinausgehende bedeutende Arbeit über alte Erntegeräte (Ancient Harvesting Implements. A study in Archaeology and human Geography. Nationalmuseets Skrifter. Arkaologisk Raekke 1, Kopenhagen 1943) erinnert. In jüngster Zeit nun erschien kurz nacheinander ein beachtenswertes doppelbändiges Sammelwerk über das Alltagsleben in Dänemark im 19. und 20. Jahrhundert, das von Steensberg herausgegeben ist. Es fällt nicht ganz leicht, dieses von vielen Verfassern bearbeitete, aus zahlreichen Einzeldarstellungen bestehende Kompendium in die übliche Reihe solcher Art volkskundlicher Literatur einzuordnen, wie sie in den dreißiger Jahren für den deutschen Kulturbereich vornehmlich von Spamer und Pessler dargebracht wurde. Daher ist es notwendig, näher auf die Einleitungskapitel einzugehen, die Steensberg beiden Bänden vorangestellt hat und in denen er manches Grundsätzliche zum Wissenschaftsziel der dänischen Volkskunde aussagt.

In der Einleitung zum I. Band, in dem die dänische Volkskultur für die Zeit zwischen 1790 und 1870 behandelt wird, stellt Steensberg zunächst fest, daß das Volksleben der Gegenwart zu einem großen Teil trotz fortschreitender Entwicklung auf den Errungenschaften vergangener Zeiten beruht: die Mehrzahl der Häuser, in denen wir wohnen, die Eisenbahngleise, auf denen wir fahren, die Acker, die wir pflügen, die Schulen und Kirchen, die wir benutzen, die Feste, die wir feiern usw. sind uns überwiegend überliefert worden. Wer also etwas über die Vergangenheit erfahren will, kann sich an den Tradierungen der Gegenwart orientieren, ebenso wie das Selbstverständnis der eigenen Zeit nicht ohne Rückgriff auf Vergangenes denkbar ist. Da sich der I. Band mit den gerade für Dänemark so bedeutungsvollen agrarwirtschaftlichen Veränderungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts befaßt, geht Steensberg

hierauf in seiner Einleitung näher ein. Die durch die Aufhebung der Gemeinwirtschaft und der damit verbundenen Verkoppelung (Arrondierung) verursachte wirtschaftliche Umwälzung veranschaulicht Steensberg an dem Bild eines ursprünglich weitmaschigen Netzes, dessen Knoten geschlossene Dorfsiedlungen darstellten und das sich dann unter dem Einfluß des Strukturwandels auflöst und in eine weit in die Feldmark verstreute Besiedlung verwandelte. Die Auswirkungen dieses in Dänemark relativ früh einsetzenden Entwicklungsprozesses, der hier im ganzen gesehen vorbildlich ablief — die Verkoppelung wurde so sauber durchgeführt, daß Flurbereinigungen, wie sie z. B. in Deutschland heute noch unerlässlich sind, später nicht mehr nötig waren —, waren vielfältiger Art. Es löste sich nicht nur die alte Dorforganisation auf, sondern es entstanden vornehmlich fachlich bestimmte Vereinigungen, und auch die bisherige bäuerliche Lebensweise veränderte sich grundlegend. Das städtische Leben in Dänemark blieb von den Umschichtungen ebenfalls nicht unberührt: die letzten strohgedeckten Häuser verschwanden aus dem Stadtbild, die Straßen waren nun jederzeit befahrbar und wurden nachts sogar beleuchtet, in den Läden gab es Konfektionskleidung zu kaufen usw. Politisch bedeutete das endende 18. Jahrhundert trotz allen Fortschritts eine ruhige Zeit. Der dänische Gesamtstaat bestand noch. In den ersten Jahrzehnten nach 1800 verlief die wirtschaftliche Entwicklung allmählich langsamer. Nach 1850 setzten die ersten Rückschläge ein. Denn trotz Errichtung von Kreditanstalten und Sparkassen gerieten viele Bauern in Abhängigkeit von privaten Geldgebern, so daß es häufig zu Pfändungen kam. Erst das Konkursgesetz von 1872 ermöglichte es, in einmaliger Abrechnung mit den Gläubigern von den drückendsten Verpflichtungen loszukommen. Die Geldwirtschaft, die sich inzwischen ganz allgemein durchgesetzt hatte, brachte es mit sich, daß die meisten der bisher im häuslichen Betrieb durchgeführten Handarbeiten auf Spezialisten übergingen: z. B. das Brotbacken auf den Bäcker, das Schweineschlachten auf den Schlachter. Die meisten der ursprünglich selbstergestellten Produkte kaufte man fortan beim Kaufmann.

Nach dieser kurzen Übersicht der Verhältnisse in Dänemark zwischen 1790 und 1870, die im wesentlichen nicht von denen der agrarwirtschaftlich bestimmten Gebiete der meisten Länder des übrigen Europas abweichen, bemüht sich Steensberg im folgenden um die Bestimmung des Begriffes „Alltag“ oder „tägliches Leben“. Dabei wirft er die für die Volkskunde immer wieder wichtige, weil grundsätzliche Frage auf, inwieweit es dem Fach um Wirkungen der treibenden Kräfte des menschlichen Geistes geht, d. h., ob Religion, Kunst, Musik, Literatur und Philosophie in den Untersuchungsbereich mit einzubeziehen sind.

Schon vor Steensberg setzten sich dänische Forscher wiederholt mit dieser Frage auseinander. Es sei hier nur an Troels-Lund erinnert, der sich ebenfalls mit dem täglichen Leben im Norden befaßte, allerdings mit Beschränkung auf das 16. Jahrhundert. In seinem Werk „Daglig Liv i Norden i det sekstende Aarhundrede“ (Tägliches Leben im Norden im 16. Jahrhundert), Kopenhagen 1879 ff., vertrat er den Standpunkt, daß es nicht auf die „sonnenbeschienene Spitze des Kegels“ ankomme, sondern auf die Basis, die ihm zugrunde liege. Dennoch war er der Beschreibung des Alltagslebens insofern nicht gerecht geworden, als er sich auf die Darstellung der Hauptereignisse im menschlichen Leben — Geburt, Hochzeit und Tod — beschränkt hatte, so daß Steensberg mit Recht sagen kann, daß ihm die Menschen bei Troels-Lund zu festlich gekleidet erschienen. Er vermißt die Hausmutter mit ihren Kindern, den Bauern auf

dem Felde, die Fischer auf dem Meer in ihrer täglichen Arbeitskleidung. Steensberg sucht nach dem Dorfbauern in seiner Gemeinschaft, nach dem Volksliedsänger, dem Märchenerzähler in seiner Umgebung. Schließlich trennt beide Forscher bei aller Gemeinsamkeit in der grundsätzlichen Zielgebung — sich mit der unterschiedlichen Kulturregion zu befassen — doch die verschiedenartige Auffassung von der bäuerlichen Gesellschaft. Troels-Lund spricht dieser jede entscheidende Weiterentwicklung von der Frühzeit bis zur Agrarreform ab. Steensberg aber weiß darum, daß der Bauer zu allen Zeiten wach und aktiv war, wenn es seinen Interessen diene. Zusammenfassend läßt sich noch einmal feststellen, daß es Steensberg nicht darum geht, die Führungskräfte innerhalb des Volkes und die von ihnen hervorgebrachten Einrichtungen zu beschreiben, sondern er will das, worauf sie aufbauen, schildern: den Bauern bei seiner täglichen Arbeitsverrichtung. Das sei ebensowenig Landwirtschaftsgeschichte, wie man die Darstellung des Volkslebens auf Märkten und Plätzen als Handelsgeschichte ansehen könne.

Der Vollständigkeit halber muß in diesem Zusammenhang noch auf das fünfbandige dänische Werk „Danmark i Fest og Glaede“ (Dänemark in Fest und Frohsinn) hingewiesen werden, das 1935 in Kopenhagen unter der Redaktion von Julius Clausen und Torben Krogh erschien und sowohl die Feste des „Volkes“, als auch der Oberschicht beschreibt. Das reiche Bildmaterial ermöglicht eine gute Übersicht des Zeitraumes vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, für das ländliche Arbeitsfest ebenso wie für die Hoffestlichkeiten.

Für den oberflächlichen Betrachter nun, so setzt Steensberg seine Überlegungen fort, könne der Eindruck entstehen, als ob das Volk als Verbraucher der Kulturgüter diese so passiv entgegennehme, wie sie vom Produzenten und Lieferanten angeboten würden. Tatsächlich aber wähle es sehr sorgfältig aus, forme Neues nach eigenem Geschmack um, bevorzuge dieses und jenes. Denn wie ein altes dänisches Sprichwort besage, könne man den Ochsen wohl zum Wasser führen, ihn aber nicht zum Trinken nötigen. Hier nähert sich Steensberg zweifellos den Gedanken Adolf Spamers, der gegenüber der Naumannschen These vom „gesunkenen Kulturgut“ die Frage aufwarf: Was wählt das Volk aus der Fülle des ihm von der Bildungsschicht Gebotenen aus, woran geht es gleichgültig vorüber, und welche besonderen Veränderungen erfährt das Kulturgut in dem bei der Übernahme sich vollziehenden Angleichungsvorgang?

Da die moderne dänische Volkskunde danach forscht, wie das Leben wirklich war und nicht, wie es die Führer des Volkes wünschten, hat man in „Dagligliv“ den Versuch unternommen, die Menschen selbst in einer ganzen Reihe von wörtlichen Zitaten zu Worte kommen zu lassen, ohne daß sentimental-romantischen Auffassungen Raum gegeben wird, es sei denn, daß diese zum sozialen Milieu gehören.

Steensberg schließt seine Einleitung zum I. Band mit dem Bild von der Blumenbinderin, die, von einer Menge Blumen umgeben, doch nur diejenigen auswählt, die sie für ihr Arrangement benötigt. Ebenso sei auch aus den reichlich fließenden Quellen zur dänischen Volkskultur eine Auswahl getroffen, die ein so getreues Bild vom Leben wiedergeben solle, „daß es, mit einem Schlage zum Dasein erweckt, auch wirklich lebensfähig sei.“

Betrachtet man nun die Reihe der Einzeldarstellungen, so ergibt sich tatsächlich eine bunte Fülle von Beschreibungen des Volkslebens, wie sie vielseitiger kaum denkbar ist. Gleich im 1. Kapitel, in dem von den Be-

ziehungen zwischen Mann und Frau die Rede ist, wird reiches Material ausgebreitet, das von den Voraussagen über das Geschlecht des künftigen Kindes — z. B. es richtet sich nach dem Menschen, dem die Mutter zuerst nach Eintritt der Schwangerschaft begegnet, oder es wird krausköpfig, wenn die Liegestatt der Mutter mit Haferstreu gefüllt ist (Süd-jütland) — über die Furcht, unverheiratet zu bleiben, weil das Unglück bringt, das Zusammenfinden zweier jungen Menschen, die Änderungen der erotischen Gewohnheiten, die Umgangsformen in Hütte, Haus und Herrschaftswohnung, die Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau, die Frauen, die Unglück bringen, bis zur rechtlichen Stellung beider Geschlechter (patriarchalische Herrschaft des Mannes) reicht. Da in allen Kapiteln fortlaufend auf jeder Seite stichwortartig der Inhalt angegeben wird, kann man sich leicht einen Überblick verschaffen.

Von den Festlichkeiten im Jahreslauf seien hier nur einige wegen ihrer Gleichartigkeit mit Formen des deutschen Jahresbrauchtums genannt: das Sternsingen, der Weihnachtsbischof, die Heiligen Dreikönige mit ihrer Segensformel: „Wir wünschen Euch allen ein glückliches Jahr, vor allem Unglück Gott Euch bewahr!“ („Vi ønsker eder alle et lykkeligt Nytaar, for alle Ulykker Gud Eder bevaar!“, S. 79). Als Sternsinger gingen Kinder, aber auch Mann und Frau herum. Auch der in Norddeutschland weithin bekannte Rummelpott findet sich in Dänemark wieder. Überraschend ist das lebhafteste Fastnachtstreiben: in Valby (bei Kopenhagen) z. B. begnügte man sich nicht mit den Veranstaltungen des Fastnachtsmontags, sondern fand sich nicht im concursus populi auch am folgenden Tag zusammen, wenn in Nachahmung ritterlichen Sports zu Pferde nach einem Strohmann gestochen wurde. Auch das in Schleswig-Holstein früher allseitig bekannte „Kat ut de Tonn slagen“ wurde von berittenen Bauernburschen durchgeführt, die als Pierrots, Bajazzos oder Bauernmädchen mit Zigarre verkleidet waren.

Es würde zu weit führen, auf jedes Kapitel näher einzugehen. Es möge daher genügen, wenn im folgenden die Titel der Einzeluntersuchungen mitgeteilt werden:

Frau und Mann; Feste im Leben der Geschlechter; Das Jahr und der Tag; Jugend auf dem Lande; Jugend in den Städten; Volkstümliches Theaterleben; Volksdichtung; Volksglaube; Rund um die Kirche; Schullehrer; Heilung und Krankenhilfe; Arme; Klassengrenzen, Krüge und Klubleben; Vergehen und Strafe; Kleidung; Essen und Trinken; Wasser, Beleuchtung und Heizung; Markt und Jahrmarkt; Im Laden und in der Werkstatt; Städtische Wohnungen; Volkskunst auf dem Lande und in der Stadt; Bauernhöfe und Häuser; Der Bauer in Feld, Wald und Heide; Hausarbeit; Hausindustrie; Garten und Park; Verkehr und Verkehrswege; Auf See und im Hafen; Fischer; Tägliches Leben und Gemeinschaft.

Einige der Themen erscheinen auf den ersten Blick hin allzu fernliegend, so z. B. „Wasser, Beleuchtung und Heizung“, wo u. a. von der Müllabfuhr die Rede ist. Auch „Garten und Park“ mit Beschreibungen der Ausflüge der Bürger ins Grüne, ihren Spaziergängen auf dem Wall oder im Stadtpark, ihren Nutzgärten, den Gartenanlagen der Herrenhäuser und Pfarrhöfe, schließlich die Beschäftigung mit „Verkehr und Verkehrswegen“, wo von den Reisen per Postkutsche auf dem Lande und per Fähre über das Wasser die Rede ist, mögen manchen deutschen Volkskundler absonderlich anmuten. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß solche Betrachtungen zur Erfassung des volklchen Lebens im Alltag unumgänglich sind. Denn um die „Summe alles Wissenswerten“ über das Volk und nicht um die Beschränkung der volkskundlichen Unter-

suchung auf den „volkhafte[n] geistigen Gemeinschaftsbesitz“ (Adolf Bach) geht es den dänischen Wissenschaftlern bei dem Begriff „Dagligliv“. Hierin liegt vielleicht einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen den Wissenschaftszielen dänischer und vieler deutscher Volkskundler.

Es lohnt sich die Mühe, auch auf Steensbergs Einleitung zum II. Band näher einzugehen, da hier wiederum grundsätzliche Erwägungen angestellt werden, die uns in die Denkweise der dänischen Volksforschung einzuführen vermögen.

War die Darstellung des dänischen Volkslebens im I. Band bewußt auf Einzelercheinungen beschränkt, so kommen im II. Band für die Zeitspanne von 1870—1963 mehr die Entwicklungslinien zur Geltung, die gleichzeitig Bewahrung alter Tradition und rasches Fortschreiten sichtbar werden lassen. Für den Wissenschaftler entsteht dadurch die Situation, einerseits aus allzu großem zeitlichen Abstand, andererseits aus dichter Nähe urteilen zu müssen. Steensberg verwendet zur Kennzeichnung dieser schwierigen Lage wiederum ein Bild, das für den dänischen Lebensraum besonders gut paßt. Er spricht von der Betrachtung des Meeres aus großer Höhe. Dabei ist es nicht mehr möglich, alle unten stattfindenden Bewegungen — von ihm auch gern Interferenzen genannt — zu erfassen. Anscheinend breitet sich eine ruhige Wasserfläche mit vor Anker liegenden Schiffen (in Wirklichkeit fahren sie rasch dahin), einem Kreidestrich entlang der Küste (die ständig aufgewühlte Brandung) und vielen Inseln (die von Schären und gefährlichen Riffen umgeben sind) aus. Je tiefer der Betrachter „hinabtaucht“, desto deutlicher nimmt er wahr, daß das scheinbar stillstehende Bild in ständiger Verwandlung begriffen ist. Befindet er sich schließlich dicht über der Wasserfläche, so hindern ihn die Wellen an einem weiteren Ausblick. Eine wahrhaft treffliche Parabel, die sowohl für die Schwierigkeiten der historischen Volkskunde als auch der Gegenwartsvolkskunde gilt! Gerade letztere aber ist, wie Steensberg meint, zudem noch allgemeiner Kritik preisgegeben, weil ihre Einzeluntersuchungen da, wo sie bis in das unmittlere Zeiterleben reichen, von den meisten Lesern in ihren Aussagen überprüft werden können. Dabei mögen von den Wissenschaftlern beobachtete Interferenzprozesse vom Publikum nicht erkannt werden. Problematisch sei auch die Behandlung der letzten Vergangenheit, weil manche Erscheinungen fehlen müssen wie z. B. neues Brautum, von dem Verbreitung und allgemeine Übung noch nicht gesichert sind. Diese Schwierigkeiten bestehen besonders bei einem Werk wie „Dagligliv“, dessen Schilderungen vom dänischen Alltagsleben bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg reichen. Steensberg ist sich als Herausgeber dieser Tatsache durchaus bewußt.

Die thematische Reihenfolge der Kapitel im II. Band folgt in etwa der des I. Bandes:

Wandlung der Familie; Volksfeste; Volksunterhaltung; Volk und Szene; Öffentliche Meinung; Volk in der Schule; Gläubige und Ungläubige; Kunst im Alltag; Gesundheit und Reinlichkeit; Wohlfahrtsgesellschaften; Konflikte mit dem Gesetz; Volkskleidung; Gutes Essen — gesundes Essen; Der Landwirt; Wohnung oder eigenes Haus; Die Hausfrauen; Verkäufer und Kaufmann; Handwerker; Arbeiter; Verkehr; Fischer — Hafendarbeiter; Gärtnerei und Garten; Anbau und Landwirtschaft.

Die „Öffentliche Meinung“ (Wahlversammlungen, Versammlungshäuser, politische Feiern, Diskussionen, Wahlbeeinflussung, Vierparteiensystem vor 1914 usw.) ist wegen der wachsenden Bedeutung breiter aus-

geführt worden. Dagegen wird das Bauernhaus in den Abschnitt über Anbau und Landwirtschaft eingeordnet. Handel, Handwerk und Industriearbeitertum wiederum erfordern eine gesonderte Betrachtung, da sie in den Vordergrund gerückt sind. So ergeben sich im II. Band geringe Verschiebungen. Im ganzen bleibt die Parallelität der beiden Themenkreise jedoch weitgehend gewahrt. Dem Kapitel „Mann und Frau“ im I. Band entspricht die „Wandlung der Familie“ im II. Band, ebenso den „Lebensfesten“ die „Volksfeste“, „Garten und Park“ dem Kapitel „Gärtnerei und Garten“ usw.

Sehr aufschlußreich ist der Blick, den uns Steensberg in die „Werkstatt“ des dänischen Volkskundlers gewährt, indem er die wichtigsten Quellen nennt, aus denen die einzelnen Bearbeiter bei der Darstellung des Alltagslebens geschöpft haben. Da kommen zunächst einmal die Arbeitsjournale in Betracht, d. h. Aufzeichnungen über das tägliche Geschehen in Betrieben (Berichte dieser Art werden nach Beobachtungen des Rezensenten z. B. täglich in manchen dänischen Museen verfaßt, um einen genauen Überblick des Geschäftsganges zu ermöglichen).

Eigentliche Tagebücher erscheinen weniger geeignet, da sie oftmals gefärbt und von subjektiven Momenten bestimmt sind. Sie werden jedoch gegenüber mündlichen und schriftlichen, lediglich auf Erinnerungen beruhenden Aussagen bevorzugt. Abfragungen, Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften sowie Einsicht in statistisches Material gehören zu den hauptsächlich benutzten Quellen.

Erfreulich ist die gute Ausstattung beider Bände mit reichlichem Bildmaterial. Im I. Band wird das Volksleben so gezeigt, wie es die besten zeitgenössischen Künstler Dänemarks sahen und wie es das Publikum wiedergegeben sehen wollte. Der II. Band enthält außerdem noch Photographien, Karikaturen und jene Art von dekorativer Malerei, wie sie heute vielfach in öffentlichen Gebäuden zu finden ist (z. B. Raumausmalung in einer Fabrik in Herning/Westjütland).

Schließlich sei noch ein Wort zu den Mitarbeitern gesagt. Wir finden unter ihnen nicht nur eine Reihe bereits seit langem angesehener Wissenschaftler Dänemarks wie Henning Henningsen, Sigvard Skov, D. Yde-Andersen und andere, sondern bemerkenswerter ist der Anteil der jüngeren Generation: Iørn Piø, Gustav Henningsen und Bengt Holbek, die erst vor wenigen Jahren die Universität verlassen haben. Zahlreich ist die Beteiligung von Bearbeitern aus lokalen Museen und Schulen. Es entsteht der Eindruck, als ob Steensberg auf Grund seines Ansehens als Gelehrter, nicht zuletzt aber auch wegen seiner gewinnen den Persönlichkeit, eine Mannschaft zusammengebracht hat, die einerseits den Ansprüchen wissenschaftlicher Akribie gerecht geworden ist, zum andern aber auch dem interessierten Leser wie dem Schüler und Studenten ein Werk in die Hand gibt, das ohne den unnützen Ballast wissenschaftlich-theoretischer Erörterungen in einer beneidenswert klaren und einfachen Sprache geschrieben ist.

Literaturhinweise finden sich am Schluß jeden Bandes nach Kapiteln geordnet angegeben. Im II. Band ist außerdem ein Register für das gesamte Werk enthalten.

Im Ganzen läßt sich feststellen, daß „Dagligliv i Danmark“ — auch seiner soliden äußeren Aufmachung nach, was Druck, Papier und Einband anbelangt — eine beachtenswerte Veröffentlichung zur skandinavischen Volksforschung darstellt. Die deutsche Volkskunde kann manche wertvolle Anregung daraus entnehmen wie z. B. den Mut,

anscheinend banale Erscheinungen in der Volkskultur der Untersuchung für Wert zu erachten. Nur so kann der Forderung Hans Mosers entgegen gesprochen werden, die er 1954 im Bayrischen Jahrbuch für Volkskunde aufstellte: die Ausstrahlungen der städtischen Zivilisation und ihre wichtigsten Vermittlungsorgane wie Film, Illustrierte, Sensationspresse und Rundfunk (das Fernsehen kommt heute noch dazu!), das Weltbild des Mannes auf der Straße, den Publikumsgeschmack und die Vergnügungsindustrie, das Kitsch-, Sensations- und Lärmbedürfnis mit in die volkskundliche Forschung einzubeziehen.

Kai Detlev Sievers

**Scripta Ethnologica.** Turun yliopiston kansatieteen laitoksen julkaisuja (Veröffentlichungen des Volkskundlichen Instituts an der Universität Turku). Turku 1959 ff.

Das Institut für Volkskunde an der Universität Abo (Turku) in Finnland gibt seit einigen Jahren eine Serie von Heften heraus, die Einzelabhandlungen von beachtlichem Niveau enthalten. Da die Hefte meist deutsche Zusammenfassungen enthalten, in letzter Zeit mitunter sogar ganz in deutscher Sprache erscheinen, lassen sie sich allmählich besser beurteilen. Toivi Vuorela hat (H. 1, 1959) über den volkskundlichen Unterricht an der Universität Turku berichtet, und er und seine Schüler legen nun regelmäßig ihre Einzelabhandlungen in dieser Form vor. So schreibt Vuorela (4, 1960) über die finnischen Würste, I. Talve (8, 1961) über die Veränderung der Dörfer im nördlichen Teil des Kirchspiels Paattinen, usw. Entsprechend den schwedischen Arbeiten aus der Richtung der Volkslebensforschung berichtet Talve (18, 1964) über Arbeit und Lebensverhältnisse der finnischen Bahnbauarbeiter und Eisenbahner.

Von besonderem Interesse für uns ist die Arbeit von Ilmar Talve (16, 1964) über das **Johannisfeuer auf der karelischen Landenge**. Aus der Darstellung mit einigen Bildern und einer leider nur kurzen deutschen Zusammenfassung geht hervor, daß es sich bemerkenswerterweise um Sonnwendfeuer in einer Form gehandelt hat, die den „Funken“ im vorarlbergischen Montafon in erstaunlichem Ausmaß gleichen. Talve sieht sowohl die Übereinstimmung wie auch die Unmöglichkeit, einen räumlichen Zusammenhang herzustellen. Er denkt deshalb vorsichtig an eine „autochthone Entwicklung“, die man freilich bezweifeln wird. Der fackelartige Charakter dieser Art von Feuern, die Talve herausarbeitet, dürfte dagegen richtig interpretiert sein. Eine weitere vergleichende Behandlung des Themas wäre wünschenswert.

Leopold Schmidt

**Yolando Pino-Saavedra, Chilenische Volksmärchen.** Gesammelt und herausgegeben. (= Märchen der Weltliteratur. o. Nr.) 288 Seiten. Düsseldorf 1964, Eugen Diederichs Verlag. DM 14,80.

Ein wahrer Musterband der berühmten deutschen Märchen-Serie, gleichzeitig eine schöne Bereicherung des europäischen Märchenschatzes: Es handelt sich nämlich nicht etwa um Indianermärchen, die im allgemeinen ja keine Märchen in unserem Sinn sind, sondern um spanische Märchen, in so reicher Zahl und so gutem Erhaltungszustand, wie sie in Spanien selbst kaum gesammelt oder doch veröffentlicht wurden. Pino-Saavedra hat in den letzten Jahren eine stattliche dreibändige Sammlung „Cuentos Folkloricos de Chile“ (Santiago de Chile, 1960 bis

1963) herausgegeben, eigene Aufzeichnungen, die er in steigendem Ausmaß intensivieren konnte, in letzter Zeit auch bereits mit Tonbandaufnahmen von seinen vorzüglichen Erzählern, die zu guten Teilen Analphabeten sind. Aus dieser bedeutenden Sammlung hat er nunmehr eine Auswahl der bezeichnendsten Märchen getroffen. Ingeborg Wilcke-Brubacher hat die 38 Stücke sorgfältig und gut lesbar übersetzt. Ein kurzes Nachwort unterrichtet über die Art und Tradition des Märchens der Spanier in Chile, gedrängte Anmerkungen machen mit der Verbreitung der Typen im gesamten ibero-amerikanischen Raum bekannt, beziehen aber auch die Gleichstücke auf der Pyrenäenhalbinsel mit ein, so daß sich jedesmal sogleich ein gewisses Verbreitungsbild ergibt. Vom Drachentöter bis zur Magischen Flucht ist alles vorhanden, was man sich unter dem eigentlichen Märchen vorstellt, dabei aber in interessanten, für Land und Leute aufschlußreichen Varianten, die man gern liest. So mancher Zug, beispielsweise der, daß die bösen Menschen, die falschen Bräute usw. dieser Märchen immer Neger sind, gibt eine charakteristische Tönung dieser chilenischen Fassungen.

Leopold Schmidt

Hélène Tremaud, *Les Français jouent aux quilles* (des „quilles au bâton“ au bowling). Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1964. 179 S., 2 Verbreitungskarten, 44 Abbildungen und 23 Tafeln mit Zeichnungen.

Die Verfasserin, Hélène Tremaud, die neben der Leitung des Archives des Musée national des arts et traditions populaires, Paris, auch die wissenschaftliche Betreuung der Abteilung „Volksspiele“ dieses zentralen französischen Volkskundemuseums innehat, ist bereits mit mehreren Arbeiten über volkstümliche Spiele und Sportarten hervorgetreten. Als wichtigster Beitrag ist hier der gemeinsam mit Pertev Boratav erstellte Katalog der im Jahre 1957 vom Musée ATP veranstalteten Sonderausstellung „Jeux de force et d'adresse dans les pays de France“ zu erwähnen, dem wegen seines Umfangs (Beschreibung von beinahe 900 Objekten), seiner Systematik, Ausstattung und bibliographischen Hinweise bereits die Bedeutung eines Handbuchs zukommt (Pertev Boratav und Hélène Tremaud, *Jeux de force et d'adresse dans les pays de France*, in: *Arts et traditions populaires* 6. Jg. [Paris 1958], S. 1—40, 191—263, 6 Tafeln mit Photos und 6 Tafeln mit Zeichnungen). Als Ergebnis der konsequenten Fortführung ihrer Studien zu diesem Themenbereich konnte die Verfasserin nunmehr eine Monographie über das Kegelspiel in Frankreich vorlegen. Es handelt sich hierbei vor allem um eine erschöpfende Beschreibung der gegenwärtigen Kegelspielformen in den französischen Départements, wobei auf der Grundlage eines umfassenden Befragungs- und Beobachtungsmaterials und in klarer Gliederung die Fragen nach den landschaftlich vielfältig differenzierten Spielarten, des jeweiligen Spielgerätes und der Spieltechnik eingehend erörtert werden. Graphische Darstellungen in der feinen Manier des Pierre Soulier, ausdrucksvolle Photographien und zwei Verbreitungskarten dienen zur Veranschaulichung der beschriebenen Spieltypen, deren Variationen sich von den einfachen Formen mit drei Kegeln oder mit Wurfstöcken bis zu den seit 1957 (Gründung der „Fédération française des sports des quilles“) vereinsmäßig kodifizierten Spiele mit 8, 9 und 10 Kegeln (Bowling) erstrecken. In einem eigenen Abschnitt werden die funktionellen (Spielzeiten, Spielsitten), die soziologischen (Spieler, Zuschauer, Verbände) und wirtschaftlichen Aspekte (Spielelokale, Preise,

Einsätze) des Kegelspieles der Franzosen behandelt; gleichermaßen wird die mundartliche Terminologie des Kegelspieles zusammenfassend dargestellt. Über Ursprung und Geschichte des Kegelspieles in Frankreich berichtet die Verfasserin nur referierend. Und in gleicher Weise wie Tremaud etwa der Frage eines möglichen magisch-kultischen Ursprungs dieser Spielgattung vorsichtig aus dem Wege geht, so enthält sie sich auch im Kapitel über die Stellung des Kegelspieles und der Kegelfigur in der Literatur und in der geistigen Volksüberlieferung einer tieferführenden Beurteilung. Immerhin wird dem Leser aber auch hier ein sauberes und stets einwandfrei dokumentiertes Material über die einschlägigen Bezeugungen, über das Vorkommen des Kegelspiel-motives in den Sagen (im Vergleich zu Nord- und Mitteleuropa in den französischen Sagen höchst selten), über die redensartige und sprichwörtliche Verwendung des Wortes „quille“ und schließlich über die merkwürdige und der jüngsten Zeit angehörige Erscheinung der „quille militaire“ als gegenständliches und redensartliches Symbol für die Entlassung vom Militär nach Ableistung der Dienstpflicht (hier konnte sich die Verfasserin auf die Sammlung und die im „Bulletin folklorique d'Île de France“ veröffentlichten Artikel von Roger Lecotté stützen) geboten.

Im ganzen eine umsichtige und gediegene Monographie, auf die hier deshalb besonders hingewiesen sei, weil sie thematisch wie methodisch Anregung zu ähnlichen Arbeiten im deutschen Sprachbereich bieten könnte.

Klaus Beitzl

**Ladinien. Land und Volk in den Dolomiten.** (= Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes Bd. 1963/1964). Bozen 1964, Südtiroler Kulturinstitut. 475 Seiten, mit zahlreichen Abb. und Farbtafeln.

In der überreichen Literatur über Südtirol fehlt es durchaus nicht an Beiträgen, die sich mit den Ladinertälern befassen. Neuere Bildbände, beispielsweise der von Luis Trenker, Gröden. Im Herzen der Dolomiten. München 1957, haben das hochalpine Gebiet eindrucksvoll dargetan. Aber es ist begreiflich, daß man sich da immer weiter bemüht. Nunmehr liegt ein umfangreicher und schön ausgestatteter Sammelband vor, der die Probleme der kleinen ladinisch sprechenden Volksgruppe in tirolischem Sinn darzutun versucht. Es sind schöne wissenschaftliche und belletristische Beiträge zusammengekommen, von denen hier nur einige genannt werden können: Der Geograph Friedrich Metz schreibt über „Die Dolomitenladiner und ihr Lebensraum“; Georg Innerebner bringt einige Aspekte zu dem Problem „Ladinische Täler in urgeschichtlicher Zeit“, wobei allenthalben „heidnische Kultstätten“ auftauchen. Eine kenntnisreiche Landschaftsschilderung stellt der Beitrag „Durch Enneberg und Buchenstein“ von Franz Hieronymus Riedl dar, übrigens mit der netten Schilderung einer Primiz in St. Leonhard in Badia, mit Anführung eines ladinischen Begrüßungsgedichtes. Hans Kramer gibt eine historisch zuverlässige Darstellung des Verhältnisses der Dolomiten-Ladiner zur alten Donaumonarchie. Karl Finsterwalder behandelt in philologischer Besonnenheit das Thema „Woher stammt das ladinische Volkstum in den Dolomiten“, im wesentlichen also „Rückschlüsse aus den Hof- und Flurnamen der deutschen Nachbargebiete“, sachlich und methodisch aufschlußreich. Alwin Kuhn behandelt von romanistischer Seite her „Wort und Wesen der Ladiner“. Dazu gehört der kleine Beitrag „Zur Schreibung des Zentralladinischen“ von Guntram Plangg. Der Schweizer Leza Uffler wurde zur Stellungnahme hin-

sichtlich der heiklen Frage „Rätoromanisch und Italienisch“ herangezogen. Ergänzend und ausweitend zu diesen Arbeiten gesellt sich der Beitrag „Ladinisches Sprachgut in den tiroler Mundarten“ von Egon K ü h e b a c h e r, mit aufschlußreichen Karten. Einem der verdientesten Erforscher des Ladinischen aus dem eigenen Heimatbereich, nämlich Johann Baptist Alton (1845—1900) widmet Hermann V i g l einen Gedenkartikel.

Auf einige kunstwissenschaftliche Beiträge kann gleichfalls nur hingewiesen werden. Mathias F r e i behandelt „Das mittelalterliche Kunstschaffen in den Dolomitentälern“, Hubert S t e m b e r g e r „Schlösser und Ansitze des Gadertales“, und Josef R i n g l e r die „Barockbildhauer der Dolomitentäler“, einschließlich der Grödner „Bildhauerdynastie“ V i n a z e r, die ja an der Grenze der Volkskunst stehen.

Wir können daher im Anschluß gerade an diesen Artikel mit Genugtuung darauf hinweisen, daß der Band auch einige direkt volkskundliche Artikel enthält. Zunächst den über die „Volkskunst in Ladinien“ von Franz C o l l e s e l l i, ferner den ausführlicheren über „Sitte und Brauch bei den Ladinern“ von Karl I l g, und schließlich die wichtige Aufzeichnungsreihe „Deutscher Kirchengesang im Gadertal“ von Norbert W a l l n e r. So wie sich nämlich in dem Betrag von Mathias Frei über die mittelalterliche Kunst in den Dolomitentälern herausstellt, daß es sich eigentlich um eine deutschtirolische Kunst handelt, so geht es auch bei diesen Kirchenliedhandschriften, die Wallner bearbeitet hat: Sie enthalten eben deutsche Kirchenlieder. Die vielfachen und bedeutsamen Untersuchungen über das Ladinische als romanisches Element ergeben für diese Gebiete nichts. Man muß an den ausführlichen Beitrag von Hans Kramer denken, der zwar bescheiden betont, daß er für das Gebiet der Volkskunde nicht Fachmann sei, dennoch aber sachlich feststellt, daß der Festbrauch in den Dolomitentälern eben „nur an Deutschirol erinnert“ (S. 137). Die mit Liedtexten und -melodien des 18. und 19. Jahrhunderts versehene Arbeit von Wallner stellt sich als anerkennenswerter Beitrag zur Volksliedforschung dar. In den Bereich der Volkskunde gehört schließlich noch die biographische Würdigung des Sammlers der Dolomiten-Sagen Karl Felix W o l f f durch Josef Rampold.

Leopold S c h m i d t

## Anzeigen/Einlauf 1961—1964

### Beiträge zur Geschichte der Volkskunde

Anton Anderluh, Zu Helmuth Pommers 80. Geburtstag. Anschließend: Karl M. Klier, Helmuth-Pommer-Bibliographie (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 12, 1963, S. 113—116). 17.834

Anton Anderluh, Zur Geschichte des Kärntner Volksliedaus-schusses (Carinthia I, Bd. 153, 1963, S. 754—762). 18.034

Adolf Bach, Germanistisch-historische Studien. Gesammelte Ab-handlungen. Dem Autor zum Goldenen Doktorjubiläum am 27. Februar 1964. Herausgegeben von Heinrich M. Heinrichs und Rudolf Schützeichel. 839 Seiten, Titelbild. Bonn 1964. 18.250

Ludwig Bäte, Justus Möser. *Advocatus patriae*. 288 Seiten. Frank-furt und Bonn 1961. 17.369

Klaus Beitzl, Ein volkskundlicher Dokumentationsversuch in Vor-arlberg vor vierzig Jahren (ÖZV, Bd. XVI/65, 1962, S. 102—105). 16.781

Rolf W. Brednich und Wolfgang Suppan, Fünfzig Jahre Deut-sches Volksliedarchiv in Freiburg im Breisgau (Sänger- und Musikanten-Zeitung, Januar/Februar 1964, S. 3—8). 18.020

Rolf Wilh. Brednich, Verzeichnis der Schriften Erich Seemanns, zusammengestellt (Jahrbuch für Volksliedforschung, Bd. IX, 1964, S. 171—180). 18.230

Alberto Maria Cirese, Note sugli scritti italiani intorno alla poesia popolare dal 1811 als 1827 (Annali del Museo Pitagorico, Bd. XIII—X, 1957 bis 1959, S. 106—133). 17.904

Hans Commenda, Erinnerungen eines Linzer Volksbildners (= Schriftenreihe des Oberösterreichischen Volksbildungswerkes, 10) 89 Seiten, 1 Bildtafel, Linz 1961. 16.369

Roland Crahay, L'eau de la vie. Le méthode mythographique des frères Grimm (Memoires et Publications de la Société des Sciences, des Arts et des Lettres du Hainaut, Bd. 77, 1963, S. 111—149). 18.205

Hermann Fautz, Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle (= Hansjakob-Jahrbuch, Bd. 2), 195 Seiten. Freiburg im Breisgau 1964. 18.289

Georg Fischer, Volk und Geschichte. Studien und Quellen zur Sozialgeschichte und historischen Volkskunde. Festgabe, dem Verfasser zum 65. Geburtstag dargebracht (= Die Plassenburg, Bd. 17), 395 Seiten, 1 Bildtafel. Kulmbach 1962. 17.066

Nikolaus Grass, Georg Schreiber †. Begegnungen des Kanonisten mit Ulrich Stutz (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 80. Bd., 49. der Kanonistischen-Abt., S. 600—628). 18.192

Hans Gummel, Hermann Allmers und die Altertumforschung. Festschrift zur Wiedereröffnung des Morgensternmuseums, hg. vom Magistrat der Stadt Bremerhaven. 55 Seiten, 5 Bildtafeln. (Bremerhaven, o. J., 1961). 16.555

Mathilde Hain, „Der nie stillstehende Fluß lebendiger Sitte und Sage“ (zum 100. Todestag von Jacob Grimm), (Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 59, 1963, S. 177—191, 1 Bildtafel). 17.899

Adolf Helbok, Erinnerungen. Ein lebenslanges Ringen um volksnahe Geschichtsforschung. Herausgegeben von Fritz Ranzi und Margit Gröhl. 224 Seiten, 1 Bildtafel. Innsbruck, o. J. 17.261

James L. Henderson, Adolf Reichwein. Eine politisch-pädagogische Biographie. Hg. von Helmut Lindemann. 224 Seiten, Bildtafeln. Stuttgart 1958. 16.408

Alfred Höck, Die Brüder Grimm und Savigny in Marburg (Alma mater Philippina, Wintersemester 1963/64, S. 24—29). 17.979

Vaino Kaukonen, Elias Lönnrot als Förderer der Kenntnis der nahe verwandten Völker Finnlands (Acta ethnographica, Bd. XI, Budapest 1962, S. 263—272). 17.084

A. J. Bernet Kempers, Vijftig jaar Nederlands Openluchtmuseum. 177 Seiten, 177 Abb. auf Tafeln. Arnhem 1962. 17.262

Franz Kirnbauer, Die „Leobener Grünen Hefte“. Eine bergmännisch-aktuelle Schriftenreihe der Steiermark (Biblos, Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Bd. XI, Wien 1962, 7 Seiten). 16.949

Karl Kurt Klein, Transsylvanica. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen. XII und 362 Seiten, 13 Karten. München 1963. 18.258

Grozdana Kozak, Ladislav Benesch. (Gedächtnisausstellung für den Sammler Ladislaus Ritter von Benesch), Juli—August 1963. 12 Seiten, 3 Abb., Ljubljana (Laibach), Narodni muzej, 1963. 17.805

Bernhard Kummer (1897—1962) zum Gedächtnis. Herausgegeben von Mitarbeitern der Zeitschrift „Forschungsfragen unserer Zeit“. 102 Seiten, mit Abb. Zeven 1963. 18.290

Elisée Legros, Sur les noms et les tendances du folklore (= Collection d'études. Publiée par le Musée de la vie Wallonne, 1), 47 Seiten. Lüttich 1962. 16.906

Franz Lipp, Ernst Neweklowsky. Zum 80. Geburtstag des Erforschers der Flußschiffahrt (Oberösterreichischer Kulturbericht, Bd. XVI, Folge 19, 20. Juli 1962. 2 Seiten, 1 Abb.). 17.036

Albert Marinus, Le cheminement de la pensée folklorique (Tradizioni, Bd. I, Udine 1961, H. 2, II, 1962, H. 1. 21 Seiten). 16.711

E. D. Mazarachi, *The Folkloric Research and its Methodic Organisation*. 11 Seiten, Athen 1964. 18.218

Friedrich Metz, *Land und Leute. Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung*. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages im Auftrag von Freunden und Schülern zusammengestellt und herausgegeben von E. Meynen und R. Oehme. VIII und 16 und 2000 Seiten, 1 Titelbild, 16 Bildtafeln. Stuttgart 1961. 16.443

Walther Ottendorff-Simrock, *Das Haus Simrock. Ein Beitrag zur Geschichte der kulturtragenden Familien des Rheinlandes mit 12 Bildern*. 185 Seiten. Ratingen 1954. 17.371

Hans Paschke, *Der Frankenbund. Geschichte — Wirksamkeit — Organisation*. 91 Seiten, 16 Bildtafeln, Würzburg 1963. 18.240

Aurelio Rigoli, *Il concetto di sopravvivenza nell'opera di Giuseppe Pitrè (Annali della Facoltà di Magistero, Anno 1959, Nr. 1)*. 22 Seiten, Palermo 1959. 17.115

Aurelio Rigoli, *Bibliografia degli scritti di Salvatore Salomone Marino (Quaderni del Meridione, Anno II, Nr. 8, 1959)*. 28 Seiten, Palermo 1959. 17.116

Rudolf Schenda, Michael R. Buck und Anton Birlinger (Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 118—158). 18.386

Bruno Schier, Karl Rhamm (1842—1911). *Wegbereiter der volkskundlichen Kulturraumforschung (Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. IX, 1962, 18 Seiten, 1 Karte)*. 16.765

Ernst Schlee, *Schleswig-holsteinisches Volksleben in alten Bildern (= Kunst in Schleswig-Holstein, Bd. 13)*. 37 Seiten, 60 Bild-, VII Farbtafeln. Flensburg 1963. 18.252

Leopold Schmidt, Rudolf Kriss (*Schönere Heimat, Bd. 51, München 1962, S. 446 f., 1 Abb.*). 16.648

Leopold Schmidt, Lugmayer und das Volkslied. *Festrede zum 70. Geburtstag des Präsidenten des Österreichischen Volksliedwerkes (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. XI, 1962, S. 1—7, 1 Farbtafel)*. 17.053

Leopold Schmidt, Raimund Zoder † (*Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 54, Marburg 1963, S. 690 f.*). 17.818

Leopold Schmidt, *Die Brüder Grimm und der Entwicklungsgang der österreichischen Volkskunde (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 54, = Brüder Grimm-Gedenken 1963, S. 309—331)*. 17.819

Wilhelm Schoof, *Unbekannte Briefe der Brüder Grimm. Unter Benutzung des Grimmschen Nachlasses und anderer Quellen in Verbindung mit Jörn Göres herausgegeben*. 480 Seiten, 1 Abb. Bonn 1960. 16.848

Wilhelm Schoof, *60 Jahre Grimmforschung. Erinnerungen eines alten Grimmforschers (Hessische Heimat, Bd. 13, 1963, H. 2, S. 7—10)*. 17.699

Wilhelm Schoof, Jacob Grimm. Zum Gedächtnis seines 100jährigen Todestages (Hessische Heimat, Bd. 13, 1963, H. 4/5, S. 2—6). 17.958

Ulrich Steinmann, Der Widerstandskämpfer Adolf Reichwein, ein Praktiker der Museumspädagogik (Kunstmuseen der Deutschen Demokratischen Republik, Mitteilungen und Berichte, Bd. III, 1961, S. 85—95, 3 Abb.). 16.678

Schwedische Volkskunde. Quellen, Forschung, Ergebnisse. Festschrift für Sigfrid Svensson zum sechzigsten Geburtstag am 1. Juni 1961. 511 Seiten, 38 Abb. im Text. Stockholm-Göteborg-Uppsala 1961. 16.397

Sigfrid Svensson, Gerhard Lutz: Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Rezension (Arv Bd. 16, 1960, S. 162—176). 16.420

Richard Weiß †, Drei Beiträge zur Volkskunde der Schweiz. Mit einem Bild seines Werdens und Wesens von Karl Meuli. (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 58, 1962, H. 4, S. 185—273, 2 Bildtafeln, 23 Karten im Text.) Basel 1963. 17.896

Wien 1964

Selbstverlag des Vereines für Volkskunde

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Holzwarth & Berger, Wien I